

Der Bibelfreund,

eine
theologische Wochenschrift.

N. C. Erster Theil.



Arnstadt,

gedruckt im Fürstl. Baysernhause, 1770.



6311

Berehre stets die Schrift. Sie ist dein Glück auf Erden.
Und wird, so wahr GOTT ist, dein Glück im Himmel werden.
Verachte christlich groß des Bibelfeindes Spott;
Die Lehre, die er schmäh't, bleibt doch das Wort aus GOTT:
G e l l e r t.



010712

11

V o r r e d e.

Schon in dem ersten Stücke dieser Wochenschrift, ist so wohl von der Einrichtung, als auch von der Absicht derselben, das nöthigste erinnert worden. Ich hielt es das Her anfangs selbst für überflüssig, den nun durch göttlichen Beystand vollendeten ersten Theil dieser kleinen Schrift noch mit einer besondern Vorrede zu begleiten. Allein, warum soll ich nicht dem HErrn, von dem allein alle Hülfe und aller Segen kömmt, den Dank, den ich ihm für den Segen, den er bisher hie und da auf diese Schrift gelegt hat, schuldig bin, öffentlich abstatuen, und das Gelübde, zu dem ich mich bereits im ersten Stücke S. 4. verpflichtet habe, bezahlen? Nichts, als die Würdigkeit des Inhalts dieser Blätter, besiegte die Furchtsamkeit, die mir bey meinen Arbeiten ohnehin eigen ist, und welche durch die Erinnerung an den herrschenden Geschmack unserer Zeiten noch mehr vergrößert wurde. Was jetzt gefallen soll, muß wichtig, muß galant, muß munter und scherzhaft, muß, mit einem Worte, im französischen Geschmacke geschrieben seyn. Die gesetzte, natürliche und ernsthafteste Schreibart unsrer Väter ist zu steif und altmodisch; und keine andere, als diese, gehöret doch, nach meinem Begriff, für solche Schriften, die der Erläuterung eines Buches, das GOTT zum Urheber hat, gewidmet sind. Eine edle ungetünfelte Einfalt characterisirt die heiligen Schriftsteller selbst; warum sollte sie also nicht auch denen, welche die heil. Schrift zu erklären suchen, ehrwürdig seyn? Wie wenigstens ist sie es allezeit gewesen; Aber wie konnte ich bey einer solchen Denkungsart auf vielen Beyfall rechnen? Doch ich that das, wozu mich die unsträfliche Begierde, die Verherrlichung der Ehre des Wortes Gottes nach meinem Vermögen befördern zu helfen, antrieb, und überließ den Erfolg meiner Bemühungen dem, dessen Hand alles regieret. Und diese Hoffnung hat mich auch bisshier nicht lassen zu Schanden werden. Es haben vielmehr diese Blätter bey Gelehrten und Ungelehrten eine geneigtere Aufnahme gefunden, als ich ihnen anfangs selbst versprach; Und so bin ich auch, welches mir das wichtigste und liebste ist, schriftlich und mündlich versichert worden, daß durch verschiedene Erklärungen manche Zweifel, die bisher auch redlich gesinnte Seelen bezunruhigten, gehoben worden. GOTT, dem ewigen König, dem unvergänglichen, und unsichtbahren, und allein weisen, sey dafür Ehre und Preis in Ewigkeit. Amen*).

Billig

Vorrede.

Billig statte ich aber auch hierdurch allen Gönnern und Freunden meiner Bemühungen, etwas zum gemeinen Nutzen beizutragen, den verbindlichsten Dank ab. Ihr fernerer Beyfall wird mich ermuntern, auch in dem künftigen Jahre dieselbige Zeit, die mir von andern Verrichtungen, so mein Vernaß erfordert, und deren freylich nicht wenig sind, übrig bleibt, unter fernerer Erwartung göttlichen Segens, auf diese Blätter zu verwenden, und darinnen die Erholung von den übrigen Geschäften zu suchen. Ich werde überdies auch alle gegründete Erinnerungen, welche Wahrheitsliebende Leser etwa machen dürften, nicht nur gern und willig annehmen, sondern auch von denselben den gehörigen Gebrauch machen. Denn das Zutrauen, das ich zu mir und meinen Einsichten habe, ist GOTT Lob! viel zu klein, als daß ich meine Arbeiten für unverbesserlich halten sollte. Ich würde daher auch die hochwichtige Erinnerung eines gewissen Recensenten, der vor wenigen Wochen die Vertauschung des Demonstrativs mit dem Artikel rügte, sorgfältig befolgen, wenn es nicht bereits geschehen wäre. Denn schon vom 14. Stücke an ist niemals: denen, für: den gesetzt worden, es müßte denn, wie es auch im vorhergehenden geschehen war, eine im Sehen und Corrigiren vorgegangene Uebereilung schuld daran seyn. Vielleicht würde dies auch gedachter Hr. Recensent selber gefunden haben, wenn er sich die Mühe gegeben hätte, etwas mehr, als das erste und eilfte Stück, zu lesen. Mehrerer Aufmerksamkeit hat diese Blätter derjenige berühmte und verdienstvolle Gottesgelehrte gewürdiget, der ihrer in den Göttingischen gelehrten Anzeigen von gelehrten Sachen d. J. S. 1095 gedacht hat. Da aber die Gewogenheit desselben bey eben dieser Gelegenheit mich einmal entdeckt, und meinen Namen bekannt gemacht hat; so habe ich billiges Bedenken getragen, mich länger zu verbergen. Ich wiederhole daher die bereits S. 138. gemachte Anmerkung, daß nämlich fremde Arbeiten bey dem Beschlusse allezeit mit einem Unterscheidungszeichen bißhierher bemerkt worden, und daß dies auch künftig geschehen wird; daß aber alle übrige mich zum Verfasser haben. Zugleich versichere ich aber auch, daß, so bald sich jemand findet, der nach dem Urtheile gelehrter und unpartheyischer Männer eine Anstalt von dieser Art besser besorgt, als es von mir geschieht, ich die Feder mit eben dem Vergnügen wiederlegen werde, mit welchem ich sie, bey der Verrichtung dieses kurzen Vorberichts, ergriffen habe.

Arnstadt, den 30. des Christmonaths 1770.

Gabriel Christoph Benjamin Mosche.
Obe.pfarr. Superint. und Assessor des Consist.

Der Bibelfreund.

Erstes Stück.



Fast niemand entziehet sich das so edle, so unschuldige Vergnügen, sich zuweilen mit der Lesung solcher Schriften, die ihm angenehm und nützlich zu seyn scheinen, zu unterhalten: Aber nur den wenigsten sind die weitausläufigsten Abhandlungen auch zugleich die angenehmsten; für die meisten ist die Kürze einer Schrift die beste und gefälligste Empfehlung. Irren wir uns nicht ganz; so ist wohl eben dies eine von denjenigen Ursachen, denen so viele Wochenschriften nicht nur ihren Ursprung, sondern auch ihre günstige Aufnahme zu danken haben. Schon sind es mehr als 50 Jahr, seitdem Steele und Addison zu London im Spectateur, oder Zuschauer diese Lehrart erwählten; Schon sind 41 Jahr verflossen, seitdem verschiedene große Männer in Hamburg jenen Engländern mit glücklichem Erfolge nacheferteten, und in dem Patrioten eine rühmliche und patriotische Denkungsart äußerten. Von dieser Zeit an sind in den berühmtesten deutschen Städten so viele Wochenschriften heraus gekommen, daß eine vollständige Sammlung derselben einen nicht geringen Aufwand, und sehr geräumigen Bücherschrank erfordern würde. Noch jezo werden Schriften von dieser Art an verschiedenen Orten wöchentlich fortgesetzt, und mit Beyfall aufgenommen. Diese Lehrart hat sich also fast ein halbes Jahrhundert hindurch erhalten; obgleich in dieser Zeit verschiedene andere Arten des schriftlichen Vortrages allgemach veraltet, und aus der Mode gekommen sind: Sollte nicht daraus der ausgebreitete Nutzen derselben erhellen?

Aber wie wohl diese Lehrart auch alsdenn gefallen, wenn sie zur Erläuterung biblischer Schriftstellen angewendet wird? Wie gut wäre es nicht, wenn man diese Frage ohne Bedenken mit Ja! beantworten könnte! Denn verdienet ein Buch die Hochachtung derer, die es haben und gebrauchen können; so verdienet sie dasjenige, das selbst der Vater und HERR Himmels und der Erden mit unlängbahren Siegeln der Göttlichkeit bekräftiget hat, und das überdies die Quelle derjenigen Wahrheiten ist, die uns den sichersten Weg zur wahren und unvergänglichen Glückseligkeit führen. Aber leider! ist die Bibel besonders in unsern Tagen selbst unter denen, die sich Christen nennen, nicht wenigen eben das, was Christus vielen unter denen war, die ihn sehen und hören konnten: Ein Zeichen, dem auf das heftigste und feindseligste widersprochen wird. Bald ergräbelt man in den Lehren des göttlichen Wortes Schwierigkeiten, die man für unüberwindlich anschreiet; bald sucht man die Vernunft und die Wahrheit der Geheimnisse desselben in einen scheinbaren Streit zu verwickeln; bald beschuldigt man es vieler und unwiderleglicher Widersprüche; bald erklärt man die Geschichte, die darinnen enthalten sind, bloß deswegen für Fabel, weil sie die Göttlichkeit seines Ursprungs und seiner Lehren eben so deutlich, als bündig erweisen; bald müssen die größten Scherze, und die abgeschmacktesten Spöttereien die Stelle gründlicher Beweise vertreten. Mit allen diesen Waffen würden freylich die Feinde des göttlichen Wortes wenig, oder nichts ausrichten, wenn die Liebe zur Tugend den Menschen eben so natürlich wäre, als der Hang zu Ausschweifungen und Lastern. Aber weil die Vergierden der Menschen unrein, und ihre Lüste verderbt sind; weil mithin der Saame der Feindschaft gegen die göttliche Offenbarung in dem Herzen selbst verborgen liegt; weil ihnen die Lehren der göttlichen Schriften von GOTT, und von der Ewigkeit ihre süßesten Vergnügungen zur Gall machen: so sind ihnen eben daher diese Lehren unerträglich, und ein jeder Zweifel, der ihnen gegen diese Wahrheiten vorgebracht wird, erhält gar leicht über die Achtung, die man bisher für die Bibel gehabt hat, das Uebergewichte. Indessen ändern die Gedanken der Menschen keinesweges die von dem Vater und HERRN ihres Lebens festgesetzte Bedingungen, unter welchen ihre wahre Glückseligkeit in Zeit und Ewigkeit befördert wird; Eben die Schrift, die von Gott eingegeben ist, wird, wie der Richter der Welt Joh. 12, 48. selbst bezeuget, diejenigen, die

sie hatten, und doch verachteten, noch am jüngsten Tage richten. Ist es nicht also die Pflicht derer, welche von der Göttlichkeit und von dem großen Einflusse der heil. Schrift in das wahre Wohlergehen der Menschen überzeugt sind, daß sie diese Uebersetzung auch bey andern zu befördern, und zugleich die Hindernisse derselben zu heben suchen? Allein zu diesen Hindernissen gehöret wohl ohnstreitig besonders auch der Mangel einer richtigen Kenntniß von dem wahren Verstande wichtiger Schriftstellen. Diesen Mangel haben zwar besonders in neuern Zeiten Männer von großen Gaben und Verdiensten abzuheffen, und der Erklärung biblischer Stellen eine bestimmte Gewißheit zu geben gesucht; Allein viele haben davon in einer Sprache geschrieben, die nur den Gelehrten bekannt ist: Andere haben sich zwar auch hierbey der deutschen Sprache bedienet; aber nicht wenige unter den Büchern, die der Erklärung der heil. Schrift gewidmet worden, sind zu kostbahr, als daß sich viele zur Anschaffung derselben entschließen sollten. Daher bleiben so viele gründliche Erklärungen lehrreicher Schriftstellen unbekannt, und werden nicht so gemeinnützig, als sie werden sollten: Daher bleiben aber auch so manche Zeugnisse der heiligen Schrift selbst denen, welche ihren göttlichen Ursprung nicht bezweifeln, dunkel und anstößig.

Diesen Mängeln, wo nicht völlig, doch einigermaßen abzuheffen, ist unsere wahre und hoffentlich unsträfliche Absicht. Denn wir werden uns vornehmlich mit der Erklärung solcher Schriftstellen beschäftigen, deren Sinn, zumahlen aus unserer deutschen Uebersetzung, nicht von einem jeden, wenn er auch gleich die Schrift mit gehöriger Aufmerksamkeit liest, erkannt wird. Wir werden uns dabey freylich an hergebrachte, und von den Vätern auf die Enkel und Urenkel gleichsam fortgeerbte Auslegungen nicht binden; das Genauere, das Gewisse, wird bey uns allezeit mehr gelten, als das Gewöhnliche: Indessen werden wir auch alles, was uns gegründete Vorwürfe einer unzeitigen Tadel und Neuerungsucht zuziehen könnte, auf das sorgfältigste vermeiden. Wir werden uns aber auch eben so sorgfältig von aller unnöthigen Weitläufigkeit entfernen, und daher uns niemahls in die Ausführung vieler und verschiedener Auslegungen einlassen, sondern ihrer nur im Vorbeygehen etwa gedenken, und in möglichster Kürze die Gründe, welche diejenige Erklärung, die nach unserm besten Wissen und Gewissen die richtigste ist, anführen; daher werden wir auch uns und unsere Leser mit der Anzeige derjenigen Schriften, wel-

die wir gelesen haben, nicht aufhalten. Den Gelehrten sind sie ohnehin bekannt, und Ungelehrten würde wenig oder nichts damit gedienet seyn. Indessen werden wir die erklärten Schriftstellen nach der Absicht ihres weisesten und heiligsten Uehers nicht nur zur Erleuchtung des Verstandes, sondern auch zur Heiligung des Willens anzuwenden suchen, und diejenigen Glaubens- und Lebenslehren, die aus denselben leicht, und unmittelbare fließen, anzumerken nicht vergessen.

Unsere Wochenschrift wird also freylich die Reize nicht haben, die andern Schriften von dieser Art bald durch eine blumreiche und witzige Moral, bald durch drolligte Erzählungen, bald durch belustigende Poesien, bald durch satyrische Schilderungen gegeben werden: Aber sollten wir deswegen die Hoffnung, daß diese Blätter demohnerachtet Leser und Freunde finden werde, ganz aufgeben? Nein; das sey ferne! Haben gleich diejenigen, die ihre Lust an dem Worte des HERRN haben, in unsern Tagen sehr abgenommen; so sind sie doch nicht ganz von der Erde, und aus der Christenheit verschwunden; Der HERR hat vielmehr allenthalben Seelen, welche die Größe der göttlichen Gnade, die sich in der Eingebung und Erhaltung der göttlichen Schriften geoffenbahret hat, gehörig erkennen, und das lebendige Wort GOTTES, das ewiglich bleibet, zur Beförderung ihres ewigen Wohlergehens gebrauchen. Werden unsere Bemühungen an diesen dazu gesegnet werden, daß ihnen manche Schriftstelle deutlicher, und mithin auch erbaulicher wird, als sie ihnen sonst war; werden überdies manche von denen, welche die Dunkelheit verschiedener Zeugnisse des göttlichen Wortes zum Deckmantel ihrer Gleichgültigkeit gegen dasselbe gebrauchten, beschämet, und zu einer bessern Gesinnung bewogen werden: so wird die wahre und eigentliche Absicht, die uns zur Ausgabe dieser Blätter bewogen hat, erreicht seyn; so werden wir dafür GOTT nicht nur in der Zeit, sondern auch in der Ewigkeit danken, und in seiner Hülfe fröhlich seyn. Dem, der überschwänglich thun kan über alles, das wir bitten, oder verstehen, nach der Kraft, die da in uns wirket, dem sey Ehre in der Gemeine, die in Christo IESU ist, zu aller Zeit, von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen. (Ephes. 3, 21. 22.)

Ein achtsames und ehrerbietiges Forschen in der
heil. Schrift ist ein Merkmal eines edel-
gesinnten Herzens.

Apost. Gesch. 17, 10. 11.

Die Brüder aber fertigten alsobald ab bey der Nacht Paulum
und Silam gen Beroen. Da sie dar kamen, giengen sie in die
Jüden-Schule. Denn sie waren die edelsten unter denen zu
Thessalonich, die nahmen das Wort auf ganz williglich, und
forschten täglich in der Schrift, ob sich also hielte.

So deutlich diese Erzählung an sich ist; so sehr muß es einen
denkenden Leser bestreunden, wenn von den Beroensern ge-
sagt wird, daß sie unter denen zu Thessalonich die edelsten
gewesen. Denn Beroe und Thessalonich waren zwey besondere
Städte, die beyde zur Provinz Macedonien gehörten. Mit wel-
chem Rechte können also diejenigen Juden, die zu Beroe wohnten,
zu denen, die zu Thessalonich sich aufhielten, gezählet, und für die
edelsten unter denen zu Thessalonich erkläret werden? Man sagt
wohl: Die Leipziger Kaufleute sind unter den Sächsischen die
reichsten. Aber man sagt niemahls; die Leipziger Kaufleute sind
die reichsten unter denen zu Dresden. Hat sich also nicht Lucas
sehr dunkel und unbequem ausgedrückt, wenn er schreibt: Die
Beroenser waren die edelsten unter denen zu Thessalonich?
Dieser Einwurf ist freylich denen, die blos bey unserer deutschen
Uebersetzung bleiben, und wegen ihrer Unwissenheit in den Grund-
sprachen bey derselben bleiben müssen, eben so unbeantwortlich, als
denen, welche die alte lateinische Uebersetzung für untrüglich hal-
ten. Denn in dieser lautet die Erzählung Lucä eben so, wie in
der Uebersetzung unsers seel. Luthers.

Allein, wenn wir die vorhin angeführten Worte in der Griechi-
schen Sprache betrachten; so verlihet sich die vorhin angeführte
Schwierigkeit von selbst. Denn alsdenn erfordern sie eigentlich
folgende Uebersetzung: Sie, nämlich die Beroenser, diejenigen Jus-
den, die zu Beroe sich aufhielten, waren edler, als die zu Thes-
salonich.

Nun fragt es sich aber noch weiter: was bewog den heil.
Geschicht-Schreiber dazu, daß er bezeugte: Die Juden zu Be-
roen waren edler gewesen, als die zu Thessalonich? Hat-

ten etwa die Beroenser der Geburt und der Herkunft nach für den Juden zu Thessalonich gewisse Vorzüge? Das Griechische Wort, das durch edel übersetzt ist, hat nicht nur bey andern Griechischen Schriftstellern, sondern auch im N. T. und besonders 1 Cor. I, 26. diese Bedeutung. Allein bey dem Volke der Juden hatten diejenigen Vorzüge, die sich auf die Geburt gründen, deswegen keine Statt, weil alle diejenigen, welche Hebräer aus den Hebräern waren, ihr Geschlecht bis auf den Abraham konnten zurücke führen. Eine jede Jüdische Familie hatte zu den Zeiten der Apostel annoch ihre Geschlechtsafeln, und konnte dadurch ihr Alterthum, und denjenigen Vorzug, der bey uns dem Adel eigen ist, erweisen. Das Wort: edel kan also in der angeführten Stelle unmöglich denjenigen Adel, den die Geburt erteilen kan, bezeichnen.

Billig nehmen wir daher dies Wort in derjenigen Bedeutung an, die es nicht nur bey andern Griechischen Schriftstellern, sondern auch im N. T. hat, und nach welcher es diejenige Gesinnung anzeigt, welche wir die Edelmüthigkeit zu nennen pflegen. Diese äußerten die Beroenser auf mehr, denn auf eine Art und Weise. Veneideten die Juden zu Thessalonich Paulum und Silam wegen des Beyfalls, den sie bey etlichen von ihren Glaubensgenossen, und überdies auch bey gottesfürchtigen Griechen, d. i. bey verschiedenen Proselyten zu Thessalonich gefunden hatten; erregten sie daher daselbst einen Aufruhr, und beschuldigten die Bekenner JESU, daß sie wider des Kaisers Gebot handelten, und sagten: Ein anderer sey der König, nemlich JESUS (v. 5. 6. 7.); so machten sie sich eben dadurch mehr, denn einer Niederträchtigkeit, schuldig. Denn wer hat wohl jemahls daran gezweifelt, daß Meid, Aufruhr und Verläumdung allezeit der Character der niederträchtigsten Gemüther sey? Ganz anders aber verhielten sich die Beroenser. Von diesen war Meid, Aufruhr und Verläumdung weit entfernt. Diese liebten die Wahrheit, wo sie dieselbe fanden. Sie verwarfen daher die Lehre der Apostel keinesweges: am allerwenigsten aber deswegen, weil sie ihre Glaubensgenossen zu Thessalonich verworfen hatten. Sie ehrten Moses und die Propheten; aber sie ehrten eben deswegen auch JESUM; weil Paulus ohnstreitig auch in ihrer Synagoge eben die große Wahrheit, die er nach v. 2. zu Thessalonich vorgegetragen hatte, erwies: daß nämlich Christus, oder, der wahre von Gott verheißene Messias habe müssen leiden, und von den Todten auferstehen; und daß JESUS eben deswegen als Christus zu verehren sey, weil er zwar gelitten habe, und gestorben, hierauf aber auch von den Todten auf-

erstans

erstanden sey. Sie nahmen daher das Wort, oder die Lehre Pauli ganz williglich auf. Sie besiegten mithin die Vorurtheile, welche so viele andere Juden verblendeten. War nicht schon dies ein Zeichen einer rühmlichen, und edlen Gesinnung? Die Veroerser ließen es indessen dabey allein noch nicht bewenden, daß sie aus dem mündlichen Vortrage Pauli von der guten Sache JESU waren überführet worden. Sie thaten noch mehr. Sie forschten täglich in der Schrift, ob sich also verhielte. Sie hielten beständig die Lehre Pauli von dem Messia gegen diejenigen göttliche Zeugnisse, die in den Schriften Moses und der Propheten enthalten waren, und untersuchten, ob zwischen beyden eine vollkommene Uebereinstimmung sich finde, oder ob nicht etwa die Lehre Pauli der Lehre Moses und der Propheten widerspreche? Auch diese Untersuchung betrachtet Lucas als einen Beweis; daß sie weit edler gewesen, als die zu Thessalonich.

Und nichts ist in der That gegründeter, als diese Bemerkung. Die wahre Edelmüthigkeit zeigt sich allerdings besonders auch durch eine fleißige Lesung der heiligen Schrift, und durch ein achtsames Nachdenken über ihre Zeugnisse, und die darinnen enthaltenen Lehren. Denn nur diejenigen können sich eines edelgesinnten Herzens mit Wahrheit rühmen, welche die Vorzüge, die ihnen die Gnade des Schöpfers für allen übrigen Geschöpfen verliehen hat, nicht nur nach ihrem wahren Werthe, ohne einer eiteln und thörichten Selbsterhebung, zu schätzen wissen, sondern auch diese edlen Kräfte und Neigungen lauter solchen Beschäftigungen widmen, welche wichtig und ihrer Liebe und Bemühung würdig sind. Wollen wir uns hiervon überzeugen; so dürfen wir nur an das Laster, das der Edelmüthigkeit entgegen gesetzt ist, an die Niederträchtigkeit, uns erinnern. Warum nennt man den Seltsigen, dem keine Handlung zu verächtlich und schimpflich ist, daferne sie ihm nur vortheilhaft wird, niederträchtig? warum denkt und sagt man eben dies von dem Sklaven des Hochmuths, der sich vor denen, die ihn erheben können, nicht nur in den Staub legt, und hündisch krümmt, sondern auch ihnen zu gefallen die größten Ungerechtigkeiten ohne Bedenken begehrt? Eignet man nicht so wohl diesen, als auch allen Wollüstlingen, die in bloß thierischen Handlungen ihr höchstes Vergnügen suchen, eine niederträchtige Gesinnung deswegen zu, weil sie der Bestimmung, die sie als vernünftige und zur Unsterblichkeit erschaffene Menschen haben, so schlecht eingedenk sind, und sich weit unter dieselbe erniedrigen? Folget aber nicht hieraus von selbst: Daß also die Edelmüthigkeit, die das Gegentheil von der Nies-

ders

berträchtigkeit ist, darinnen bestehe, daß man sich über das gemeine und sinnliche erhebt, und daher in seinen Handlungen diejenige Würde zeigt, die man schon als Mensch, noch vielmehr aber als Christ besitzt. Aber zu Handlungen von dieser Art gehört allerdings ganz besonders auch ein achtsames und ehrerbietiges Forschen in der heiligen Schrift. Denn was ist diese anders, als ein Inbegriff solcher Wahrheiten, die nicht bloß in diesem Leben Zufriedenheit und Tugend befördern, sondern auch eine lebendige Hoffnung auf eine ewige Glückseligkeit erwecken. Freylich machen nicht wenige der heiligen Schrift diesen Ruhm streitig; aber noch bis jetzt haben uns die Feinde des göttlichen Wortes keinen bessern Weg zur wahren und ewigen Glückseligkeit zeigen können, als derjenige ist, den uns die Schriften Moses, der Propheten und Apostel entdecken. Ist nicht also das Forschen in der heiligen Schrift eine nothwendige Folge von einer aufrichtigen Liebe zur Wahrheit und Tugend? Da aber schon Jeno, einer von den größten Weltweisen unter den Griechen, die Liebe zur Tugend mit allem Rechte den Adel der Natur nannte: so würden wir uns in der That unter diesen Heyden erniedrigen, wenn wir nicht eingestehen wollten: daß es ein Merkmal eines edelgesinnten Herzens sey, wenn man dem Beispiele jener Vorseher folge, und diejenige Sammlung von Schriften, die man die Bibel nennt, nicht nur fleißig liest, sondern auch in derselben forschet, und um den richtigen Verstand der in diesem Buche enthaltenen Aussprüche sich bekümmert? Werden aber wohl diese Edlen unsere Bemühungen verachten? Ihnen sind sie gewidmet; Ihnen suchen wir das Forschen in der Schrift durch diese Blätter zu erleichtern.

Diese Wochenschrift wird alle Sonnabende in der Fürstl. Wapenshaus-Buchdruckerey zu Arnstadt ausgegeben, und ist auch auf allen Postämtern zu haben. Das Stück kostet 6 pf. Quartaliter aber wird 6 gl. dafür gezahlet.

Der Bibelfreund.

Zweytes Stück.

Röm. 1, v. 16. 17.

Denn ich schäme mich des Evangelii von Christo nicht! denn es ist eine Kraft Gottes, die da selig macht alle, die daran glauben, die Juden vornehmlich, und auch die Griechen. Sintermahl darinnen offenbahret wird die Gerechtigkeit, die vor Gott gilt, welche kommt aus Glauben in Glauben; wie denn geschrieben stehet: Der Gerechte wird seines Glaubens leben.

Hatte gleich Paulus den Entschluß gefasset, nach Rom zu kommen, und auch daselbst von Jesu zu zeugen; so war er doch eben so oft daran verhindert worden (v. 13.). Dieser Hindernisse selbst gedenket zwar der heilige Apostel nicht ausdrücklich: Indessen bestunden sie ohnstreitig darinnen, daß ihn der Herr, in dessen Diensten er stand, immer an andern Orten brauchte, und ihn hierzu durch ausdrückliche Befehle und Offenbarungen verpflichtete: wie dies mehrmahlen, und bey andern Gelegenheiten geschahe; 3. E. Ap. Gesch. 16, 7. 9. Daß aber zu diesen Hindernissen, die den heil. Apostel bisher von der persönlichen Gegenwart zu Rom abgehalten hatten, nichts weniger als eine übertriebene Furchtsamkeit, zu rechnen sey; hatte er schon v. 15. bezeuget; und nun erkläret er sich v. 16. noch deutlicher darüber. Freylich hatte ihn die Erfahrung viele Jahre durch überführet, daß der gecreuzigte Jesus allenthalben den Juden ein Aergerniß, und

den Griechen eine Thorheit geprediget werde (1. Cor. 1, 23.): Er mußte daher besorgen, daß dies auch das Schicksal der Predigt von Christo zu Rom seyn würde. Aber diese Betrachtungen waren viel zu schwach, als daß sie den Muth eines so treuen Knechtes Jesu, als Paulus war, entkräften konnten. Er war dem ohnerachtet bereit, auch zu Rom das Evangelium zu predigen (v. 15.). Denn er schämte sich, wie er ferner versichert, des Evangelii von Christo nicht: Wenn gleich der größte Theil der Juden und Heyden von der Lehre, die der heil. Apostel predigte, auf das verächtlichste und nachtheiligste urtheilte; wenn man gleich, besonders zu Rom, an ernsthaften Lehren fast gar keinen Geschmack fand, und daher alle, die dieselben vortrugen, verspottete; so lehrte er sich doch keinesweges daran. Er hielt es sich nicht für eine Schande, sondern für eine Ehre, für die größte, und wahrhaftigste Ehre, daß er von Jesu selbst den Auftrag erhalten hatte, das Evangelium allenthalben, und daher auch zu seiner Zeit zu Rom, zu predigen.

Und woher kam ihm denn dieser getroste Muth? Die Quelle desselben war die wahre Beschaffenheit der Lehre, die er verkündigte. Denn es ist, wie er ferner lehret, eine Kraft Gottes, die da selig macht alle, die daran glauben. Allein, wie und in wie fern ist denn das Evangelium von Christo, d. i. die so erfreuliche und trostvolle Lehre von der Erlösung Jesu, und von ihren so großen und gesegneten Folgen als eine Kraft Gottes anzusehen? Das unendliche göttliche Wesen ist von den göttlichen Eigenschaften selbst nicht wesentlich und wirklich unterschieden. Der Unterschied, den wir zwischen Gott, und den Eigenschaften desselben machen, gründet sich eigentlich bloß auf unsere so eingeschränkte Denkungsart. Es ist daher besonders auch die Kraft, oder die Macht Gottes, und Gott selbst, nicht wesentlich von einander unterschieden. Und ist denn also das Evangelium von Christo nach der Lehre Pauli etwa GOTT selbst? Nein; das sey ferne! So wenig die Welt, die Gott erschaffen hat,

Gott

Gott selbst ist; eben so wenig kan und darf man auch dies von dem Evangelio, welches von Gott herkommt, behaupten. Nennet Paulus das Evangelium eine Kraft Gottes zur Seeligkeit, oder, wie es der seel. Luther übersetzt, eine Kraft Gottes, die da seelig macht; so will er dadurch nichts anders anzeigen, als daß die Kraft Gottes durch das Evangelium zur Beförderung der wahren und ewigen Glückseligkeit der Menschen sich wirksam und geschäftig beweiße. Diese Art zu reden ist weder in den Schriften Pauli, noch in andern Büchern des göttlichen Wortes ungewöhnlich. Versichert er 1 Cor. 1, 24. daß er denen, die berufen sind, das ist, die den Ruf der göttlichen Gnade dankbare annehmen, beyde Juden und Griechen, Christum, oder die Lehre von Christo, göttliche Kraft predige; so giebt er dadurch offenbare nichts anders zu erkennen, als daß diejenigen, die das Evangelium gehörig annehmen, aus eigener froher und gesegneter Erfahrung von der herzlenkenden Kraft Gottes überführt wurden, und mithin erkannten, daß die Lehre von Christo so vielen Juden ohne Ursache ein Aergerniß sey, v. 24. Und so nennet auch eben dieser heilige Apostel 1 Cor. 15, 56. das Gesetz bloß deswegen die Kraft der Sünde, damit er dadurch lehre: das Gesetz könne unter unsern gegenwärtigen Umständen keinesweges die Sünde hindern, und entkräften; es sey vielmehr die Ursache, weswegen die Sünde den Menschen so schädlich ist. Denn weil wir wegen unsers angeborenen Verderbens dem Gesetze, dem wir unterworfen sind, nicht gehorchen können: so beweiset die Sünde eben daher durch das Gesetz ihre Kraft zu schaden, wie dies Paulus Röm. 7, 7: 13. weiter erläutert. — Wenn überdies das Volk zu Samarien sich durch die betrügerischen Kunstgriffe Simons des Zauberers einnehmen, und eben dadurch bewegen ließ, auszurufen: der ist die Kraft Gottes, die da groß ist! (Apost. Gesch. 8, 9. 10.); so wollten sie in diesen Worten ohnstreitig nichts anders zu erkennen geben, als daß sich die unendliche Macht Gottes durch den Si-

mon vorzüglich offenbare. Erkennen wir nicht hieraus, daß sich also Paulus nicht von dem Sprachgebrauche der Juden entfernt habe, wenn er das Evangelium zu dem Ende eine Kraft Gottes zur Seeligkeit nennet, damit man aus eben diesem Ausdrucke den Schluß ziehe: daß sich die herzlenkende Kraft Gottes vorzüglich durch das Evangelium, und vermittelst desselben zum Heil der Menschen wirksam beweiße; daß es also ein kräftiges, und von Gott selbst geordnetes Beförderungsmittel der Seeligkeit sey. Ob aber gleich die unendliche Macht Gottes durch und vermittelst des Evangelii die seltsamsten Wirkungen hervorbringt; so wirkt doch Gott auch hier keinesweges auf die Seelen der Menschen mit derjenigen Macht, bey welcher aller Widerstand vergeblich ist. Das Evangelium ist, wie Paulus bezeuget, eine Kraft Gottes, die da selig machet alle, die daran glauben; Das Evangelium kan durch die kräftigen Gnadenwirkungen Gottes, die mit denselben unzertrennlich vereiniget sind, allen Menschen ihre Seeligkeit befördern; aber in der That gelangen nur alle diejenigen zum Genuße dieser Seeligkeit, welche glauben; das ist, welche das Evangelium nicht nur für das, was es ist, für eine göttliche Lehre erkennen, und annehmen, sondern auch der in demselben geoffenbahrten Heilsordnung sich unterwerfen, und daher auf die göttlichen Verheißungen, die in dem Evangelio enthalten sind, ein festes und unbewegliches Vertrauen setzen. Wer diese Forderung des Evangelii beobachtet, der wird der Seeligkeit, die in demselben verheißten wird, in Zeit und Ewigkeit theilhaftig; er mag seiner Herkunft, und seinem Geschlechte nach seyn, wer er will. Das Evangelium ist eine Kraft Gottes, die da selig machet alle, die daran glauben, die Juden vornemlich, und auch die Griechen. Mit diesen letzten Ausdrücken will der heilige Apostel so viel anzeigen: „ Den Juden ist freylich zuerst, und vornemlich
 „ das Evangelium verkündigt worden, und eben daher haben
 „ auch diejenigen unter ihnen, die demselben Gehör gegeben ha-
 „ ben,

ben, zuerst die seligmachende Kraft und Wirkung desselben erfahren; Indessen sind auch die Griechen oder Heyden von dieser Glückseligkeit nicht ausgeschlossen; auch sie werden vielmehr derselben theilhaftig, wenn sie Jesum mit demjenigen Glauben ehren, welchen das Evangelium erfordert."

Eine von denjenigen wichtigen Wahrheiten, welche der heilige Apostel in den jetzt erläuterten Worten vorgebracht hatte, war unter andern folgende: Das Evangelium von Christo ist eine Kraft Gottes, die da selig macht alle, die daran glauben; das Evangelium wird denen, die da glauben, ein kräftiges und bewährtes Heilmittel; der Glaube ist mithin diejenige Bedingung, unter welcher sich die herzlenkende Kraft Gottes durch und vermittelst des Evangelii zur Beförderung der wahren Glückseligkeit der Menschen wirksam beweiset. Aber dieser Wahrheit wurde freylich besonders von den Juden allenthalben auf das heftigste widersprochen. Daher erkläret sich Paulus v. 17. noch weiter darüber, und stellet das Evangelium oder die Predigt von Christo, als eine Predigt des Glaubens in folgenden Worten vor: Sienemahl darinnen offenbahret wird die Gerechtigkeit, die vor Gott gilt, welche kommt aus Glauben in Glauben. Schon vorlängst hat man dem seel. Luther den Vorwurf gemacht, daß er hier nicht so wohl übersetzt, als umschrieben, und nicht so wohl den Sinn Pauli, als seine Gedanken vorgebracht habe. Denn nach der Grundsprache erfordern die jetzt angeführten Worte eigentlich folgende Uebersetzung: denn in demselben, nemlich Evangelio, wird die Gerechtigkeit Gottes geoffenbahret. Es ist daher nöthig, daß wir das, was von Paulo hier die Gerechtigkeit Gottes genannt wird, näher und genauer untersuchen. Werden wir aber wohl hierbey einen bessern und richtigern Weg erwählen können, als wenn wir diese Stelle aus einem andern ihr vollkommen ähnlichen Aussprüche dieses heiligen Apostels erläutern? Denn ein jeder ist als jedrings der beste und zuverlässigste Erklärer seiner Worte. Was

ist aber dieselbe Versicherung Pauli, die wir Cap. 3, 21. 22. lesen? Ist sie etwas anders, als eine Wiederholung eben desselben Satzes, mit dessen Erklärung wir uns jetzt beschäftigen? eine Wiederholung, in welcher sonst nichts verändert ist, als dieser und jener Ausdruck? Eigentlich ist überdies alles, was wir Cap. 1, 18 — Cap. 3, 20. lesen, eine Parenthese, oder Zwischenrede; Und auch aus diesem Grunde sind wir um so vielmehr berechtigt, das, was wir Cap. 1, 17. lesen, aus Cap. 3, 21. 22. zu erläutern. Nothwendig verstehet also Paulus unter der Gerechtigkeit Gottes Cap. 1, 16. eben dieselbe Gerechtigkeit, die er Cap. 3, 21. der Gerechtigkeit, die aus dem Gesetze kommt, entgegen setzt, und die ohne Juthun des Gesetzes, d. i. ohne und außer der Beobachtung des Mosaischen Gesetzes von Gott verheißen, und von den Menschen erlangt wird. Und kan denn nun also wohl von Paulo unter der Gerechtigkeit Gottes entweder dieselbe Gerechtigkeit, die Gott wesentlich eigen ist, und die sich so wohl durch die Belohnung des Guten, als auch durch die Bestrafung des Bösen offenbahret; oder die Güte Gottes, oder die Tugend der Menschen verstanden werden? Keine von diesen Eigenschaften, die sonst auch in der heiligen Schrift die Gerechtigkeit genannt werden *), kan der Gerechtigkeit, die aus dem Gesetze kommt, oder derjenigen Beobachtung des göttlichen Gesetzes, die Gott bewaget, uns für gerecht und heilig zu halten, entgegen gesetzt werden: daher irren allerdings alle diejenigen Ausleger, welche die Gerechtigkeit Gottes in einer von diesen jetzt erwähnten Bedeutungen angenommen haben. Hergegen setzt Paulus diese:

*) Denn bey den Hebräern heißt: gerecht seyn, zuweilen eben so viel, als gütig seyn, 3. E. 1 Joh. 1, 9.: und die Tugend könnte auch in so ferne eine Gerechtigkeit Gottes genannt werden, in so ferne sie von Gott gewürket und befördert wird, und in so ferne das Wort: Gerechtigkeit mehrmahls eben die Gesinnung anzeigt, die wir die Tugend zu nennen pflegen.

diesjenige Gerechtigkeit, die aus dem Glauben an Jesum kömmt, und die von Gott diesem Glauben zugerechnet wird, in seinen Schriften oft genug der Gerechtigkeit, die aus dem Gesetze kömmt, entgegen. Daher richtet er sein Absehen ohnfehlbar auch in den vorhin angeführten Worten auf eben diese Gerechtigkeit, und er versteht mithin unter der Gerechtigkeit Gottes, welche aus dem Glauben kömmt, nichts anders als diejenige Gerechtigkeit, die Gott wegen des Glaubens aus Gnaden, ohne Rücksicht auf unsere Werke und Verdienste uns schenket; er bezeichnet folglich mit diesem Namen dasjenige Verhältniß gegen Gott, nach welchem uns Gott für gerecht, rein, und unschuldig erklärt, und uns nicht unsere Sünden, sondern vielmehr das Verdienst Jesu, daß der Glaube sich zuignet, zur Befreyung von der Sünden-Schuld und Strafe, und zugleich auch zur Ertheilung der größten und herrlichsten Wohlthaten zurechnet. Je gewisser es aber ist, daß eben diese Gerechtigkeit, die Gott uns schenket, auch Gott am angenehmsten sey; desto deutlicher folget hieraus: daß also der seel. Luther die Gerechtigkeit Gottes, so wohl hier, als auch in andern Stellen ganz richtig durch die Gerechtigkeit, die von Gott gilt, erklärt habe.

Aber wie, und in wie ferne ist denn eben diese Gerechtigkeit als eine solche, die aus Glauben in Glauben kömmt, anzusehen? Wird etwa mit diesem letzteren Ausdrücke auf das Wachsthum im Glauben gesehen? Dies ist allerdings nöthig; aber die Gerechtigkeit Gottes, von welcher hier die Rede ist, die Gerechtigkeit, die uns Gott aus Gnaden schenket, gründet sich nicht darauf. Denn der Glaube rechtfertiget uns nicht, in so ferne er stark und freudig, sondern in so ferne er rechtschaffen, und ohne Falsch ist, und allein auf die Verheißungen Gottes in Christo sich stützet. Besser ist es daher, daß wir das Wort: Glaube, wenn es in den angeführten Worten zum zweytenmale vorkömmt, in derjenigen Bedeutung annehmen, in welcher es diejenigen anzeigt, die da glauben; gleichwie Paulus in diesem Briefe an die Römer unter der Beschneidung sehr oft nicht so wohl die Beschneidung selbst, als vielmehr diejenigen, welche die Beschneidung empfangen haben, versteht. 3. E. Cap. 3, 30. Cap. 4, 9. 12. Cap. 15, 8. Wenn also Paulus lehret, daß im Evangelio geoffenbahret werde die Gerechtigkeit Gottes aus dem Glauben in oder vielmehr zum Glauben; so versichert er in diesen Worten eigentlich nichts anders, als daß das Evangelium uns lehre: daß Gott die Gerechtigkeit wegen des Glaubens allen denen, die diesen Glauben haben, schenke; d. i. daß Gott durch den Glauben an Chri-

Christum bezogen werde, diejenigen, die ihn haben, für gerecht, rein und unschuldig zu erklären. Werden die Worte Pauli so erklärt; so stimmen sie auch mit der Wiederholung derselben, die wir Cap. 3, 22. lesen, desto besser, und desto genauer überein.

War es indessen dem heiligen Apostel nicht unbekannt, daß eben diese jetzt vorgetragene Lehre, die er als die Hauptsumme des Evangelii vorgestellt hatte, den Juden höchstansößig und verdächtig sey; wußte er wohl, daß sie ihn eben deswegen einer tadelhaften Reiterungsucht, und einer strafbaren Verachtung dessen, was Moses und die Propheten gelehret hatten, beschuldigten; so entkräftet er dies Vorurtheil eben so deutlich als gründlich. Er zeigt nemlich: daß schon die Propheten A. T. das Vertrauen auf die göttliche Verheißungen als ein Beförderungsmittel der wahren Glückseligkeit vorgestellt hätten; Er bestehet sich in dieser Absicht auf diejenige Versicherung, die GOTT durch den Propheten Habacuc Cap. 2, 4. seinem Volke gegeben hatte; wie denn, so schreibt der heilige Apostel in den letzten Worten des v. 17., geschrieben steht: Der Gerechte wird seines Glaubens leben; oder, wie die Worte eigentlich zu übersetzen sind: Der Gerechte aus dem Glauben; derjenige, der vermöge seines Glaubens gerecht ist, wird leben, wird ruhig und zufrieden leben. Denn leben heißt in der Hebräischen Sprache oft so viel, als: glücklich seyn, ein geruhiges und vergnügtes Leben führen; wie unter andern aus 3. Mos. 18, 5. 5. Mos. 8, 1. Ps. 22, 27. u. a. m. erhellet. Freulich gieng diese Verheißung des Propheten Habacucs vorzüglich diejenigen an, welche in der Babylonischen Gefangenschaft lebten; Indessen brauchet sie Paulus mit allem Rechte zur Bestätigung der von ihm vorgetragenen Lehre von dem großen Einflusse des Glaubens in die Beförderung der Seeligkeit. Denn da GOTT, wie aus dieser Verheißung stießet, schon im alten Bunde diejenigen für gerecht erklärt hatte, die seinen Verheißungen glaubten; so war es allerdings nichts weniger, als eine neue Lehre, wenn Paulus eben dies vortrug, indem er zeigte: Daß diejenigen, welche glauben, eben wegen dieses Glaubens vor GOTT gerecht sind; und daß nicht nur dies der Haupt-Inhalt des Evangelii sey, sondern daß er auch eben deswegen des Evangelii sich nicht schäme, sondern sich aus der Verkündigung einer so trostvollen Lehre die größte Ehre mache.

Diese Wochenschrift wird alle Sonnabende in der Fürstl. Waisenhaus-Buchdruckerey zu Arnstadt ausgegeben, und ist auch auf allen Postämtern zu haben. Das Stück kostet 6 pf.

Drittes Stück.

2. Mos. 12, 35. 36.

Und die Kinder Israel hatten gethan, wie Moses gesagt hatte, und von den Egyptern gefordert silberne und güldene Geräthe, und Kleider. Dazu hatte der Herr dem Volke Gnade gegeben für den Egyptern, daß sie ihnen leiheten; und erwandte den Egyptern.

Du sollt nicht stehlen! Dies ist nicht nur das siebente unter denjenigen Gebothen, zu deren Beobachtung Gott die Kinder Israel durch Moses 2. Mos. 20, 15. auf das nachdrücklichste verpflichtete; sondern es ist auch dies eines von denjenigen Gesetzen, die Gott allen Menschen in das Herz geschrieben hat, Röm. 2, 15.; deren Verbindlichkeit mithin unänderlich, und deren Uebertretung unverantwortlich ist. Haben aber nicht die Israeliten sich dieser Uebertretung bey ihrem Auszuge aus Egypten eben dadurch schuldig gemacht, daß sie von den Egyptern silberne und güldene Geräthe, und Kleider forderten, und sie gleichwohl ihnen nicht wiedergaben, sondern vielmehr dieselben mitnahmen, und den Egyptern entwendeten? Es ist wahr: die Israeliten entwendeten den Egyptern ihre Kostbarkeiten nicht auf eine gewaltsame Art und Weise; Aber gehöret denn nicht die Unterlassung der Wieder-Erstattung des Geborgten auch zu widerrechtlichen Entwendungen? Das lehret die heilige Schrift selbst eben so deutlich, als das Recht der Natur. Der Gottlose, so lehret unter andern David Ps. 37, 21. borget, und bezahlet

C



bezahlet nicht. Zwar lehret Moses: daß die Israeliten nicht vor sich, und nach eigenem Gefallen den Egyptern ihre güldenen und silbernen Geräthe abgeborgt, und hierauf mitgenommen hätten; es sey vielmehr dies auf Gottes Befehl geschehen; und Gott habe ihm, dem Moses, (wie wir 2. Mos. 11, 1. 2. lesen,) folgenden Auftrag gethan: Sage vor dem Volke, daß ein jeglicher von seinem Nächsten, und eine jegliche von ihrer Nächstin silberne und güldene Gefäße fordere; Und so meldet auch Moses in der vorhin angeführten Stelle: Daß der Herr dem Volke Gnade gegeben für den Egyptern, daß sie ihnen leiheten. Allein streitet nicht eben dies Verhalten Gottes offenbahr mit seiner Heiligkeit? Die unrechtmäßige Entwendung eines fremden Eigenthums ist dem unveränderlichen Naturgesetze zuwider: Wie kan sie also der GOTT, der auch in Ansehung seiner Urtheile über das, was recht und unrecht ist, immer bleibt, wie er ist, erlaubt, und nicht nur erlaubt, sondern auch befohlen und befördert haben? Sollte nicht etwa Moses den göttlichen Befehl zu seiner und seines Volkes Rechtfertigung erdichtet haben?

Diese Vorwürfe haben die Feinde der geoffenbahrten Religion dem ersten und ältesten Schriftsteller derselben schon vorlängst gemacht; Denn schon Justinus*) beschuldiget die Juden; daß sie den Egyptern bey ihrem Abzuge ihre Heiligthümer gestohlen hätten; Und einer von den wüthigsten Religions-Spöttern in Engelland**) glaubt: Daß der feinste Witz des besten Poeten zur Rechtfertigung dieses Betragens der Kinder Israel gegen die Egypter nicht zulänglich sey. Um so viel nöthiger ist es mithin, daß wir die Ehre Gottes und seines Wortes gegen diese Beschuldigungen retten; Und da wir den Entschluß gefaßt haben, zuweilen die biblische Geschichte zu erläutern, und die in derselben vorkom-

*) Hist. Philip. lib. 36. c. 2.

**) SHAFTSBURY in Characteristics, Vol. I, p. 358.

vorkommenden Schwierigkeiten zu erörtern; so wollen wir jetzt mit der vorhin angeführten Geschichte um so viel mehr den Anfang dieser Erläuterungen machen, je mehr dieselbe dem Angriffe der Bibelfeinde ausgesetzt ist.

Es ist nicht zu läugnen: Daß man schon vorlängst die Ehre Moses, und der Israeliten, die in jener Geschichte mit der Ehre Gottes und seiner Heiligkeit so genau verbunden ist, auf mehr, denn auf eine Art und Weise zu retten gesucht habe: Aber diese Rettungen sind nicht alle so gründlich, als sie seyn sollten. Josephus versichert *): Die Egypter hätten die Kinder Israel mit denjenigen guldnen und silbernen Geräthen, die sie mitnahmen, beschenkt, um sie dadurch desto eher zu einem geschwinden Abzuge zu bewegen; Diese Meynung haben hernach auch verschiedene andere Schriftsteller angenommen: Aber in der Erzählung Moses können wir keine Bestätigung derselben finden. Die Kinder Israel forderten von den Egyptern silberne und guldene Geräte v. 35. und die Egypter leiheten sie ihnen v. 36. Aber ein anders ist Leihen, ein anders ist Schenken. Und das Hebräische Wort, daß vom seligen Luther durch: Leihen, übersetzt worden, hat allerdings in allen den Schriftstellen, wo es vorkommt, diese Bedeutung. Aber niemahls bedeutet es: jemanden etwas schenken. — Andere haben daher behauptet: daß die von den Israeliten geschehene Mitnehmung der guldnen und silbernen Geräte der Egypter deswegen nicht könne als eine unrechtmäßige Entwendung eines fremden Eigenthums angesehen werden, weil sie Gott ihnen befohlen habe; und weil Gott der Herr über alles sey, der mit dem, was sein ist, thun könne, was er wolle; der folglich dasjenige Eigenthumsrecht, das er an den Egyptischen Kostbarkeiten hatte, gar wohl an die Israeliten habe können übertragen. Aber so gewiß es ist, daß die Erde, und alles, was dar-

innen,

*) Antiquit, Jud. lib. II, c. 14.

innen, und darauf ist, des Herrn sey (Psaln 24, 1.); so wenig kan man gleichwohl beweisen: daß GOTT diese seine unumschränkte Herrschaft über die irdischen Güter der Menschen bey dem, was zwischen den Egyptern und Israeliten vorgieng, ausgeübet habe, oder habe ausüben wollen. Denn wäre dies die Absicht Gottes gewesen; so hätte er sie gewiß auf eine ganz andere Art und Weise zu erkennen gegeben, als dadurch, daß er den Kindern Israel den Befehl gab, silberne und goldene Geräthe von den Egyptern als ein Anlehn zu fordern. Will man jemanden etwas schenken, daß man einem andern auf einige Zeit zum Genießbrauche gegeben hat; so kan man es dem bisherigen Besitzer gerade zu sagen, und man hat nicht Ursache, sich gleichsam einer List zu bedienen, und demjenigen, dem man es geben will, zu rathen, daß er es von dem bisheriger Besitzer borgen, und hernach behalten solle. Und diese List sollte Gott gebraucht haben? wer kan das glauben, oder denken? — Noch andere meynen: die Israeliten hätten die Kostbarkeiten der Egypter als eine Beute ansehen, und aus diesem Grunde von Rechts wegen behalten können: Aber die Beute setzt allezeit einen Krieg voraus; und gleichwohl hatten die Israeliten zu der Zeit, als sie aus Egypten ausgezogen, mit dem Könige dieses Reiches noch keinen Krieg. Es ist wahr: der König verfolgte sie mit seinem Kriegsheere, und fand darüber im rothen Meere seinen Untergang; aber woher kam es? Nicht die Israeliten stritten wider ihn; sondern der Herr half Israel an diesem Tage, 2 Mos. 14, 30. Und mit welchem Rechte hätten also die Israeliten die goldenen und silbernen Geräthe, die sie von den Egyptern geliehen hatten, als eine Beute betrachten können? — Nicht wenige erwählen daher einen andern Weg, und glauben: GOTT habe den Israeliten die Geräthe der Egypter deswegen als ein rechtmäßiges Eigenthum zuerkannt, weil sie bisher in den Diensten der Egypter die beschwerlichsten Arbeiten übernommen, und dafür

dafür keinen Lohn bekommen hätten. Allein, ob wir gleich 2 Mos. 1, 11. 12. 13. 14. lesen, daß Pharaos Frohndiener über die Kinder Israel gesetzt habe, die sie mit schweren Diensten drückten; daß diese daher die Kinder Israel mit Unbarbarität zum Dienste gezwungen, und ihnen mit schwerer Arbeit im Thon und Ziegeln, und mit allerlei Frohnen auf dem Felde, ihr Leben sauer gemacht haben: so geschahen doch diese Frohndienste nicht so wohl zum Nutzen der Egyptischen Unterthanen, als vielmehr zum Vortheile ihres Königes. Man baute dem Pharaos die Städte Pithon und Raemes zu Schatzhäusern v. 11. Pharaos war also den Israeliten eigentlich den Lohn für die sanften und schweren Dienste, welche sie ihm geleistet hatten, schuldig; Aber das können wir nicht von den Unterthanen desselben sagen. Und mit welchem Rechte konnten also die Israeliten wegen desjenigen, was sie an dem Könige zu fordern hatten, sich dadurch schadlos halten, daß sie von den Unterthanen desselben güldene und silberne Geräthe borgten, und nicht wiedergaben? — — Doch, vielleicht sind die Israeliten Willens gewesen, den Egyptern die von ihnen entlehnten Kostbarkeiten wieder zu geben, und die Egypter selbst haben sie daran verhin- dert, weil sie das Volk nicht nur drungen, und es eilend aus dem Lande trieben, sondern weil auch hernach der König selbst dasselbe mit seinem Kriegsheere verfolgte? Das letztere ist gewiß ge- nung; wie aus 2 Mos. 12, 33. Cap. 14, 8. 9. erhellet. Das erste ist eine bloße Vermuthung. Gesezt aber auch, die Kinder Israel hätten das Entlehnte wieder geben wollen; so würden es die Egypter gar nicht übel genommen haben, wenn sie auch her- nach, da sie schon jenseits des rothen Meeres waren, Gesandte geschickt, und sich zur Zurücksendung der von ihnen erborgten Kostbarkeiten erbothen hätten. Aber wir lesen nirgends, daß dies geschehen sey. Und eben daher ist die Rechtmdigkeit des Betra- gens der Kinder Israel auch aus dem jetzt angeführten Grunde immer noch nicht entschieden.

Am besten werden wohl die Schwierigkeiten, die hierbey vor-
kommen, alsdenn gehoben, wenn man annimmt; daß die Israe-
liten von den Egyptern verschiedene Kostbarkeiten zwar geborgt,
ihnen aber dagegen ihre Güter, die sie in Egypten, und besonders
im Lande Gosen, zurück ließen, verpfändet haben. Daß sie
die Egypter um silberne und güldene Geräthe und Kleider ange-
sprochen haben; lehret Moses ausdrücklich v. 35. Daß hierauf
die Egypter ihre Bitte erfüllt, und ihnen das Geforderte gelie-
hen haben; lesen wir v. 36. Aber sollten ihnen wohl die Egypt-
er diese Kostbarkeiten geliehen, und keine Pfänder zu ihrer
Sicherheit dagegen gefordert haben? Das ist nichts weniger, als
wahrscheinlich. Gesezt: Es befänden sich in unsern Gegenden
Freunde, die eine Zeitlang bey uns gewohnet hätten, hierauf aber
den Entschluß faßten, in ein anderes Land zu ziehen, und zu ar-
vorgaben, daß sie wollten wieder kommen, aber doch Weiber, Kin-
der, und alles, was sie fortbringen könnten, aufpackten, und mit
sich nähmen; und sie wollten unter diesen Umständen Geld, oder
Kostbarkeiten, die Geldes werth sind, entlehnen: Würde man
wohl ihr Bitten erfüllen, und ihnen bloß auf ihr ehrliches Gesich-
te, ohne einigem Pfande und einiger Sicherheit das Verlangte
borgen? Gewiß, dazu würde sich niemand entschließen. Und die
Egypter allein sollten so großmüthig gewesen seyn, und den Israe-
liten vor ihrem Abzuge aus ihrem Lande güldene und silberne Geräthe
geliehen haben, ohne dafür ein Unterpfand zu fordern? Wer kan
das glauben? Es ist wahr: Moses gedenket dieser Verpfändung
in seiner Erzählung nicht ausdrücklich: Aber läßt sich nicht dies
aus dieser seiner Erzählung leicht, und ohne Zwang schließen?
Wenn wir jemanden berichten, daß ein Vermögender einem, der
verreisen will, ausgeholfen, und auf seine Bitte ihm hundert oder
einige hundert Thaler geliehen habe: versteht es der andere, dem
wir es erzählen, nicht so, daß derjenige, der verreist ist, seinem
Darleiher, Sicherheit dafür gegeben habe, wenn wir auch dieses
Umstans

Umstandes nicht ausdrücklich gedenken? Warum wollen wir nicht die Erzählung Moses von dem Leihen der Egypter, und Vorgen der Israeliten in eben diesem Verstande annehmen? Aber, möchte man sagen, welches waren denn die Pfänder, welche die Israeliten den Egyptern zu ihrer Sicherheit einsetzten? Wir antworten hierauf: Es waren dies außer ihren Häusern die Feldfrüchte, die sie im Lande Gosen zurück ließen, und die sie nach ihrem Abzuge weder erndten, noch verkaufen, noch verzehren konnten. Freylich durften sie theils wegen der vorgegebenen Wiederkunft, theils auch deswegen, weil das Land Gosen ihnen ehedessen nur zum Wohnplatze war angewiesen worden, ihre unbeweglichen Güter nicht verkaufen: Aber sie waren doch berechtigt, Geld, oder das, was Geldes werth war, auf den Ertrag der ihnen angewiesenen Güter aufzunehmen. Es ist aber leicht zu erachten, daß kein Egypter ihnen wird mehr gegeben, und geliehen haben, als der Ertrag der Aecker, die ein jeder unter ihnen besaß, ausmachte. Indessen entschlossen sich die Egypter ohnstreittig deswegen hierzu um so viel eher, da ihnen die Feldfrüchte der Israeliten bey ihren damaligen Umständen weit nöthiger, und nützlicher waren, als ihre güldene und silberne Geräthe. Denn die Felder der Egypter waren verheget; hergegen waren die Felder der Kinder Israel von Gott erhalten worden; 2 Mos. 9, 26. Und es hatte zu der Zeit, da sie aus Egypten auszogen, ihre Gerste schon geschosset, 2. Mos. 9, 31. Es ist wahr: Die Egypter konnten eben damals, als die Israeliten sie um die Darleihung ihrer Kostbarkeiten ansprachen, bey sich selbst gedenken: Es ist ungewiß, ob sie wieder kommen; und wenn sie nicht zurück kommen; so sind ihre Früchte ohnehin unser: Was haben wir nöthig, ihnen noch Geld, oder Geldes werth, darauf zu leihen? Sie können die Früchte doch nicht mitnehmen: Aber diese Gedanken wurden dadurch unkräftig, weil Gott dem Volke Israel Gnade gab für den Egyptern; d. i. weil er ihre Herzen durch seine Allmacht so lenkte, daß sie vorjeho billig waren, und dem Kindern Israel ihre Bitten keinesweges abschlugen. Aber zu dieser Beweisung seiner mächtigen Stärke hatte Gott allerdings die weisesten und heiligsten Ursachen. Da ganz Egypten und seine Felder die erschrecklichsten Verwüstungen betrafen, hatte Gott das Land Gosen, wo die Kinder Israel wohnten, durch seine Wundermacht dagegen geschützt: Und war es denn nun nicht seiner Weisheit gemäs, daß er es so einrichtete, daß die so wunderbare beschützten Früchte der Israeliten auch ihnen zu gute kamen? Aber das geschah eben dadurch, daß er den Israeliten befahl, güldene und silberne Geräthe von den Egyptern zu borgen, und in dieser ihren

Herzen

Herzen sich so mächtig bewies, daß sie jener ihre Bitte nicht abschlugen. So hatten die Kinder Israel keinen Schaden, und die Egypter wurden weder bestohlen, noch betrogen. Denn da die Israeliten nicht wieder kamen, und den Ertrag ihrer Aecker, den sie verpfändet hatten, nicht einlösten; so blieb derselbe den Darleiher, und das Darlehn denen, die es geborgt hatten; folglich wurde das beiderseitige Eigenthum verwechselt.

Aber gleichwohl sagt doch Moses selbst: Und die Kinder Israel entwendeten das Geborgte den Egyptern. Dies ist an dem: Aber entwenden heißt hier nicht bestehlen, sondern das, was man rechtmäßiger Weise an sich gebracht hat, mitnehmen, und als sein Eigenthum ansehen. In diesem Verstande braucht auch Rahel dies Wort, wenn sie nach 1. Mos. 31, 16, zum Jacob sprach: Gott hat unserm Vater entwandt seinen Reichthum zu uns und unsern Kindern; d. i. Gott hat unsers Vaters seinen Reichthum genommen, und denselben uns gegeben. Wenn es also heißt: Die Kinder Israel entwendeten das Geborgte den Egyptern; so wird dadurch nichts anders angezeigt, als daß sie ihr Eigenthum mit dem Eigenthume der Egypter verwechselt, und es alsdenn mitgenommen haben. Das war also nichts weniger, als eine widerrechtliche und sündliche Entwendung; Und es gereicht mithin dieselbe weder den Israeliten, noch Mossi, noch Gott, der dies den Kindern Israel befohlen hatte, zu einem gegründeten Vorwurfe.

Wir haben ein am 7ten Januar datirtes Schreiben einer Freundin des göttlichen Wortes am 11ten, wie auch eine weitere Erläuterung desselben am 16ten dieses Monaths richtig erhalten, und werden bey nächster Gelegenheit beyde Schreiben beantworten.

Diese Wochenchrift wird alle Sonnabende in der Fürstl. Weyssenhause'schen Buchdruckerey zu Arnstadt ausgegeben, und ist auch auf allen Postämtern zu haben. Das Stück kostet 6 pf. Quartalliter aber wird 6 gl. dafür gezahlet.

Der Bibelfreund.

Viertes Stück.

Apost. Gesch. 9, 15. 16.

Der Herr aber sprach zu ihm: Gehe hin, denn dieser ist mir ein auserwähltes Rüstzeug, daß er meinen Namen trage vor den Heyden, und vor den Königen, und vor den Kindern von Israel. Ich will ihm zeigen, wie viel er leiden muß um meines Namens willen.

Sehr ungewiß ist es freylich, ob die Bekehrung des Apostel Paulus an eben dem Tage geschehen sey, an welchem die Kirche den Gedächtnistag derselben feyert; Aber das ist desto gewisser, daß diese Bekehrung einer von den deutlichsten Beweisen für die Gewißheit der Auferstehung Jesu, und mithin zugleich auch für die Wahrheit der christlichen Religion sey. Denn so lange man nicht darthun kan, daß Paulus, oder, wie er Apost. Gesch. 9. genennet wird, Saulus, entweder ein Enthusiast oder ein Betrüger gewesen sey; so lange muß man zugeben, daß ihm Christus nach seiner Auferstehung wirklich erschienen, und folglich wahrhaftig auferstanden sey. Und ist dies gewiß: so ist eben dadurch so wohl die Gottheit Jesu als auch die Göttlichkeit seiner Lehre auf das deutlichste bewiesen. Daher wurde noch vor wenigen Jahren auf diese Art einer von den eifrigsten Deisten in England von der guten Sache der Christlichen Religion überführt. Herr Littleton, ein damahliges Mitglied des Englischen Parlamentes, bezeugte selbst in einem an Herrn West abgelaassenen Briefe: daß ihn vornehmlich die achtsame Erwägung der Bekehrung

rung Pauli dazu bewogen habe, daß er aus einem Deisten, oder Naturalisten, ein Christ geworden sey *).

So lehrreich aber die Bekehrung Pauli selbst ist, eben so betrachtungswürdig sind alle dabey vorgefallende Umstände, insonderheit aber auch die vorhin angeführten Worte. Denn in denselben suchte Jesus einen Jünger, oder Christen zu Damasco, mit Nahmen Ananias zur Befolgung des von ihm erhaltenen Auftrags, der den Saul betraf, zu bewegen. Ananias sollte nämlich, wie ihm Jesus in einem Gesichte, d. i. in einer außerordentlichen Offenbarung zu erkennen gegeben hatte, zum Saul gehen, und ihm der göttlichen Begnadigung auf mehr denn auf eine Art und Weise versichern, Apost. Gesch. 9, 12. Cap. 22, 14. 15. 16. Ananias antwortete aber: Herr, ich habe von vielen gehört von diesem Manne, wie viel Uebels er deinen Heiligen gethan hat zu Jerusalem. Und er hat allhie Macht von den Hohenpriestern, zu binden alle, die deinen Namen anrufen (v. 13. 14.). Diese Bedenklichkeit war eine eben so große Schwachheit des Ananias, als die Furchtsamkeit, die sie in ihm erweckte. Er hätte billig seinen Willen alsbald, und ohne Widerrede dem, den er für seinen Herrn und Gott erkannte, unterwerfen sollen. Indessen bewies sich der ewige Erbarmen auch hier als den großen Menschenfreund, der das zerstoßene Rohr nicht zerbricht, und das glimmende Licht nicht auslöschet. Er versicherte dem Ananias, daß er gar nicht Ursache habe, sich für Saulen zu fürchten; Denn er werde von nun an die Christen nicht mehr verfolgen, sondern vielmehr die Ausbreitung der Christlichen Religion befördern.

Von dieser großen Bestimmung unterrichtet unser göttlicher Er-
löser

*) Dieser Brief ist auch ins Deutsche übersetzt, und unter dem Titel: Littletons Anmerkungen über die Bekehrung und das Apostelamt Pauli zum Beweise von der Wahrheit der Christlichen Religion, zu Hannover 1748. in 8vo gedruckt worden.

Ißer den Ananias in folgenden Worten: Gehe hin! denn dieser ist mir ein auserwähltes Rüstzeug. Das, was wir unter mehreren Dingen wählen, ist entweder wirklich das beste, oder es scheint uns wenigstens das beste zu seyn. Daher zeigt das Wort: auserwählt, in der Hebräischen und Griechischen Sprache sehr oft eben diejenige Eigenschaft einer Sache, oder Person an, die wir in unserer Sprache mit den Ausdrücken: Vortreflich, ungemein, vorzüglich, anzuzeigen pflegen. Was ferner dasjenige Wort betrifft, welches der selbige Luther durch: Rüstzeug übersezt hat; so bedeutet der Griechische Ausdruck zwar eigentlich ein Gefäß; aber auch selbst die besten und zierlichsten Griechischen Schriftsteller brauchen dies Wort, wenn von Menschen die Rede ist, so, daß dadurch diejenigen, deren man sich bey der Erreichung gewisser Absichten zu Werkzeugen, und Mittelspersonen bedienet, angezeigt werden. Versichert also Christus, daß ihm Saul ein auserwähltes Rüstzeug sey, oder seyn werde; so giebt er dadurch zu erkennen: Saul werde ihm in der Beförderung seiner Absichten zu einem vorzüglichem Werkzeuge dienen; Er werde ihm ein ungemein brauchbarer Mann seyn.

Aber wozu wollte ihn denn unser weisester Erldser brauchen? Er erkläret sich darüber in folgenden Worten: Daß er meinen Namen trage vor den Heyden, und vor den Königen, und vor den Kindern von Israel. Was will aber Christus damit anzeigen, wenn er vom Saul sagt: Er soll meinen Namen tragen? Der Name Jesu bedeutet in der heiligen Schrift, oft eben das, was im folgenden v. 16. dadurch angezeigt wird, nämlich, die Lehre Jesu. Aber, ob wir gleich von einem Lehrer oft genug sagen, daß er jemanden gewisse Lehren vortrage; so sagt man doch weder in unserer, noch in der Hebräischen, und Griechischen Sprache vom einem Lehrer; Er träge die Lehre vor den Menschen; oder in Gegenwart und unter den Augen der Menschen. Der Name Jesu kan also hier nicht die Lehre desselben bedeuten. Und eben aus diesem Grunde

be haben die Ausleger schon vorlängst bemerkt, daß unser Heiland ein gewisses Bild oder Gleichniß zum Grunde lege, wenn er vom Saul sagt: Er solle seinen Namen tragen? Allein an was für ein Bild muß man hier denken? Darinnen sind freylich die Ausleger nicht einerley Meynung. Einige glauben, Christus vergleiche hier Paulum mit jenen Leviten, welche die Bundeslade, und andere heilige Geräthe trugen. Aber ein anders ist die Bundeslade, ein anders ist der Nahme Jesu. Andere meynen, Jesus sehe auf den Hohenpriester A. T. der die Nahmen der Kinder Israel im Brustschilde trug, 2. Mos. 28, 29. Allein Paulus war weder zu einem Priester, noch zum Hohenpriester bestimmt. Einer von den neuesten und gelehrtesten Erklärern der heiligen Schrift hält dafür, daß die angeführte Gleichnißrede von einem Werkzeuge, mit dem man bey Errichtung eines Baues die schweresten Lasten in die Höhe heben, und an den gehörigen Ort bringen kan, hergenommen sey; und daß mithin dadurch angezeigt werde; Durch Paulum sollte das Evangelium, so schwer auch die Last dieses Dienstes seyn möchte, und so viel Leiden damit verknüpft seyn würden, dennoch an den Ort, und an die Stelle gebracht werden, wohin es der Oberbaumeister, Jesus Christus, haben wolle. Aber wer fühlet nicht die Last, und das Schwerfällige dieser Erklärung? Sollte nicht eine leichtere zu finden seyn? Wir wollen es versuchen.

Wir wollen in dieser Absicht zuvörderst erweisen: Daß es allerdings zu den Zeiten Pauli Leute gegeben habe, von denen man im eigentlichsten Verstande sagen konnte: Daß sie gewisse Nahmen vor andern, d. i. so, daß ein jeder, der darauf achtete, diese Nahmen gar leicht entdecken, und bemerken konnte, getragen haben. Leute von dieser Art waren die Römischen Soldaten, von denen in Syrien und im Jüdischen Lande zu den Zeiten Pauli ganze Legionen zu finden waren. Daß diese mit gewissen Buchstaben auf den Händen zu dem Ende bezeichnet worden, damit sie nicht so leicht durchgehen konnten; erkennen wir aus denjenigen

Schrift:

Schriftstellern, welche das Kriegswesen der alten Römer beschrieben haben. So bezeuget unter andern Veget, B. 2. Cap. 2. daß die neuangeworbene Soldaten alsdenn erst schwören, wenn sie auf der Haut mit gewissen Punkten, die nicht vergehen, bezeichnet, und in die Soldatenlisten eingeschrieben worden. Daß diese Zeichen auf den Händen der Soldaten zu finden gewesen; erhellet aus des *Actius Tetrabibl.* II. Sermon. 4. c. 12. Daß aber diese Zeichen darinnen bestanden, daß ihnen der Nahme des Kaisers, unter dem sie dienten, eingeätzt*) worden; erkennen wir aus der Rede, die Ambrosius wegen des Todes Valentinians gehalten hat.

Sollten wir nun nicht berechtigt seyn, die Versicherung Jesu, daß er Saulen dazu brauchen wolle, daß er seinen Nahmen vor den Heyden, und vor den Königen, und vor den Kindern von Israel trage, als eine Anspielung auf die bisher angeführte und erwiesene Gewohnheit der Römer zu betrachten, und mißhin zu behaupten, daß die Meynung Jesu diese sey: „Von nun an wird Saul sich in meinem Dienste als ein tapferer und unerschrockener Streiter beweisen, und er wird in dieser Gesinnung nicht nur gemeinen Heyden

D 3

„ und

*) Zeichnungen von dieser Art sind noch in unsern Tagen nicht ungewöhnlich. So berichtet z. E. Keyßler in seinen neuesten Reisen durch Deutschland 1c. Br. 7. S. 40. von denen Aeltern in Tirol, daß, wenn sie ihre Kinder klein oder jung wegschicken, sie ihnen mit einer Nadel oder einem spitzigen Messer viele Punkte, so eine Figur ausmachen, in den Arm stechen, und eine gewisse schwarze Dinte in die gezrißte Wunde reiben. Dieses Kennzeichen bleibt viel Jahre lang, und öfters beweiset, oder erkennt man dadurch nach vielen Jahren seine Verwandtschaft. — So ist es auch bekannt, daß diejenigen, welche das heilige Grab zu Jerusalem besuchen, sich daselbst zum Andenken ihrer gethanen Wallfahrt verschiedene Figuren mit einer Nadel in die Haut ritzen, und hernach Schießpulver darinnen einreiben lassen, welches beständig schwarze Punkte zurück läßt.

„und Juden, sondern auch den Größten und Vornehmsten unter ihnen, und selbst ihren Königen und Regenten bekannt werden. Sein Muth in der Vertheidigung meiner Lehre, und Verstreitung des Aberglaubens wird ihn von andern eben so unterscheiden, wie etwa die Römischen Soldaten, durch die Nahmen, und Zeichnungen, die sie tragen, von andern unterschieden werden.“

Diese Erklärung bestätigt Paulus selbst; weil er seine unüberwindliche Standhaftigkeit in dem Bekännnisse Jesu, und seiner Lehre, unter eben diesem Bilde beschreibet. Denn wenn er Gal. 6, 17. bezeuget, daß alle Bemühungen seiner Feinde seinen Muth zu schwächen, deswegen vergeblich wären, weil er die Mählzeichen (Stigmata) Christi an seinem Leibe trage; so braucht er hier eben das Wort, welches besonders von den Kennzeichen, welche die Römischen Soldaten wegen der vorhin angeführten Zeichnung an sich trugen, gebraucht wird; und er will dadurch nichts anders anzeigen, als daß ihn sein Muth in der Ausbreitung der Lehre Jesu, und die Narben von den Wunden, die er in den deswegen übernommenen Leiden, und besonders in den Geißelungen, und andern dergleichen Mißhandlungen bekommen habe, eben so von so vielen andern unterscheiden, wie man die Römischen Soldaten an den Zeichnungen, die sie hatten, gar leicht von allen andern Römischen Unterthanen unterscheiden konnte.

Die vorhin angeführte Erklärung wird überdies auch dadurch befestiget, weil alsdenn die v. 16. enthaltene Anzeige Jesu mit dem vorhergehenden desto eher und desto leichter kan verbunden werden. Hatte nämlich Christus zu erkennen gegeben: Er werde den Saul brauchen, daß er seinen Nahmen trage vor den Heyden, und vor den Königen; und vor den Kindern Israel; so setzt er gleich darauf hinzu: Denn *) ich will ihm zeigen, wie viel er leiden muß um meines Namens, d. i. um meiner Lehre, willen. Setzt man voraus, daß Jesus unter dem vorhin angeführten Bilde die Bestimmung Sauls beschrieben habe; so läßt sich die v. 16. enthaltene Versicherung Jesu mit dem vorhergehenden auf das deutlichste und bequemste verbinden. Als denn zeigt Christus die Ursache an, warum er vom Saul und seiner Bestimmung, eine solche Redensart gebraucht habe, die ihn als einen Streiter in seinem Dienste vorstelle: er habe nämlich dies deswegen gethan, weil

*) Dies Verbindungswort steht zwar nicht im Deutschen, aber doch im Griechischen.

weil der Dienst Sauls eben so beschwerlich und gefährlich seyn werde, als der Dienst der Römischen Soldaten. Und wir werden daher nicht irren, wenn wir glauben, daß der Sinn Jesu v. 16. kein anderer gewesen sey, als dieser: „Bundre dich nicht. Anas“
 „na, daß ich die künftige Bestimmung Sauls unter dem Bilde“
 „des Römischen Kriegsdienstes vorgestellt habe: denn er wird“
 „bey der Ausbreitung meiner Lehre viele und schwere Leiden aus“
 „sehen haben.“

Unter eben diesem Bilde stellet daher auch Paulus selbst die Amtspflicht des Timotheus 2. Ep. 2, 3. in folgenden Worten vor: Leide dich, als ein guter Streiter Jesu Christi. Dann wenn dasjenige, was in dieser Ermahnung des Apostels enthalten ist, soll aus einander gesetzt, und ordentlich vorgestellt werden: so muß sie, wie einer von den berühmtesten Auslegern der heilts gen Schrift*) angemerkt hat, auf diese Weise gefaßt werden:
 „Die Soldaten der Römer stehen, wenn sie gegen die Feinde des“
 „Staats zu Felde liegen, unglaubliche Beschwerclichkeiten aus:“
 „Und diejenigen unter ihnen, die treu und rechtschaffen sind, er“
 „tragen sie mit einer wundernswürdigen Standhaftigkeit und“
 „Geduld. Gedenke an diese Leute, wenn die Leiden und Müh“
 „seligkeiten, die von dem Kampfe wider den Unglauben nicht“
 „können getrennet werden, dich schrecken und ermüden. Da sie“
 „in den Kriegen, die nur die Wohlfahrt des Staats betreffen,“
 „fast unerträgliche Mühe und Beschwerclichkeiten auf sich neh“
 „men und beherzt erdulden: wie viel mehr wirst du in dem geist“
 „lichen Streite, wozu dich Christus berufen hat, wider den Un“
 „glauben und die Feinde desselben, in dem Streite, der die Ehre“
 „Gottes und die geistliche und ewige Wohlfahrt der Menschen“
 „betrifft, das Ungemach, die Gefahr, die Leiden, die Arbeiten,“
 „die nicht ausbleiben können, standhaft und unerschrocken ertras“
 „gen müssen?“

Einige Lehren, welche aus diesem bisher erläuterten Ausspruche Jesu fließen.

- 1.) Die Vorhersehung zukünftiger zufälliger Begebenheiten ist eine Eigenschaft, die Gott allein zu kömmt. Siehe, so sagt der Gott Israels selbst, wenn er zeigen will, daß er der Herr, daß

*) Der seel. von Mosheim in seiner Erklärung der beyden Briefe Pauli an den Timotheum. S. 664.

daß er Jehorah, das einige, ewige, unendliche, und unveränderliche Wesen sey, was kommen soll, verkündige ich zuvor, und verkündige neues; ehe denn es aufgeht, lasse ichs euch hören. Lasset alle Heyden zusammen kommen zu Hause, und sich die Völker versammeln. Welcher ist unter ihnen, der solches verkündigen möge, und uns hören lasse vorhin, was geschehen soll? (Jes. 42, 9. Cap. 43, 9.). Sind wir nun nicht schuldig, Jesum besonders auch deswegen als den **HEILIGEN**, den wahren und lebendigen Gott zu verehren, weil er dem Ananias wider seine, und aller andern Christen ihre Vermuthung, die Versicherung gab, Saul werde künftig in der Verteidigung seiner Lehre eben den Eifer beweisen, den er bisher in der Bestreitung derselben gezeigt hatte?

II.) Jesus sagte es nicht nur dem Ananias, und durch ihn Paulus selbst vorher, daß er wegen seiner Lehre die empfindlichsten Leiden und Verfolgungen werde erdulden müssen; sondern Paulus konnte auch dies selbst voraus sehen: denn er selbst hatte den Christen Leiden genug zubereitet. Desto weniger kan man also von ihm sagen, daß entweder ein eitler Ehrgeiz, oder die Begierde nach Gewalt und Reichthum, oder die Sehnsucht nach einem bequemen und wollüstigen Leben die große Veränderung, die mit ihm vorgieng, bewirkt habe; desto wichtiger sind mithin die Zeugnisse, die Paulus für die merkwürdige göttliche Begegnung, die ihn bekehret hatte, und für die Lehre Jesu abgelegt hat; desto deutlicher bestätigen sie die gute Sache dieser Lehre. Willig erinnern wir uns hierbey an den Ausspruch Salomons, Spruchw. 16, 7. Wenn jemand's Wege dem Herrn wohlgefallen, so macht er auch seine Feinde mit ihm zufrieden. Ein unlängs bahres Wunder machte Saulum aus einem Feinde Christi zu einem von seinen treuesten und eifrigsten Freunden. Können wir noch zweifeln: ob die Wege, und die Lehre Jesu Gott wohlgefallen?

III.) War das Herz Pauli vor Jesu rechtschaffen; so trug er auch den Namen Jesu vor andern Menschen, und zeigte sich ihnen als ein guter Streiter Jesu. Eben so unzertrennlich muß bey allen Christen die Liebe zu Jesu und der Eifer für die Verherrlichung seiner Ehre verbunden seyn. Christen müssen bis ans Ende die Versuchungen der Welt, den Satan und seine Reizungen, vornehmlich aber auch ihr böses Herz und die Sünde, für ihre Feinde halten, und sie unaufhörlich bekriegen. Niemand wird gekrönt, er kämpfe denn recht. 2. Timoth. 2, 5.

Der Bibelfreund

Fünftes Stück.

Röm. 3, 3 — 8.

Daß aber etliche nicht glauben an dasselbige, was liegt daran? Sollte ihr Unglaube Gottes Glauben aufheben? Das sey ferne! Es bleibet vielmehr also, daß Gott sey wahrhaftig, und alle Menschen falsch; Wie geschrieben steht: Auf daß du gerecht seyst in deinen Worten, und überwindest, wenn du gerichtet wirst. Ist aber also, daß unsere Ungerechtigkeit Gottes Gerechtigkeit preiset, was wollen wir sagen? Ist denn Gott auch ungerecht, daß er darüber zürnet? (Ich rede also auf Menschen Weise.) Das sey ferne! Wie könnte sonst Gott die Welt richten? Denn so die Wahrheit Gottes durch meine Lügen herrlicher wird zu seinem Preis, warum sollte ich denn noch als ein Sünder gerichtet werden? Und nicht vielmehr also thun, wie wir gelästert werden, und wie etliche sprechen, daß wir sagen sollen: Lasset uns Uebels thun, auf daß Gutes daraus komme? Welcher Verdamniß ist ganz recht.

Nichts ist den Menschen gewöhnlicher, als daß sie, oft aus Schwachheit und Uebereilung, nicht selten aber auch aus Bosheit das, was sie lesen oder hören, ganz anders verstehen, als sie es verstehen sollten. Will daher ein Lehrer seinem Vortrage Licht und Klarheit geben; so muß er immer sein Augenmerk auch auf unbillige Ausleger seiner Worte richten und dieser ihren Verdrehungen zuvor zu kommen suchen. Diese Pflicht der Klugheit beobachtet Paulus nicht nur bey aller Gelegenheit, sondern auch besonders in der jetzt angeführten Stelle.

Er hatte Cap. 2. dargethan, daß die Juden durch die Beobachtung des göttlichen Gesetzes eben so wenig die Gnade Gottes erlangen könnten, als die Heiden; Er hatte ferner bey eben dieser Gelegenheit Cap. 2. 25 — 29. erwiesen, daß die Juden sich irrten, wenn sie glaubten, daß ihre an sich mangelhafte und unvollkommene Beobachtung des göttlichen Gesetzes dadurch ersetzt würde, daß sie durch die Beschneidung in den Gnadenbund Gottes aufgenommen worden, und also einen gegründeten Anspruch an die göttlichen Verheißungen erlangt hätten. Damit indessen die Juden nicht glauben möchten, als ob er einen persönlichen Haß gegen sie habe, und durch denselben bewogen würde, sie zu sehr herunter zu setzen; so bezeugt er Cap. 3. 2. daß er ihnen keinesweges gewisse äußerliche Vorzüge für andern Völkern abspreche; daß er vielmehr insonderheit dis als ein großes und unschätzbares Vorrecht *), das ihnen eigen sey, betrachte, daß Gott ihnen sein Wort, und in demselben so viele gnädige und trostvolle Verheißungen anvertrauet habe. Da indessen der heilige Apostel bereits Cap. 2. 25. u. f. erinnert hatte, daß die Verheißungen, die Gott den Juden gegeben habe, auch an ihrer Seite gewisse Bedingungen, und vorzüglich den Glauben und den Gehorsam gegen Gott und sein Gesetz voraussetzten; da er ferner erinnert hatte, daß diese Bedingungen nicht von ihnen erfüllt würden: so gewann es das Ansehen, als ob es also für die Juden eben so eine besondre und außerordentliche Glückseligkeit nicht sey, daß sie diese Verheißungen von Gott empfangen hätten; daß mithin Paulus eben diese Verheißungen v. 2. ohne Ursache als einen nicht geringen Vorzug, der ihnen eigen sey, betrachtet habe. Er erklärt sich daher v. 3. 4. darüber noch weiter. Er bemerkt, daß ihr Unglaube Gottes Glauben nicht aufhebe, d. i. daß Gott deswegen nicht aufhöre, treu zu seyn, weil die Juden gegen ihn treulos handelten, und die Bedingungen, unter welchen er seine Verheißungen ihnen gegeben habe, nicht erfüllten; daß vielmehr die göttlichen Verheißungen ihren Werth behielten, und die unaussprechliche Größe der Gnade Gottes außer allen Zweifel setzten, wenn gleich die Juden durch ihren Unglauben und Ungehorsam die Erfüllung derselben an ihnen selbst verhinderten.

Beu dieser Gelegenheit macht der heilige Apostel v. 4. die ge-
gründ-

*) Dies ist hier die Bedeutung desjenigen Griechischen Wortes, welches der selige Luther durch: zum ersten, übersetzt hat.

gründete Anmerkung: daß Gott treu und wahrhaftig bleibe, wann auch alle Menschen falsch, d. i. treulos und pflichtvergessen handelten; und daß überhaupt die Meinungen, welche die Menschen von Gott haben, keinesweges die Natur Gottes selbst änderten, und seine Majestät erniedrigten. Diesen Satz bestäuet er B. 4. mit demjenigen Zeugnisse Davids, welches wir Ps. 51, 6. lesen. Hier bekennet David, daß er an Gott allein gesündigt, und Uebel vor ihm gethan habe. Zugleich sehet er aber auch gleich darauf hinzu: auf daß du Recht behaltest, (oder, wie es in der Ausföhrung Pauli heißt, gerecht seyst, eigentlich gerechtfertiget, für gerecht erkannt werdest) in deinen Worten, und rein bleibest (oder, wie es die Griechische Uebersetzung giebt, überwindest,) wenn du gerichtet wirst. David hatte freylich nicht in der Absicht gesündigt, daß er dadurch den Willen Gottes erfüllen, und die Ehre seiner Wahrheit retten wollte; daher kan er auch dies in den jetzt angeführten Worten nicht anzeigen; daher muß der Ausdruck: auf daß, hier eben so angenommen werden, wie er in der Hebräischen Sprache, und in der heiligen Schrift mehrmahls gebraucht wird: Es wird nämlich dadurch nicht so wohl die Absicht, als vielmehr die Folge der Handlung angezeigt; und es ist mithin die Meinung Davids in den jetzt angeführten Worten keine andere, als folgende: An dir allein habe ich gesündigt; habe ich mich gleich auch an andern Menschen und an mir selbst versündigt, so bleibe ich doch billig bey der Erinnerung an meine Sünden mit meinen Gedanken vornehmlich bey dir, o! Gott, stehen. Denn eben dadurch habe ich dein Gesetz gebrochen, und deine Gnade von mir gestoßen, und Uebel vor dir gethan; ich habe nicht aus Schwachheit und Uebereilung, sondern vorsätzlich gesündigt: Daher behaltest du Recht in deinen Worten; Du hast ein gerechtes Urtheil über mich gefällt, indem du durch den Nathan (Ps. 51, 2. 2 Sam. 12, 17.) mich für einen Mann des Todes, für einen Sünder, der den Tod verdienet hat, erkläret hast; ich selbst unterschreibe dies Todesurtheil; und du bleibest rein, wenn du gerichtet wirst, oder wie dies Wort eigentlich zu übersetzen ist, wenn du richtest und verdammest. Alle deine Urtheile, und dein ganzes Verhalten gegen die Sünder ist unsträflich. In diesen jetzt erläuterten Worten Davids ist allerdings folgende Lehre enthalten: Gott verhält sich allezeit gegen die Menschen so, wie es seine Weisheit und Heiligkeit erfordert. Selbst der größte Sünder muß die Gerechtigkeit Gottes erkennen, wenn er seine Vergehungen mit den Urtheilen, die Gott darüber fället, unpartheyisch vergleicht. Und eben diese Lehre bewies also das, was

Paulus dadurch beweisen wollte: daß nämlich, wie er v. 4. erinnert hatte, die Treue und Wahrhaftigkeit Gottes wegen der Treulosigkeit der Menschen, und besonders wegen des Unglaubens und Ungehorsams der Juden keinesweges dürfte gelängnet oder bezweifelt werden.

Allein der geheiligte Apostel sahe voraus, daß die Bishierher von ihm vorgetragene Lehren von den unglaubigen Juden gar leicht zum Deckel ihrer Bosheit gemißbraucht werden könnten: Er sahe voraus, daß seine Wideracher so schließen könnten: Bleibt GOTT treu und wahrhaftig, wenn gleich die Verheißungen, die er unsern Vätern gegeben hat, deswegen unerfüllt bleiben, weil wir treulos und lundbrüchig sind; thut also unsere Untreue der Treue Gottes keinen Abbruch und Eintrag; wird vielmehr nach der Lehre Pauli die Weisheit und Gerechtigkeit der göttlichen Treue in der Erfüllung der Verheißungen eben daraus erkannt, weil sie den unglaubigen Juden diejenigen Glückseligkeiten versaget, die sie unter der Bedingung des Glaubens und Gehorsams verheißten hat; so ist also unsere Treulosigkeit so strafbar nicht, als sie zu seyn scheint. Denn sie verherrlicht die Ehre der Weisheit, die Gott in der Offenbarung seiner Treue beobachtet. Paulus muß folglich entweder die Untreue, deren er uns beschuldigt, für keine Sünde halten, oder zugeben, daß wir schon deswegen, weil wir Juden sind, einen gegründeten Anspruch an den großen Verheißungen, die Gott dem Abraham gegeben hat, haben. Und eben dieser Einwurf ist es, den Paulus v. 5. in folgenden Worten vorträgt: Ist aber also, daß unsere Ungerechtigkeit Gottes Gerechtigkeit preiset, was wollen wir sagen? Ist denn Gott auch ungerecht, daß er darüber zürnet? Wer untreu handelt, der begeht alsozeit auch zugleich eine strafbare Ungerechtigkeit gegen denjenigen, den er mit seiner Untreue beleidigt: daher wird nicht nur in andern Stellen heiliger Schrift, sondern auch besonders in den jetzt angeführten Worten die Ungerechtigkeit genennet, und darunter die Untreue verstanden. Denn von dieser Art der Verständigung ist so wohl im vorhergehenden, als auch im nachfolgenden die Rede. Da ferner der Ungerechtigkeit, oder vielmehr der Untreue der Menschen die Gerechtigkeit Gottes entgegen gesetzt wird; so erhellt hieraus deutlich genug, daß hier unter der Gerechtigkeit Gottes eigentlich seine Treue, oder Wahrhaftigkeit verstanden werde. Es erfordern mithin die jetzt angeführten Worte eigentlich folgende Uebersetzung: Wenn aber unsere Untreue die Treue Gottes offenbahret; Wenn wir durch unsere Untreue Gott veranlassen, daß seine Treue desto deutlicher offenbaret wird: Was sollen wir dazu sagen? Handelt Gott nicht ungerecht, wenn er uns wegen

dieser

dieser Treulosigkeit strafen *)? Daß Paulus indessen diese Fragen nicht so wohl für sich, als vielmehr in eines andern Nahmen aufwerfe; giebt er selbst deutlich genug zu erkennen. Denn er setzt gleich darauf hinzu: Ich rede also auf Menschen Weise; d. i. ich rede jetzt so, wie Menschen, die mit Vorurtheilen eingenommen sind, zu reden, und zu urtheilen gewohnt sind; Ich rede in der Person meiner Gegner.

Diese jetzt angeführten Einwürfe beantwortet der Apostel auf folgende Art: das sey ferne! „d. i. Wenn ich sage, daß die Untreue der Menschen, und besonders die Treulosigkeit der Juden der Treue Gottes keinen Abbruch thue; so behaupte ich damit keinesweges, daß diese Untreue an und vor sich betrachtet, die Treue Gottes verherrliche, und mithin weder sündlich noch strafbar sey.“ Da indessen die Widersacher Pauli ihn so bestritten, daß sie aus seinen Lehrlätzen Folgerungen zogen, die aber freylich von seiner wahren Meinung weit entfernt waren; so bedient er sich eben dieser Lehrart. Er legt die Behauptungen seiner Gegner zum Grunde, und zieht daraus solche Folgen, welche die Unrichtigkeit derselben außer allem Zweifel setzen. Wie könnte, so urtheilet er v. 6. sonst Gott die Welt richten? d. i. wenn Gott die Menschen alsdenn und in dem Fall nicht strafen könnte, und sollte, dafern ihre Veründigungen seine unveränderliche Treue in der Beobachtung dessen, was er einmahl feste gesetzt hat, beständigen: so dürfte und könnte gar keine Sünde von Gott gestraft werden. Denn eine jede Sünde kan Gott Gelegenheit geben, so wohl seine Langmuth, als auch seine Unveränderlichkeit in der Vollziehung seiner Drohungen zu offenbahren.

Hatte nun gleich Paulus schon hierdurch seine Gegner beschämnet, und diejenigen, welche seine Lehrlätze zur Rechtfertigung der Untreue und Pflichtvergessenheit der Juden mißbrauchen könnten, widerleget; so läßt er es dennoch dabey allein noch nicht bewenden; Er zeigt vielmehr das Ungereimte, das seine Gegner annehmen müßten, noch ferner in folgenden Worten: Denn, so die Wahrheit Gottes durch meine Lügen herrlicher wird zu seinem Preise; warum sollte ich denn noch als ein Sünder gerichtet werden?

*) Eigentlich heißt es im Griechischen: Wenn er seinen Zorn uns empfinden läßt. Aber da der Zorn Gottes die Ursache derjenigen Strafen ist, die er über die Menschen verhänget: so wird daher so wohl hier als auch Cap. 2, 5. der Zorn Gottes genannt, und es werden darunter eigentlich die Strafen, als Wirkungen des göttlichen Zornes verstanden.

werden? Und nicht vielmehr also thun*) wie wir gelästert werden, und wie etliche sprechen, daß wir sagen sollen: Lasset uns Uebels thun, auf daß Gutes heraus komme? Ein jeder Sündler, — dies ist die Meynung Pauli in diesen Worten — und wenn er noch so vorsätzlich sündigt, könnte sich rechtfertigen, und sein Betragen für untadelhaft halten, zugleich aber auch alle Furcht für den göttlichen Strafen aus seinem Herzen vertilgen, wenn seine Untreue und sein Ungehorsam gegen GOTT dadurch ein Beförderungsmittel der göttlichen Ehre würde, daß sie andern Anlaß giebt, die Treue Gottes, der mit dem Sündler so große Geduld trägt, zu bewundern. Wäre überdies dieses Vorgeben richtig; so könnte man mit Recht sagen: Man könne alles Böse ungescheut ausüben, damit das Gute auf solche Art desto mehr befördert werde. Denn es sey doch nichts so böse, daß es nicht einigen Nutzen stiften könne. Daß die Apostel diesen Grundsatz hegten, wurde ihnen, wie Paulus selbst bezeugt, von einigen Schuld gegeben. Allein wer waren denn diese? Ohnstreitig unglaubliche Juden. Und worauf gründeten sie diese Beschuldigung? Es ist am wahrscheinlichsten, daß sie das liebevolle Betragen, das die Apostel und besonders Paulus gegen die aus dem Heidenthume bekehrten Christen beobachteten, hierzu habe veranlassen. Denn nach der Meynung der Juden war es eine böse und irrige Lehre: daß die Heiden ohne der Beobachtung des Mosaischen Gesetzes könnten gerecht und selig werden. Und gleichwohl schärfte Paulus diese Lehre bey aller Gelegenheit ein. Dadurch that er aber in den Augen der Juden etwas sehr böses. Weil indessen Paulus eben dadurch, daß er die aus dem Heidenthume bekehrten Christen von der Verbindlichkeit zur Beobachtung des Mosaischen Gesetzes los sprach, unter ihnen Gunst und Beyfall fand; so that er nach der Meynung der Juden Böses, auf daß Gutes heraus komme; d. i. er befreyte die Heiden von dem Joche des Mosaischen Gesetzes, damit dadurch ihre Bekehrung desto mehr erleichtert würde. Da indessen Paulus nebst den übrigen Aposteln von derjenigen Moral, nach welcher schon eine gute Absicht einer an sich dem Gesetze zuwiderlaufenden und

mithin

*) Nach dem Griechischen sind diese Worte eigentlich also zu übersetzen: Und nicht vielmehr eben so sagen, wie wir nach ihrem falschen Vorgeben sagen sollen, u. Es ist nämlich in den Griechischen Schriftstellern gar nicht ungewöhnlich, daß man nur ein Zeitwort setzt, und es dem Leser überläßt, das andere Zeitwort, das in der Rede noch fehlt, mit und durch dasselbe zu ergänzen.

nichtin lasterhaften Handlung das Gepräge der Tugend geben soll, weit entfernt war; so erkläret er diejenigen, die ihm und andern Aposteln die Schuld gaben, für Lasterer; zugleich aber giebt er auch seinen eignen Abscheu an einem so bösen Grundsatz in folgens den Worten zu erkennen: Welcher Verdammnis ganz recht ist. Denn eben dadurch lehret er: daß diejenigen, die ihre lasterhaften Handlungen mit der guten Absicht zu entschuldigen suchen, das durch vor Gott keine Entschuldigung haben, sondern von demselben zu den Strafen, die er andern Ueberrretern seiner Gesetze gedrohet hat, mit allem Rechte verurtheilet werden; zugleich aber bezeuget der heilige Apostel eben dadurch: daß, gleichwie er die Meinung derer verabscheue, welche sich überreden; Man könne Böses thun, wenn man nur dabey eine gute Absicht habe; also verwerfe er auch den Grundsatz, aus welchem dieser Irrthum flies se, und er glaube mithin nichts weniger, als daß unlängbahre Ver sündigungen an und vor sich die Ehre Gottes befördern könnten, ob gleich das Verhalten Gottes gegen die Veründigungen seine Ehre bey denen, die es achtsam betrachten, verherrliche; gleich wie dies insonderheit die Gesinnung Gottes gegen das Jüdische Volk bezeuge; denn, ob gleich der größte Theil desselben durch die Verwerfung des von Gott gesandten Messias gegen Gott treulos und pflichtvergessen handele; so sey dennoch die Treue Gottes gegen sie so groß und bewundernswürdig, daß er einen jeden Juden, der noch hienieden die Gnade in Christo suche, zu begnadigen bereit sey.

Irren wir nicht ganz; so ist in dieser bisher erläuterten Schrift stelle zugleich die beste Beantwortung derjenigen Frage enthal ten, welche eine liebenswürdige Freundin des göttlichen Wortes, die bey der Unterschrift ihres Briefes sich Wilhelmine genennet hat, enthalten. Ihr gutes Herz möchte gerne allen Menschen die Seeligkeit gönnen, nach welcher sie ringet; Sie wird daher durch das zukünftige Schicksal der Juden und Heyden in der Ewigkeit beunruhiget. Sie fragt: „Ob nicht besonders für die Juden“ „beswegen Barmherzigkeit zu hoffen sey, weil die Güte Gottes“ „durch dieselben unsere Glückseligkeit in so ferne befördere, in so“ „ferne ihre Schicksale die Vorherverkündigungen Christi und sein

„ner Apostel so deutlich versiegeln, und mithin die Gerechtigkeit
 „der Christlichen Religion nicht wenig befestigen?“, Wir ant-
 worten hierauf mit Paulo: Ihr Unglaube hebt freylich Gottes
 Glauben nicht auf; Ihr Unglaube befähiget vielmehr wider ihren
 Willen die Weisheit, Wahrheit und Güte Gottes; Aber diese
 guten Folgen ihres Unglaubens können ihnen eben deswegen von
 Gott keinesweges zur Gerechtigkeit zugerechnet werden, weil sie
 wider ihren Willen entstehen. Denn einem jeden Menschen könn-
 ten diejenigen Handlungen, und die Folgen derselben, die ohne
 sein Wissen, und wider seinen Willen geschehen, weder zur
 Schuld, noch zur Rechtfertigung zugerechnet werden. Wir wollen
 daher die göttliche Vorsicht, die auch das Böse in eine solche Ver-
 bindung setzen kan, daß dadurch Gutes befördert wird, demüthigt
 anbeten; ihr aber auch zugleich die Bestimmung der Schicksale
 dererjenigen, welche Böses thun, überlassen, und mit Furcht und
 Zittern, mit Demuth und Vorsichtigkeit schaffen, daß wir selbst
 feelig werden. Alsdenn werden wir noch vor dem Richtersthle
 des gerechtesten und heiligsten Richters die deutlichste und bündigste
 Ueberzeugung erlangen: daß kein Sündlicher verlohren gehe, den
 die Gnade Gottes erretten kan, ohne die menschliche Freyheit zu
 zwingen, oder die Rechte seiner Heiligkeit zu beleidigen.

Wir versichern übrigens bey dieser Gelegenheit, daß es uns
 angenehm seyn wird, wenn fleißige Bibelleser durch die Vorles-
 ung solcher Fragen, welche schwere Schriftstellen betreffen, uns
 mehrmahls Gelegenheit geben, so wohl ihnen, als auch andern
 durch die Beantwortung dieser Fragen nützlich zu werden.

Diese Wochenschrift wird alle Sonnabende in der Fürstl. Bayseu-
 haus-Buchdruckerey zu Arnstadt ausgegeben, und ist auch
 auf allen Postämtern zu haben. Das Stück kostet 6 pf.
 Quartalliter aber wird 6 gl. dafür gezahlet.

Der Bibelfreund.

Sechstes Stück.

1 Cor. 10, 1. 2. 3. 4. 5.

Ich will euch aber, lieben Brüder, nicht verhalten, daß unsere Väter sind alle unter der Wolken gewesen, und sind alle durchs Meer gegangen; Und sind alle unter Mosen getauft mit der Wolken, und mit dem Meer. Und haben alle einerley geistliche Speise gegessen, und haben alle einerley geistlichen Trank getrunken: sie tranken aber von dem geistlichen Fels, der mit folgte, welcher war Christus. Aber an ihrer vielen hatte Gott keinen Wohlgefallen: denn sie sind niedergeschlagen in der Wüste.

Daß es den Christen zu Corinth unanständig sey, von demjenigen Fleische, das von den Gözenopfern übrig geblieben war, zu essen; hatte Paulus Cap. 8. und 9. vornehmlich aus diesem Grunde erwiesen: Weil diejenigen, die sich über den Genuß dieses Fleisches kein Bedenken machten, vielen andern, die eben diesen Genuß für unerlaubt hielten, ärgerlich würden; und es gleichwohl der Pflicht der Christen gemäß sey, auch alle gleichgültig scheinende Handlungen zu unterlassen, wenn sie andern Christen anstößig werden, und sie leicht zu manchen Versündigungen verleiten könnten. Daß aber überdies auch das Essen vom Opferfleiße, wenn es zumahl in der Gesellschaft mit andern Heyden bey den Gastmahlen, so in ihren Gözentempeln gehalten wurden, geschähe, so gleichgültig und unschuldig nicht sey, als verschiedene Corinthische Christen meyneten;

zeigt der heilige Apostel Cap. 10. In dieser Absicht erinnert er sie zuvörderst an die so große und augenscheinliche Gefahr zu sündigen, welcher sich alle diejenigen aussetzten, die den Gastmahlen der Heyden in ihren Gözentempeln beywohnten. Damit aber diese Erinnerung Pauli einen desto größern Eindruck bey diesen Leichtsinrigen machen möchte; Damit sie sich nicht auf die Gnadengaben, die sie von Gott seit ihrer Bekehrung zu Christo empfangen hatten, berufen, und sich überreden möchten, als ob sie eben deswegen alle die Reizungen zur Sünde, die mit den heydnischen Opfermahlzeiten verbunden waren, desto leichter überwinden könnten; so lehret er sie an dem Exempel der Vorfahren des Jüdischen Volkes: daß der Genuß großer und außerordentlicher Wohlthaten Gottes diejenigen, welche den Gelegenheiten zu sündigen nicht ausweichen, sondern sie vielmehr suchen, keinesweges für unverantwortlichen Versündigungen, und für denen das durch verwirkten Strafen Gottes bewahre.

Daher unterrichtet er die Corinthier schon v. 1. 2. von einigen außerordentlichen Wohlthaten, deren die Israeliten unmittelbar nach ihrem Auszuge aus Egypten gewürdiget wurden, in folgenden Worten: Ich will euch aber, lieben Brüder, nicht verhalten, daß unsere Väter sind alle unter der Wolke gewesen, und sind alle durchs Meer gegangen; Und sind alle unter Mosen getauft mit der Wolke und mit dem Meer (v. 1. 2.) Allein, wie kan denn Paulus dies als einen besondern Vorzug der Israeliten betrachten, daß sie unter der Wolken gewesen? Haben wir nicht alle die Erde unter uns, und den Himmel, mithin auch die Wolken, die an dem Himmel sind, über uns? Sind nicht also alle diejenigen, die auf der Erde wohnen, unter den Wolken? Dies ist allerdings andern; Aber Paulus siehet auch keinesweges nur allein auf den Aufenthalt der Israeliten unter dem Himmel, wenn er von ihnen sagt, daß sie unter der Wolken gewesen. Er erinnert sie, wie aus dem nachfolgenden v. 2. u. f. erhellet, an diejenigen

nigen Gnadenzeichen, deren sie Gott nach ihrem Auszuge aus Egypten würdigte; Zu diesen gehörte aber unter andern auch diejenige Gnade, welche Moses 2. B. 13, 21. 22. in folgenden Worten beschreibt: Der Herr zog vor ihnen her, des Tages in einer Wolkensäule, daß er sie den rechten Weg führete, und des Nachts in einer Feuersäule, daß er ihnen leuchtete, zu reisen Tag und Nacht. Die Wolkensäule wich nimmer von dem Volke des Tages, noch die Feuersäule des Nachts. Paulus nennet also die Wolke, oder vielmehr die Wolkensäule, und verstehet dadurch den Herrn, oder diejenige göttliche Person *), welche in der Wolkensäule auf eine besondere Art und Weise zugegen war: gleichwie in verschiedenen Stellen heiliger Schrift, und besonders Luc. 15, 18. der Himmel genennet, und dadurch Gott, der im Himmel wohnet, verstanden wird. Zeuget daher der heilige Apostel: daß alle diejenigen Israeliten, die aus Egypten zogen, unter der Wolken gewesen; so giebt er dadurch nichts anders zu erkennen, als daß sie denjenigen Gesandten Gottes, der Gott selbst war, und in einer Wolkensäule vor ihnen hergieng, so wohl zum Führer, und Begleiter, als auch zum Beschützer und Beystande gehabt haben. Wie vortheilhaft ihnen dieser Schutz ihres Führers gewesen sey; zeigt Paulus dadurch an, daß er hinzusetzt: Sie wären auch im Meere gewesen. Denn mit diesem Ausdrücke siehet er auf denjenigen Dienst, den ihnen ihr Führer damals leistete, als sie an das rothe Meer kamen, und den Moses 2. B. 14, 21. 22. in folgenden Worten beschreibt: Da Moses seine Hand reckete

*) Daß dies die zwote Person in der Gottheit, der Sohn Gottes gewesen sey; erhellet aus Mal. 3, 1. Denn hier wird der damals annoch zukünftige Messias als der Engel des Bundes d. i. als derjenige göttliche Gesandte vorgestellt, der das, was der mit dem Abraham und seinen Nachkommen errichtete Gnadenbund erforderte, besorgt habe; Aber zu diesem Bunde gehörte allerdings besonders auch die Ausföhrung aus Egypten.

über das Meer, ließ es der Herr hinweg fahren durch einen starken Ostwind die ganze Nacht, und machte das Meer trocken, und die Wasser theilten sich von einander. Und die Kinder Israel giengen hinein mitten ins Meer auf dem Trocknen; und das Wasser war ihnen für Mauern zur Rechten, und zur Linken. Sehen wir diese Geschichte voraus; so werden uns die vorhin angeführten Worte Pauli deutlich genug; so erkennen wir, daß der Sinn derselben kein anderer sey, als folgender: „Alle unsere Vorfahren wurden zu der Zeit, da sie aus Egypten zogen, von GOTT einer außerordentlichen Gnade gewürdiget. Denn er gieng nicht nur in der Wolkensäule vor ihnen her, und zeigte ihnen den Weg, den sie nehmen sollten, sondern er beschützte sie auch, und führte sie alle durch ein besonderes Wunderwerk durch das rothe Meer.“

Allein, was will denn nun der heilige Apostel dadurch anzeigen, daß er v. 2. hinzusetzt: Und sind alle unter Mosen getauft mit der Wolke, und mit dem Meer? Die Taufe, die uns aus Kindern des Zorns zu Kindern der Gnade macht, wurde erst zu den Zeiten Johannes von Gott angeordnet, Luc. 3, 2. 3. Mit welchem Rechte behauptet daher Paulus, daß schon die Kinder Israel unter Mosen mit der Wolke und mit dem Meer getauft worden? Wurden etwa die Kinder Israel bey dem Durchgange durch das rothe Meer in so ferne mit der Wolke und mit dem Meere getauft, in so ferne sie eben damahls von dem Meere, das sich getheilet hatte, und der Wolke die über ihnen war, zuweilen mit Wasser besprengt wurden? Ob beydes geschehen sey, oder nicht; lehret Moses nicht ausdrücklich: Daher gründet sich diese Behauptung mehr auf Muthmaßungen, als auf deutliche Zeugnisse der heiligen Schrift. Gesezt aber auch: es wäre diese Benetzung erweislich; so sehen wir doch nicht ein, wie sie eine Taufe auf Mosen könne genannt werden. Eben so wenig kan man die Taufe der Israeliten darinnen sehen, daß sie nach der Zeit, als sie aus dem

dem rothen Meere gekommen waren, durch die im Levitischen Gesetze anbefohlenen Reinigungen und Besprengungen zu Bundesgenossen Gottes eingeweiht, und in so ferne getauft wurden. Denn die Levitischen Reinigungen wurden den Israeliten lange nach dem Durchgange durch das rothe Meer allererst anbefohlen.

Wie kan denn aber diese Schwierigkeit am besten gehoben werden? Wir wollen uns mit der Anführung und Widerlegung anderer Auslegungen nicht länger aufhalten; Wir wollen vielmehr diejenige Erklärung, die uns die beste zu seyn scheint, ohne fernern Anstand vortragen. Wir setzen daher voraus: 1) Daß die Worte Pauli eigentlich folgende Uebersetzung erfordern: Alle unsere Väter wurden auf Mosen mit, oder, vermittelt der Wolke und des Meeres getauft; 2) Daß Paulus auf diejenige Nachricht sehe, die wir 2. Mos. 14, 30. 31. in folgenden Worten lesen: Also half der Herr Israel an dem Tage von der Egypter Hand. Und sie sahen die Egypter todt am Ufer des Meers, und die große Hand, die der Herr an den Egyptern gezeigt hatte. Und das Volk fürchtete den Herrn, und glaubete an ihn, und seinen Knecht Mose; d. i. Sie glaubeten, daß das Wort des Herrn, der sie so wunderbar durch das Meer geführt, und von der Gewalt der Egypter errettet hatte, wahrhaftig, und das, was er zusaget, gewiß sey; Sie glaubten daher auch, daß Moses ein Bevollmächtigter Gottes sey, und eben deswegen entschlossen sie sich sein Wort, nicht als Menschen: sondern, wie es denn wahrhaftig war, als Gottes Wort anzunehmen.

Allein wie kan denn Paulus dieses Verhalten der Israeliten gegen Gott und Mosen eine Taufe auf Mosen nennen? Wir antworten hierauf: Er war hierzu allerdings vollkommen berechtiget. Denn der so wundervolle Durchgang durch das rothe Meer gab den Kindern Israel eine gegründete Veranlassung, daß sie gegen Mosen, und seine Lehre gewissermaßen eben so gesinnet waren, wie getaufte Christen gegen Christum und sein Evangelium gesinnet sind. Diese

erkennen ihn für ihren Herrn, und sein Evangelium für eine göttliche Lehre, und unterwerfen sich daher derselben. Und die Kinder Israel erkannten auch Mosen für den Mittler zwischen Gott und ihnen, und seine Lehre für göttlich; da sie der Sohn Gottes, der in der Wolkensäule sie begleitete, so wunderbahrt durch das rothe Meer geführt hatte, und dies Meer selbst, nachdem Mose seinen Stab darüber gerecket hatte, trocken geworden war. Es gieng also in den Seelen der Kinder Israel damals eine eben so große und seltsame Veränderung vor, als in denen, die auf Christum gesauft werden, d. i. welche die heilige Taufe zu dem Ende empfangen, damit sie dadurch Reichsgenossen und Unterthanen JEſu werden.

Vielleicht denken einige hierbey: Aber es ist doch hart und undeutlich geredet, wenn Paulus die Verpflichtung zum Gehorsam gegen Gott und Mosen, welche von den Kindern Israel am rothen Meere geschah, eine Taufe auf Mosen nennt. Allein, wie gewöhnlich ist es nicht, daß man eine Redensart, die einen gewissen Gebrauch bezeichnet, auch außerdem in ähnlichen Fällen brauchet, und dadurch auf den Ursprung derselben anspielt? Bey den alten Römern war es gewöhnlich, daß diejenigen Landleute, die auf den Wiesen im Laufen sich übten, dem, der sie übertroffen hatte, eine Handvoll Gras, das sie auf dieser Wiese ausgerauhet hatten, übergaben, und sich dadurch für Ueberwundene erklärten*). Indessen brauchen die Römischen Schriftsteller diese Redensart nicht bloß von denen, die von andern im Laufen übertroffen werden, sondern auch überhaupt von den Besiegten. Sie sagen von allen diesen: Herbam dant; Sie überreichen das Gras; Ja Plinius sagt sogar**) von einem überwundenen Elephanten:

*) PLINIUS *Hist. nat. Lib. XII. c. 4.* Summum apud antiquos victoriae signum erat, herbam porrigere victos, hoc est, terra, et alitice ipsa humo, et humatione etiam cedere.

**) *Hist. nat. lib. VIII. c. 5.*

phanten: *Herbam ac verbenas porrigit*. Und eben so drücken auch wir selbst in unserer deutschen Sprache uns nicht selten aus. Wenn der Commandeur eines Schiffs gegen den Befehlshaber eines andern seine Ehrerbietung bezeugen will; so giebt er dies dadurch zu erkennen, daß er die Seegel vor ihm streicht, oder niederläßt. Aber wie oft brauchen wir nicht diese Redensart auch außer diesem Falle? Wie oft sagen wir nicht überhaupt von denen, die andern in einer gewissen Angelegenheit nachgeben müssen: Sie müssen für ihnen die Seegel streichen; ob diese gleich oft nicht einmahl ein Schiff mit ihren Augen gesehen haben, geschweige denn, daß sie ein Schiff commandiren sollten. Bezeuget nicht überdies Paulus selbst Phil. 2, 10.: Daß Gott Jesum zu dem Ende erhöhet habe, daß in dem Nahmen Jesu sich beugen sollen alle Knie derer, die im Himmel und auf Erden, und unter der Erden sind? Aber will er wohl dadurch lehren, daß auch die Engel und vollendete Gerechte im Himmel Knie haben? Braucht er nicht vielmehr hier die Redensart: die Knie beugen, hier in dem Verstande, in welchem sie überhaupt eine ehrfurchtsvolle Hochachtung anzeigt? Denn schon vorlängst ist es gewöhnlich gewesen, daß diejenigen vor andern die Knie gebeugnet haben, die sie ihrer Ehrerbietung versichern wollten. Der heilige Apostel gedenket daher in der vorhin angeführten Stelle eines gewissen Zeichens, und versteht darunter eigentlich die dadurch bezeichnete Sache. Drückt sich aber nicht Paulus auf eine ähnliche Art aus, wenn er schreibt: Die Kinder Israel waren bey ihrem Durchgange durch das rothe Meer auf Mosen getauft worden? Denn er brauchet auch eine Redensart, die von einem gewissen Gebrauche oder Zeichen hergenommen ist, zur Bezeichnung der Sache, die dadurch angezeigt wird. Wir haben daher nicht Ursache, uns um die Art und Weise, wie, und womit die Israeliten nach dem Auszuge aus Egypten getauft worden, zu bekümmern. Es ist genug, wenn in ihren Seelen eine solche Veränderung vorgegangen ist, welche mit derjenigen, die durch das Sacrament der

Heilts

heiligen Taufe bewirkt wird, eine gegründete Ähnlichkeit hat. Aber diese Veränderung bestand eben darinnen, daß diejenigen Erfahrungen von der Macht Gottes, und von der Gnade desselben gegen Mosen, die sie, wie bereits vorhin erinnert worden, bey dem Durchgange durch das rothe Meer bekamen, ihnen dazu dienten, daß sie gegen Mosen, und besonders gegen seine Lehren und Verordnungen gewissermaßen in eben das Verhältniß traten, in welches wir bey unserer Taufe gegen Christum treten, und sich entschlossen den Befehlen Moses zu folgen, und das, was er ihnen im Namen Gottes sagen würde, als Gottes Wort anzunehmen.

Es hatte aber auch Paulus überdies Ursache genug, diese gesegneten Wirkungen des Durchgangs durch das rothe Meer unter dem Bilde einer Taufe, die auf Mosen geschehen sey, vorzustellen. Er wollte diejenige Corinthischen Christen widerlegen, die sich überredeten: Sie könnten ohne Bedenken den Heydnischen Opfermahlzeiten beywohnen. Diese gründeten ihr gutes Zutrauen, das sie zu sich hatten, ohnfehlbar besonders auch darauf, weil sie so viele Wunder gesehen hätten, daß sie gar nicht mehr an der Wahrheit der Christlichen Religion zweifelten; weil sie aber auch überdies schon vorlängst auf Christum getauft, und daher stark genug wären, den Versuchungen, die bey den Heydnischen Gastmahlen vorkämen, zu widerstehen. Diesen Ueberredungen sehet eben Paulus die Vorstellung entgegen: Daß die Kinder Israel ehedessen bey ihrem Auszuge aus Egypten, schon damahls, als sie durch das rothe Meer giengen, große Wunder erfahren hätten, und daß sie eben dadurch gleichsam auch auf Mosen getauft, und bewogen worden, seine Verordnungen als göttliche Befehle anzunehmen; da sie aber in den folgenden Zeiten diese Verbindungen gebrochen, und sich besonders durch einen allzuvertrauten Umgang mit den Heyden zur Abgötterey und Hurerey hätten verleiten lassen; so wären sie dennoch von Gott gestrafet worden: Und eben dies hätten auch die Corinthischen Christen zu befürchten, wenn sie durch die Gegenwart bey den Heydnischen Gastmahlen den Reizungen zur Sünde den Eingang in ihre Herzen öfnen, und eben dadurch den Bund des guten Gewissens, den sie in der heiligen Taufe mit Christo geschlossen hätten, brechen würden.

(Die Korrekturen folgt künftig.)

Diese Wochenschrift wird alle Sonnabende in der Fürstl. Wapenhäus: Buchdruckerey zu Arnstadt ausgegeben, und ist auch auf allen Postämtern zu haben. Das Stück kostet 6 pf. Quartaliter aber wird 6 gl. dafür gezahlet.

Der Bibelfreund.

Siebentes Stück.

Sortsetzung der im 6. St. angefangenen Erklärung über
1 Cor. 10, 1 — 5.

Zu denjenigen außerordentlichen Wohlthaten, welche Gott den Israeliten nach ihrem Auszuge aus Egypten erzeugte, rechnet Paulus v. 3. 4. mit allem Rechte auch folgende: Und haben alle einerley geistliche Speise gegessen; und haben alle einerley geistlichen Trank getrunken: Sie tranken aber von dem geistlichen Fels, der mit folgere, welcher war Christus. Daß der heilige Apostel unter der Speise, welche alle Juden nach dem Auszuge aus Egypten gegessen haben, das Manna verstehe, und mithin auf diejenigen Nachrichten, die wir 2. Mos. 16, 14. u. f. lesen, sein Augenmerk richte; ist wohl unlängbahr. Allein warum nennet denn der heilige Apostel das Manna eine geistliche Speise? Gleichwie Paulus das Wort: Geist, mehrmahls in derjenigen Bedeutung brauchet, welche ihm in der Hebräischen Sprache nicht selten gegeben wird, und nach welcher es zumahl alsdenn, wenn es dem Worte: Fleisch, entgegen gesetzt wird, das, was in seiner Art vortreflich, vollkommen und stark ist, anzeigt*): also nennet

G

er

*) So nennet er z. E. das Evangelium 2. Cor. 3, 6. und an mehreren Orten deswegen den Geist, weil es, wie er sich selbst gleich darauf erkläret, lebendig macht, d. i. weil es nicht, wie das Gesetz thut, tödtet, oder verdammt, Tod und Fluch ankündigt, sondern vielmehr die zu einem gottgefälligen Leben erforderte Kraft, und zugleich auch die Hoffnung des ewigen Lebens schenket.

er auch oft etwas alsdenn geistlich, wenn er will zu erkennen geben, daß es ungemein, vortreflich, und außerordentlich sey. Wenn er 1. Cor. 9, 11. von sich bezeuget: Er sae den Corinthern das Geistliche: so will er dadurch nichts anders anzeigen, als daß er ihnen die so vortreflichen Wahrheiten des Evangelii predige. Schreibt er Cap. 3, 1.: Daß er mit den Corinthern keinesweges, als mit Geistlichen, habe reden können, sondern als mit Fleischlichen; so giebt er dadurch zu erkennen: daß er zu der Zeit, da er zuerst das Evangelium zu Corinth geprediget habe, sie als Anfänger in der Lehre Jesu, nicht aber als Christen, die von dieser Lehre schon eine vorzügliche und ausnehmende Erkenntniß erlangt hätten, habe betrachten müssen. In eben dieser Bedeutung nennet er auch Gal. 6, 1. diejenigen Mitglieder dieser Gemeine Geistliche, die in der Erkenntniß weiter gekommen waren, als andere; und die er Röm. 15, 1. Starke nennet. Und so bezeichnet er auch 1. Cor. 12, 1. diejenigen Gaben, welche ungemein und außerordentlich waren, mit dem Nahmen der geistlichen Gaben; und 1 Cor. 15, 44. 46. nennet er den so herrlichen und vollkommenen Leib, mit dem die Seelen der Glaubigen dereinst wieder werden vereinigt werden, einen geistlichen Leib. Ohnstreitig nennt daher Pauslus auch das Manna, das die Israeliten in der Wüste aßen, deswegen eine geistliche Speise, damit er dadurch zu erkennen gebe: „Es sey keine gemeine, sondern eine außerordentliche und herrliche Speise gewesen; eine Speise, die GOTT selbst ihnen auf eine wunderbare Art verschaffet, und die eben daher vorzüglichhe, und ungemaine Eigenschaften gehabt habe *).“ Eine weitere Bestätigung hiervon finden wir 2. Mos. 16, 15. 31.

Außer

*) Eben aus diesem Grunde nennet auch wohl David Ps. 78, 24. das Manna Himmel: und Engelbrod. Denn die Hebräer nennen überhaupt alles das Englisch, was in seiner Art seines gleichen nicht hat, und eben daher ungemein und vortreflich ist. Wenn jenes Weib 2. Sam. 14, 17.

Außer der geistlichen, der herrlichen und ungemeinen Speise, welche alle Israeliten auf ihrer Reise nach Canaan aßen, tranken sie alle, wie Paulus ferner v. 4. anmerket, auch einerley geistlichen Trank. Der Trank, der sie erquickte, war eben so außerordentlich, ungemein und herrlich, als die Speise, die sie genossen. Und warum? Denn*) sie tranken von dem geistlichen Fels, der mit folgte, welcher war Christus. Daß der heilige Apostel in diesen Worten sich auf diejenigen Begebenheiten beziehe, die Moses theils 2. B. 17, 5. 6. theils 4. B. 20, 11. beschreibt; ist unläugbar. Allein sollte er wohl unter dem Fels, dessen er gedenket, eben diejenigen Felsen verstehen, deren Moses in den angeführten Stellen Erwähnung thut? Davon können wir uns nicht überzeugen. Paulus gedenket nicht verschiedener Felsen, sondern eines Einigen; und zwar eines solchen, den er einen geistlichen Fels nennet. Sollte er aber nicht auch hier das Wort: geistlich, in eben dem Verstande brauchen, in welchem es v. 3. 4. und in vielen andern Stellen vorkömmt? Sollte er unter dem geistlichen Fels nicht den verstehen, der von Mose und andern heiligen Schriftstellern mehrmahlß deswegen der Fels genennet wird, weil er dem Bedrängten im höchsten Verstande eben das, und noch mehr ist, was ihnen die irdischen und natürlichen Felsen sind; weil er der herrlichste und vortreflichste Fels ist? Sollte er nicht das Wort: Fels, in dem Verstande brauchen, in welchem es nur allein 5. B. 32, 4. 15. 18. 31. viermahl vorkömmt; und mithin darunter den wahren und lebendigen Gott verstehen? Wir dürfen hieran deswegen desto weniger zweifeln, weil Paulus sich selbst gleich darauf erkläret, wenn er hinzusetzt:

G 2

setzt:

zum David sprach: Mein Herr, der König, ist wie ein Engel Gottes; so wollte sie dadurch offenbahr nichts anders zu erkennen geben, als daß die Weisheit Davids außerordentlich, und ungemein sey.

- *) Dieses Verbindungswort siehet im Griechischen Texte. Daher ist diese Uebersetzung die genaueste, obgleich der selbige Luther diese Worte gegeben hat: Sie tranken aber 2c.

setzt: Welcher war Christus. Denn eben dadurch giebt er zu erkennen, daß er hier das Wort: Fels, nicht im eigentlichen, sondern uneigentlichen, zugleich aber auch im höchsten und vorzüglichsten Verstande nehme; daß er damit eben diejenige göttliche Person bezeichne, die schon Moses genennet hatte, nämlich die zweyte Person in der Gottheit, den Sohn Gottes, der von Gott zum Christo oder Messia, das ist, zum Heylande und Erlöser des menschlichen Geschlechtes bestimmt war? Dieser war den Kindern Israel schon in der Wüste in so ferne ein geistlicher, ein herrlicher, und nicht gemeiner Fels, in so ferne sie bey ihm in aller Noth eine bessere Zuflucht fanden, als diejenigen, die zu Kriegszeiten, oder bey entstandenen Ungewittern sich durch die eigentlichen und natürlichen Felsen, und durch die Höhlen, die in denselben waren, zu retten suchten. Dieser Fels folgte den Kindern Israel allenthalben, in so ferne er sie, so lange sie in der Wüste waren, führte, und zugleich auch begleitete *). Aus, oder von diesem Felsen tranken auch die Israeliten, in so ferne das Wasser, welches so wohl aus dem Felsen in Raphidim 2. Mos. 16, 6. als auch aus dem Felsen in der Wüste Sin ohnweit Kades 4. Mos. 20, 11. hervor floss, durch die Allmacht eben derselben göttlichen Person, welche die Kinder Israel führte, hervorgebracht wurde **) 2. Mos. 17, 6. 4. Mos. 20, 6. 7. 8. Ps.

*) Denn folgen heißt nicht eben allezeit, hinter drein gehen. Man sagt auch von denen, daß sie jemanden folgen, die ihn begleiten. Wird z. E. von den Jüngern Jesu gesagt: Sie folgten ihm auf seinen Reisen: so heißt das nichts anders, als: sie begleiteten ihn. Denn sollte wohl Jesus auf seinen Reisen allezeit so vorangegangen, und seine Apostel ihm so gesolget seyn, wie etwa der Officier vor den Soldaten vorhersgeht, wenn sie aufmarschiren, und diese ihm folgen?

**) Denn es ist in der heiligen Schrift gar nicht ungewöhnlich, daß alsdenn gesagt wird: Es geschehe etwas von, oder aus jemanden, wenn dadurch die wirkende Ursache einer Sache angezeigt wird; z. E. Matth. 1, 20. Joh. 1, 13. Röm. 11, 36. Wenn daher Paulus sagt: Die Israeliten trun-

78. 15. 16. ingleichen 114. 8. Und weil also die Ursache dieses Wassers oder Getränkes geistlich, d. i. herrlich, und außerordentlich war; so nennet Paulus mit allem Rechte eben daher auch die Wirkung, oder den Trank, den die Kinder Israel tranken, geistlich, d. i. außerordentlich, und herrlich. Denn war gleich das Wasser selbst, das der Sohn Gottes durch seine Wundermacht aus dem Felsen hervor brachte, ordentliches und natürliches Wasser, so war es doch in Ansehung seines Ursprunges ein außerordentliches, und in Ansehung der Dienste, die es den Kindern Israel leistete, ein vortreffliches Wasser. Denn sie wurden dadurch nicht nur leiblicher Weise erquicket; sondern es wurde auch eben dadurch ihr Vertrauen zur Macht und Gnade ihres Erlösers auf eine ungemeine Art und Weise gestärket.

Vey dieser bißher gegebenen Erklärung fallen 1) alle die Erdichtungen weg, zu denen verschiedene Ausleger ihre Zuflucht nehmen müssen, wenn sie zeigen wollen, wie, und in wie ferne Paulus von dem eigentlichen Felsen in Raphidim und Zin sage, daß er den Kindern Israel gefolgt sey *). 2) Wird dem Worte: geistlich,

§ 3

keine

Fen von dem geistlichen Fels; so heißt das so viel: Sie tranken durch die Kraft des geistlichen Felsen; oder: Der geistliche Fels war es, der sie tränkte.

- *) Dahin gehöret zuvörderst die Meynung derer, welche behaupten: Das Wasser aus dem Felsen in Raphidim sey ihnen über Berg und Thal biß in die Wüste Zin nachgeflossen, und dies habe sie wieder so lange begleitet, biß sie nach Canaan gekommen. Aber auch diejenigen nehmen ihre Zuflucht zu einer unerweislichen Muthmaßung, welche vorgeben: Die Kinder Israel hätten in Raphidim das Wasser, das daselbst aus dem Felsen hervor kam, in Schläuche gefasset, und hernach auf ihren Reisen mit sich geführt. Wo hätten sie doch alle die Schläuche her bekommen? Und wie hätte sich das Wasser in den so heißen Gegenden einige Jahre hindurch halten können, ohne daß die Schläuche zerrissen, und das Wasser selbst faul geworden wäre? Wenn die alten Juden sagen: Der Fels, von dem die Israeliten getrunken hätten,

keine fremde, und ungewöhnliche Bedeutung gegeben. Die meisten und berühmtesten Ausleger meynen: geistlich heiße hier etwas, das eine geistliche Bedeutung hat, und eine geistliche Sache im Fürbilde vorstellt. Aber woraus erweisen sie diese Bedeutung? Sie wissen sonst keine Schriftstelle aufzubringen, in welcher sie vorkomme, als Offenb. 11, 8. Allein auch diese Stelle beweist nicht, was sie beweisen soll. Denn wie kan Jerusalem in so ferne geistlich Sodom und Egypten heißen, in so ferne Jerusalem ein Fürbild von Sodom und Egypten gewesen sey? Sodom und Egypten sind schon längst dahin. Aber Jerusalem kan in so ferne geistlich, auf geistliche Art und Weise, d. i. im eigentlichsten und vorzüglichsten Verstande*) Sodom und Egypten heißen, in so ferne die Einwohner dieser Stadt wegen der Kreuzigung Christi GOTT eben so verhaßt waren, als die Sodomiter und Egypter; ja in so ferne sie nach dem Zeugnisse JEſu, Matth. 11, 23. 24. sich schwererer Versündigungen schuldig gemacht hatten, als die Sodomiter, und eben daher auch schwerere Strafen verdient hatten, als diese.

So

hätte sie auf ihrer Reise begleitet; und die neuern Juden dies so verstehn: als ob der natürliche Fels, der da Wasser gab, ihnen nachgedrückt wäre; so ist dies freylich eine Erdichtung, die nur ein Jude glauben kan. Aber vielleicht wollten die alten Juden mit dem Nachfolgen des Felsen eben das anzeigen, was Paulus lehret; vielleicht zielt Paulus auf diese Nachricht oder Tradition, und erklärt sie, und zeigt: daß das Wort: Fels, hier nicht eigentlich, sondern uneigentlich zu verstehen sey. Einer der gelehrtesten Ausleger sucht den Erdichtungen, und Schwierigkeiten, welche die Folge des Felsen veranlaßt hat, dadurch auszuweichen, daß er behauptet, der Ausdruck: Der Fels folgte, heiße nichts anders, als: der Fels gehorchte. d. i. Er that gleichsam das, was Moses ihm befahl; Er gab Wasser, wie es Moses forderte. Aber obgleich in unserer deutschen Sprache; folgen, oft so viel bedeutet, als: gehorchen; so kan man doch das von dem Griechischen Worte, welches durch: folgen, übersetzt ist, keinesweges behaupten.

*) Kατ' ἐξοχην.

So groß indessen die Wohlthaten waren, die GOTT den Israeliten alsbald nach dem Auszuge aus Egypten erwies; So wunderbahr sie damahls gespeiset und getränket wurden: so wenig schätzte sie dies für den göttlichen Strafgerichten. Aber an ihrer vielen hatte GOTT dennoch, wie Paulus v. 5. erinnert, keinen Gefallen, sondern sie sind niedergeschlagen in der Wüsten. Und warum hatte GOTT an ihnen keinen Gefallen? Darum, weil sie, wie aus v. 7. 8. 9. 10. erhellet, wegen ihrer Gemeinschaft mit den Gebräuchen der Heyden in Abgötterey, Hurerey, Ungeduld, und andere schwere Versündigungen fielen. Daher hatte GOTT an den Israeliten ein gerechtes Mißfallen, und riß den größten Theil von denen, die Egypten verlassen hatten, aus dem Lande der Lebendigen hinweg, ehe sie in das Land der Verheißung eingiengen.

Eben daher irrten sich aber auch zugleich allerdings alle diejenigen Christen zu Corinth, welche sich deswegen gegen die Reizungen zur Sünde, die bey den heydnischen Opfermahlzeiten sich fanden, für stark genug hielten, weil sie GOTT so außerordentlicher Gnadenbezeugungen würdige, und sie im heiligen Abendmahl auf eine wunderbahre und übernatürliche Art und Weise mit dem Leibe Jesu speise, und mit dem Blute desselben tränke. (v. 16. 1. Cor. 11, 27. 29.) Paulus zeigt ihnen an dem Exempel der ältesten Vorfahren des Jüdischen Volks, daß es nicht unmöglich sey, von GOTT auf eine geistliche, d. i. außerordentliche und herrliche Art gespeiset, und getränket, und dennoch bey den Gelegenheiten zu sündigen von den sündlichen Lüsten überwunden, und hernach von GOTT mit den erschrecklichsten Strafgerichten heimgesucht zu werden.

Einige Lehren, welche aus den bisher erläuterten Worten Pauli fließen.

- I.) Wenn die Christen unserer Zeiten solche Gesellschaften besuchen, wo es nicht viel besser zugehet, als bey jenen heidnischen Opfermahlzeiten, indem man sich bey denselben die strafbaresten Ausschweifungen ohne Bedenken erlaubet; so begehen sie eben die strafbare Leichtsinnigkeit, deren sich ehedessen verschiedene Corinthische Christen schuldig machten. Vergebens beruſet man sich bey diesen sündlichen Gewohnheiten auf die Gemeinschaft mit Jesu, deren man schon vermittelst des Sacramentes der heiligen Taufe sey theilhaftig geworden, und deren man besonders auch durch den Genuß des Leibes und Blutes Christi im heiligen Abendmahl versichert wird: Wo hat Gott verheissen, daß diese Gaben und Wohlthaten denen, welche die Versuchungen zur Sünde wider das Gewissen nicht fliehen, sondern suchen, einen unüberwindlichen Widerstand gegen die sündlichen Reizungen verschaffen sollen? Was Sprach Cap 3, 27. von den Gefahren überhaupt ſaget, das gilt besonders auch von den Gefahren und Gelegenheiten zu Sündigen: Wer sich gern in Gefahr begiebt, der verdirbt darinnen.
- II.) Dem Volke Israel fehlte es in der Wüste an nichts weniger, als an großen und herrlichen Wundern. Es sahe täglich die Wolken- und Feuersäule. Es aß täglich Manna. Fehlte ihm überdies das Wasser; so verwandelte Gott den Fels in Wassersee, und die Ströme in Wasserbrunnen (Ps. 114, 8.). Aber wurde das Volk Israel dadurch gebessert? Versündigte sich nicht dasselbe dem ohnerachtet durch Abgötterey, Hurerey, Ungeduld, und andere schwere Sünden? Wie thöricht sind also nicht die Forderungen derer, welche wünschen, daß Gott noch immer durch Wunder und Zeichen die Ungläubigen und Lasterhaften unserer Tage bekehren möchte? Denn alsdenn müßten täglich neue Wunder geschehen: was würden sie aber alsdenn fruchten? Was man täglich siehet, wird man endlich so gewohnt, daß man das gegen unempfindlich wird, wenn es gleich, an sich betrachtet, noch so bewundernswürdig ist. Es bleibt bey den Worten Jesu, Luc. 16, 31. Hören sie Mosen und die Propheten nicht; so werden sie auch nicht glauben, ob jemand von den Todten auferstünde, und ob noch so viele Wunder geschähen.

Der Bibelfreund.

Achtes Stück.

Röm. 5, 6. 7. 8.

Dem auch Christus, da wir noch schwach waren, nach der Zeit, ist für uns Gottlose gestorben. Nun stirbt kaum jemand um des Rechtes willen; um etwas gutes willen dürfte wohl leicht jemand sterben. Darum preiset GOTT seine Liebe gegen uns, daß Christus für uns gestorben ist, da wir noch Sünder waren.

Das Leiden JESU hat so wohl in die Beruhigung, als auch in die Heiligung unserer Seele einen viel zu großen und kräftigen Einfluß, als daß nicht ein Christ, der sein Heil wahrhaftig und im Ernste liebet, sich täglich, ja stündlich an dasselbe erinnern sollte. Da indessen diejenigen Tage, in denen wir schon leben, dem öffentlichen und feyerlichen Gedächtnisse dieser Leiden vorzüglich gewidmet sind; so suchen wir unsere Leser billig mit der Erklärung eines solchen Zeugnisses der heiligen Schrift zu unterhalten, welches das Leiden JESU als den größten und deutlichsten Beweis von der Liebe Gottes gegen uns vorstellet.

Hatte der geheiligte Apostel v. 5. angemerkt, daß die Hoffnung auf die zukünftige Seeligkeit diejenigen, die durch den Glauben gerecht worden sind, auch in ihren Trübsalen nicht lassen zu Schanden werden, sondern ihre Seelen vielmehr mit Muth, Trost,

Trost und Freude erfüllt: so hatte er dies daher erwiesen, weil die Liebe Gottes in ihre Herzen durch den heiligen Geist ausgegossen sey; d. i. weil eben der Geist, der sie erleuchte, heilige, und im Glauben erhalte, sie auch zugleich versichere, daß sie Gott auf das zärtlichste liebe, und ihnen daher die zukünftige Seeligkeit nicht versagen werde.

Diese eben so wichtige als tröstende Wahrheit erweist indessen der heilige Apostel noch weiter; und er erweist sie so, daß er sich auf den Tod Jesu beruft, und diesen als das herrlichste Zeugniß von der unermesslichen Größe der Liebe Gottes gegen uns in folgenden Worten vorstellt: Denn auch Christus, da wir noch schwach waren, nach der Zeit, ist für uns Gottlose gestorben, v. 6. Paulus hatte hiebisher von der unschätzbaren Glückseligkeit, die ihm und andern Christen durch den Glauben an Christum wiederfahren sey, geredet. Er richtet daher allerdings vornehmlich auch auf sich, und andere Bekehrte sein Augenmerk *), wenn er schreibt: Christus ist für uns gestorben; d. i. Christus hat die Strafen der Sünde, die wir verdienet hatten, und daher auch den Tod, in so ferne er der Sünden Sold ist, an unserer Statt erduldet. Denn obgleich der heilige Apostel nur allein den Tod Jesu nennt: so bezeichnet er doch damit zugleich auch alle die so unzähligen und schmerzlichen Leiden Jesu, die vor seinem Tode vorhergingen, und die sich einzig und allein darauf gründeten, daß er die Genugthuung für die Sünden der Menschen freiwillig übernommen hatte. Weil indessen diese Leiden Jesu mit dem so schmachvollen Kreuzestode desselben zwar ihr Ende, zugleich aber auch ihre höchste Stufe erreichten; so wird daher nicht nur in mehreren

*) Daß er indessen die versöhnende Kraft des Todes Jesu nicht blos auf sich und andere Bekehrte einschränke, sondern derselben die möglich gewordene Begnadigung aller Menschen, auch die Unbekehrten und Ungläubigen nicht ausgenommen, zuschreibe: erhellet aus v. 18, 19. unwidersprechlich.

mehreren Stellen heiliger Schrift, sondern auch in dem vorhin angeführten Ausspruche vorzüglich des Todes JESU gedacht, und demselben die Aasöhnung mit Gott, oder die Genugthuung für die Sünden der Menschen zugeschrieben. Lehret aber Paulus, daß eben dieser Tod Jesu, durch den die Versöhnung der Sünder vollendet wurde, nach der Zeit, oder vielmehr, wie diese Worte eigentlich zu übersetzen sind, zur bestimmten Zeit geschehen sey; so giebt er dadurch zu erkennen, daß nicht nur der Tod JESU selbst, sondern auch die Zeit, zu welcher er erfolgte, von Gott bestimmt gewesen sey. Denn ein jegliches hat seine Zeit, und alles Vornehmen unter dem Himmel hat seine Stunde. Pred. Sal. 3. 1. d. i. Es geschieht nichts von ohngefähr, sondern vielmehr zu der Zeit, zu welcher es, nach dem Rathschlusse Gottes, geschehen soll. GOTT hatte daher auch die Zeit, in welcher der Erlöser der Menschen sein Leben beschließen sollte, schon von Ewigkeit her vest gesetzt; und nicht nur bey sich selbst vest gesetzt, sondern auch geoffenbahret. Denn schon durch den Propheten Daniel hatte Gott diese Zeit in derjenigen Weissagung, die wir Cap. 9, 26. lesen, bestimmt. So gewiß es aber ist: daß der Tod Jesu als ein unverweifeliches Siegel der götlichen Wahrhaftigkeit anzusehen sey; so deutlich dies aus der bisher erläuterten Anmerkung Pauli erhellet: eben so unlängbahr ist es, daß er diejenigen, die ihn nur mit einiger Aufmerksamkeit betrachten, von der unermesslichen Größe der Liebe Gottes und Jesu auf das deutlichste und bündigste überführe. Denn, was ist elender und hehräbter, als der Zustand, in welchem sich auch selbst diejenigen von Natur befinden, welche die ihnen angebohrne Gnade dankbar annehmen, und nach dem Willen Gottes gebrauchen? Paulus legt in seinem, und ihrem Nahmen folgendes gegründete Bekännniß ab: Wir waren schwach. Insgemein nennet man freylich nur diejenigen schwach, die zwar wenige, aber doch noch einige Kräfte haben. Allein wir würden uns irren, wenn wir glauben wollten, daß auch Paulus die Unbekehrten deswegen schwach nenne, damit er dadurch zu erkennen gebe: daß sie ihre wahre und ewige Glückseligkeit aus eigenen Kräften zwar nicht völlig, aber doch einigermaßen befördern könnten. Denn eben dieser heilige Apostel vergleicht die Menschen, in Anschauung ihres natürlichen Zustandes, in andern Stellen, und besondrs Eph. 2, 1. Col. 2, 13. mit den Todten. Und daraus schließen wir mit allem Rechte, daß er sie in demjenigen Ausspruche, mit dessen Erklärung wir uns jezo beschäftigen, in so ferne schwach nenne, in so ferne sie aus eigener Vernunft und Kraft weder den Willen Gottes vollbringen, noch das gnädige Wohl-

gefallen Gottes, und die Glückseligkeit, die aus demselben in Zeit und Ewigkeit entsteht, sich erwerben können. Unter diesen Umständen bedurften also wir alle der göttlichen Vergnadigung. Aber waren wir auch derselben würdig? Auch diese Frage beantwortet Paulus; aber er beantwortet sie so, daß er sich, und allen andern Menschen diese Würdigkeit abspricht. Denn er nennet diejenigen, für welche Christus gestorben ist, Gottlose; d. i. solche, in denen keine Furcht vor Gott ist, und die daher seine Gesetze ohne Bedenken übertreten. Es ist wahr: Nicht alle diejenigen, die zu Christo bekehrt werden, versündigen sich vor ihrer Bekehrung auf einerley Art und Weise; der eine verschuldet sich vielmehr gar oft durch schwerere Sünden, als der andere: Indessen werden doch wir alle aus sündlichem Saamen gezeuget (Ps. 51, 7.); Es liegt daher der Saame zu allen Gottlosigkeiten schon von dem ersten Augenblicke unsers Daseyns an in unserm Herzen; und vor Gott sind schon zu der Zeit, ehe wir noch etwas Gutes und Bessers thun, alle die Uebertretungen seiner Gesetze, deren wir in den folgenden Lebensjahren uns schuldig machen, bloß und entdeckt. Er stellet die Sünden schon vorher, ehe sie geschehen, ins Licht vor seinem Angesichte (Ps. 90, 8.). Wer unter uns hatte das Her Gott etwas zuvor gegeben, das ihm mußte wieder vergolten werden? (Röm. 11, 35.) Wer konnte vor Gott bestehen, wenn er ihm nach seinen Werken vergelten wollte? Aber eben diese unsere Unwürdigkeit und die unbeschreibliche Größe des Verderbens, das von Kindheit an in uns allen, und auch in denen wohnet, die in den folgenden Lebensjahren sich zu Gott bekehren, überzeugt uns desto lebhafter von der unermesslichen Größe der Liebe Gottes, die sich eben dadurch geoffenbahret hat, daß Christus zur bestimmten Zeit für uns, die wir schwach und gottlos waren, d. i. die wir uns durch unser Verhalten des göttlichen Wohlgefallens nicht würdig machen konnten, und überdies auch um die Erlangung desselben nicht bekümmert waren, gestorben ist.

Damit uns indessen diese Wahrheit desto deutlicher werde: so erläutert sie der heilige Apostel v. 7. auf folgende Art: Nun stirbet kaum jemand um des Rechtes willen; um etwas gutes willen dürfte vielleicht jemand sterben. Diese Worte sind und bleiben so lange dunkel, so lange wir bey unserer deutschen Uebersetzung bleiben: Und eben daher sind freylich verschiedene Ausleger auf verschiedene eben nicht allzuverständliche Erklärungen gefallen. Nur alsdenn kan der Sinn dieser Worte leicht, und ohne Schwierigkeit bestimmt werden, wenn wir dem Grundtexte folgen, und sie so übersetzen:

Nun

Nun aber stirbt nicht leicht jemand für einen Gerechten; ob sich gleich jemand vielleicht etwa noch entschließen mögte, für einen wohlthätigen Freund sein Leben zu lassen. Ein jeder stehet von selbst, daß dieser Ausspruch des heiligen Apostels aus zwei Anmerkungen bestehe. Die erste ist folgende: Nicht leicht stirbt jemand für einen Gerechten. Mit dem Nahmen der Gerechten bezeichnet Paulus auch hier diejenigen, die wie Tugendhafte zu nennen pflegen. Diese erwerben sich allerdings eine allgemeine Hochachtung und Liebe. Selbst der Lasterhafte sucht eben deswegen zuvor die Rechtschaffenheit des Tugendhaften verdächtig zu machen, ehe er sich für einen Feind desselben öffentlich erklärt. Indessen lehret uns doch die Erfahrung aller Zeiten: daß nicht leicht jemand einen Tugendhaften und Unschuldigen bloß beschwören, weil er tugendhaft und unschuldig war, mit seinem Schaden aus der Gefahr, die ihn bedrohte, errettet, und das Leben desselben mit dem Verluste seines eigenen erkaufte habe. Einem wohlthätigen Freunde möchte jemand noch wohl eher ein so kostbares Opfer bringen. Dies lehret nicht nur der heilige Apostel in den vorhin angeführten Worten, sondern es bestätigt auch dies die ältere und neuere Geschichte. Liebt Jonathan den David als seine Seele (1 Sam. 20, 17.); so vertheidigte er die Unschuld seines Freundes gegen seinen erbitterten Vater, wenn er gleich darüber in Lebensgefahr kam. 1 Sam. 20, 33. Die Griechische Geschichte bestätigt eben diese mächtige Kraft einer zärtlichen Freundschaft gegen die Schrecken des Todes durch das Betragen des Damon und Pythias. Denn da einer von ihnen von dem Syrakusanischen Tyrannen, Dionysius, zum Tode war verdammet worden, bat er sich zur Gnade aus, daß man ihm erlauben möchte, eine Reise in sein Vaterland zu thun, um einige Angelegenheiten daselbst in Ordnung zu bringen. Er versprach, binnen einer gewissen Zeit wieder zu kommen, und der andere stellte sich dagegen großmüthig zum Bürgen. Jedermann tadelte den unbedachtsamen Eifer dessen, der sich zum Bürgen gestellt hatte. Aber dieser langte an dem gesetzten Tage, und zur bestimmten Stunde an. Dionysius aber, voll von Verwunderung über eine so seltene Treue wurde dadurch so gerührt, daß er dem zum Tode Verurtheilten das Leben schenkte, und beyde er suchte, ihn, als den dritten Mann in ihre Freundschaft aufzunehmen*). Und so enthält auch die Römische Geschichte mehr, denn ein

*) VALERIUS MAX. dict. factorum. memorab. lib. III. cap. VII.

ein Beyispiel von einer so großmüthigen und standhaften Liebe vertrauter Freunde gegen einander. Pomponius stellte sich allein vielen Bewaffneten, die seinem fliehenden Freunde, dem C. Gracchus nachsetzten, in einem Thore zu Rom entgegen, und wich nicht eher, bis er tödtlich verwundet zur Erde sank. Eine ähnliche Großmuth bewies auch Ser. Terentius. Denn als sein Freund D. Brutus vom Antonius bey Modena war überwunden worden, und hierauf von den Ueberwindern aufgesucht wurde, und diese den Ser. Terentius antrafen; so rief er ihnen zu: Ich bin Brutus; und zugleich gieng er ihnen unerschrocken entgegen *). Mehr, denn ein rührendes Beyispiel, von einer eben so unverleglichen Treue gegen Freunde und Wohlthäter enthält überdies auch unsere vaterländische Geschichte. Wir wollen jetzt nur eines einzigen Erwähnung thun: Als 1542 die Festung Pest in Ungarn von der Kaiserlichen Armee belagert wurde, thaten die Türken an einem Sonntage einen überaus hitzigen Ausfall. Herzog Moritz von Sachsen setzte sich nebst seinem Corps diesen Unternehmungen der Türken tapfer entgegen. Allein er hatte das unglückliche Schicksal, daß ihm sein Pferd unter dem Leibe todt geschossen, und er hierauf von den Türken umringet wurde. Schon lag er verwundet auf der Erde. Aber sein Leibpage, Sebastian von Reibisch, sprang, als er dies sahe, alsbald von seinem Pferde, legte sich auf seinen Herrn, und bedeckte ihn, ob wohl die Türken immer auf ihn los hieben, so lange, bis einige deutsche Reuter dazu kamen, und den Herzog erretteten. Allein der edliche von Reibisch selbst hatte indessen so viele, und gefährliche Wunden bekommen, daß er nicht lange hernach in dem Lager seinen gross und heldenmüthigen Geist aufgab **). So wohl aus diesen, als auch aus vielen andern Beyspielen erhellet deutlich genug: Daß zuweilen unter Menschen die Liebe gegen ihre Freunde und Wohlthäter so mächtig sey, daß dadurch bey ihnen selbst die Liebe zum Leben bestieget wird.

Aber was bewog denn den menschengewordenen Sohn Gottes dazu, daß er sich nicht nur so viele und empfindliche Leiden, sondern auch endlich einen eben so schmähtlichen als schmerzlichen Tod gefallen ließ? Er litt und starb für die Menschen; Er erduldet alle diese Leiden, und den Tod selbst, damit die Menschen denen göttlichen Strafen, die sie in Zeit und Ewigkeit wegen ihrer Sünden

*) VALERIUS MAX. l. c.

**) Dies bezeuget Joh. Seb. Müller in seinen *Annalibus* des Chur- und Fürstl. Hauses Sachsen. S. 98.

den betreffen sollten, entgehen möchten. Aber an keinem unter den Menschen war in seinem natürlichen Zustande etwas liebenswürdiges. Sie waren von Natur nicht fromm, sondern gottlos; nicht zu der Tugend, sondern zum Laster geneigt: Sie hatten sich überdies auch durch keine Wohlthat und Freundschaftsbezeigung um ihn verdient gemacht. Denn er selbst ist nicht nur in Ansehung seiner göttlichen Natur über die Möglichkeit, ihm wohl zu thun, erhaben; sondern es waren auch die Menschen viel zu schwach und unvermögend, als daß sie das thun konnten, was ihm angenehm und wohlgefällig war.

Und hieraus ziehet nun Paulus v. 8. mit allem Rechte folgenden Schluß: Darum preiset GOTT seine Liebe gegen uns, oder, wie diese Worte eigentlich zu übersezen sind: Daher offenbaret GOTT seine Liebe gegen uns eben dadurch, daß Christus für uns gestorben ist, da wir noch Sünder, unbefehrte und verdammungswürdige Sünder, waren. Gleichwie Jesus seine freye, und uns verdiente, und eben daher unbegreifliche Erbarmung eben dadurch zu erkennen gab, daß er an statt der Menschen sich selbst aufopferte, obgleich die Menschen dieser Liebe unwürdig waren: also offenbahrte sich hierdurch auch zugleich die Liebe Gottes, seines himmlischen Vaters, in ihrer unermeßlichen Größe. Er schonte seines eigenen Sohnes nicht, sondern gab ihn für die Menschen dahin (Röm. 8, 32.) ob sie gleich von Natur schwach, gottlos, Sünder, und mithin seines Zornes, und seiner Strafe würdig waren: Muß er nicht die Liebe selbst seyn? (1 Joh. 4, 16.)

Einige Lehren, welche aus dem bisher erläuterten Zeugnisse Pauli fließen.

- 1) Christus ist für uns eben so, und auf eben die Art und Weise gestorben, wie ein Dankbahrer für seinen Freund und Wohlthäter stirbt: Ist es möglich dies zu glauben; den, der uns dies lehret, für einen vom Geiste Gottes getriebenen Lehrer zu halten; und gleichwohl den Tod Jesu sonst für nichts, als für ein bloßes Exempel der Geduld, und für eine Bestätigung seiner Lehre zu halten, und mithin die versöhnende Kraft dieses Todes zu bezweifeln? Kein Freund setzt sich für den andern bloß zu dem Ende einer augenscheinlichen Lebensgefahr aus, damit er ihm durch sein Beispiel die Geduld und Unerbrockenheit lehre; Nein: er suchet ihm das durch einen weit größern Nutzen zu schaffen; er opfert sich der Wuth der Feinde, die seinem Freunde das Leben nehmen wollen, zu dem

dem Ende großmüthig auf, damit sein Geliebter sein Leben rette: Unstreitig ist also Christus in eben diesem Verstande für uns gestorben; Unstreitig ist sein Leiden und Sterben das, worfür es in mehreren Stellen heiliger Schrift, und besonders 1 Joh. 2, 2. erklärt wird, die Versöhnung, oder Genugthuung für die Sünden der ganzen Welt.

N) Das Leiden und Sterben Jesu gehört allerdings zu denen Tiefen der Gottheit, die für uns unergründlich sind. Aber soll uns deswegen das Creutz Jesu ein Aergerniß und eine Thorheit werden? Das sey ferne! Wie viele Geheimnisse finden wir nicht im Reiche der Natur, die auch über unsere Vernunft sind, die wir aber dennoch weder läugnen, noch verspotten; Wir nutzen sie vielmehr, so gut wir können, und schließen auch aus ihnen den unerforschlichen Reichthum der Güte Gottes. Warum wollen wir uns nun gegen die Geheimnisse im Reiche der Gnaden nicht eben so verhalten? Warum wollen wir den versöhnenden Tod Jesu nicht deswegen zur Stärkung unsers Glaubens, und zur Erweckung einer reinen, herzlichen und thätigen Liebe gegen GOTT anwenden, da er der deutlichste und herrlichste Beweis der Liebe Gottes gegen uns ist?

Gedanke, der uns Leben giebt,
Welch Herz vermag dich auszudenken?
„Also hat GOTT die Welt geliebt,
„Uns seinen Sohn zu schenken!

Hoch über die Vernunft erhöht,
Umringt mit heiligen Finsternissen,
Füllst du mein Herz mit Majestät,
Und stillest mein Gewissen.

Ich kann der Sonne Wunder nicht,
Noch ihren Lauf und Bau ergründen;
Und doch kann ich der Sonne Licht
Und ihre Warm empfunden.

So kann mein Geist den hohen Rath
Des Opfers JESU nicht ergründen;
Allein das Göttliche der That,
Das kann mein Herz empfinden.

Gellert.

Der Bibelfreund.

20

Neuntes Stück.

Matth. 4, 4.

Und er antwortete, und sprach: Es steht geschrieben: Der Mensch lebet nicht vom Brod allein; sondern von einem jeglichen Wort, das durch den Mund Gottes gehet.

Dies ist die Antwort, die Jesus dem Teufel, d. i. dem Obersten der bösen Geister *) darnahs gab, als dieser vor ihm gefordert hatte, daß er aus Steinen Brod machen, und mit demselben nicht nur seinen Hunger stillen, sondern auch sich als den Sohn Gottes beweisen solle; eine Antwort, die auch selbst kleinen und uninländigen Kindern nicht unbekannt ist. Denn diesen ist es nicht ungewöhnlich, daß sie außer andern Gebernen besonders auch diese Worte alsdenn hersagen, wenn der Tisch zur Bereitet, und die Speisen, welche ihre Eltern nebst ihnen genießen wollen, aufgesetzt sind. Nun wollen wir gar nicht läugnen, daß nicht der Inhalt dieser Worte so beschaffen seyn sollte, daß dadurch die Andacht der Christen vor dem Genuße der leiblichen Nahrungsmittel könne unterhalten, und die Creatur Gottes, wie Paulus 1. Tim. 4, 5. sich ausdrückt, geheiligt, d. i. nicht nur für den Leib, sondern auch für den Geist recht heilsam und nützlich gemacht werden. Allein sollte wohl der richtige und wahre Vers

3

Stand

*) Daß dies als die eigentliche Bedeutung des Wortes: Teufel, (welches im Griechischen eigentl. einen Lasterer und Verführer anzeigt,) alsdenn anzusehen sey, wenn dies Wort nicht von Menschen, sondern von bösen Geistern gebraucht wird; ershellet aus Matth. 25, 41. und Offenb. 12, 9.

stand dieser Worte von allen, die sie nicht nur hersagen, sondern auch mit anhören, erfasst und eingesehen werden? Wir zweifeln nicht ohne Ursache daran. Und eben deswegen wollen wir dieses göttliche Zeugniß zum Unterrichte derer, welche in diejenigen Ausdrücke und Redensarten, die der Hebräischen Sprache eigen sind, sich nicht finden können, jetzt erläutern.

Daß die Wahrheit, die in diesen Worten enthalten ist, nicht von Jesu zuerst sey vorgetragen worden, daß sie GOTT vielmehr schon vorher geoffenbaret habe; giebt der versuchte Hohepriester selbst zu erkennen, wenn er dem Versucher antwortet: Es steht geschrieben. Denn eben durch diesen Ausdruck lehret er: daß das, was er jetzt erinnern wolle, in derjenigen Schrift, die von GOTT eingegeben worden, zu finden sey. Und es hat allerdings auch diese Versicherung Jesu ihre vollkommene Richtigkeit. Denn 5. Mos. 8, 3. lesen wir: daß Moses zu der Zeit, als er die Israeliten an die Schicksale, die sie auf ihrer Reise durch die Wüste nach dem eben so wunderbaren als heiligen Rathe Gottes erfahren hatten, erinnern wollte, ihnen unter andern auch folgende Vorstellung gethan habe: Er demüthigte dich, und ließ dich hungern, und speisete dich mit Man, das du und deine Väter nie erkannt hattetst: auf daß er dir kund thät, daß der Mensch nicht lebe vom Brod allein, sondern von allen, das aus dem Munde des Herrn gehet. Auf diese Lehre Moses beziehet sich unser weisester Erlöser.

Lehret er nun mit Mose: Daß der Mensch nicht vom Brode allein lebe; so lehret er dadurch, wie ein jeder gar leicht erkennen kan, daß das Brod zwar das gewöhnlichste, aber nicht das einzige Nahrungsmittel sey. Wir werden indessen nicht irren, wenn wir glauben: daß das Wort: Brod, auch hier in eben dem weitläufigen Verstande anzunehmen sey, in welchem es sowohl in der heiligen Schrift, als auch bey andern Gelegenheiten mehrmahls gebraucht wird, und in welchem es überhaupt das, was in einem jeden Lande, und unter den besondern Umständen eines jeden Vol-

tes zur Nahrung und Nothdurft des Leibes erfordert wird, angezeigt. Denn es leben freylich fast in einem jeden Welttheile viele tausend Menschen, die so wohl Roggen, Weizen, und Gerste, als auch das Brod, das aus dem Mehle dieser Früchte gebacken wird, nicht einmal dem Nahmen nach kennen, geschweige denn, daß sie davon leben, und sich erhalten sollten. Bey den Erdaländern, Lappen, und andern Nordischen Völkern ersetzen die Fische und Renntiere den Mangel des Brods; und die Indianer und andere Völker in den Südlichen Gegenden bedienen sich an statt dessen des Reises. Schon die Erfahrung lehret also oft und deutlich genug: daß der Mensch nicht von dem eigentlich so genannten Brod allein lebe; Diese Wahrheit bedurfte mithin keiner besondern göttlichen Offenbarung. Da uns aber dennoch dieselbe lehret: daß der Mensch nicht vom Brod allein lebe; so hat Gott unstreitig uns dadurch lehren wollen: „ Daß die Erhaltung des Menschen keinesweges nur allein durch diejenigen Mittel befördert werde, die in einem jeden Lande, und nach den besondern Umständen eines jeden Volkes die ordentlichen und gewöhnlichen Nahrungsmittel sind. „

Allein, wovon kan denn der Mensch sonst, und außer dem Leben? Moses und Christus antworten: von einem jeglichen Worte, das durch den Mund Gottes gehet. Aber was wird hier unter dem Worte, das durch, oder aus dem Munde Gottes gehet, gemeynet? Wird etwa darunter die unmittelbare göttliche Offenbarung verstanden, und dadurch angezeigt, daß das Leben, das glückliche und zufriedene Leben eines Menschen, nicht vom Brode, und von andern leiblichen Nahrungsmitteln allein abhänge, sondern daß vielmehr seine wahre und geistliche Glückseligkeit zuverderbst und vornehmlich durch das geoffenbahrte Wort Gottes befördert werde? Verschiedene haben die vorhin angeführten Worte auf diese jetzt angeführte Art erklärt. Und wir wollen auch gar nicht läugnen, daß in dieser Erklärung eine eben so nöthige, als wichtige

Wahrheit enthalten sey; wir gestehen ferner gar gerne ein, daß dieser Ausspruch, so, wie er im Griechischen lautet, diese Erklärung so lange verstatte, so lange man denselben wörtlich, oder buchstäblich übersehet. Allein, so bald man erwäget, daß Matthäus diese Worte aus der Griechischen Uebersetzung der Bücher Moses anführe; daß mithin diese Uebersetzung aus der Hebräischen Sprache, und aus den Ausdrücken derselben, die wir 5. Mos. 8, 3. finden, zu erklären sey; so bald verliethet die vorhin angeführte Erklärung ihre Richtigkeit. Denn Moses lehret, daß Gott die Kinder Israel in der Wüste deswegen mit Man gespeiset habe, auf daß er kund thäte, daß der Mensch nicht lebe vom Brod allein, sondern von allem, das aus dem Munde Gottes gehet. Hier ist offenbahr die Meynung Moses keine andere, als folgende:

“ Gott hat deswegen die Kinder Israel mit Manna gesättiget,
 “ damit er sie eben dadurch überzeuge: daß die leibliche Erhaltung
 “ nicht bloß von den ordentlichen und gewöhnlichen Nahrungs-
 “ mitteln abhänge, sondern daß sie vielmehr auf dem freyen Willen
 “ Gottes beruhe, und daß Gott die Menschen auch durch
 “ außerordentliche Mittel, die ihm gefällig sind, erhalten könne.”

Es handelt also diese Worte keinesweges von dem Einflusse des göttlichen Wortes in die Beförderung der geistlichen und ewigen Glückseligkeit der Menschen; Sie enthalten vielmehr die Lehre: daß Gott bey der Erhaltung der Menschen keinesweges an die ordentlichen, gewöhnlichen, und natürlichen Speisen gebunden sey; daß er vielmehr nach seiner Allmacht auch hierbey thun könne, was er wolle. Und eben in dieser Lehre liegt zugleich die zulängstliche Abfertigung derjenigen Sathanischen Versuchung, deren Matthäus v. 3. gedenket. Denn warum sollte Jesus ein Wunder zu seiner Selbsterhaltung thun, und aus Steinen Brod machen, da Gott schon vorlängst nicht nur durch Moses verfertigt hatte, daß er die Menschen auch ohne die gewöhnlichen Nahrungsmittel erhalten könne, sondern da auch Je-

aus selbst hiervon durch eigene Erfahrung war überführet worden; indem er schon 40 Tage damahls in einer rauhen und unfruchtbaren Wüste *) zugebracht hatte, ohne einige Speisen zu sich zu nehmen; wie aus v. 2. erhellet? Und doch war er nicht nur lebendig, sondern auch gesund geblieben: Wie konnte er unter diesen Umständen in Ansehung seiner künftigen Erhaltung Muth und Hofnung sinken lassen?

Allein, möchte man sagen, warum heist es denn gleichwohl im Griechischen Texte: Der Mensch lebt von einem jeglichen Worte, das durch den Mund Gottes gehet? Wir haben bereits vorhin angemerket, daß Matthäus diese Worte so anführe, wie sie in der Griechischen Uebersetzung A. T. lauten. — Aber warum haben denn, so wird man vielleicht weiter fragen, die Griechischen Uebersetzer den Ausdruck: Wort, hinzugesetzt, da er nicht einmahl im Hebräischen steht? Wir antworten hierauf: Sie thaten dies deswegen, weil sie geborne Juden waren, und daher mit den Griechischen Worten Hebräische Bedeutungen verknüpfen. Allein in der Hebräischen Sprache ist es gar gewöhnlich, daß der Ausdruck, (וַיִּדְבַּר) der die Bedeutung des Wortes hat, auch alsdenn gebraucht wird, wenn überhaupt von einer gewissen Sache **) die Rede ist. Daher brauchen die Griechischen Uebersetzer

I 3

auch

*) Daß dies die Wüste von Jericho, oder von Quarantania, welche zwischen Jerusalem und Jericho befindlich ist, und durch welche die Landstraße zwischen beyden Städten gehet, gewesen sey; ist deswegen glaublich, weil Jesus aus der Wüste nach Jerusalem, und von dannen wieder in die Wüste gieng v. 5. 8. und folglich diese Wüste von Jerusalem nicht allzuweit muß entfernt gewesen seyn. Aber dies kan man allerdings von der vorhin angeführten Wüste sagen. Denn sie ist von Jerusalem nur 5 Stunden entfernt. Und es stellen auch überdies alle Reisebeschreibungen diese Gegend als die traurigste und fürchterlichste Bildniß vor.

**) Nach dieser Regel hat sich schon der heilige Luther zuweilen in seiner Uebersetzung gerichtet. Er übersetzt z. E. d

auch den Griechischen Ausdruck, der sonst ein Wort anzeigt, in eben dieser Bedeutung; Und es erfordert mithin der Ausspruch Christi, mit dessen Erläuterung wir uns bisher beschäftigt haben, eigentlich folgende Uebersetzung: Der Mensch lebet nicht vom Brode allein, sondern von einer jeden Sache, oder, von alle dem, was GOTT zur Nahrung der Menschen verordnet*), was nach dem Willen GOTTES den Menschen erhalten soll.

So oft daher diese Worte vor dem Genuße der Speisen gesprochen werden; so oft müssen wir uns an die freye und unumchränkte Herrschaft GOTTES über uns und unser Leben, und die Erhaltung desselben erinnern; wir müssen bedenken, daß die nährende, stärkende und sättigende Kraft derer Speisen und Getränke lediglich von der Macht und Gnade GOTTES abhange; daß es daher GOTT sey, der alles, was lebet, mit Wohlgefallen erfüllet (Ps. 145, 16). Um so viel mehr müssen mithin gewissenhafte Christen auch alsdenn, wenn sie essen oder trinken, für die Verherrlichung GOTTES besorgt seyn (1 Cor. 10, 30.) und sich wohl fürsehen, daß sie weder durch Schwelgerey und Unmäßigkeit, noch durch Tischreden, die den Gesetzen der Wahrheit, der Ehrbarkeit, und den guten Sitten entgegen sind, andern ärgerlich werden.

Matth.

Worte: des Engel Gabriels Luc. 1, 37.: Bey GOTT ist kein Ding ohnmöglich; ob gleich eine buchstäbliche Uebersetzung dieses Englischen Zeugnisses also lauten müßte; Bey GOTT ist kein Wort unmöglich.

- *) In eben dieser Bedeutung wird Klagl. Jer. 3, 38. gesagt: Daß Gutes und Böses aus dem Munde des HERRN gehe, d. i. daß Glück und Unglück von dem Rathschlusse GOTTES abhange. Und wenn ehedessen die Tochter des Jephtha Richt. 11, 36. zu ihrem Vater sagte: Thue mir, wie es aus deinem Munde gegangen ist! so wollte sie dadurch nichts anders anzeigen, als daß es ihrem Vater frey stehet, mit ihr so zu verfahren, wie er es ehedessen beschloß, und GOTT versprochen habe.

Wiederum führete ihn der Teufel mit sich auf einen sehr hohen Berg, und zeigte ihm alle Reiche der Welt, und ihre Herrlichkeit, Und sprach zu ihm: Dies alles will ich dir geben, so du niederfällst, und mich anbethest.

Bei dieser Nachricht fraget es sich 1) wie führete der Teufel Christum auf einen sehr hohen Berg? Führete er ihn so auf denselben, daß er mit ihm in die Luft flog, und ihn hernach auf diesen Berg niedersezte; oder führete er ihn so auf denselben, wie etwa ein jeder denjenigen, den er begleitet, und zu einer gewissen Reise überredet, an einen gewissen Ort führet? Es ist nicht zu läugnen, daß schon vor längst nicht nur in ältern und neuern Postillen behauptet worden: daß der Satan Christum schon damahls, ehe die v. 8. beschriebene Versuchung vorgieng, ergriffen, und durch die Luft in die Stadt Jerusalem auf die Zinne des Tempels geführt, und ihn hiernächst auch vermittlest einer ähnlichen Lustreise auf einen sehr hohen Berg gebracht habe; sondern daß auch die Herrn Mahler und Kupferstecher dieser Vorstellung treulich gefolget sind, und in ihren Bildern, in welchen diese Versuchungen Christi entworfen seyn sollen, diesen besondern Einfall angebracht haben. Allein so wenig der Teufel wahre Wunder thun, und die Geseze der Natur verändern kan; so wenig kan er einem von Natur schweren Körper die Leichtigkeit einer Feder geben, und ihn mit sich fortführen. Am allerwenigsten aber geschah dies bey dem vorhin erwähnten Versuchungen. Denn im Griechischen Texte kömmt eben das Wort vor, welches Matthäus unter andern Cap. 17, 1. brauchet, wenn er erzählt: Daß Jesus nach 6 Tagen Petrum, und Jacobum und Johannem genommen, und sie beyseits auf einen hohen Berg geführt habe. Nahm denn aber Jesus damahls auch die jetzt erwähnten drey Jünger, und führete sie so auf einen sehr hohen Berg, daß er mit ihnen durch die Luft flog? Unsers Wissens hat noch niemand die jetzt angeführte Erzählung von einer solchen Lustreise erklärt. Und warum will man denn nun derjenigen Erzählung Matthäi, die wir Cap. 4. 5. und 8. lesen, und wo er eben diese Worte brauchet, diesen wunderbaren Verstand geben? Wir wissen hiervon in der That sonst keine Ursache anzugeben, als, daß man ohedessen das Wunderbare und Abenteuerliche besonders alsdenn, wenn von Satanischnen Wirkungen die Rede war, zu sehr liebte. In der That aber folget aus der Erzählung Matthäi, wenn man sie ohne Vorurtheile betrachtet, sonst nichts, als daß der Teufel Jesus verredet habe, mit ihm auf einen sehr hohen Berg zu gehen, und daß er ihn alsdenn bis auf den höchsten Gipfel desselben begleitet habe.

Es fraget sich nun aber 2): Welches war denn dieser sehr hohe Berg? Weder Matthäus noch Lucas nennen ihn. Indessen ist es sehr wahrscheinlich, daß es entweder der Berg Niebo, dessen 5. Mos. 34. 1. gedacht wird, oder derjenige Berg gewesen sey, der noch heut zu Tage eben deswegen der Berg Quarantania genennet wird, weil er ben der Wüste von Jericho, oder von Quarantania liegt. Denn außer verschiedenen ältern Reisebeschreibungen hält ihn auch Thompson und Pocock für den höchsten Berg in ganz Judäa, und beyde melden: daß man von demselben eine sehr weite Aussicht in die Jüdischen Provinzen, und besonders in die jenseits des Jordans gelegenen Lande habe. Von demselben herab konnte also der Teufel Christo die Reiche der Welt *), d. i. des Jüdischen Landes, am bequemsten, und wie Lucas Cap. 4. 5. in einem Augenblicke, d. i. in wenigen Minuten zeigen, ohne sich dabey, (wie auch verschiedene geglaubt haben,) entweder einer Landkarte, oder eines Schattenspiels zu bedienen.

Endlich und 3) fragt es sich noch weiter: Wie, und in was für einer Gestalt erschien denn der Teufel damahls unserm Heylande, als er ihn auf einen sehr hohen Berg führte, und ihm hierauf alle Reiche der Welt, und ihre Herrlichkeit nicht nur zeigte, sondern auch zu ihm sprach: Dies alles will ich dir geben, so du niederfällst, und mich anbetest? Wäre der Satan entweder in bloßer Menschengestalt, oder gar so, wie ihn die Mahler insgemein abzubilden pflegen, erschienen; so wäre nichts ungereimters gewesen, als diese Versuchung. Aber ganz widersinnige Versuche pflegt doch ein so arglistiger Geist, als der Satan ist, nicht zu wagen. Irrten wir indessen nicht ganz; so läßt sich die Gestalt, in welcher der Teufel sichtbar wurde, aus der Rede desselben so, wie sie Lucas Cap. 4, 6. anführet, nicht ohne Wahrscheinlichkeit bestimmen. Hier bietet der Satan Christo die Reiche der Welt, und ihre Herrlichkeit nicht nur an; sondern er setzt auch hinzu: Diese Herrlichkeit ist mir übergeben, und ich gebe sie, wem ich will. Dies konnte Satan nur alsdenn mit einiger Wahrscheinlichkeit von sich sagen, wenn er als ein Engel des Lichts erschien. Denn von diesen glaubte man zu den damahligen Zeiten, daß GOTT den weisesten und mächtigsten unter ihnen den Schutz ganzer Königreiche und Völkern anvertrauet habe; und es hatte zu dieser Meinung wohl das, was wir Dan. 10. 13. 20. lesen, die vornehmste Veranlassung gegeben. Wir glauben daher, daß der Teufel damahls auf göttliche Zulassung in derjenigen glänzenden Gestalt erschienen sey, in welcher sich die guten Engel zu offenbaren pflegten; und daß er sich eben dadurch als den Fürsten, oder Schutzengel des Jüdischen Landes, habe zeigen wollen.

*) Denn das Wort: Welt, wird in mehreren Stellen heiliger Schrift, und besonders Mat. 4. 13. Luc. 2. 1. Ap. Gesch. 44. 28. von Palästina gebraucht.

Der Bibelfreund.

Zehntes Stück.

1. Mos. 32, 24 — 28.

Und Jacob blieb allein. Da rang ein Mann mit ihm, bis die Morgenröthe anbrach. Und da er sahe, daß er ihn nicht übers mochte, rührte er das Gelenk seiner Hüfte an; und das Gelenk seiner Hüfte ward über dem Ringen mit ihm verrenkt. Und er sprach: Laß mich gehen, denn die Morgenröthe bricht an. Aber er antwortete: Ich lasse dich nicht, du segnest mich denn. Er sprach: Wie heissest du? Er antwortete: Jacob. Er sprach: Du sollst nicht mehr Jacob heißen, sondern Israel; Denn du hast mit GOTT und mit Menschen gekämpft, und bist obgelegen.

So lehrreich diese Geschichte ist; so anstößig ist sie gleichwohl schon vorlängst gar vielen gewesen^{*)}; und einige haben sie daher lieber gar aus der Zahl der wirklich geschehenen Begebenheiten ausgestrichen und zu den Träumen gerechnet. Nun ist es zwar an dem: Gott offenbahrte sich so wohl dem Jacob als auch seinen Vorfahren mehrmahls in Träumen; und wir finden davon besonders 1 Mos. 28, 11 — 15. einen deutlichen Beweis. Aber hier sagt auch der heilige Geschichtschreiber ausdrücklich: Jacob legte sich schlafen; Ihm träumte; Er wachte von seinem Schlafe auf. Hergegen lesen wir keine einige von diesen Anzeigen in der oben angeführten Erzählung. Wer sie also dazu denkt, der vermehret die Erzählung mit willkührlichen und selbstdachten Zusätzen. Wer hat aber noch jemahls diese Freiheit denen, die

R

eins

^{*)} Schon der selige Luther schreibt daher in seiner Auslegung dieses Capitels: Dieser Text wird von jedermann da für gehalten, daß er im Alten Testamente der allerdunkelste und schwereste sey.

eine weltliche Geschichte erklären wollen, verstattet? Wie? Soll sie etwa nur bey der Erläuterung biblischer Geschichtschreiber erlaubt seyn? Wie bald könnte man nicht alsdenn die ganze biblische Geschichte in lauter Träume verwandeln? Billige Leser schließen daher so: Moses stellet das, was er Cap. 32, 24 — 28. erzählt, nicht als einen Traum, sondern als eine wahre Geschichte vor: Daher muß das, was er hier berichtet, wirklich geschehen seyn: da er zumahl v. 31. meldet, daß eine von den Folgen, welche der Kampf, den er erzählt hatte, nach sich gezogen habe, unter andern auch diese gewesen sey; daß Jacob an seiner Hüfte gehinket habe, oder, gelähmt gewesen sey. Denn daß auch diese Lähme nur in der Einbildung bestanden, oder derselben ihr Daseyn zu verdanken gehabt habe; das können nur diejenigen glauben, die selbst wachend träumen.

Allein, wenn nun das alles so, wie es Moses berichtet, wirklich geschehen ist; so fragt es sich: Wer war denn der Mann, der mit dem Jacob rang, bis die Morgenröthe anbrach? (v. 24.) Jacob verlangte von ihm den Segen v. 26. d. i. er forderte von ihm, daß er ihm die Versicherung geben möchte, daß ihm nebst dem Seinen der Unfall nicht begegnen würde, den er sich vom Esau befürchtete v. 7.; daß er vielmehr in seinem Vaterlande nicht nur glücklich ankommen, sondern auch künfrig der Gnade Gottes und des Schutzes desselben genießen werde. Würde aber wohl Jacob diese Forderung an denjenigen, mit dem er damals kämpfte, gethan haben, wenn es ein bloßer Mensch, oder auch ein Engel gewesen wäre? Er wüßte wohl, daß nur der GOTT Abrahams der GOTT sey, bey dem man Hüfe und Segen finde. Und so gab auch überdies derjenige, mit dem Jacob gekämpft hatte, ihm deswegen den Namen Israel, weil er mit Gott gekämpft und überwunden habe v. 28. Aber welcher Engel kan und darf sich dieser Ehre anmaßen? Jacob selbst hies überdies die Stätte, wo der so merkwürdige Kampf vorgefallen war, deswegen Pniel, weil er daselbst GOTT von Angesicht gesehen habe, und seine Seele genesen d. i. mit Trost, Muth und Freudigkeit erfüllt worden sey. v. 30. Muß also nicht Jacob selbst überzeugt gewesen seyn, daß ihm nicht ein Engel, sondern Gott selbst in sichtbarer Gestalt erschienen sey?

Allein, möchte man sagen, gleichwohl wird doch Hos. 12, 5. derjenige, mit dem Jacob gekämpft hat, ein Engel genennet; Es heißt: Er kämpfete mit dem Engel, und siegte. — Das geschehen wir gar gerne ein. Aber dadurch wird die Lehre, daß derjenige, mit dem Jacob gekämpft habe, Gott gewesen sey, keinesweges entkräftet. Wir lesen vielmehr im vorhergehenden v. 4.

ausdrücklich: Daß Jacob mit Gott gekämpft habe. Mit allem Rechte schließen wir vielmehr aus eben dieser Stelle, daß der Gott, mit dem Jacob gekämpft habe, eben diejenige göttliche Person gewesen sey, welche in mehreren Stellen heiliger Schrift, und besonders 1. Mos. 16. 10. Cap. 22, 11. der Gesandte Gottes*) genennet wird. Und wie können wir hieran zweifeln, da dies Jacob selbst lehret? Denn 1 Mos. 48, 16. nennet er den Gott, vor dem seine Väter, Abraham und Isaac gewandelt hatten; den Gott, der ihn sein Lebenlang ernähret habe, den Engel, den göttlichen Gesandten, der ihn von allem Uebel erlöset habe: und eben von demselben erbittet er den Söhnen Josephs den Segen, daß sie wachsen, und viel werden möchten auf Erden. Willig schließen wir hieraus noch weiter, daß der eingeborne Sohn des Vaters diejenige göttliche Person gewesen sey, welche dem Jacob jenseits des Flusses Jabboc (v. 22.) sichtbar wurde. Denn dieser führet ohnstreitig Mal. 3, 1. eben deswegen den Nahmen des Engels des Bundes, d. i. des Gesandten, durch den Gott mit dem Volke Israel und ihren Vätern den Gnadenbund errichtet, und durch den er ihnen so viele herrliche Verheißungen gegeben habe; damit wir daraus erkennen, daß wir allezeit an diese göttliche Person gedenten müssen, wenn in der heiligen Schrift eines solchen göttlichen Gesandten gedacht wird, welchem göttliche Nahmen, Eigenschaften und Werke beigelegt werden.

Es ist wahr: Eben der Gott, den Jacob nach seinem eigenen Bekänntnisse (v. 30.) von Angesicht sahe, wird v. 24. ein Mann genennet; aber daraus folgt nicht, daß dazumahl ein wahrer, oder bloßer Mensch mit dem Jacob gerungen habe; es folgt vielmehr daraus nur so viel: daß diese göttliche Person in menschlicher Gestalt erschienen sey. Denn 1. Mos. 18, 2. werden auch diejenigen Dreye, welche dem Abraham im Hain Mamre erschienen, Männer genennet; und gleichwohl waren es nichts weniger als

R 2

wahr

*) Wir finden zwar in unserer deutschen Uebersetzung auch in den angeführten Worten das Wort: Engel; aber es wäre allerdings besser, wenn statt dessen, der Ausdruck: Der göttliche Gesandte gebraucht wäre. Denn ob gleich das Wort: Engel, in der Griechischen Sprache, aus der es seinen Ursprung genommen hat, auch einen Boten, oder Gesandten bedeutet; so denken wir doch bey demselben allezeit an die erschaffenen Geister, die Gott zum Dienste derer, welche die Seligkeit ererben sollen, aussendet (Hebr. 1, 14.)

wahre, und im eigentlichen Verstande so genannte Menschen; denn der eine unter ihnen wird v. 13. 17. 20. 22. 26. 28. ausdrücklich Jehovah, der wahre und ewige Gott, und v. 25. aller Welt Richter genannt; die andern zweien aber, die auch damahls dem Abraham erschienen, waren, wie aus Cap. 19. 1. erhellet, zweien Engel. Es gefiel also dem, der sich dereinst mit einer zwar wahrhaftigen, zugleich aber auch heiligen menschlichen Natur vereinigen wollte, schon vorher in menschlicher Gestalt nicht nur bey andern Gelegenheiten, sondern auch besonders damahls, als Jacob aus Mesopotamien wieder nach Canaan reiste, zu erscheinen.

Aber worinnen bestand denn nun das Ringen, mit welchem sich damahls Jacob und derjenige göttliche Gesandte, der Gott selbst war, beschäftigten? Ringen sie etwa so mit einander, wie diejenigen zu thun pflegen, die einander zur Erde niederziehen wollen? War der Kampf, der damahls vorfiel, eben so beschaffen, wie diejenigen Balgereyen, die noch jeko zwischen aufgebrachten Gegnern zuweilen vorkommen? Es ist nicht zu läugnen, daß man diesen Kampf nicht nur auf solche Art in verschiedenen Gemälden und Kupferstichen vorgestellt findet; sondern daß auch verschiedene Ausleger zu diesen Vorstellungen Anlaß gegeben, und sich vornemlich darauf bezogen haben, daß dasjenige Hebräische Wort, welches durch: Ringen, übersetzt ist, eigentlich von denenjenigen gebraucht werde, die einander in den Staub oder Sand zu werfen suchen, und sich hernach in demselben mit einander herum wälzen; Und so ist es auch ferner gewiß genug, daß eben diese Vorstellung diejenigen, welche ein solches Betragen mit der Hohen einer göttlichen Person, die dem Jacob erschienen sey, nicht zusammen reimen konnten, dazu veranlaßt habe, daß sie entweder die Wahrscheinlichkeit dieser Geschichte geläugnet, und sie in einen Traum verwandelt, oder den Mann, der dem Jacob erschien, bald für einen Engel, bald für den Teufel, bald für einen Weichelmörder, durch den Esau den Jacob habe wollen umbringen lassen, gehalten haben. — Allein wie deutlich erkennen wir nicht aus Hos. 12, 5 daß hier das Wort: Ringen, nicht im eigentlichen, sondern vielmehr im uneigentlichen und verblühten Verstande müsse angenommen werden? Denn nachdem des Kampfes Jacobs mit dem Engel war gedacht worden; so wird gleich darauf auch die Beschaffenheit dieses Kampfes, und des darauf erfolgten Sieges in folgenden Worten beschrieben: Denn er weinete, und bat ihn *). Wie müssen

*) Luther hält diese Worte für einen Einwurf der Israeliten, in welchem sie erweisen wollten, daß sie, wegen ihrer Abstam-

müssen also auch vom Jacob eben das sagen, was Paulus 1. Cor. 10, 4. von sich und den übrigen Aposteln bezeuget; Die Waffen der Ritterschaft, wodurch er den Sohn Gottes besiegte, waren nicht fleischlich; er drang ihm nicht dadurch den Belegen ab, daß er ihn leiblicher Weise veste hielte, und sich seiner gleichsam bemächtigte; Nein; er siegte über ihn mit Weinen und Beten; Er kämpfte so, wie die Römischen Christen Paulo nach Röm. 15, 30. sollten kämpfen helfen, nämlich mit Beten zu Gott. Ohnsehlbar hatte Jacob sich eben deswegen in der Nacht von den Seinen, die er über den Fluß Jabor hinüber gebracht hatte (v. 23.) entfernt, und sich wieder jenseit des Flusses begeben, damit er den übrigen Theil der Nacht dem Gebete widmete, und sich den Schutz Gottes in der Gefahr, in welcher er sich damals befand, ersuchte. Und in diesen heiligen Beschäftigungen näherte sich ihm jemand in Menschengestalt, den er aus Zeichen, die ihm am besten bekannt waren, für denjenigen, der er war, für den Gesandten Gottes, der in eben dieser Gestalt seinen Vätern und ihm mehrmals erschienen war, erkannte*). Jacob wandte sich daher alsbald zu ihm, und ersuchte ihn auf das demüthigste, daß er seine Bitte hören, und ihm gewähren möchte. Allein der Sohn Gottes, der jetzt die ihm nicht ungewöhnliche Menschengestalt angenommen hatte, stellte sich aus weissen Ursachen, als wollte er weiter gehen**). Da nun Jacob dies zu verhindern suchte, rang der Sohn Gottes in so ferne mit ihm, in so ferne er das Gesuch Jacobs einige Zeit hindurch nicht Statt finden ließ, und sich demselben

K 3

den

mung vom Jacob, die Strafgerichte nicht zu befürchten hätten, die ihnen v. 3. waren gedrauet worden; und ihm stimmen verschiedene andere Ausleger der heiligen Schrift bey. Wir können dies einräumen; indessen folget daraus noch gar nicht: daß diese Beschreibung des Kampfes Jacobs unrichtig sey. Denn Hoseas lehret dies im folgenden v. 6. 7. keinesweges. Er ermahnet sie nur, daß sie sich zu Gott bekehren, und ihrem Stammvater in seiner Gottseligkeit nachahmen sollten.

*) Vielleicht erschien ihm der Sohn Gottes jetzt in eben der Gestalt, in welcher er ihm nicht nur bey seinem Aufenthalte in Mesopotamien, sondern auch schon vorher auf der Reise dahin, sich geoffenbaret hatte, 1 Mos. 31, 11. 13. Cap. 28, 13.

**) Eben dies that er auch zu Emmaus, Luc. 24, 18.

ben widersehte. Indessen brach die Morgenröthe an *), und der ewige Erbarmner sah, daß er den Jacob nicht übermochte; d. i. daß er am Ende ihm dennoch werde seine Bitte gewähren, und der Erhörung derselben versichern müssen; weil das Gebet Jacobs zu ernstlich war, als daß sich seine Barmherzigkeit noch länger hätte können hart halten. Damit aber Jacob von der Nacht dessen, der sezt mit ihm geredet, und dessen Knte er vielleicht nach dem Gebrauch der Morgenländer **) umfasset hatte, desto lebhafter überführet würde; und zugleich auch andere desto eher von dem, was ihm jezo begegnet war, überführen könnte; so rührte er das Gelenke seiner Hüfte; d. i. denjenigen Ort, wo das dicke Bein in die Höhle des Hüftbeins eingefügt ist, an; und das Gelenke seiner Hüfte war über dem Ringen verrenket; oder das Band, welches das dicke Bein mit der Hüfte verbindet, wurde schlaff, d. i. indem Jacob von seinem demüthigen Bitten und Flehen nicht abließ, und zugleich noch immer den, bey dem er Hüfe und Seegen zu finden hofte, demüthig, und so, wie wir vorhin bemerkt haben, umfahre, gab dies dem Sohne Gottes Gelegenheit, dem Jacob durch ein äußerliches Zeichen zu erkennen zu geben, daß auch er in seiner Hand sey, wie der Thon in der Hand des Töpfers; zugleich aber redete er den immer mehr, und immer sehnlicher auf ihn eindringenden Vater mit folgenden Worten an: Laß mich, denn die Morgenröthe bricht an! v. 26. Diesen Zeitumstand führte er dem Jacob ohnsehlbahr deswegen zu Gemäthe, damit er hieraus erkennen möchte: Es sey nun Zeit, sich wieder über den Fluß zu den Söhnen zu begeben, und mit ihnen die angetretene Reise fortzusetzen. — Denn in denjenigen Gegenden, wo Jacob sich damals befand

*) Daß die Unterredung, die damals zwischen dem Sohne Gottes und dem Jacob gehalten wurde, keinesweges vom Anfange der Nacht an bis zum Anbruche der Morgenröthe gedauert habe; sondern wohl kurz vor dieser Zeit ans gegangen sey, erhellet daraus: weil Jacob nach der Erzählung Moses in eben dieser Nacht diejenigen Anstalten mit der Eintheilung dessen, was er mit sich führte, vorgenommen hatte, die v. 13 — 21. beschrieben werden; weil er ferner eine geraume Zeit hindurch bey dem Heere blieb v. 21.; sodann seine Weiber und Kinder über den Fluß Jaboc brachte, und alsdenn wieder über diesen Fluß gieng. Alles dies erforderte mehr als eine Stunde Zeit.

**) Daß dies auch im Jüdischen Lande nicht ungewöhnlich gewesen sey; erhellet unter andern aus Matth. 28, 9.

befande, muß man wegen der großen Hitze, die den Tag über Menschen und Vieh drückt, sich der frühesten Morgenstunden bey den Reisen, die man daselbst antritt, bedienen. — Allein Jacob ließ sich auch durch diese Vorstellungen noch nicht bewegen, in die Entfernung desjenigen, mit dem er bisher gekämpft hatte, einzuwilligen. Er sprach vielmehr: Ich lasse dich nicht, du segnest mich denn! v. 26. Gab Jacob gleich hierdurch deutlich genug zu erkennen: daß die Angst seines Herzens nicht geringe, und sein Verlangen nach dem erbetenen Segen überaus brünstig und groß sey; so offenbahrte er doch auch zugleich eben dadurch sein kindliches und festes Vertrauen zu dem, den er als seinen Helfer in der Noth ehrte; denn er äußerte dadurch, daß er glaube: der Gott seiner Väter müsse ihn durch den Segen seiner fernern Gnade und seines Schutzes versichern.

Und endlich überwand Jacob durch ein anhaltendes demüthiges und glaubiges Gebet den, der sich auf diese Weise gar gerne überwinden läßt. Doch, ehe er ihn segnete, stiftete er auch zugleich ein lehrreiches und herrliches Gedächtniß dieses Sieges. Er sprach zum Jacob: Wie heißest du? Er selbst wußte dies schon vorher; aber er that diese Frage blos deswegen, damit er sich das durch desto eher den Weg zu der großen Versicherung, die er dem Jacob geben wollte, bahnete. Jacob antwortete: Ich heiße Jacob. v. 27. Und nun that ihm der Sohn Gottes folgende Anzeige: Du sollst nicht mehr Jacob heißen, sondern Israel: oder vielmehr: Du sollst künftig nicht so wohl*) den Namen: Jacob, als vielmehr den Namen Israel führen. Denn du hast mit Gott und Menschen gekämpft; oder wie diese Worte eigentlich zu übersetzen sind: Du hast dich gegen einen von denen, die das göttliche Wesen besitzen**), und zugleich gegen einen von den Menschen***) als einen Feld bewiesen, und hast überwunden. Daß

*) Gleichwie Christus Joh. 12, 44. spricht: Wer an mich glaubt, der glaubet nicht so wohl und allein an mich, als vielmehr an den, der mich gesandt hat. Eben so sind auch die verneinenden Sätze, die Matth. 10, 30. Marc. 9, 37. vorkommen, zu verstehen.

**) Oder: gegen eine von den göttlichen Personen. Denn das Wort: Gott, stehet in der Hebräischen Sprache in der vielfachen Bedeutung.

***) Denn im Hebräischen steht auch das Wort: Mensch im Plural, oder in der vielfachen Bedeutung. Es ist aber in dieser Sprache gar nicht ungewöhnlich, daß ein Hauptwort

Daß der Sohn Gottes sich nach dieser Erklärung schon damals einen Menschen nennt, darf uns wohl nicht befremden. Denn er war jetzt dem Jacob nicht nur in menschlicher Gestalt, als ein Mensch erschienen, sondern es war auch seine Offenbarung im Fleische (1 Tim. 3, 16.) oder seine Vereinigung mit einer menschlichen Natur eben so gewiß, als ob sie schon damals geschehen wäre. Auf beides stehet der Sohn Gottes, wenn er dem Jacob die Versicherung giebt, daß er den, der so wohl zu den göttlichen Personen, als auch zu den Menschen gehöre, überwunden habe.

Wurde aber in der folgenden Zeit so wohl Jacob, als auch das Volk, das von ihm abstammte, Israel genennet; so war dieser Name nicht nur für ihn, sondern auch für seine Nachkommen eine lehrreiche Erweckung. Denn da Jacob gleich darauf die gesegneten Wirkungen desjenigen Segens, den er durch anhaltens des Flehen und Beten erhalten hatte, empfand; da GOT, wie aus 1. Mos. 33, 4. erhellet, das sonst so harte Herz Esaus erweichte, und ihn zu einem brüderlichen Vertragen gegen den Jacob bewog; so wurde dieser eben dadurch von der mächtigen Kraft eines anhaltenden glaubigen Gebets überführt, und zugleich in seinem Glauben an den Sohn Gottes gestärket. Da aber diese wunderbare Errettung Jacobs aus der so großen Gefahr, mit welcher ihm die feindselige Gesinnung Esaus drohete, auch zugleich der Grund von der Erhaltung seiner Nachkommen war; so diente diese Geschichte zugleich eben diesen seinen Nachkommen zum kräftigsten Antriebe, die Befreyung von den Gefahren, in die sie kamen, nach dem Beispiele ihres Stammvaters durch anhaltendes und glaubiges Bitten und Flehen zu suchen. Daher lehret auch Paulus Röm. 9, 6. 8. Gal. 6, 16. daß nur diejenigen als ächte Israeliten anzusehen wären, die Gott mit einem demüthigen und glaubigen Vertrauen ehren.

Ein jeder von unsern Lesern wird übrigens von selbst einsehen, daß, wenn der Kampf Jacobs mit dem Sohne Gottes so, wie wir ihn vorgestellt haben, betrachtet wird, derselbe mit der Weisheit und Güte Jesu eben so wenig streite, als dasjenige Vertragen desselben, das er ehemals gegen ein Cananäisches Weib beobachtete, und das Matth. 15, 22 — 28 beschrieben wird.

zwar in der vielfachen Zahl gesetzt wird, und doch nur von einer Sache muß erklärt werden. So wird z. E. Richt. 12, 7. vom Jephthah berichtet, daß er in den Städten, d. h. in einer von den Städten Gileads begraben worden. Ähnliche Redensarten im Hebräischen findet man 1 Mos. 8, 4. Cap. 19, 28. Nehem. 3, 8. Ps. 19, 5. Zach. 9, 9. u. s. w.

Der Bibelfreund.

Fünftes Stück.

2 Cor. 4, 6.

Denn GOTT, der da hieß das Licht aus der Finsterniß hervorleuchten, der hat einen hellen Schein in unsere Herzen gegeben, daß (durch uns) entsünde die Erleuchtung von der Erkenntniß der Klarheit GOTTES, in dem Angesichte Jesu Christi.

Bey Lesung dieser Worte sollte sich billig ein jeder selbst fragen: Verstehst du auch, was du liest? Sollte aber alsdenn nicht die Antwort bey den meisten, wenigstens was die letztern Worte des Verses anbetrifft, also ausfallen: Nein, ich verstehe dieses nicht. Wir wollen uns also bemühen, dieselben in ein etwas deutlicheres Licht zu setzen.

Der Apostel hatte in dem gleich vorhergehenden v. 5. gesagt: daß sie, die Apostel, nicht selbst der Inhalt und Gegenstand ihrer Predigten wären: Wir predigen nicht uns selbst; sondern daß Jesus, der Sohn GOTTES, derjenige Herr sey, der sie erkaufte, dem sie dienen, dessen Nahmen sie verkündigten; und es folgte daraus: daß also sie, die Apostel, nur Diener der Gemeinde wären, um sie zu Christo zu bringen. Dieses beweiset er in dem folgenden v. 6. daraus, daß er sagt: GOTT habe sie selbst zu diesem Geschäfte tüchtig gemacht, und es sey die Absicht ihrer Sendung, ihren Zuhörern die erhabnen göttlichen Eigenschaften bekannt zu machen, die sich sonderlich in der Person Jesu am herrlichsten offenbahreten; aber die Einsicht in diese große Wahrheit

sey keinesweges ein Werk ihrer eigenen Vernunft, sondern sie sey vielmehr ein Werk der Allmacht Gottes.

GOTT, sagt der Apostel, hat einen hellen Schein in unsere Herzen gegeben, d. i. unsere Erkenntniß, welche wir von dieser großen und wichtigen Wahrheit haben, ist nicht von uns selbst, sie ist von Gott. Denn, so wie das irdische Licht unsern leiblichen Augen diejenigen Dinge, so um uns herum sind, sichtbar macht, daß wir sie erkennen, und uns einen Begriff von denselben machen können; eben also wird auch die Erkenntniß des Verstandes, und die erlangte Einsicht in gewisse Wahrheiten, der Erleuchtung zugeschrieben, und wir sagen von demjenigen, welcher uns den Zusammenhang einer Sache entdeckt, die wir vorher nur verwirrt und dunkel dachten: er habe uns in dieser Sache Licht gegeben. Wird nun diese Erkenntniß des menschlichen Verstandes von Gott mittelbahr oder unmittelbahr bewirkt; so kan man allerdings sagen, daß diese Erleuchtung von Gott sey, oder, daß GOTT einen so hellen Schein in die Herzen gegeben habe.

Aber was muß wohl die Ursache davon seyn, daß Paulus, bey dem Worte: Gott, noch den Zusatz hinzufüget: Der da hies das Licht aus der Finsterniß hervor leuchten? Der Apostel will mit diesen Worten nichts anders sagen, als dieses: daß nämlich der Gott, welcher den Aposteln diese Erleuchtung gegeben, eben derselbe sey, welcher im Anfange, da die Erde noch finster, leer und wüste war, 1 Mos. 1, 2. durch sein Allmachtswort: Es werde Licht! v. 3. das Licht hervorgebracht hat. Es gedenket aber der Apostel dieses Beweises der göttlichen Allmacht deswegen; damit wir hieraus lernen sollen: 1) Daß die Erleuchtung ein Werk Gottes sey, und daß mithin der heilige Geist, dem dieses Werk in heiliger Schrift besonders zugeschrieben wird, Ephes. 1, 17, 18. nothwendig GOTT seyn müsse; 2) Daß die Erleuchtung kein geringeres Werk der Allmacht Gottes sey, als selbst die Schöpfung des Himmels und der Erde. Und zu was Ende hat denn GOTT diese Erleuchtung den Aposteln

steln

steln verliehen? Dazu, daß durch sie entsünde die Erleuchtung von der Erkenntniß der Klarheit Gottes in dem Angesichte Jesu Christi. Dasjenige Wort, das der selige Luther hier durch Klarheit übersetzt, hat er an andern Orten durch Herrlichkeit d. i. Majestät gegeben; als: im Beschlusse des Vater Unfers, Matth. 6, 13. desgleichen Joh. 11, 40. und an vielen andern Orten mehr. Die Klarheit Gottes ist mithin hier nichts anders, als Gott selbst, mit allen seinen majestätischen und herrlichen Eigenschaften. Zur Erkenntniß dieser göttlichen Herrlichkeit sollen die Apostel ihre Zuhörer anführen. Dieses drückt der Apostel also aus, daß er sagt: Daß durch uns entsünde die Erleuchtung von der Erkenntniß der Klarheit Gottes. Unter der Erleuchtung von der Erkenntniß versteht der Apostel hier nichts anders, als eine erleuchtende Erkenntniß, oder eine solche, die von einer übernatürlichen Erleuchtung ihren Ursprung hat. Nichts ist so wohl bey den biblischen, als auch bey Profanscribenten gewöhnlicher, als diese Art zu reden, z. B. Röm. 8, 18. sagt Paulus: Das ängstliche Harren der Creatur, und will hiermit nichts anders sagen, als: die ängstlich harrende Creatur.

Diese Herrlichkeit Gottes, oder der Inbegriff aller göttlichen Eigenschaften und Vollkommenheiten ist, nach dem Ausspruche des Apostels, sonderlich sichtbar in dem Angesichte Jesu Christi, d. i. in und an der Person Jesu Christi selbst. Dasjenige Wort, welches Luther allhier durch Angesicht übersetzt, hat auch allerdings diese Bedeutung z. B. Matth. 26, 67. da es von dem Heylande heisset: sie speyeten ihm ins Angesicht. Weil sich aber der Charakter einer Person sonderlich durch das Gesicht und die äußerliche Gestalt veroffenbahret; so wird dieses Wort auch sehr oft für die Person selber gesetzt; als: 2 Cor. 2, 10. So ich etwas vergesse jemanden, das vergebe ich, um euret willen, an Christus statt, oder: in der Person Christi. Es ist demnach der Sinn der angeführten Worte Pauli kürzlich dieser: „Eben derjenige GOTT, welcher,

„ welcher im Anfange durch sein Allmachtswort das natürliche
 „ Licht hervorgebracht hat, eben derselbe ist es auch, der das
 „ Licht der geistlichen Erkenntniß in uns entzündet, damit auch
 „ wir in andern eine einleuchtende Erkenntniß von den herrli-
 „ chen Eigenschaften Gottes, die sich sonderlich in der Pers-
 „ son Jesu Christi offenbaren, hervorbringen sollen „.

Aus diesen jetzt erläuterten Worten fließen fol- gende Lehren

I.) In dem Erlösungswerke finden sich die deutlichsten Spuren
 von der göttlichen Güte, Weisheit, und Gerechtigkeit. Denn
 wie konnte die Güte Gottes den Menschen sichtbar werden,
 als wenn GOTT um ihres Heils und ihrer Seeligkeit wil-
 len seinen Sohn ihnen in der Verbindung mit der menschlichen
 Natur ähnlich werden ließ? Ist es nicht ferner ein deutlicher
 Beweis der Weisheit Gottes, daß er durch die Verbindung
 der göttlichen Natur mit einem Menschen, an welchem äußers-
 lich alles niedrig, gering, und unaussehlich war, zeigte: daß
 die wahre Hoheit, Herrlichkeit, und Glückseligkeit nicht sicht-
 bare und sinnlich, sondern vielmehr unsichtbare und geistlich
 sey? Und kan wohl jemand an der Gerechtigkeit Gottes zweifeln,
 wenn er bedenket, daß die Ausöhnung der Sünder mit
 GOTT sich darauf gründe, daß der Sohn Gottes, der mit seinem
 Vater und seinem Geiste ein unendliches Wesen ist, in der
 Gestalt des sündlichen Fleisches zu dem Ende erschien, damit
 die Sünde an seinem Fleische verdammt, und das Verdam-
 mungsurtheil, welches die Menschen um ihrer Sünde willen
 betreffen sollte, an ihm vollzogen würde, Röm. 8, 3.?

II.) Wer ein Licht in dem HERN ist, (Eph. 5, 7. 8.) der setze
 sein Licht nicht hinter den Scheffel, (Matth. 5, 15.) sondern
 leuchte andern, und entzünde sie mit seinem Lichte. Wer
 aber andere erleuchten d. i. lehren und unterrichten will, der
 muß auch selbst erleuchtet seyn, d. i. er muß eine richtige und lebendi-
 ge Erkenntniß von den Wahrheiten der Religion haben, Luc-
 ca 6, 39.

Kan man wohl von GOTT selbst sagen, daß er tugendhaft sey?

Das ist, so werden wohl die meisten Leser bey sich selbst denken, eine wunderbare Frage. Wer hat noch jemahls so von GOTT geredet? Man sagt wohl: Gott sey heilig; aber der Ausdruck: tugendhaft, scheint der Heiligkeit Gottes nicht anständig genug zu seyn. Denn man legt diese Eigenschaft nur den Menschen bey: Und wenn dies geschieht; wenn man die Menschen tugendhaft nennet, so thut man dies allezeit deswegen, weil sie ihr Leben nach dem Willen Gottes einrichten, und ihm gehorchen. Man setzt mithin allezeit voraus: daß derjenige, der die Tugend liebt, und ausübet, der Herrschaft Gottes nicht nur unterworfen sey, sondern daß er auch diese seine Unterwürfigkeit erkenne, und nach derselben handele. Aber wie kan man dies von GOTT sagen? Er ist eben deswegen Gott, das höchste und vollkommenste Wesen, weil er von keinem andern Wesen abhängt, und weil nur allein sein eigener Wille als der Bewegungsgrund seiner Entschlüsse anzu sehen ist? Es würde also wohl von Gott zu niedrig gedacht seyn, wenn man ihn tugendhaft nennen, und das Wort: Tugend, in demjenigen Verstande nehmen wollte, den einmahl der Sprachgebrauch demselben gegeben hat.

Dies alles können wir nicht läugnen. Aber gleichwohl wird doch selbst in einigen Stellen der heiligen Schrift die Tugend zu den Eigenschaften Gottes gerechnet, und GOTT mithin als tugendhaft vorgestellt. Und was wollen wir nun dazu sagen? Braucht also die Schrift selbst von GOTT solche Ausdrücke, die sich für seine Majestät nicht allzuwohl schicken? Wir bitten unsre Leser, mit der Antwort auf diesen Einwurf so lange zurück zu halten, bis sie die Erläuterung derjenigen Schriftstellen, in welchen die Tugend Gott selbst zugeeignet wird, erwogen haben.

Die erste unter diesen Stellen finden wir 1 Petr. 2, 9. Hier redet der heilige Apostel diejenigen, an die sein Brief gerichtet ist, also an: Ihr aber seyd das auserwählte Geschlecht, das königliche Priesterthum, das heilige Volk, das Volk des Eigenthums, daß ihr verkündigen sollt die Tugenden des, der euch berufen hat von der Finsterniß zu seinem wunderbaren Lichte. Da das Sendschreiben Petri, wie aus Cap. 1, 1. 2. erhellet, vorzüglich an die erwählten Fremdlinge, d. i. an die bekehrten Juden die entfernt von ihrem Vaterlande, in verschiedenen Asiatischen Pro-

vinzen

vinzen sich aufhielten, gerichtet ist; so folget hieraus von selbst, daß er also auch in den vorhin angeführten Worten, diejenigen, so vom Judenthume zum Christenthum sich gewendet hatten, anrede. Diese waren freylich in den Augen der annoch unbekehrten Juden äußerst verhaßt und verachtet: Damit aber die Befestigung dieser ihrer ehemaligen Glaubensgenossen sie desto weniger bestreuen möchte; so erinnert sie Petrus an die großen Vorzüge und Rechte, die sie, durch den Glauben an Jesum Christum, erlangt hätten. In dieser Absicht giebt er ihnen die Versicherung, daß ihnen nicht nur alle die Rechte und Freyheiten gehörten, die Gott ehemals den Juden im A. T. 2 Mos. 19, 6. verliehen habe, sondern daß ihnen auch diese Vorrechte in einem weit höhern und herrlichern Verstande eigen wären, als ihren Vorfahren. Dies erweist aber der heilige Apostel daher: weil sie seit ihrer Bekehrung zu Christo bey Gott in Gnaden ständen, und also als das rechte auserwählte, oder, geliebte Geschlecht anzusehen wären; weil sie in hiedies durch den Glauben an Christum nicht nur die Freyheit von der Schuld, Strafe, und Herrschaft der Sünde erlangt hätten, sondern sich auch zu Gott durch Christum mit aller Freudigkeit nahen, und die geistlichen Opfer des Gebets und der Danksagung ihm bringen könnten, und mithin in einem weit eigentlicheren Verstande den Nahmen der Könige und Priester, oder eines königlichen Priesterthums verdienten, als die Juden zur Zeit A. T. und weil sie überdies wegen der vom Geiste Gottes in ihnen gewürkten Heiligung das rechte heilige Volk, und das Volk des Eigenthums, d. h. treue und würdige Unterthanen Jesu wären.

Hierauf stellet er ihnen nun aber auch die Pflicht vor, zu welcher sie die so große und unschätzbahre Glückseligkeit, die sie seit ihrer Bekehrung zu Jesu erlangt hätten, verbinde. Er lehret, daß sie deswegen dieser so großen und herrlichen Wohlthaten theilhaftig geworden, damit sie verkündigen sollten die Tugenden des, der sie von der Finsterniß zu seinem wunderbaren Lichte berufen habe. Nichts ist in der heiligen Schrift gewöhnlicher, als daß die Gnade Gottes als diejenige Ursache vorgestellt wird, die Gott zur Berufung derer, die bisher von seinem Reiche entfernt waren, beweget*). Eben dies geschieht auch in den

*) Hiervon überzeugt uns unter andern derjenige Ausspruch Pauli, den wir 2 Timoth 1, 9. lesen. Wenn daher Röm. 8, 28. Cap. 9, 11. der Grund des Berufes in dem Vorsatze Gottes gesucht wird; so muß hier das Wort: Vorsatz

jetzt angeführten Worten. Denn dasjenige Wort, welches in der Griechischen Sprache die Tugend anzeigt, bedeutet bey den besten Griechischen Schriftstellern zuweilen auch die Barmherzigkeit, und Gutthätigkeit. Selbst Demosthenes braucht das Wort: Tugend, in diesem Verstande: Daß aber eben dies besonders vom Josephus, diesem so gelehrten und berühmten Jüdischen Geschichtschreiber sehr oft geschehe; findet man in denen am Ende dieses Blats angeführten Schriften *) umständlich erwiesen. Geben wir nun dem Worte: Tugend, auch in der Stelle, mit deren Erklärung wir uns jetzt beschäftigen, eben diese Bedeutung: so ist alles deutlich; so werden alsdenn so manche gezwungene Auslegungen, auf welche verschiedene auch bey dieser Gelegenheit verfallen sind, entbehrlich; und Petrus lehret alsdenn die Neubefehrten, daß die von ihm beschriebene Glückseligkeit ihnen zum beständigen Antriebe dienen müsse, die Güte **) des Herrn, der sie aus den Finsterniß zu seinem wunderbaren Lichte berufen, d. i. ihre Befehrung so wohl durch die Verkündigung des Evangelii, als auch durch die Lenkung ihrer Herzen zur gehörigen Aufnahme desselben besser

in derjenigen Bedeutung angenommen werden, die ihm so wohl in der Griechischen Uebersetzung des N. T. als auch in den Schriften N. T. mehrmahls gegeben wird, und in welcher es so viel heißt, als: Liebe, Gnade und Barmherzigkeit.

*) Vid. KREBELL *observat. in N. T. c. Fl. Josepho.* p. 398. et EIVSD. *Decreta Rom. pro Iudaeis facta c. Josepho collecta.* p. 322 et 402. seq.

**) Daß das Wort: Tugend in der vielfachen Zahl steht, darf uns nicht befremden. Das Wort: Barmherzigkeit, steht im Griechischen gar oft eben so, und doch muß man es nur in der einfachen Zahl übersetzen. Wenn man 3. E. Röm. 12, 1. wörtlich übersetzen wollte; so müßte es heißen: Ich ermahne euch durch die Barmherzigkeiten; Aber der selige Luther hat schon diese Worte nicht so gegeben; Er übersetzt sie vielmehr auf folgende Art: Ich ermahne euch durch die Barmherzigkeit. Will man aber ja die vielfache Zahl beybehalten; so kan man unter der göttlichen Gnade die Wirkungen derselben oder die göttlichen Wohlthaten verstehen, und daher die Tugenden Gottes, welche die Glaubigen verkündigen sollen, von den Wohlthaten desselben erklären.

besördert habe, verkündigen, d. i. rühmen und loben, und diese ihre dankbare Gesinnung so wohl durch Worte als auch durch Werke beweisen sollten.

Die zweite Stelle, in welcher die Tugend zu den Eigenschaften Gottes gerechnet wird, finden wir 2 Pet. 1, 3.; allwo dieser heilige Apostel in seinem und anderer Glaubigen ihren Nahmen versichert: daß ihnen allerley göttliche Kraft, was zum Leben und göttlichen, oder, gottgefälligen Wandel diener, geschenkt sey durch die Erkenntniß des, der sie berufen habe durch seine Herrlichkeit und Tugend. Auch hier hat das Wort: Tugend, eben die Bedeutung, die ihm in der vorhin erklärten Stelle muß gegeben werden; Auch hier wird dadurch die Güte oder Barmherzigkeit und Gnade unsers theuersten Erlösers verstanden. Wenn aber der heilige Apostel hier von der Herrlichkeit und Tugend oder Gnade desselben redet; so braucht er hier diejenige Wortfügung *), nach welcher zwar zwey Hauptworte gesetzt, und mit dem Bindewort: und, verknüpft werden; aber eigentlich so zu verstehen sind, daß das eine Hauptwort die Stelle eines Beyworts vertritt. Wenn 3. E. Petrus v. 16. der Kraft und Zukunft oder Offenbarung Christi, die er andern verkündiget habe, gedenket; so bezeichnet er damit, wie aus v. 17. 18. erhellet, nichts anders, als die mächtige oder majestätische Offenbarung Jesu auf dem heiligen Berge. Und gleichergestalt versteht er auch unter der Herrlichkeit und Tugend des, der ihn und andere Christen berufen habe, nichts anders, als die herrliche d. i. die bewunderns- und verehrungswürdige Güte des Heylandes, der denjenigen, die ihn so erkennen, daß sie auch zugleich wahrhaftig an ihn glauben, alle Kraft, die zur Ausübung des Guten erfordert wird, reichlich schenket, Joh. 15, 4. 5.

Werden diese beyden Stellen so erklärt; so braucht man sich nicht mehr darüber ein Bedenken zu machen, daß die Tugend, die eigentlich nur von Menschen kan gesagt werden, in der heiligen Schrift zu den Eigenschaften und Vollkommenheiten Gottes gezählt wird.

*) Hecadiadys.

Der Bibelfreund.

Zwölftes Stück.

Röm. 9, 14 — 24.

Was wollen wir denn hier sagen? Ist denn Gott ungerecht? Das sey ferne! Denn er spricht zu Mose: Welschem ich gnädig bin, dem bin ich gnädig, und welches ich mich erbarme, deß erbarme ich mich. So liegt es nun nicht an jemand's Willen oder Laufen, sondern an Gottes Erbarmen. Denn die Schrift sagt zu Pharao: Eben darum habe ich dich erwecket, daß ich an dir meine Macht erzeige, auf daß mein Name verkündigt werde in allen Landen. So erbarmet er sich nun, welches er will, und verstocket, welchen er will. So sagest du zu mir: Was schuldiget er denn uns? Wer kan seinem Willen widerstehen? Ja, lieber Mensch, wer bist du denn, daß du mit Gott rechten wilt? Spricht auch ein Werk zu seinem Meister, warum machst du mich also? Hat nicht ein Töpfer Macht, aus einem Klumpen zu machen ein Faß zu Ehren, und das andere zu Unehren? Verhalben, da Gott wolte Zorn erzeigen, und Kund thun seine Macht, hat er mit grosser Geduld getragen die Gefäße des Zorns, die da zugerichtet sind zur Verdammniß: Auf daß er Kund thäte den Reichthum seiner Herrlichkeit an den Gefäßen der Barmherzigkeit, die er bereitet hat zur Herrlichkeit; Welche er berufen hat, nemlich uns, nicht allein aus den Juden, sondern auch aus den Heyden.

Ein fleißiger Leser unserer Wochenschrift, der sich in einem auswärtigen Orte aufhält, und in einem am dritten März uns richtig eingereichten Schreiben Gottlob nennt, hat uns ersuchet, daß wir uns gelegentlich mit der Erklärung der jetzt angeführten Worte deswegen beschäftigen möchten, weil nicht nur ihm selbst, sondern auch andern, die ihm bekannt wären, diese Stelle bisher viele Bekümmerniß verursacht habe,

und er überdies in keiner Erläuterung, die ihm bisher darüber sey gegeben worden, eine hinlängliche Befriedigung habe finden können.

Wir wollen uns daher jetzt bemühen, diesen Wunsch nach allein Vermögen zu erfüllen; und in dieser Absicht wollen wir zuvörderst über die Verbindung, in welcher diese Worte mit den vorhergehenden stehen, und über die Hauptabsicht der in diesem Cap. 9. enthaltenen Vorstellungen Pauli diejenigen Gedanken eröffnen, die einige berühmte Ausleger der heiligen Schrift bereits vor uns gehabt haben, und die uns die besten zu seyn scheinen.

Hatte Paulus die Lehre: daß niemand durch die Werke, sondern vielmehr durch den Glauben an Jesum gerecht werde, hieher erwiesen, und noch zuletzt im Cap. 8. den glückseligen Zustand Derer, die durch den Glauben an Jesum die Vergebung ihrer Sünden erlangt haben, beschrieben: so zeigt er im Cap. 9. 10. 11.: daß auch selbst kein Jude die Vergebung der Sünden, und die zukünftige Seligkeit erwarten könne, wenn er nicht an Christum glaube; zugleich lehret aber auch der heilige Apostel, daß Gott eben wegen des Unglaubens, in welchem der größte Theil der Juden beharre, ihnen auch die äußerlichen Vorzüge, die sie bisher für den heidnischen Völkern gehabt hätten, entziehen, und diejenige Verfassung, die ihnen, als dem eigenthümlichen Volke Gottes, hithierher eigen gewesen, aufheben werde. Damit indessen die Juden nicht meynen möchten, als ob er dieses traurige Schicksal ihnen deswegen eröffne, weil ihn eine aufgebrachte Leidenschaft hierzu bewege, und weil die außerordentliche Erbitterung, die sie gegen ihn schon so oft bewiesen hatten, in ihm einen ähnlichen Haß gegen sie erwecket habe; so suchet er gleich anfangs v. 1 — 5. diesen ihm so nachtheiligen Argwohn durch die nachdrücklichsten Vorstellungen zu entkräften. In dieser Absicht giebt er ihnen v. 1. 2. 3. unter den größten Verheerungen die Versicherung, daß er sich nicht anders, als mit der größten und schmerzlichsten Beiräthniß, an dem Unglau-

hen seiner ehemaligen Glaubensgenossen, und an den betrübten Folgen desselben erinnere, ja daß er gar gerne den grausamsten und schmachlichsten Tod erdulden wolle, wenn er dadurch die schweren Gerichte, welche den unglaublichen Juden bevorstünden, abwenden könne*). Zugleich gestehet er auch den Juden nicht nur die größten und schätzbarsten Vorzüge für allen andern Völkern gar gerne ein, sondern er beschreibt sie auch v. 4. 5. auf das merkwürdigste und lehrreichste. Sehet er nun v. 6. hinzu: Aber nichts sage ich solches; so beziehet sich dies letztere Wort nicht so wohl auf das vorhergehende, als vielmehr auf das nachfolgende; und es ist daher der Sinn Pauli dieser: „Aus dem, was ich jetzt von den künftigen Schicksalen des Jüdischen Volkes vortragen will, solz get nicht, daß die Verheißungen, die Gott diesem Volke ehe dessen gegeben hat, aufgehoben wären.“ Denn daß den Juden nicht die bloße leibliche Abstammung vom Abraham, Isaac und Jacob einen begründeten Anspruch an alle das Gute, welches Gott ehedessen diesen ihren berühmten Vorfahren verheißsen hatte, gehen könne; daß Gott vielmehr bey diesen Verheißungen höhere Absichten gehabt, und in denselben vornehmlich auf diejenigen gesehen habe, die nach dem Beyspiel Abrahams und Jacobs die göttlichen Verheißungen mit demüthigen und glaubigen Vertrauen ehren: lehret der heilige Apostel v. 6 — 13. Bey dieser Gelegenheit hatte er freylich bereits v. 11. 12. erinnert: daß Gott über die ungleichen Schicksale der beyden Zwillingebrüder, Esaus und Jacobs und ihrer Nachkommen, sich schon vor ihrer Geburt, und ehe sie weder Gutes noch Böses gethan hatten, zu dem Ende erklärt habe, damit man eben hieraus desto deutlicher erkenne: Daß Gott in der Austheilung seiner Gaben und Wohlthaten nicht an die besondern Umstände der Personen, und an ihre sogenannten Verdienste und Würdigkeit sich binde, sondern daß er auch hierbey nach seiner allerhöchsten und unumschränkten Freyheit verfare**):

M 2

Allein

*) Es erfordert nämlich der v. 3. eigentlich folgende Uebersetzung: Ich möchte wünschen, von Christo verbannt zu werden für meine Brüder d. i. Christus selbst möchte es immer verhängen, daß ich verbannt, oder auf das grausamste hingerichtet würde, wenn dadurch meinen Brüdern könnte geholfen werden. Daß Verbannt oft eben so viel bedeute, als: tödten, hinrichten; erhellet aus 3 Mos. 27, 29. 5 Mos. 20, 16. 17. Jos. 6, 17. Cap. 10, 40. 1 Sam. 15, 18.

**) Denn daß Paulus unter dem Vorsatze Gottes nach der Wahl nichts weniger, als das, was wir die ewige Gnade

Allein Paulus wußte wohl, daß das Vorurtheil von der verdienstlichen Kraft des Gehorsams gegen das Gesetz Gottes in den Herzen der Juden viel zu tief eingewurzelt sey, als daß sie ihm ihren Beyfall geben würden, wenn er eben jetzt gelehret hätte: daß Gott nach einer freyen und unverdienten Güte einigen unter den Menschen gewisse Vorzüge gönne, andern hergegen dieselben versage. Er kömmt daher den Einwürfen, die sie ihm dagegen machen könnten, zuvor: Er schreibt v. 14. also: Was wollen wir denn hie sagen? Ist denn GOTT ungerecht? d. i. „Folgt etwa aus dem, was ich jetzt vorgetragen habe, daß Gott nicht einem jeden das gebe, was ihm gebühret,“ und daß er folglich ungerecht sey? „Paulus antwortet hierauf: Das sey ferne! d. i. So wenig ich selbst die Gerechtigkeit Gottes bezweifelte, eben so wenig bringt es derselben einigen Nachtheil, wenn ich vorhin behauptet habe, daß Gott nicht selten die Menschen ohne Rücksicht auf ihre Verdienste und auf ihre Würdigkeit mit außerordentlichen Wohlthaten begnadige.

Diese Freyheit Gottes im Wohlthun wird daher im v. 15. noch weiter in folgenden Worten erwiesen: Denn er spricht zu
Mos

wahl Gottes zur Seligkeit zu nennen pflegen, verstehe; erhelet aus den Beyspielen, mit denen er seinen Satz beweiset. Er beziehet sich nämlich gleich hernach v. 13. auf eine göttliche Anzeige, in welcher die Schicksale der Nachkommen Jacobs und Esaus bestimmt werden. Aber ist nicht hier von ihren zeitlichen, keinesweges aber von ihren ewigen Schicksalen die Rede? Das Griechische Wort, welches der selige Luther durch: Vorsatz übersetzt hat, bedeutet oft so viel, als den Willen, und besonders den gnädigen Willen, die Güte und Erbarmung Gottes. Unter der Güte nach der Wahl versteht er aber nichts anders als die wählende, oder freyhandelnde Güte Gottes. Denn Röm. 11, 21. hat schon der selige Luther die Griechischen Ausdrücke, die, wenn sie wörtlich übersetzt werden, im Deutschen heißen: Zweige nach der Natur, mit allem Rechte übersetzt: natürliche Zweige: Gleichergestalt aber wird auch unter der Güte nach der Wahl nichts anders, als die wählende Güte verstanden. Gleichwie aber die Wahl bey vernünftigen Geschöpfen der Grund der Freyheit ist; also wird im Hebräischen, und Hebräisch-Griechischen oft die Wahl oder das Vermögen zu wählen als die Ursache genennt, und darunter die Freyheit, als die Wirkung verstanden. Die wählende Güte ist also nichts anders als die freye Güte.

Mose: Welchem ich gnädig bin, dem bin ich gnädig, und welches ich mich erbarme, des erbarme ich mich. Diese göttliche Versicherung selbst lesen wir 2 Mos. 33, 19. Es erhielt sie aber Moses damahls, als er v. 18. Gott gebethen hatte, daß er ihm seine Herrlichkeit mögte sehen lassen *). Dem da ihm Gott folgende Antwort gegeben hatte: Ich will vor deinem Angesichte alle meine Güte gehen lassen, und will lassen predigen des Herrn Namens vor dir **); so geschah hierauf dem Mose von eben der göttlichen Person, die damahls mit ihm redete, folgende Anzeige: Wem ich aber gnädig bin, dem bin ich gnädig, und welches ich mich erbarme, des erbarme ich mich. d. i. Wenn ich mich entschlossen habe, jemanden außerordentliche Gnadenzeichen wiederfahren zu lassen, so erzeige ich ihm dieselben so, wie es mir gefällig ist; und wenn ich an jemanden für allen andern meine Barmherzigkeit verherrlichen will; so thue ich das, was mir gefällt, und sehe nicht so wohl auf der Menschen ihre Verdienste, als vielmehr auf das, wozu ich mich einmahl entschlossen habe.

Aus diesem göttlichen Zeugnisse ziehet der heilige Apostel v. 16. folgenden Schluß: So liegt es nun nicht an jemandes Wollen, oder Lauffen, sondern an Gottes Erbarmen. Es war in dem vorhergehenden von solchen göttlichen Gnadenwirkungen, die zur Beförderung unserer wahren und ewigen Glückseligkeit erfordert

W 3

wer:

*) Das wußte Moses wohl, daß Gott seinem Wesen nach unsichtbar sey. Unmöglich kan er daher verlangt haben, daß ihm das göttliche Wesen selbst sichtbar würde. Er verstund vielmehr unter der Herrlichkeit des Herrn eben das Zeichen der göttlichen Gegenwart, dessen 2 Mos. 24, 16. 17. gedacht wird, und dessen Ansehen wie ein verzehrendes Feuer war. Gleichwie aber in diesem Glanze eben die göttliche Person, welche die Israeliten in der Wüste begleitete, oder, der Sohn Gottes besonders gegenwärtig war; also wünschte Moses, eben diese göttliche Person in ihrer sichtbaren majestätischen Gestalt näher kennen zu lernen, wenn er sprach: Laß mich deine Herrlichkeit sehen. Die Erfüllung dieses Wunsches finden wir 2 Mos. 34, 6.

**) Diese Worte erfordern eigentlich folgende Uebersetzung: Ich will meine Güte, d. i. den, durch welchen sich meine Güte vorzüglich offenbahret, meinen Sohn, lassen vor dir vorüber gehen, und will namentlich vor dir ausrufen: der Herr ist vor dir. Die Erfüllung dieser Verheißung finden wir 2 Mos. 34, 6.

werden, gar nicht die Rede gewesen; sondern vielmehr von außerordentlichen Gnadenbezeugungen: Folglich redet auch Paulus nicht von einem solchen Wollen und Laufen, oder ernstlichen Bemühen, welches auf die Erlangung des geistlichen und ewigen Lebens gerichtet ist — Dies erfordert allerdings eben den Ernst und Eifer, den jene Wettläufer bey den Olympischen Feuerspielen bewiesen, 1 Cor. 9, 24. Phil. 3, 14. — Es wird vielmehr hier auf die Wünsche und Bemühungen derer, die außerordentliche Gnadenbezeugungen von GOTT erlangen wollen, gesehen; und es ist mithin die Meynung Pauli in den jetzt angeführten Worten keine andere, als folgende: „Aus dieser Versicherung,“
 „die GOTT ehedessen selbst dem Moses gab, folget deutlich genug:“
 „daß es vergeblich sey, wenn sich die Menschen außerordentliche“
 „göttliche Wohlthaten noch so sehnlich wünschen, und auch dieselben mit noch so eifrigen Bemühungen zuerlangen suchen; daß“
 „vielmehr dieselben lediglich auf die freye Güte und Erbarmung“
 „GOTTES sich gründen.“ Aber eben diese Vorstellung enthielt alles, was den Stolz der Juden niederschlagen, und sie überführen konnte, daß GOTT durch die Beobachtung des Mosaischen Gesetzes, die von ihnen geschah, keinesweges ihr Schuldner werde, und daß sie daher die Fortsetzung der außerordentlichen Wohlthaten, die ihnen GOTT bisher erwiesen hatte, (v. 4.) von GOTT nimmermehr mit etnigem Scheine des Rechts als Pflicht fordern könnten. Denn Moses war weit heiliger, als sie; und doch gründeten sich die vorzüglichsten Gnadenbezeugungen, die er von GOTT erhielt, nach dem eigenen Zeugnisse GOTTES, nicht auf seine Verdienste, sondern auf die Freyheit, die GOTT auch in Ansehung des Wohlthuns eigen ist. So gewiß es aber ist, daß GOTT nicht nur die Macht und Befugniß habe, die Menschen ohne Rücksicht auf ihre Verdienste mit gewissen außerordentlichen Vorrechten und Wohlthaten zu begnadigen, sondern daß er auch diese Macht in der Regierung der Welt offenbare: eben so unläugbar ist es, daß er auch zuweilen manche Sünder vorzüglich für vielen andern zu Exempeln seiner Strafgerichtigkeit setze, und mithin eben dadurch seine allerhöchste und unumschränkte Freyheit in der Entziehung seiner Gnade, und ihrer Wirkungen beweiße. Auch dies erweist Paulus mit einem Zeugnisse, welches GOTT selbst hiervon abgelegt hat. Denn*), so schreibt er v. 17. Die Schrift sagt zu Pharao: Eben darum hab

*) Dieses Bindewort beziehet sich nicht so wohl auf v. 16. als v. 14. Hier hatte Paulus behauptet, daß GOTT nicht ungerrecht handele, wenn er 1) den Menschen zuweilen außerord-

hab ich dich erwecket, daß ich an dir meine Macht erzeige, auf daß mein Name verkündigt werde in allen Landen. Diese Worte selbst lesen wir 2 Mos. 9, 16. Aus dieser Nachricht Moses erkennen wir, daß es Gott selbst gewesen sey, der dem Pharao durch Moses diese jetzt angeführte Anzeige habe thun lassen. Wenn daher Paulus schreibt: die Schrift sagt zu Pharao: so ist sein Sinn in diesen Ausdrücken kein anderer, als dieser: „der Urhes“
 „der der heiligen Schrift, Gott selbst, sagt zum Pharao nach dem Zeugnisse der von GOTT eingegebenen Schriften.“
 Eben darum habe ich dich erwecket, auf daß ich an dir meine Macht erzeige. Allein streitet denn nicht eben dieser Ausspruch Gottes mit der göttlichen Güte? Er, der die Liebe selbst ist (1. Joh. 4, 16.) sollte jemanden bloß dazu erweckt, und auf die Welt gesetzt haben, damit er Gelegenheit bekomme, seine Macht durch Strafen und Plagen zu offenbaren? Das ist eine harte Rede, wer kan sie hören (Joh. 6, 60.)? Wir antworten hierauf: Sie ist, und lautet so lange hart; so lange wir unter der Erweckung des Pharao die Schöpfung desselben verstehen. Aber das Wort: erwecken hat nicht allein diese Bedeutung, sondern es wird auch dadurch nicht selten die Erhaltung dessen, den Gott schon vorlängst erschaffen hat, angezeigt; wie unter andern aus Jac. 5, 15. erheller. Diese Bedeutung aber müssen wir hier diesem Worte deswegen geben, weil dies derjenige Ausdruck, den Gott im Gebräuch 2 Mos. 9, 16. gebraucht hat, erfordert. Es erfordert mithin die Anrede Gottes an den Pharao eigentlich folgende Uebersetzung: Darum, in der Absicht, habe ich dich bisher erhalten, und es nicht zugelassen, daß du durch die Krankheiten, die ich über deine Unterthanen verhängt habe, (2 Mos. 9, 10.) aus dem Lande der Lebendigen hinweg gerissen worden, auf daß ich, wenn du ferner fortfährst, dich mir zu widersetzen, meine Macht an dir durch desto härtere Strafen erzeige, und mithin meine Ehre in allen Landen und unter allen Völkern, die von dem Siege, den ich über dich erhalten werde, hören, desto überzeugender erkannt, und desto mehr verherrlicht werde. Daß Gott aber auch diese Versicherung erfüllet, und ein außerordentlich schweres Strafgericht über den Pharao verhängt habe; erhellet aus 2 Mos. 14, 26. 27. 28.

denliche Wohlthaten ohne Rücksicht auf ihre Verdienste erzeige, ihnen aber auch 2) zuweilen eben diese außerordentliche Gnade entziehe, und sie elender mache, als andere. Das erste erweist er v. 15. an dem Exempel Moses; das andere v. 17. an dem Exempel des Pharao.

Aus diesen bisher erläuterten göttlichen Zeugnissen ziehet der heilige Apostel v. 18. folgenden Schluß: So erbarmet er sich nun, welches er will, und verstocket, wen er will. Soll diese Schlußfolge in den vorhergehenden Sätzen gegründet seyn; so kan dadurch weiter nichts angezeigt werden, als dieses: „GOTT erweist als“ so außerordentliche Gnadenbezeugungen, wenn er will; und er“ setzet auch zum Beyspiele außerordentlich harter Strafen, wenn“ er will. Er handelt in beyden Fällen nach seiner allerhöchsten“ und unumschränkten Freyheit“. Und dies ist auch der wahre und richtige Sinn derjenigen Ausdrücke, deren sich Paulus hier bey bedienet. Denn das Wort: erbarmen, heißt hier nichts anders, als: jemanden mit außerordentlichen Wohlthaten begnadigen; und es erfordert mithin eben die Erklärung, die schon v. 15. vor gekommen ist. Dasjenige Wort aber, welches der selige Luther durch: verstocken übersetzt hat, bedeutet nicht selten auch so viel, als: jemanden hart halten, sich strenge und unerbittlich gegen ihn beweisen*). Je gewisser es nun ferner ist, daß Paulus dies Wort dem Erbarmen oder Wohlthun GOTTES entgegen setze; desto deutlicher folgt hieraus, daß er hier und in dieser Verbindung nichts anders anzeigen könne, als daß GOTT nach seiner unendlichen Freyheit verschiedenen diejenigen Wohlthaten, die er andern erzeigt, versage, und sich in so ferne, wenigstens in ihren Gedanken, hart und unerbittlich gegen sie beweiße. — — Es ist also hier gar nicht von demjenigen unseeligen Zustande, der in andern Stellen heiliger Schrift die Verstockung genennet wird, die Rede; und es finden mithin auch diejenigen, welche diese Verstockung, oder die vorsätzliche und beharrliche Unempfindlichkeit der Menschen gegen die Gnadenwirkungen des heiligen Geistes als eine Folge eines bloß willkührlichen göttlichen Rathschlusses betrachten, in diesen Worten Pauli nichts weniger, als eine Bestätigung ihres Irrthums. Denn Paulus hatte im vorhergehenden gar nicht von solchen göttlichen Gnadenbezeugungen, dadurch die geistliche und ewige Glückseligkeit der Menschen befördert wird, gehandelt: Nach was für einer Logik kan man aber in dem Schlusssatz etwas suchen, dessen in den Vordersätzen nicht die geringste Erwähnung geschieht? Oder schloß etwa Paulus nach einer Logik, die gerade das Gegentheil von derjenigen ist, nach welcher ein gesunder Menschenverstand in seinem Denken sich richtet?

(Die Fortsetzung folgt künftig.)

*) In dieser Bedeutung kommt dies Wort in der Griechischen Uebersetzung des A. T. Hiob 39, 16. 2 Chron. 10, 4. vor.

Der Bibelfreund.

Dreyzehntes Stück.

Fortsetzung der im 12. St. angefangenen Erklärung über
Diöm. 9, 14 — 24.

Satte gleich der heilige Apostel bisher diejenige Einwendung, die v. 14. enthalten ist, eben so deutlich als gründlich widerleget; so läßt er es dennoch hierbey allein noch nicht bewenden. Er gedenket vielmehr v. 19. noch eines neuen Einwurfs, den man ihm machen könnte; Er redet einen Gegner, der seine Lehre durch widersinnige Folgen zu bestreiten suchet, also an: So sprichst du zu mir: Was schuldiget er denn uns? Wer kan seinem Willen widerstehen? „d. i. Vielleicht wendet man mir noch weiter“
„ein: Wie kan uns Gott die Schuld unsers Elendes und Unglücks“
„bemessen, wenn er thut, was er will, und was er einmahl beschlossen“
„hat, ohne daß er hierbey auf unsre Wünsche und Bemühungen sies“
„het? Denn wer kan dasjenige hintertreiben, was nach dem von“
„Gott einmahl gefassten Rathschlusse geschehen soll, und muß?“

Diesem Einwurfe sehet der eben so scharf als gründlich denkende Lehrer mehr, denn eine Erinnerung, entgegen. Er zeigt v. 20, 21.; daß man wegen der Freyheit, nach welcher Gott die menschlichen Schicksale ordnet, weder die Güte noch die Gerechtigkeit desselben bezweifeln dürfe, wenn man auch gleich die Ursachen, die Gott zu einem solchen Verhalten bewegen, gar nicht erkennen und bestimmen könne. Er redet einen Gegner, dem die v. 19. angeführte Gedanken gegründet zu seyn scheinen, also an: Ja, lieber Mensch, wer bist du denn, daß du mit Gott rechten willst? Der heilige Apostel läugnet mit allem Rechte, daß der Mensch berechtigt sey, der Gerechtigkeit Gottes deswegen allerhand Vorse

würfe zu machen, weil er so wohl in der Austheilung, als auch in der Entziehung seiner Wohlthaten frey, und ganz anders, als es die Menschen denken und wünschen, verfähre. Denn die Freyheit Gottes gehöret eben so wohl zu seinen Vollkommenheiten, als seine übrigen Eigenschaften. Es kan mithin der Gebrauch dieser Freyheit mit keiner andern göttlichen Vollkommenheit, und folglich auch mit der Gerechtigkeit desselben nicht streiten. Denn Gott kan sich selbst nicht läugnen, 2 Timoth. 2, 13. Er kan folglich auch unmöglichkeit eine einige von seinen Eigenschaften anders gebrauchen, als es die übrigen verstaten. Wenn daher gleich die Uebereinstimmung dieser göttlichen Eigenschaften in einigen besondern Fällen uns zumethen unbegreiflich ist; so dürfen wir sie deswegen doch nicht läugnen. Denn wer kan von sich glauben, daß er die Majestät und Herrlichkeit Gottes besser und richtiger beurtheilen könne, als Gott selbst, da er allein sich recht kenne, und kennen kan? Können wir daher gleich die besondern Ursachen, die Gott zum freyen Gebrauche seiner Macht veranlassen, keinesweges erkennen; so können, und dürfen wir uns doch deswegen keinesweges über diese Offenbarungen der göttlichen Freyheit selbst beschwehren. Damit indessen diese Wahrheit einem jeden desto faßlicher werde; so erläutert sie Paulus mit folgendem Gleichnisse: Spricht auch ein Werk zu seinem Meister: Warum machest du mich also? Hat nicht ein Töpffer Macht aus einem Klumpen, aus dem er irdene Gefäße versertiget, zu machen ein Faß zu Ehren, und das andere zu Unehren? d. i. aus einer und eben derselben Masse ansehnliche und unansehnliche Gefäße zu machen? Da nun Gott der Schöpfer, und wir alle Werke seiner Hände, und eigentlich sonst nichts sind, als ein Klumpen Erde, den der Hauch des Allmächtigen belebt hat; da Gott folglich über uns eine freye und unumschränkte Herrschaft besizet: so hat er auch das Recht, dieselbe so, wie es ihm gefällt, zu offenbahren; wir aber können uns über diese Offenbarungen seiner Herrschaft über uns und über unser Schicksale nicht einmahl mit einem Scheine

des Rechts beschwehren. GOTT handelt daher nicht ungerecht, wenn er seine freye Gewalt brauchet; und wenn wir auch gleich die besondern Ursachen, warum er einigen unter den Menschen außerordentliche Wohlthaten erzeiget, andern hergegen dieselben verweigert, niemaht, und in keinem Falle bestimmen können.

Hierauf aber erweist der heilige Apostel II v. 21. 23. 24.: daß der freye Gebrauch der Macht Gottes im Wohlthun und Strafen keinesweges mit einer so großen Dunkelheit umgeben sey, daß wir die Herrlichkeit Gottes aus derselben gar nicht erkennen könnten; daß wir vielmehr von der Botschaft und Heiligkeit der göttlichen Absichten uns auch hierbey in verschiedenen Fällen überführen könnten. Dieser Beweis selbst ist in folgenden Worten enthalten: Derhalben *), da Gott wollte Zorn erzeigen, und kund thun seine Macht, hat er mit großer Gedult getragen die Gefäße des Zorns, die da zugerichtet sind zur Verdammniß; Auf daß er kund thäte den Reichtum seiner Herrlichkeit an den Gefäßen der Barmherzigkeit, die er bereitet hat zur Herrlichkeit Feig; Welche er berufen hat, nämlich uns, nicht allein aus den Juden, sondern auch aus den Heyden. Diese Worte sind freylich nicht nur in unserer deutschen Uebersetzung schwer zu verstehen, sondern es findet sich auch im Griechischen Texte eine solche Wortfügung, die nicht gar zu gewöhnlich ist, und die eben deswegen den Auslegern zu verschiedenen Meinungen Anlaß gegeben hat. Wir wollen aber weder mit der Auführung noch mit der Widerlegung derselben unsere Leser aufhalten; sondern diejenige Erklärung, die uns die leichteste, und eben deswegen auch die beste zu seyn scheint, vortragen.

Wir bemerken daher zuvörderst, daß die v. 21. 23. 24. enthaltenen Vorstellungen eigentlich nur den Vorderatz der Periode ausmachen, und folgende Uebersetzung erfordern: Wenn aber Gott deswegen, weil er so wohl seinen Zorn, als auch seine Macht zu offenbaren sich entschlossen hatte, die strafwürdigen Sünder, die zum Verderben bestimmt sind, mit großem Verschonen getrag; und überdies, damit er seine herrliche Barmherzigkeit an denen, die derselben fähig sind, und die er zur Herrlichkeit und Glückseligkeit zubereitet hat, auch durch uns, die wir der Ges

M 2

burt

*) Dieses Verbindungswort steht im Griechischen nicht; Es erfordert vielmehr der Griechische Text eigentlich folgende Uebersetzung: Wenn aber Gott wollte u. Es sind folglich diese Worte kein Schluß, den Paulus aus dem Vorhergehenden zieht, sondern eine Erläuterung desselben.

hurs nach theils Juden, theils Heyden sind, vermittelst des an uns ergangenen Gnadenrufes, die Zahl dieser Begnadigten vermehret hat: — — Aber, so werden unsere Leser unfehlbar hierbey denken, wo bleibt der Nachsatz? Wenn GOTT so wohl zu außerordentlichen Strafen, als auch zu außerordentlichen Wohlthaten, durch die von Paulo in den jetzt erwähnten Worten angeführte Ursachen, bewogen wird: was folgt daraus? Es ist wahr: Paulus selbst führet diese Folge, die den Nachsatz des Perioden ausmachen sollte, nicht ausdrücklich an: Indessen können wir dieselbe leicht ergänzen. Denn wir dürfen nur die Worte, die wir im Anfange des v. 20. lesen, wiederholen, und sie hinzudenken; so ist die ganze Rede Pauli fließend, und deutlich; Und er schließt mithin so: Wenn GOTT große Sünder zu dem Ende mit großem Verschonen trägt, damit er an ihnen am Ende seine Gerechtigkeit und Allmacht desto deutlicher offenbare; wenn er ferner diejenigen, die seinem Rufe folgen, und an Christum glauben, zu dem Ende zu besondern Gnadenbezeugungen bestimmt, damit er die unaussprechliche Größe seiner Gnade und Barmherzigkeit desto mehr verherrliche: So frage ich billig: Wer kan GOTT mit einigem Scheine des Rechtes wegen dieses seines Betragens zur Rechenschaft fordern, und ihm deswegen gegründete Vorwürfe machen? oder: so folgt hieraus von selbst, daß niemand berechtiget sey, dies Verhalten Gottes zu erwehnen.

Und nun wollen wir die Schlüsse Pauli selbst, die in den jetzt erläuterten Worten enthalten sind, in nähere Erwägung ziehen. Zuvörderst rettet der heilige Apostel die Ehre der göttlichen Gerechtigkeit bey außerordentlich schweren Strafgerichten: und zeigt, daß GOTT zwar dabey seine Freyheit, zugleich aber auch seine

*) Aehnliche zusammengesetzte Perioden, in denen ein Theil, und zumahl der Nachsatz fehlet, findet man in den besten Griechischen und Lateinischen Schriftstellern, besonders aber auch in der heiligen Schrift. Wenn z. E. Jesus Luc. 13. 8. 9. einem Gärtner, der wegen eines unfruchtbahren Feigenbaums mit seinem Herrn sich unterredet, die Worte in den Mund legt: Herr, laß ihn noch dies Jahr, bis daß ich um ihn grabe, und bedünge ihn; ob er wolle Frucht bringen? oder, wie die letztern Worte eigentlich zu übersetzen sind: Und, wenn er alsdenn Früchte bringet: so fehlet auch hier der Nachsatz, der aus dem Vorhergehenden auf folgende Art zu ergänzen ist: So laß ihn stehen.

seine Weisheit offenbare. Und dies erweist er daher: weil Gott eben an den frechen und unbändigen Aufstehern in seinem Reiche, die er am Ende zu Exempeln seiner Strafgerichtigkeit setzt, zuerst eine gute Zeit hindurch seine Langmuth offenbaret. Denn daß unter den Gefäßen des Jornes alle diejenigen, die den Zorn Gottes, und die schreckenvollsten Wirkungen desselben verdienen, verstanden werden; bedarf wohl keines weitläufigen Beweises. Es bezeichnet sie aber der heilige Apostel hier unfehlbar deswegen mit den Nahmen der Gefäße, weil er v. 21. die Menschen unter dem Bilde solcher Gefäße, die vom Töpfer zubereitet werden, vorstellt hatte. Beschreibet er sie aber als Gefäße, die zur Verdammniß zubereitet sind; so stellet er sie als solche vor, die sich selbst das größte und bejammernswürdigste Verderben zuziehen. Denn diese Erklärung verstatet nicht nur der Hebräische Sprachgebrauch*), sondern es erfordert sie auch die Sache selbst; weil uns Schrift und Vernunft überführen, daß die Menschen nicht von Gott, sondern von ihrem bösen Willen, und mithin durch ihre Schuld in das zeitliche und ewige Verderben versenkt werden. Paulus redet also hier von eben denselben, von welchen er Röm. 2, 5. sagt: Daß sie nach ihrem verstockten und unbussfertigen Herzen sich selbst den Zorn, oder die göttlichen Strafgerichte, auf den Tag des Jornes und der Offenbarung des gerechten Gerichts Gottes häufen. Indessen werden auch diese von Gott mit großer Gedult getragen; d. i. Gott läßt diejenigen Strafgerichte, die sie verdient haben, nicht alsbald über ihnen einbrechen, sondern setzet sie vielmehr von einer Zeit zur andern aus, und beweiset mithin an ihnen die größte und bewundernswürdigste Langmuth. Aber was hat denn Gott hiebey für Absichten? Und was bewegt ihn zu einem so großen und gnädigen Verschonen? Er will Zorn erzeigen, und seine Macht kund thun. Je länger die Menschen ihre Versündigungen fortsetzen, desto mehr geben sie Gott dadurch eine gegründete Veranlassung, seine Strafgerichtigkeit an ihnen schon hienieden zu andrer ihrem Schrecken, zu offenbaren, und zugleich auch zu zeigen, daß keine Weisheit, kein Rath, kein Verstand, keine Macht wider ihn helfe (Sprachw. Sal. 21, 30.): ja, daß nach dem erhabnen Ausdrucke des Propheten Esaias Cap. 40, 15. alle Heyden, oder, alle Völker, gegen ihn geachtet sind, wie ein Tropfen, so im Eimer bleibt, und wie ein Scherflein, so in der Waage bleibt. Sind

*) Denn in der Hebräischen Sprache haben die Zeitwörter der leidenden Gattung (Verba passiva) nicht selten eine zurücklehrende Bedeutung (significationem reciprocam.)

denn aber nicht diese Offenbarungen der göttlichen Gerechtigkeit und Allmacht seiner Weisheit und Heiligkeit vollkommen gemäß? Und ist er wohl mithin zu tadeln, wenn er der Gelegenheiten, die er hierzu bekennt, sich bedient, und mithin manche verwegene Sünder mit den verdienten Strafen eine geraume Zeit hindurch verschonet? Denn wird diese Langmuth gemißbraucht, so offenbahret er hernach seine Gerechtigkeit und Allmacht desto mehr, und desto furchtbahrer. So ließ Gott ehedessen den Pharao eine gute Zeit hindurch toben, und wüthen, und der Oberherrschaft Gottes Troß bieten; Aber am Ende vernichtete Gott dennoch die Anschläge dieses übermüthigen Tyrannen; und verherrlichte eben das durch seine Macht und Heiligkeit desto mehr, und desto sichtbahrer. An dieses große und lehrreiche Beispiel hatte der heilige Apostel seine Leser schon v. 17. erinnert; und um so vielmehr war er daher berechtigt, in dem bisher erläuterten v. 22. die Verherrlichung der göttlichen Gerechtigkeit und Allmacht, die durch die endliche und desto schärfere Bestrafung unbussfertiger Sünder befördert wird, zu den Ursachen, die Gott zur Langmuth gegen dieselben bewegen, zu zählen. Ingleich aber folgte allerdings hieraus von selbst: Daß 1) niemand Gottes Gerechtigkeit tadeln könne, wenn er Sünder, die er bey ihrer Widersetzlichkeit eine geraume Zeit hindurch mit den verdienten Strafgerichten verschont hatte, am Ende desto härter strafet; daß 2) niemand auf die göttliche Langmuth sich verlassen, und aus derselben schließen dürfe, als werde Gott niemals im Zorne mit ihm reden, und in seinem Grimme ihn erschrecken. Und es war daher allerdings sonst nichts, als ein thörichter Selbstbetrug, wenn die Juden sich überredeten: Da sie GOTT einmahl zu seinem Volke aufgenommen, und ihnen hithierher die größten Gnadenzeichen bewiesen habe; so könnten sie diese auch ferner von ihm erwarten; sie möchten nun an Jesum glauben, oder ihn verwerfen.

Hatte Paulus bisher die Ehre der göttlichen Strafgerichtigkeit gerettet; so zeigt er nun ferner v. 23. 24.: Daß Gott auch alsdenn von seiner Weisheit sich nicht entferne, wenn er diejenigen, die an Christum glauben, vor allen andern zu Exempeln seiner wohlthunenden und segnenden Gnade setze. Er trägt diese Wahrheit in folgenden Worten vor: Und *), damit Gott Kund thäre den Reichtum seiner Herrlichkeit an den Gefäßen der Barmherzigkeit,

*) Dies Bindewort fehlt zwar in unserer deutschen Uebersetzung; aber es steht doch im Griechischen Texte; Und es erfordert auch dasselbe die Verbindung der Worte selbst.

zigkeit, die er bereitet hat zur Herrlichkeit; so hat er deswegen zu solchen, nämlich zu Gefäßen der Barmherzigkeit, die er zur Herrlichkeit bereitet hat, auch uns nicht allein aus den Juden, sondern auch aus den Heyden berufen. Unter den Gefäßen der Barmherzigkeit Gottes werden hier, wie leicht zu erachten ist, diejenigen verstanden, die GOTT vorzüglich vor vielen andern seiner Barmherzigkeit würdiget, und die v. 21. unter dem Bilde ansehnlicher und zur Auszierung der Zimmer bestimmten Gefäße waren vorgestellt worden; insonderheit aber richtet der heilige Apostel sein Augenmerk freylich auf diejenigen, die hier in der Zeit Ruhe für ihre Seele, und in der Ewigkeit die vollkommenste Seeligkeit erlangen. Denn die Herrlichkeit wird dem Verderben, oder, wie der seel. Luther dies Wort übersezt, der Verdammniß entgegen gesetzt; folglich wird dadurch die wahre Glückseligkeit, deren wir in der Zeit und Ewigkeit theilhaftig werden, angezeigt. Aber die Erlangung dieser Glückseligkeit ist freylich kein Werk unserer eignen Kräfte; GOTT wirkt vielmehr auch hierbey so wohl das Wollen, als auch das Vollbringen (Phil. 2, 13.). Daher lehret Paulus, daß GOTT die Gefäße der Barmherzigkeit selbst zur Herrlichkeit bereitet habe, sie noch immer bereite, und auch künftig noch bereiten werde; d. i. daß GOTT diejenige Gesinnung, welche die von ihm festgesetzte Heylsordnung erfordert, in ihnen wirke und befestige. Diese Wohlthaten Gottes sind allerdings die wichtigsten und größten. Mit allem Rechte betrachtet sie daher der heilige Apostel als Mittel, wodurch GOTT den Reichthum seiner Herrlichkeit, d. i. seine segensreiche Gnade und Barmherzigkeit *) kund thut, oder offenbahret. Aber gründen sich etwa diese Gnadenbezeugungen Gottes auf einen bloß willkürlichen Rathschluß desselben? Macht GOTT etwa nur diejenigen selig, die er selig zu machen beschloffen hat, sie mögen seinen Gnadenwirkungen folgen, oder denselben widerstreben? Und haben also, wie die Gegner Pauli v. 20. glaubten, diejenigen, die die Ursache ihrer Seeligkeit und Verdammniß einzig und allein in einem willkürlichen Rathschlusse suchen, alsdenn, wenn sie in Zeit und Ewigkeit elend sind, eine gegründete Entschuldigung vor sich? Paulus länge

*) Denn der Reichthum der Herrlichkeit Gottes wird dem Zorne Gottes, oder dem gerechten Mißfallen desselben an den bösen, deren Paulus v. 22. Erwähnung gethan hat, entgegen gesetzt; folglich wird dadurch die reiche oder vorzügliche Güte und Barmherzigkeit Gottes verstanden.

net dies nicht nur; sondern er erweist es auch v. 24. ; und zwar mit seinem und anderer gläubigen Verehrer Jesu ihrem Beispiele. Er bezeuget, daß sie Gott deswegen heissen, und durch diese Berufung in die Zahl der Gefäße der Barmherzigkeit versetzet habe; damit er seine Gnade in ihrer unermesslichen Größe desto mehr, und desto herrlicher offenbare. Aber dient nicht eben diese Ordnung, die Gott bey der Seeligkeit der Menschen beobachtet, zu einem deutlichen Beweise, daß seine Gnade zwar eine freye und unverdiente, zugleich aber auch eine weise Gnade sey? Denn hatte gleich weder Paulus noch ein anderes Glied der Gemeinde Jesu sich vorher, ehe ihnen die Gnade Gottes angetragen wurde, um Gott verdient gemacht; war gleich dieser Antrag selbst eine Wirkung der freyen und unverdienten göttlichen Barmherzigkeit: so verherrlichte sich doch die Gnade Gottes vermittelt der Vernichtung und Heiligung ihrer Seelen allererst alsdenn an ihnen, als sie dem Geiste Gottes und seinen Erweckungen nicht widerstrebten, sondern den Ruf der göttlichen Gnade willig und dankbare angenommen hatten. Gleichwie aber die Seeligkeit selbst den Gehorsam gegen den göttlichen Gnadenruf, und die Beobachtung der von Gott geoffenbarten Heilsordnung voraus setzt; also beziehet sich nothwendig auch der Rathschluß Gottes, der diese Seeligkeit befrist, auf eben diese Bedingungen; und es ist mithin zwar ein freyer, aber kein unbedingter und bloß willkürlicher Rathschluß.

Der heilige Apostel macht indessen mit gutem Bedachte hier die Anmerkung, daß die Berufne oder Bekehrte aus Juden und Heyden bestünden. Er widerseht sich nämlich eben dadurch dem Vorurtheil der Juden, die sich überredeten: Sie allein hätten einen gegründeten Anspruch an die Gnade Gottes; die Heyden hingegen wären von dieser Glückseligkeit ausgeschlossen. Allein schon zu den Zeiten Pauli wurde dieser irrige Wahn durch die Gnade, deren auch die Heyden theilhaftig wurden, auf das deutlichste widerlegt. Die Apostel verkündigten nach dem Befehl Jesu nicht bloß den Juden, sondern auch den Heyden den Rath Gottes von ihrer Seeligkeit; und die herzenskende Kraft Gottes offenbarte sich auch bey der Predigt des Evangelii nicht bloß an den Juden, sondern auch an den Heyden. Daher betrachte Paulus mit allem Rechte auch diese göttliche Wohlthat als einen Beweis: Daß Gott sich erbarme, wessen er wolle v. 18. d. i. daß er in der Erzeugung vorzüglichster Wohlthaten nach seiner allerhöchsten und unumschränkten Freyheit handle, und sich nicht nach den Urtheilen und Wünschen der Menschen richte.

Der Bibelfreund.

1801

Vierzehntes Stück.

Joh. 18. 38.

Spricht Pilatus zu ihm: Was ist Wahrheit?

Dies war der Beschluß von derjenigen merkwürdigen Unterredung, welche der Römische Landpfleger Pontius Pilatus bishierher mit Jesu gehalten hatte. Es hatte nämlich Pilatus Jesum gefragt: Ob er denn sich wirklich für einen König der Juden erklärt, und mithin an der Oberherrschaft über dies Volk Anspruch gemacht habe (Joh. 18, 33.)? Und hierauf legte Jesus nicht nur dasjenige Bekenntniß ab, das wir v. 36. lesen, sondern er erläuterte es auch v. 37., und gab deutlich genug zu erkennen: daß er keinesweges ein solcher König sey, der ein weltlich Reich aufzurichten, und die Juden der Oberherrschaft des Römischen Kayfers zu entziehen trachte; daß er vielmehr blos durch die Ausbreitung der Wahrheit sich die Seelen der Menschen zu unterwerfen, und zur Beförderung ihrer wahren und ewigen Glückseligkeit über dieselben zu herrschen suche. Hatte nun Jesus, in dieser Beschreibung seiner königlichen Hoheit, der Wahrheit, mehr denn einmahl, gedacht; so gab dies Pilato Gelegenheit, zu Jesu ferner zu sagen: Was ist Wahrheit?

Aber was war denn eigentlich die Meynung Pilati in diesen Worten? Wollte er etwa von Jesu gern eine nähere Erklärung des Wortes: Wahrheit, das er in seiner Verantwortung einigemahl gebraucht hatte, hören? Diesen Verstand kan man freylich der Frage Pilati gar leicht geben: Aber wenn man dies thut; so fragt es sich weiter: Und warum hat denn Jesus diese so billige

Bitte des Pilati nicht lassen statt finden? Warum hat er sich mit ihm über die Beschaffenheit der Wahrheit, die er als das Beförderungsmittel der Ausbreitung seines Reiches vorgestellet hatte, nicht weiter eingelassen? Hat er etwa damahls vergessen, gnädig zu seyn, und sich als ein Licht derer, die im Finstern sitzen, und als einen Lehrer der Unwissenden zu beweisen? Nachdenkende Leser können leicht auf diese Gedanken kommen, und sich alsdenn, wenn sie Christum wahrhaftig und herzlich lieb haben, durch diese Gedanken manche Unruhe machen; ja es haben, wie uns bekannt ist, redliche Freunde Christi wirklich diese Bekümmernisse in ihrem Herzen gehabt: Wir wollen daher solche jetzt zu heben suchen; Und wir entschließen uns hierzu besonders auch deswegen desto eher, weil selbst gelehrte und berühmte Ausleger der heiligen Schrift diese Frage Pilati nicht auf einerley Art erkläret haben.

Wir setzen daher zuvörderst voraus: Daß die Frage Pilati: Was ist Wahrheit? sich auf nichts weniger, als auf eine edle und redliche Liebe zur Wahrheit gegründet habe. Daß wir aber dies nicht ohne Ursache voraus setzen; erhellet aus der Beschreibung, die uns Johannes von dem auf diese Frage erfolgten Betragen Pilati in folgenden Worten giebt: Und da er das gesagt, gieng er wieder hinaus zu den Juden, und spricht zu ihnen: Ich finde keine Schuld an ihm. Würde wohl Pilatus dies gethan, und Jesu alsbald den Rücken zugekehret, und das Nichts Haus verlassen haben, wenn er die Worte: Was ist Wahrheit? zu dem Ende gebraucht hätte, damit ihm Jesus von der Wahrheit, deren er in seiner Vertheidigungsrede erwähnt hatte, eine nähere Erklärung geben möchte? Ist es jemanden ein Ernst, sich von einem Lehrer, dem er alles Gute zutrauet, unterrichten zu lassen; wünscht er diesen Unterricht aufrichtig und sehnlich: so wird er sich desselben niemahls durch seine Schuld berauben; so wird er vielmehr nicht nur fragen, sondern auch die Antworten auf die ihm vorgelegte Fragen gar gern abwarten. Das aber that Pilatus nach dem

dem Zeugnisse des heiligen Geschicht: Schreiers keinesweges. Kaum hatte er zu Jesu gesagt: Was ist Wahrheit? so verlies er Jerusalem, und denjenigen Saal, in welchem er ihn bisher verhört hatte, und gieng wieder hinaus zu den Juden. Unmöglich kan also das Verlangen nach einem weitem Unterrichte ihm die Worte: Was ist Wahrheit? in den Mund gelegt haben; Unmöglich können wir sie als eine Frage eines Lehrbegierigen betrachten.

Und was bewog denn Pilatum sonst dazu, sich dieser Ausdrücke zu bedienen? Wir antworten hierauf: Seine Philosophie. Nun ja! so wird vielleicht mancher hierbey denken, diese Kriegserklärung gegen die Philosophen hat noch gefehlet: Was werden diese dazu sagen? Bald werden sie den Bibelfreund vor ihren Richterstuhl fordern, und ihn für eine Geburt eines unphilosophischen, mithin sehr schlechten Theologen seyerlich erklären. — Aber nur Gedult! Es war so böse nicht gemeynt. Die Philosophie hat zu allen Zeiten mit ihrem ehrwürdigen Mantel vieler ihre Thorheiten und Uebereilungen bedecken müssen; Sie mußte es auch schon damals thun, als Pilatus lebte; ja schon lange vorher. Schon unter den Griechischen Philosophen gab es unter andern auch eine Secte, die an allen zweifelte, und die unter dem Nahmen der Akademiker bekannt war. Diese glaubten: Man könne es in keiner Sache zur Gewisheit bringen; und der Abgrund, in dem die Wahrheit gleichsam verborgen liege, sey viel zu tief, als daß jemand in denselben steigen, und die Wahrheit aus demselben herausziehen, und an das Licht bringen könne; Man könne, ja man müsse sich daher in allen Dingen blos mit Wahrscheinlichkeiten behelfen; und diejenigen, die diesen und jenen Sätzen eine völlige Gewisheit zu geben suchten, verschwenderen so wohl ihren Wis, als auch ihre Zeit. So seltsam diese Grundsätze waren; so groß war der Beyfall, den sie unter den Großen und Vornehmen zu Rom erhielten. Denn diese machten ihr Glück meistens durch diejenigen Rechts-Sachen, die sie öffentlich entweder verteidigten,

oder bestritten. Ihnen war also die Kunst, die beste Sache auf der schlechtesten Seite vorzustellen, unentbehrlich. Und diese Kunst lehrten ihnen die Academiker: Was war es daher Wunder, daß diese philosophische Secte auch zu Rom so beliebt war, und auch selbst einen großen Cicero gewonnen hatte? In den folgenden Zeiten aber wurde diese Philosophie besonders auch deswegen die herrschende, weil Nachlässigkeit, Ueppigkeit, Stolz, und Verschwendung alle Ehrbarkeit und gute Sitten verdrängte, und weil alle diese und andere Ausschweifungen nach den Grundsätzen der Academischen Philosophie eben so gar unverantwortlich nicht waren. Denn wenn alles ungewiß ist; so gilt eben dies auch von der Sittlichkeit der Handlungen; Und wenn Tugend und Laster leere Namen sind, und nur in der Einbildung der Menschen ihren Grund haben: Warum sollte man sich über diese und jene Handlungen, welche einige Laster nennen, ein groß Bedenken machen? Es ist genung, wenn man bey der Befriedigung seiner Begierden seine zeitlichen Vortheile nicht ganz hindan setzt. — — — So dachten besonders unter der Regierung eines lasterhaften Tiberius die meisten zu Rom; und daher waren sie entweder den Grundsätzen der Epicureischen oder der Academischen Philosophie zugethan. Und sollten wir wohl Pilato unrecht thun, wenn wir glauben, daß die Zweifelsucht der Academiker auch seine Lieblings-Philosophie gewesen sey? Wenigstens werden die Worte: Was ist Wahrheit? alsdenn am deutlichsten, wenn wir sie als eine Wirkung seines Geschmacks an der Academischen Philosophie betrachten. Denn alsdenn redet er nicht als ein Freund, sondern vielmehr als ein Verächter der Wahrheit; und seine Meynung war, wenn wir dies voraussetzen, unfehlbar folgende: „ Nun höre ichs wohl. Deine
 „ Vergehung ist kein Staats-Verbrechen, sondern ein Irrthum des
 „ Verstandes. Du erklärst dich für einen Zeugen der Wahrheit,
 „ und für einen König über diejenigen, die der Wahrheit folgen.
 „ Du hältst es also mit denen, welche die Entdeckung dessen, was
 „ wahr

„wahr und gewiß ist, für möglich, und eben daher die Erforschung
 „der Wahrheit für nöthig halten. Aber du irrst dich. Was ist
 „Wahrheit? Wahrheit ist nichts. Die Wahrheit besteht nur in
 „den Gedanken, und in der Einbildung der Menschen,“ —

Unfehlbahr sprach Pilatus diese Worte überdies mit eben dem
 Tone, und mit eben der Mine aus, mit welcher in unsern Tagen
 so mancher stolze Freigeist fraget: Was ist Religion? Aus eben
 diesem Augenpunkte hat daher auch einer von unsern größten Poes-
 ten*) die mehrmahls angeführten Worte Pilati betrachtet. Denn,
 nachdem er die Joh. 18, 7. enthaltene Rede Jesu angeführt hat-
 te; so setzt er hinzu:

Sier bricht Pontius ab, und sagt mit der Mine des Weltmanns,
 Die kurzsichtig doch lächelnd, des Wenstes Sache verurtheilt:
 Was ist Wahrheit? — — —

Was war aber die Folge von dieser Denkungsart Pilati? Er
 legte zwar gleich darauf von der Unschuld Jesu ein deutliches, und
 öffentliches Zeugniß ab; Er sprach zu den vor dem Richterhanse ver-
 sammelten Juden: Ich finde keine Schuld an ihm, v. 38. Aber
 nicht lange hernach opferte er Jesum dennoch der Rache seiner
 Feinde auf, und verfiel von einer Ungerechtigkeit und Grausamkeit
 in die andere.

Eben so geht es aber leider! gar oft noch jezo. Menschen,
 die gegen die Wahrheit überhaupt, insonderheit aber gegen das,
 was in Sachen der Religion wahr und richtig ist, gleichgültig ge-
 sinnet sind, fallen nur allzuoft von einer Sünde in die andere; und
 ihre eigene Erfahrung überführt sie: daß das Point d'honneur
 der Schild nicht sey, der das Herz gegen die Reizungen zu Lastern,
 die es anfangs selbst verdamnte, unempfindlich mache. Nur also
 denn, wenn wir an der Rede Jesu bleiben, und so wohl seinen
 Lehren, als auch seinen Ermahnungen willig folgen, erkennen wir
 nicht nur die Wahrheit immer überzeugender, immer lebendiger;
 sondern die Wahrheit macht uns auch frey, und entkräftet die
 Herrschaft sündlicher Lüste, Joh. 8, 31. 32.

*) Klopstock im Mesias. Gesang. 7. v. 253. u. f.

Jesus antwortete: Du hättest keine Macht über mich, wenn sie dir nicht wäre von oben herab gegeben: Darum, der mich dir überantwortet hat, der hats grössere Sünde.

Daß Jesus in diesen Worten nicht nur Pilatum wegen seines Stolzes zu beschämen, sondern auch die Bosheit seiner Feinde in ihrer verabscheuungswürdigen GröÙe vorzustellen suchte; sieht ein jeder, der diese Anrede unsers weisesten Erlösers nur mit einiger Aufmerksamkeit betrachtet. Allein, wie hängen die in dieser Rede Jesu befindliche Wortstellungen zusammen? Wie konnte Jesus von der göttlichen Vorsicht, nach welcher die Ungerechtigkeiten, die Pilatus schon an ihm ausgeübt hatte, wären zugelassen, und nicht verhindert worden, auf die schwere und unverantwortliche Verschuldung seiner Feinde schließen? Diese Verbindung ist allen uns bekannten Auslegern, die sich mit der Erklärung dieser Worte beschäftigt haben, so bedenklich vorgekommen, daß sie die Richtigkeit der Schlussfolge durch mancherley Ergänzungen, die man hinzu denken müsse, zu befätigen gesucht haben. Wir wollen sehen, ob die Rede Jesu nicht auch ohne diese angeblich ausgelassene Ergänzungen ihr Licht und ihre Klarheit habe?

Wir setzen daher voraus: Daß Jesus dem Pilato die Hoheit, die ihm als einem Gottmenschen eigen war, eben dadurch zu erkennen gegeben habe, daß er ihm die Versicherung gab: Er habe keine Macht über ihn, wenn sie ihm nicht wäre von oben herab, d. i. durch eine besondere göttliche Schickung*), gegeben worden. Denn obgleich Pilatus nur eigentlich ein Procurator, oder Landspfleger über Judäa war; so hatte er doch im Rahmen, und an statt des Römischen Kaisers deswegen alle die richterliche Gewalt und Hoheit, die sonst nur den Stadthaltern in den Römischen Provinzen**) eigen war, weil außer ihm in Judäa kein Römischer Minister von einem höhern Range sich aufhielt. Die Gewalt Pilati erstreckte sich daher allerdings über alle diejenigen, die in Judäa sich befanden. Da nun aber Jesus bezeugte: Pilatus hätte jeso bloß deswegen

*) Diese Bedeutung hat der Ausdruck: von oben herab (ανωθεν) nicht nur in der heiligen Schrift z. E. Jac. 1, 17. sondern auch bey andern Griechischen Schriftstellern. Denn die Wörter: Himmel und Gott haben gar oft auch in den Schriften der Heyden einerley Bedeutung.

**) Praesidibus provinciarum,

gen die Macht, oder Befugniß, mit ihm, als einem Beklagten und Niedrigern umzugehen, weil ihm diese Macht von oben herab, durch eine besondere göttliche Zulassung verstantet werde; so folgte ja hieraus von selbst, daß Jesus eigentlich keine vollkommene Verbindlichkeit habe, die Gerichtsbarkeit Pilati, und des Römischen Kaisers, der ihm die richterliche Gewalt anvertrauet habe, zu erkennen; daß er vielmehr, wenn er wollte, sich derselben entziehen könnte; daß er nichtin mehr sey, als ein bloßer Mensch, und daß er allerdings das sey, wofür er sich im höchsten Gerichte der Juden bekannte hatte, nämlich der Sohn Gottes, der göttliche Gewalt und Majestät besitze; obgleich die Juden ihn eben deswegen für einen Gotteslästerer erklärt, und nun, da sie die Jesu angeschuldigte Rebellion nicht erweisen konnten, auch bey Pilato ihn deswegen verklagt hatten, v. 7.

Und hieraus folgte allerdings, daß die Versündigung der Hohenpriester und Schriftgelehrten der Juden, die Jesum, als einen Gotteslästerer und Rebellen bey Pilato verklagt hatten, eben deswegen desto schwerer und unverantwortlicher sey, weil sie den, der über alle andere Menschen erhaben war, wider besser Wissen und Gewissen bey Pilato angeschwärzt hatten. Und eben das ist eigentlich der Sinn Jesu, wenn er gegen Pilatum sich also erklärt: *Das um, der mich dir überantwortet hat* *), der hats grössere Sünde.

Werden die Worte Jesu so erklärt; so ist nach unserm wenigsten Ermeßsen der Zusammenhang derselben eben so deutlich, als richtig, und man kan alle die Ergänzungen, welche insgemein angenommen werden, entzathen.

Alsdenn ist auch die Wirkung dieser Rede Jesu, deren v. 12. gedacht wird, desto begreiflicher. Denn obgleich Pilatus den ganzen und völligen Sinn Jesu nicht erkannte, und erkennen konnte; Ob ihm gleich die wahre Beschaffenheit der Hoheit und Herrlichkeit Jesu ein dunkles und unerforschliches Geheimniß blieb; so wurde er doch dadurch in der Meynung, daß Jesus mehr, als ein Mensch, und nach den Heydnischen Religionsbegriffen vielleicht aus einem Göttergeschlechte entsprungen sey, desto mehr bestärket; und eben daher war er auf seine Loslassung desto ernstlicher bedacht; da

*) Jesus redet hier von seinen Feinden oder Verklägern deswegen in der einfachen Zahl, ob ihrer gleich viele waren, weil 1) einer unter ihnen, nämlich der Hohenpriester Caiphas, das Haupt der übrigen war; und weil 2) sie alle gleichsam für einen Mann stunden. Ueberhaupt aber wird in mehrern Stellen die einfache Zahl an statt der vielfachen gesetzt.

Da ihn zumahl sein Gewissen von dem Grunde der ersten Jüdischen Beschuldigung überzeugte, und er hieraus den Schluß zog, daß also auch die zweyte Anschuldigung sonst nichts, als Neid und Bosheit zur Quelle haben möchte.

Aber widerspricht nicht etwa diese Gesinnung. Pilati derjenigen Denkungsart, die wir ihm vorhin S. 106. zugeeignet haben? Fürchtet sich ein Zweifler, oder, nach unsrer jetzigen Modessprache, ein starker Geist, auch vor den Göttern, und vor sich selbst, und seinem Gewissen? Wir antworten hierauf: Nicht nur Pilatus, sondern auch so viele andere Ungläubige lehren durch ihre Beispiele, daß auch der sogenannte Philosoph in gewissen Stunden vor den Sckrecken und Anklagen des Gewissens nicht sicher sey, und daß er nicht alle Empfindung seiner Abhängigkeit von einem höhern unendlichen Wesen aus seiner Seele vertilgen könne.

Woht also denen, die mit einer richtigen, überzeugenden und lebendigen Erkenntniß der geoffenbahrten Religionswahrheiten auch zugleich eine ernstliche Sorge für die Bewahrung eines guten Gewissens verbinden; die, wie Paulus 1 Tim. 3, 9. sich ausdrückt, das Geheimniß des Glaubens in einem reinen Gewissen haben. Wehe hergegen denen, die an statt der Religion lieber allerhand willkürlich angenommene Sätze, die man ihnen unter dem bleibenden Rahmen der Philosophie verkauft, deswegen ohne gehörige Prüfung annehmen, weil sie auf solche Art ihr Gewissen am ersten zu betäuben glauben.

— — — — — Gott hat in dem Gewissen

Die Pflichten der Natur den Menschen vorgerissen.

Er grub mit Flammenschrift in uns des Lasters Ehen,

Und ihren Nachgeschmack, die bittere Kost der Reu.

von Haller.

Dasjenige Verlangen, welches ein Leser unserer Wochenschrift in einem am 28sten Febr. zu Gotha datirten Schreiben geäußert hat, wollen wir nach den heil. Osterfeiertagen zu erfüllen suchen.

Der Bibelfreund

Fünfzehntes Stück.

Röm. 6, 3. 4. 5.

Wisset ihr nicht, daß alle, die wir in Jesum Christum getauft sind, die sind in seinen Tod getauft? So sind wir je mit ihm begraben durch die Taufe in den Tod, auf daß, gleichwie Christus ist auferwecket von den Todten, durch die Herrlichkeit des Vaters, also sollen auch wir in einem neuen Leben wandeln. So wir aber samt ihm gepflanzt werden zu gleichem Tode, so werden wir auch der Auferstehung gleich seyn.

Diese Worte sind unstreitig allen unsern Lesern bekannt genug. Denn aus denselben wird im kleinern Catechismo Lutheri die Frage: Was bedeutet denn solch Wassers taufen? beantwortet. Aber sollte deswegen auch der wahre und eigentliche Sinn dieser Worte einem jeden bekannt seyn? Wir zweifeln nicht ohne Ursache daran. Denn insgemein denkt man eben bey denjenigen Zeugnissen der heiligen Schrift, die das Gedächtniß schon in den Jahren der Kindheit gefaßt hat, am wenigsten; und so haben auch überdies einige Ausdrücke, die in diesen Vorstellungen Pauli vorkommen, nicht etwa nur in den ältern, sondern auch noch in den neuern Zeiten verschiedenen großen und berühmten Auslegern der heiligen Schrift auch zu verschiedenen Erklärungen Anlaß gegeben. Es wird daher eine genauere Erwägung dieser Worte nicht unnöthig seyn; da zumahl ihr Inhalt so wichtig, und der Absicht der heiligen Tage, die wir jezo feyren, so gemäß ist.

Daß die Hauptabsicht Pauli in diesen Worten darauf gerichtet sey, daß er die Verbindlichkeit gerechtfertigter Christen zur Sei-

ligung, aus dem Tode und aus der Auferstehung Jesu erweise; siehet ein jeder, der diese Erweckungen Pauli nur mit einiger Aufmerksamkeit betrachtet, und sie mit den im v. 1. 2. enthaltenen Vorstellungen zusammenhält. Denn alsdenn erkennet man gar bald, daß Paulus v. 2. die Widerlegung desjenigen Einwurfs, den er v. 1. vorgetragen hatte, anfangt, und v. 3. u. f. fortsetzt. Hatte er nämlich Cap. 9, 12 — 21. von den großen und feierlichen Folgen der Versöhnung, die durch Jesum geschehen ist, gehandelt; so gedenket er Cap. 6, 1. eines Einwurfs, den man ihm dagegen machen, und in welchem man die Lehre von der versöhnenden Kraft des Todes Jesu auf folgende Art bestreiten könnte: Sollen wir in der Sünde beharren, auf daß die Gnade desto mächtiger werde? d. i. Wenn Christus für alle Sünden, die wir gethan haben, und noch thun können, an unserer statt gestorben ist, und mithin die Gnade Gottes ihre Macht und Größe vermittlest der Vergebung der Sünden um Christi willen auf das herrlichste beweiset: Folget denn nicht hieraus, daß wir also sündigen können, ohne deswegen vor den Strafen Gottes uns fürchten zu dürfen? Denn wir geben durch unsere Sünden der Gnade Gottes nur desto mehr Gelegenheit, sich in ihrer ganzen und unaussprechlichen Größe zu offenbaren. — — — Diesem Einwurfe setzt der heilige Apostel v. 2. folgende Antwort entgegen: Das sey ferne! Wie sollten wir der Sünde wollen leben, der wir abgestorben sind? d. i. wir dürfen nicht der Sünde leben, weil wir derselben abgestorben sind. Schon in diesen Worten stellet Paulus die Sünde, d. i. die uns allen angebohrne Unart unter eben dem Bilde vor, unter welchem er sie in diesem ganzen Capitel, und besonders v. 12. 16. 19. schildert. Er betrachtet sie als eine Königin, die über die Seelen der Unbekehrten die Herrschaft führet. Der Sünde leben, heißt folglich nichts anders, als so leben, wie es die Reizungen der Sünde erfordern; oder wie es v. 12. heißt: ihren Lüsten gehorsam seyn; gleichwie hergegen v. 11. von denen gesagt wird, daß sie Gott leben,

welche

welche nach dem Beyspiele Jesu v. 10. so leben, daß sie den Willen Gottes mit aller Sorgfalt und Willigkeit vollbringen, und eben dadurch die Ehre Gottes befördern. Wissen wir aber, was das heiße: der Sünde leben; so können wir nun auch die wahre Bedeutung der Redensart: der Sünde sterben, desto leichter bestimmen. Es wird nämlich dadurch nothwendig nichts anders verstanden, als eine solche Gesinnung, die gerade das Gegentheil von derjenigen ist, bey welcher man den sündlichen Lüste gehorchet. Nur diejenigen sterben also nach der Redensart des heiligen Apostels der Sünde, welche nicht nur überzeugt sind, daß die Sünde keinen Gehorsam gegen ihre Befehle von ihnen fordern könne, sondern die auch nach dieser Ueberzeugung handeln, und daher den sündlichen Lüste einen muthigen und standhaften Widerstand entgegen setzen. Wenn also Paulus lehret: daß Christen der Sünde deswegen nicht leben dürfen, weil sie derselben gestorben sind; so ist in diesen Worten seine Meynung keine andere, als folgende: Christen dürfen deswegen ihr Leben nicht nach den Reizungen der Sünde einrichten, und sie in ihrem Leibe herrschen lassen (v. 12.), weil sie schon vorläufig der Sünde den Dienst aufgekündigt, und ihrer Herrschaft sich entzogen haben, und mithin an die Befolgung der sündlichen Reizungen eben so wenig gebunden sind, als ein Todter an Befehle, die den Lebendigen gegeben sind.

Daß aber diese seelige Befreyung von der Herrschaft, oder vielmehr von der Tyranney der Sünde allerdings zu den Vorrechten aller wahren Christen gehöre; erweist Paulus v. 3. auf folgende Art: Wissen ihr nicht, daß alle, die wir in Jesum Christum getauft sind, die sind in seinen Tod getauft? Wer siehet nicht, daß der heilige Zeuge Jesu in diesen Worten von sich und andern Christen behaupte, daß sie 1) in Jesum Christum, und 2) folglich in den Tod desselben getauft worden? Allein, was heißt denn das: in, oder, wie dies Wortwort besser übersezt wird, auf Jesum Christum getauft werden? Wenn wir die Schriftstellen, in welchen diese Redensart vor-

kömmet, achtsam betrachten; so erkennen wir gar bald, daß dadurch nichts anders, als die Unterwerfung unter Christum, die vermittelt der heiligen Taufe geschieht, angezeigt werde*). Denn alle diejenigen, welche die heilige Taufe empfingen, verpflichteten sich zugleich, Jesum, als ihren einigen Herrn, Heyland und Erlöser zu verehren, und als rechtschaffene Bürger und Unterthanen seines Reichs zu wandeln: wie unter andern aus Apost. 2, 36. 38. Cap. 8, 37. erhellet. Alle Getaufte traten folglich mit Christo in eine eben so genaue und innige, als seelige Verbindung. Sehen wir dies voraus; so werden wir nun desto leichter bestimmen können: was Paulus unter der Taufe auf den Tod Jesu verstehe, und was er dadurch anzeigen wolle, wenn er behauptet: Daß alle diejenigen, die auf Christum getauft worden, auch auf seinen Tod getauft sind. Er versteht nämlich unter der Taufe auf den Tod Jesu nichts anders, als diejenige Verbindung mit dem Veröhnungstode Jesu, zu welcher die Christen vermittelt der heiligen Taufe gelangen; und sein Sinn in dem v. 3. enthaltenen Ausspruche, ist mithin kein anderer, als dieser: „Niemanden unter euch kan und darf es unbekannt seyn, daß wir alle, die wir die heilige Taufe empfangen haben, eben dadurch mit Jesu, und seinem Veröhnungstode in die genaueste und seeligste Verbindung getreten sind. Wir haben Jesu, als unserm einigen Herrn,

*) Sehr deutlich erhellet dies besonders aus 1 Cor. 1, 13. Denn wenn Paulus hier die Eitelkeit der Corinthischen Christen, die sich nach den Lehrern der Gemeinde Christi, die sie belehret hatten, zu nennen vfliegten, beschämen will; so redet er sie also an: Ist Paulus für euch gekreuziget, oder seyd ihr in Pauli Nahmen getauft? Er schließt mithin so: Wes der ich noch ein anderer Lehrer hat euch erlöst; und ihr seyd daher auch durch die Taufe weder mir noch einem andern Lehrer unterworfen worden: Daher ist es unrecht, wenn ihr mich, oder einen andern Lehrer für den Herrn, und für das Haupt der Gemeinde, zu welcher ihr euch haltet, bekennet.

„HErrn, und Erlöser gehuldigt; und seinen Veröhnungstod für
 „die einige Ursache der Vergebung der Sünden erkannt, und an-
 „genommen; hergegen ist uns auch in der Taufe nicht nur JE-
 „sus selbst mit allen Gnadenschätzen und Wohlthaten, die er er-
 „worben hat, zugeeignet worden; sondern wir haben auch zus-
 „gleich auf alle die gesegneten Folgen, die auf den Veröhnungs-
 „tod Jesu sich gründen, einen gegründeten Anspruch bekommen.“

Aus dieser bisher erläuterten Wahrheit ziehet der heilige Apostel
 v. 4. folgenden Schluß: So sind wir je mit ihm begraben
 durch die Taufe in den Tod. Unter der Taufe in, oder, auf
 den Tod, wird hier unfehlbar nichts anders verstanden als die
 Taufe auf den Tod Jesu; und wir müssen daher die Worte Pauli
 so verstehen, als ob er geschrieben hätte: Da wir schon zu der
 Zeit, zu welcher wir die heilige Taufe empfingen, auf den Tod
 Jesu getauft worden; so folgt hieraus von selbst, daß wir als
 so auch mit ihm begraben worden. d. i. Aus der Gemeinschaft
 mit dem Tode Jesu fließet auch die Gemeinschaft mit dem Be-
 gräbnisse Jesu. Paulus setzt hier diejenige Wahrheit voraus, die
 er 2. Cor. 5. 14. in folgenden Worten vorträgt: So einer für
 alle gestorben, so sind sie alle gestorben. Er schließt mithin auf
 folgende Art: So gewiß es ist, daß Gott durch unsern Glauben,
 mit welchem wir Jesum schon vor der heiligen Taufe ehrten*),
 bewogen worden, uns den Veröhnungstod Jesu so zuzurechnen,
 als ob wir denselben mit ihm erduldet hätten, und uns eben das
 durch von der Schuld und Strafe der Sünden loszusprechen; eben
 so unlängbar ist es, daß wir auch zugleich zur Gemeinschaft mit
 dem Begräbnisse Jesu gekommen sind. — — — Aber

P 3

vorinnen

*) Denn zu den Zeiten Pauli wurden vornehmlich Erwachsene
 getauft, und eben dadurch zu Gliedern der Kirche Christi ge-
 heiligt, wenn sie vorher entweder Juden, oder Heiden ge-
 wesen waren. Und auf diese Gattung der Getauften richtet
 er vorzüglich sein Augenmerk.

worinnen besteht denn diese Gemeinschaft mit dem Begräbniß Jesu? Dies Begräbniß war ein Zeichen, daß Jesus alles vollbracht habe, was zur Genugthuung für die Sünden der Welt erfordert wurde: Denn diese durch Jesum geschehene Befriedigung der göttlichen Gerechtigkeit bewog Gott unstreitig dazu, daß er Jesum alsobald nach seinem Tode von den Missethåtern, die mit ihm waren gekreuziget worden, unterschied, und es so schickte, daß er nicht als ein Missethåter begraben wurde, sondern daß ihm vielmehr bey seinem Begräbniß diejenige Ehre wiederfuhr, die man unter den Juden nur denen, die in großem Ansehen gestanden hatten, zu erweisen pflegte. Gleichwie nun Christen, die an Christum glauben, an dem Versöhnungstode Jesu in so ferne ein gesegnetes Antheil erlangen, in so ferne ihnen Gott denselben als eine Genugthuung für ihre Sünden zurechnet: also gelangen sie auch in so fern zu einer seeligen Gemeinschaft mit dem Begräbniß Jesu, in so ferne an ihnen eben so wenig etwas verdammliches ist, als an Jesu zu der Zeit, da er seinen Geist schon aufgegeben hatte, und hierauf begraben wurde, etwas verdammliches mehr zu finden war*). Wenn also Paulus lehret: daß er nebst andern Christen auf den Tod Jesu getauft, und durch diese Taufe auf den Tod Jesu mit ihm sey begraben worden: so erinnert er dadurch die Christen zu Rom, und zugleich uns alle, an die so innige und seelige Gemeinschaft mit Christo, deren alle diejenigen, die an Christum glauben, und zur Bestätigung dieses Glaubens die heilige Taufe empfangen,

theil

*) Daß Paulus durch die Versicherung: Wir sind samt Christo durch die Taufe begraben worden in den Tod, auf die Untertauchung unter das Wasser sehe, die sonst bey der Taufe üblich war, und sie gleichsam als ein Begräbniß betrachte; glauben zwar die meisten Ausleger; aber wir haben uns davon deswegen nicht überzeugen können, weil 1) schon zu der Apostel Zeiten nicht alle Täuflinge untergetaucht worden; wie aus Apost. 2, 41. und Cap. 16, 33. zu schließen ist; und weil wir 2) nicht sehen, was diese Auspielung der Rede Pauli für einen Nachdruck geben soll.

theilhaftig werden, und nach welcher sie, wie Paulus Gal. 3, 27. sich ausdrückt, Christum anziehen, und mit ihm gleichsam eine Person ausmachen. Zugleich aber folgt allerdings hieraus das, was Paulus v. 2. bereits erinnert hatte; daß nämlich er nebst andern gläubigen und getauften Christen der Sünde gestorben sey. Denn da ihnen wegen ihres Glaubens an Christum der Vergebungstod Jesu, und das darauf erfolgte Begräbniß desselben von Gott so war zugerechnet worden, als ob sie selbst mit Christo wären gestorben, und hierauf mit ihm begraben worden; so folgte hieraus: daß die Sünde kein Recht mehr an ihnen habe, und daß sie also mit keinem Scheine des Rechtes einige Unterwürfigkeit von ihnen fordern könne; daß sie aber auch eben deswegen diese Freiheit zu erkennen, und nicht gestilltlich derselben die Herrschaft wieder einzuräumen schuldig, sondern vielmehr, wie es v. 11. heißt, verbunden waren, dafür zu halten, daß sie der Sünde gestorben wären, und mithin in Ansehung derselben, als Todte, als solche, die nicht mehr unter ihrer Herrschaft stehen, anzusehen wären. — Schon hieraus folgte allerdings die Verbindlichkeit derer, die an Christum glauben, zur Heiligung des Herzens und des ganzen Wandels.

Der heilige Apostel erweist sie indessen noch weiter: Er erweist sie nämlich in den annoch zu erklärenden Worten des v. 4. darans: weil Gott die Christen deswegen schon in der heiligen Taufe der gesegneten Früchte des Todes und Begräbnisses Jesu theilhaftig gemacht habe, damit sie, nach dem Beispiele Jesu, Gott zu Ehren, und zu allem Gefallen leben möchten; auf daß, gleichwie Christus ist auferwecket von den Todten durch die Herrlichkeit des Vaters, also sollen wir auch in einem neuen Leben wandeln. Der heilige Apostel stellt hier zwischen der Auferweckung Jesu, und dem Wandel der Gerechten eine Vergleichung an. Aber ist dies nicht etwa eine unvollkommene, d. i. eine solche Vergleichung, die nicht ganz ausgedrückt ist, und bey welcher der Apostel nicht alles gesagt hat, was er dachte? Dieser Meynung müssen alle diejenigen beypflichten, welche bey der Uebersetzung Lutheri bleiben. Denn wenn man den Vorderatz des Gleichnisses giebt: Gleichwie Christus ist auferwecket durch die Herrlichkeit, durch die herrliche Macht des Vaters; so läßt sich freylich der Nachsatz; also müssen wir auch in einem neuen Leben wandeln, damit nicht gar wohl verbinden, und man muß alsdenn annehmen, daß das Gleichniß selbst etwa auf folgende Art zu ergänzen sey: Gleichwie Christus von den Todten auferwecket ist durch die Herrlichkeit, (durch die Allmacht) des Vaters, und nach seiner Auferstehung in einem ganz andern,

dem und neuen Leben gewandelt hat: Also müssen wir uns auch mit Christo durch die Kraft Gottes erwecken lassen, und mit ihm einen ganz neuen und andern Wandel führen. Allein dieser Ergänzung kann man überhoben seyn, wenn man den Vordersatz des Gleichnisses auf folgende Art übersetzt: Gleichwie Christus ist auferweckt worden wegen *) der Herrlichkeit des Vaters; oder: Gleichwie Jesus zur Ehre und Verherrlichung des Vaters lebendig geworden. Es trägt also Paulus hier eigentlich eben die Wahrheit vor, die er v. 10. uns zu Gemäthe führt, wenn er sagt: Was Christus lebet, das lebet er Gotte, d. i. Was das Leben Jesu anbetrifft, in welches er nach seinem Tode eingetreten ist, so ist der Endzweck desselben beständig die Ehre Gottes; Er ist, wie sich Paulus Phil. 2, 11. ausdrückt, der *VERA* zur Ehre Gottes, des Vaters. Alle Geschäfte, denen sich Jesus im Stande seiner Erhöhung unterziehet, zielen auf nichts anders ab, als darauf, daß die Ehre Gottes von seinen vernünftigen Geschöpfen, und zumahl von den Menschen, erkannt und verherrlicht werde. Das ist die Absicht, die ihn so wohl zur Errichtung, als auch zur Erhaltung seines Gnadenreichs auf Erden bewogen hat, und noch immer dazu beweger. Und eben diese Verherrlichung der Ehre Gottes war nach dem Zeugnisse Pauli die Absicht, deren Erreichung der Vater Jesu **) durch die Auferweckung desselben zu befördern suchte.

(Die Fortsetzung folgt künftig.)

*) Es ist nicht zu läugnen, daß das Wort: *δια*, das im Griechischen steht, alsdenn, wenn es diese Bedeutung hat, am gewöhnlichsten mit dem Klagefall (*Accusativus*) nicht aber mit dem Zeugfall (*Genitivus*) verbunden werde; aber auch die letzte Wortfügung kommt bey verschiedenen Griechischen Schriftstellern vor.

**) Wird gleich demselben vorzüglich so wohl hier, als auch in andern Stellen die Auferweckung Christi zugeschrieben; so wird doch dadurch Jesu, in so ferne er der Sohn Gottes ist, die Bewirkung dieses Wunders keinesweges abgesprochen. Denn Jesus betrachtete schon in seiner Erniedrigung Joh. 2, 19. Cap. 10. 18. seine darnahs annoch zukünftige Auferweckung als eine Wirkung seiner Allmacht.

Der Bibelfreund.

Sechszehntes Stück.

Sortsetzung der im 15. St. angefangenen Erklärung über
Röm. 6, 3. 4. 5.

Gleichwie aber Jesus nach seinem Tode zur Ehre seines Vaters im Himmel wieder lebendig worden, und diese Ehre beständig zu befördern suchet (v. 10.); also müssen Christen auch hierinnen ihrem Herrn und Heilande nachahmen, und in einem neuen Leben wandeln. Unter dem Wandel im neuen Leben wird, wie wohl niemand läugnen wird, ein solches Betragen verstanden, welches ganz anders beschaffen ist, als die Lebensart unbekehrter Sünder; und welches mithin nach dem Willen Gottes, nicht aber nach den Vorschriften der sündlichen und unordentlichen Begierden eingerichtet ist. Je mehr, je sorgfältiger, je standhafter aber Christen den Willen Gottes vollbringen; desto deutlicher bezeugen sie dadurch, daß sie Gott nicht etwa bloß mit dem Munde, sondern vielmehr im Herzen, und in der That und Wahrheit ehren. Indem also Christen im neuen Leben wandeln, so verherrlichen sie dadurch zugleich die Ehre Gottes, und preisen Gott in ihrem Geiste, und an ihrem Leibe (1 Cor. 6, 20.). Es ist daher die Beförderung der Ehre Gottes mit dem Wandel der Christen im neuen Leben auf das genaueste verbunden; und Paulus konnte mithin gar wohl die Auferweckung Jesu zur Ehre Gottes mit dem Wandel der Christen im neuen Leben, oder, mit einem solchen Wandel der Christen, der die Beförderung der Ehre Gottes zur Absicht hat, vergleichen, und schreiben: Gleichwie Christus zur Ehre des Vaters auferwecket worden, und diese Ehre nach seiner Auferstehung allezeit befördert hat, und noch befördert; also müssen auch Christen nach diesem erhabnen Vorbilde Jesu im neuen Leben wandeln, und sich eben dadurch zur Ehre Gottes als neue belebte Geschöpfe zeigen. Diese Pflicht ist aber eben so wichtig, als nöthig. Denn Gott hat den Christen in der heiligen Taufe zu dem Ende ein gesegnetes Antheil an den Früchten des Veröhnungstodes Jesu und seines Begräbnißes geschenkt, und

sie zu seinen Kindern angenommen; damit sie denn für sie gestorbenen und begrabenen Jesu auch in seiner Auferstehung ähnlich werden: und also nach seinem lehrreichen und erhabenen Beispiele, die neue Lebenskraft, die sie von Gott empfangen, dazu anwenden, daß sie zur Ehre Gottes ein neues und GOTT geheiligtes Leben führen. Denn dies ist, wie wir bisher dargethan haben, die Meynung Pauli in den v. 4. enthaltenen Vorstellungen.

Er bestätigt indessen diese jetzt vorgetragene Wahrheit noch weiter v. 5.: Denn*) so wir samt ihm gepflanzt werden zu gleichem Tode; so werden wir auch der Auferstehung gleich seyn. Hier fragt es sich zuvörderst: Was heißt das: Samt Christo zu gleichem Tode gepflanzt seyn? Fast alle Ausleger haben in dieser Redensart eine Anspielung auf diejenige Vereinigung des Zweiges mit einem Baume, die vermittelt der Einsprossung geschieht, gesuchet, und hernach eine Vergleichung zwischen dieser Einsprossung, und der Gemeinschaft der Glaubigen mit Christo angesetzt. Als kein alle diese Betrachtungen gründen sich lediglich auf die Ausräumung desjenigen Griechischen Wortes, welches der selbige Luther durch: gepflanzt seyn, übersetzt hat. Aber das Griechische Wort selbst heißt niemals: eingepfropft, oder eingewachsen seyn. Es wird vielmehr überhaupt von Dingen, die eine gewisse Ähnlichkeit mit einander haben, gebraucht. Wenn also Paulus bezeuget, daß er nebst andern Christen samt Christo zu gleichem Tode gepflanzt worden; so will er nach der wahren Bedeutung der Griechischen Ausdrücke eigentlich nichts anders anzeigen, als: Daß sie Christo in Ansehung seines Todes ähnlich geworden. Worinnen besteht aber diese Ähnlichkeit? Dies zeigt uns Paulus selbst: Christus ist der Sünde gestorben v. 10. d. 1. Christus hat zwar wegen der ihm zugerechneten Sünden der Menschen sein Leben gelassen, aber auch zugleich diejenigen Verhältnisse, in welchen er gegen die Sünde stand, aufgehoben, und er ist nun nicht mehr zur Genugthuung für die ihm zugerechneten Sünden verpflichtet: Gleichergestalt, dies ist der Sinn Pauli in den vorhin angeführten Worten, sind auch wir der Sünde gestorben v. 2. Denn schon in der heiligen Taufe ist uns von Gott der Veröhnungstod Jesu zur Gerechtigkeit, und so, als ob wir ihn selbst in und mit Christo erduldet hätten, zugerechnet worden; die Sünde kan daher von Rechtswegen von uns keine Unterwürfigkeit mehr fordern; und wir sind zur Befolgung ihrer Reizungen ebenso

wenig

*) Dies Verbindungswort steht zwar nicht in der deutschen Uebersetzung, aber doch im Griechischen.

wenig verbunden, als Christus zur Büßung der Strafen der Sünde jest, nachdem er diese Strafen schon vorlängst abgetragen hat, verpflichtet ist.

Allein wie und auf was für Art und Weise sind denn ferner die Vorstellungen Pauli, die wir v. 5. lesen, mit einander verbunden? Was bewegt ihn, so zu schließen: Sind wir Christo, in Ansehung seines Todes, ähnlich geworden: so werden wir ihm auch in der Auferstehung gleich seyn; oder vielmehr: Wie sollten wir nicht noch vielmehr ihm auch in Ansehung seiner Auferstehung gleich werden? Wie, und in wie ferne Christen ihrem Herrn und Heylande, Christo Jesu, in Ansehung seiner Auferstehung gleich werden können; hatte der heilige Apostel v. 4. gezeigt. Sie können nämlich diese Gleichheit sich alsdenn zuignen, wenn sie, nach dem Beispiele Jesu, zur Ehre Gottes leben, und eben dadurch die große und seelige Veränderung, die mit ihnen vorgegangen ist, zu erkennen geben. Aber hierzu sind allerdings Christen auf das unverbrüchlichste verbunden, weil sie Christo, in Ansehung seines Todes, dadurch ähnlich geworden, daß sie von allen Ansprüchen, welche die Sünde an sie machen könnte, befreier, und mithin in Ansehung der Sünde und ihres Dienstes gleichsam gestorben und todt sind. Dieses Glück ist in den Augen rechtschaffener Christen zu groß und schätzbar, als daß es ihnen nicht zum Antriebe dienen sollte, die Dankbarkeit, die sie Jesu für die Befreyung von der Schuld, Strafe und Herrschaft der Sünde schuldig sind, das durch zu erkennen zu geben, daß sie nicht nur alle vorsätzliche Sünden mit allem Ernste vermeiden, sondern auch die Ehre Gottes und Jesu durch eine willige und beständige Ausübung des Guten befördern, und mithin zeigen, daß sie vom geistlichen Tode zum geistlichen Leben hindurch gedrungen sind.

Zu welchem Glück, zu welchem Ruhm

Erhebt uns nicht das Christenthum!

Mit dir gekreuzigt, Gottes Sohn?

Sind wir auch auferstanden schon.

Nie komm es mir aus meinem Sinn,

Was ich, mein Heil, dir schuldig bin;

Damit ich mich, in Liebe treu,

Zu deinem Bilde stets erneu.

Gellert.

Wenn aber dies Verwerfliche wird anziehen das Unverwerfliche, und dies Sterbliche wird anziehen die Unsterblichkeit, denn wird erfüllet werden das Wort, das geschrieben stehet: Der Tod ist verschlungen in den Sieg. Tod, wo ist dein Stachel? Hölle, wo ist dein Sieg? Aber der Stachel des Todes ist die Sünde; die Kraft aber der Sünde ist das Gesetz. Gott aber sey Dank, der uns den Sieg gegeben hat, durch unsern Herrn Jesum Christum.

So gewöhnlich es ist, daß man den im v. 54. enthaltenen Ausspruch von dem Siege, den die Glaubigen schon hier in dieser Welt über den Tod durch die Vertreibung einer allzuängstlichen Furcht vor denselben erhalten; so gewiß ist es, daß diese Worte eigentlich von dem glückseligen Zustande, in welchem sich die Gerechten nach der Auferstehung von den Todten befinden werden, handle. Denn Paulus sagt deutlich: Wenn dies Verwerfliche wird anziehen das Unverwerfliche, und dies Sterbliche wird anziehen die Unsterblichkeit, denn wird erfüllet werden das Wort, das geschrieben steht; alsdenn demnach, wenn die Seelen der Gerechten mit denjenigen Leibern wieder werden vereinigt seyn, die sie zwar schon vorhin umgaben, die aber nun nach der Auferstehung nicht mehr sterblich und verwerflich, sondern vielmehr unsterblich und unverwerflich sind, alsdenn wird nach der Versicherung Pauli eine von denjenigen Weissagungen, die schon im A. T. auf Eingebung des heiligen Geistes niedergeschrieben worden, in die vollkommenste und herrlichste Erfüllung gehen.

Diese Weissagung selbst lesen wir Ef. 25, 8. Und schon aus derselben erhellet, daß die Uebersetzung des seligen Luthers: Der Tod ist verschlungen in den Sieg; den Sinn der Worte Pauli nicht genau genug ausdrücke; daß sie vielmehr folgende Uebersetzung

erfordern: Der Tod ist auf ewig verschlungen *). „D. i. der Tod ist auf ewig vertilgt, und aufgehoben: diejenigen, die einmahl auferwecket, und mit verklärten Leibern angethan worden, sind niemahls dem Tode mehr unterworfen“. Wird diese Erklärung angenommen: so ist alles deutlich; so braucht man nicht mühsam nachzuforschen: Auf was für eine bildliche Vorstellung Paulus eigentlich gesehen habe, wenn er bezeuget: Daß der Tod in den Sieg verschlungen sey? Denn wenn man bey dieser Uebersetzung bleibt; so muß man sich freylich den Sieg entweder unter dem Bilde eines Abgrundes, oder eines gefräßigen Thieres, das den Tod verschlungen habe, gedenken; Und beyderley Bilder sind unbequem. Paulus hat aber auch darauf nicht gesehen. Man muß nur bedenken, daß die Griechischen Ausdrücke, deren er sich bedient, nicht so wohl aus derjenigen Sprachart, welche zierlich schreibende Griechische Schriftsteller brauchen, als vielmehr aus dem Hebräisch-Griechischen Ausdrücke zu erklären sind; da zumahl eine Stelle aus einem Propheten, der Hebräisch geschrieben hat, angeführt wird.

Doch der heilige Apostel beschreibt die Glückseligkeit, deren die Auserwählten nach der Auferstehung genießen werden, noch

weis

*) Denn obgleich das Griechische Wort: *νικος*, das hier vorkommt, in der Griechischen Sprache eigentlich, und am gewöhnlichsten den Sieg bedeutet; so hat es doch in der Verbindung mit dem Vortworte: *εις*, in der Griechischen Uebersetzung des A. T. eine andere Bedeutung. Denn das Hebräische Wort: *נצח* bedeutet zwar auch den Sieg; aber, wenn das Vortwort: *ו* davor steht, heißt es ewig: Und eben das ist die Ursache, warum die Griechischen Uebersetzer den Ausdruck: *נצח*, der im Hebräischen: ewiglich bedeutet, durch: *εις νικος* gar oft übersetzen. – Will man sich davon überzeugen; so darf man nur in der Griechischen Uebersetzung unter andern Jer. 3, 5. Klagl. Jer. 5, 20. Amos 1, 11. Cap. 8, 7. aufschlagen, und mit dem Hebräischen Texte vergleichen.

weiter. Er setzt ferner hinzu: Tod, wo ist dein Stachel? Hölle, wo ist dein Sieg? Diese Worte selbst sind aus Hos. 13, 14. genommen. Und ob sich gleich einiger Unterschied zwischen der Ausführung Pauli, und dem Ausspruche Hosea selbst findet; so sieht man doch gar leicht, daß der Sinn Gottes bey dem Propheten Hosea eben derjenige sey, der in den Worten Pauli enthalten ist. Denn hat der Erlöser der Welt die Verheißung erfüllt, die er Hos. 13, 14. schon den Gläubigen A. T. gab; Ist er dem Tode ein Gift, und der Hölle eine Pestilenz geworden; so folget hieraus von selbst, daß Tod und Hölle entkräftet und überwunden worden; daß daher die vollendeten Gerechten frolocken, und sagen können: Tod, wo ist dein Stachel? Hölle, wo ist dein Sieg? d. i. du, o! Tod, hast deinen Stachel, und du, o! Hölle, deinen Sieg verlohren. Aber was wird denn nun eigentlich dadurch angezeigt, wenn in diesen jetzt angeführten Worten vom Tode gesagt wird, daß er keinen Stachel mehr habe? Was ist das Bild, unter welchem hier der heilige Apostel den Tod vorstellet? Vergleicht er den Tod etwa mit einem giftigen Ungeziefer, das alsdenn, wenn es den Stachel, womit es verwunden, und tödten kan, verlohren hat, niemanden mehr schaden kan? Dies haben freylich verschiedene berühmte Ausleger der heiligen Schrift geglaubet. Und man muß diese Vergleichung zum Grunde sehen, wenn man das Griechische Wort: *κεντρον*, durch: Stachel, übersetzt, und mithin in derjenigen Bedeutung annimmt, in der es bey Griechischen Schriftstellern am gewöhnlichsten vorkömmt. Aller alsdenn enisfernet sich die Uebersetzung von der eigentlichen Quelle derselben, von Hos. 13, 14., zu weit. Ein anders ist ein Stachel, ein anders ist, wie das Hebräische Wort: *צפ* eigentlich zu übersetzen ist, eine ansteckende und tödliche Seuche. Und der Tod würde alsdenn überdies auch unter einem solchen Bilde vorgestellet, welches Paulo allein eigen wäre. Lieber wollen wir daher auch dem Worte: *κεντρον*, das durch: Stachel übersetzt ist, diejenige Bedeutung geben, die es in der Griechischen Uebersetzung des A. T.

und

und mithin im Hebräisch, Griechischen Sprachgebrauche hat; lieber wollen wir es durch: Verderben, übersetzen. Denn in dieser Bedeutung kommt es in der Griechischen Uebersetzung nicht nur Hos. 13, 14. sondern auch Hos. 5, 11. *) vor. Wenn daher Paulus die Auserwählten nach der Auferstehung redend einführet, und sie in folgenden frolockenden Ausruf ausbrechen läßt: Tod, wo ist dein Stachel? so ist der wahre Sinn dieser Worte eigentlich folgender. "Tod, wo ist deine verderbliche, deine tödliche Kraft? Du hast die Macht, mit tödlichen Krankheiten uns das Leben zu verkürzen, verlohren."

Allein, wie sind denn nun ferner, diejenigen Worte zu verstehen, die gleich darauf folgen, und also lauten; Hölle, wo ist dein Sieg? Dasjenige Wort, das der seelige Luther durch: Hölle, übersetzt hat, bedeutet so wohl hier, als auch in den meisten Schriftstellen nicht so wohl den Stand und den Ort der Verdammten, als vielmehr den Stand, und den Ort der Todten, das Grab, und die Verwefung. Es erfordern mithin die vorhin angeführten Worte eigentlich folgende Uebersetzung: Verwefung, wo ist dein Sieg **)? "Auch du, o! Verwefung, kannst uns nicht mehr überwältigen. Wir werden hinfort niemahls wieder deine Beute und dein Raub werden."

Daß diese Freyheit vom Tode, und von den Folgen desselben, mit der Auferstehung der Gerechten nothwendig und unzertrennlich verbunden sey; erweist der heilige Apostel v. 56. auf folgende Art: Aber der Stachel des Todes ist die Sünde, die Kraft aber der Sünde ist das Gesetz. Nennet er hier die Sünde den Stachel, oder, wie dies Wort nach der bereits vorhin gemachten Anmerkung eigentlich zu übersetzen ist: das Verderben des Todes; so zeigt er dadurch nichts anders an, als, daß die Sünde das Mittel sey, wodurch der Tod über den Menschen herrschet, und seine verderblichen Wirkungen über sie ausbreitet. Denn der Tod ist der Sünden Sold, Röm. 6, 2. 3. Durch einen Menschen ist die Sünde kommen in die Welt, und der Tod durch die Sünde, und ist also der Tod zu allen Menschen hindurch gedrungen, dieweil sie alle gesündigt haben, Röm. 5, 12. Allein was wird denn nun dadurch angezeigt, wenn es gleich darauf heißt: Die

*) In dieser Stelle wird nämlich dadurch das Wort: צר, das eine Fäulniß, oder eine jede ansteckende Seuche und Krankheit anzeigt, ausgedrückt.

**) Das Wort: Sieg, drückt hier das Hebräische Wort צר: die Pest, das Hos. 13, 14. vorkommt, aus; und bedeutet hier unfehlbar die Niederlage, die der Tod, und die mit demselben verbundene Verwefung unter den Menschen anrichtet.

Die Kraft aber der Sünde ist das Gesetz? Wird etwa die Sünde hier als eine nothwendige und unausbleibliche Wirkung des Gesetzes betrachtet? Paulus macht, und hebt diesen Einwurf selbst. Er schreibt Röm. 7, 7. Ist das Gesetz Sünde? Das sey ferne! aber die Sünde erkannte ich nicht ohne durch das Gesetz. Denn ich wußte nichts von der Sünde, wo das Gesetz nicht hätte gesagt: Laß dich nicht gelüsten! Da nahm aber die Sünde Ursach am Gebot, und erregte in mir als Ierley Lust. Das Gesetz ist daher in so ferne die Kraft der Sünde, d. i. das Mittel, oder vielmehr die Veranlassung, wodurch die Sünde uns beunruhiget; in so ferne die Erkenntniß der Sünden nicht nur aus dem Gesetze kömmt, sondern in so ferne wir auch eben das, was Gott im Gesetze verbothen hat, deswegen desto lieber thun und ausüben, weil uns die eingebildete Einschränkung unsrer Freyheit eine viel zu beschwerliche Last ist, als daß wir uns nicht dawider empören sollten. Hieraus ziehen wir aber mit allem Rechte folgenden Schluß: Wo also kein solches Gesetz ist, dessen Erfüllung unsere Kräfte übersteiget, und von dem wir abgeneigt sind, da ist auch keine Sünde; Und wo keine Sünde ist, da ist auch keine Strafe der Sünde; und folglich auch kein Tod, und keine Verwerfung. Allein, wenn wir von diesem mit der Sünde besleckten, und daher dem Tode unterworfenen Körper werden befreyt, und zur anschauenden, oder unmittelbaren Erkenntniß Gottes gelangt seyn; so wird diese vollkommene Erleuchtung des Verstandes auch eine eben so vollkommene Heiligkeit des Willens wirken; wir werden uns selbst ein Gesetz seyn, und von selbst das thun, was uns obliegt, um ewig glücklich zu seyn. Alsdenn wird folglich weder die Sünde, noch der Tod mehr über uns herrschen.

Diese Glückseligkeit machte in die geheiligte Seele Pauli einen viel zu großen und lebhaften Eindruck, als daßer bey dieser Betrachtung hätte gleichgültig und unempfindlich bleiben können. Er beschließt daher diese Betrachtung v. 7. mit folgender Dankagung: GOTT aber sey Dank, der uns den Sieg über Tod und Verwerfung dereinst geben wird, und schon in diesem Leben die Hoffnung auf diesen Sieg geschenkt hat, durch unsern Herrn, Jesum Christum.

Der Bibelfreund.

Siebzehntes Stück.

Röm. 11, 25. 26.

Ich will euch nicht verhalten, lieben Brüder, dieses Geheimniß, auf daß ihr nicht stolz seyd. Blindheit ist Israel eines theils wiederfahren, so lange bis die Fülle der Heyden eingegangen sey. Und also das ganze Israel selig werde; wie geschrieben stehet: Es wird kommen aus Zion, der da erlöse und abwendet das gottlose Wesen von Jacob.

Schon wie bereits S. 110. versprochen, das von einem achtzehnten Leser der heil. Schrift geäußerte Verlangen zu befriedigen, und diese eben jetzt angeführte Stelle zu erläutern; so wollen wir jetzt dieses Versprechen zu erfüllen suchen. Freylich gehört eben dieser Ausspruch Pauli zu denjenigen Zeugnissen desselben, die von unsern Gottesgelehrten schon vorlängst nicht auf einerley Art und Weise sind erklärt worden. Denn einige haben diese Worte zu solchen Weissagungen, deren Erfüllung auch jetzt annoch zu erwarten ist, gerechnet; Andere hergegen haben dafür gehalten, daß man nicht Ursache habe, die Zeiten, in denen diese Vorherverkündigung Pauli werde erfüllet werden, soweit hinaus zu setzen; daß vielmehr der heilige Apostel nur überhaupt diejenigen im Verlege, die zu seinen Zeiten die Möglichkeit einer fernern Bekehrung der Juden bezweifelten. Wir selbst wollen uns noch zur Zeit für keine von diesen beyden Meynungen erklären, sondern vielmehr die Worte Pauli selbst achtsam betrachten, und daher zuvörderst die Verbindung, in welcher sie mit den vorhergehenden stehen, erwägen.

Schon im Anfange dieses Cap. 11. im v. 1. hatte Paulus die Frage aufgeworfen: ob Gott die Juden, die bisher seit so vielen

hundert Jahren sein Volk gewesen waren, und die wahre sichtbare Kirche ausgemacht hatten, verstoßen, und sie ganz von seiner Gnade ausgeschlossen habe? Auf diese Frage hatte er nicht nur geantwortet: Das sey ferne! sondern auch diese Antwort erwiesen, und sich in dieser Absicht v. 1 — 10. theils auf sein eigenes Beyspiel, theils auf so viele andere Juden, die zu Christo bereits waren bekehret worden, bezogen. Hierauf hatte er v. 11 — 16. von den Vortheilen, den der Unglaube Israels den Heyden gebracht habe, gehandelt; zugleich aber auch gezeigt: daß Gott in den Tagen des N. T. den Heyden deswegen so große und verehrungswürdige Gnadenbezeugungen erwiesen habe, damit die Juden dadurch desto eher bewogen würden, die Gnade, die Gott den Heyden erzeige, desto ernstlicher zu suchen, und denen, die unter den Heyden durch den Glauben an Jesum gerecht und heilig wurden, desto mehr nachzueifern. Diese bisher vorgetragene Lehren gebraucht der heilige Apostel v. 17 — 24. dazu, daß er eben dadurch diejenigen unter den Neubekehrten zu Rom beschämte, die vorher Heyden gewesen waren, aber auch nach ihrer Bekehrung zu Christo die ihnen vorher gewöhnliche Verachtung der Juden immer noch fortsetzten. Diese ermahnet er, daß sie nicht stolz seyn, sondern sich fürchten, und aus den Schicksalen der Juden sich desto mehr von dem Ernste, oder von der Strenge der göttlichen Straferechtigkeit überzeugen sollten.

Eben diese Absicht sucht Paulus auch durch die v. 25. enthaltenen Vorstellungen zu erreichen. Daher redet er die bekehrten Heyden also an: Ich will euch nicht verhalten, lieben Brüder, dieses Geheimniß, auf daß ihr nicht stolz seyd, oder, wie diese leßtern Ausdrücke eigentlich zu übersetzen sind, damit ihr eurer Klugheit, und euren Einsichten nicht zu viel zutrauet. Das Wort: Geheimniß, bezeichnet zwar in verschiedenen Stellen der Schriften Pauli solche Lehren der Christlichen Religion, die sich nicht nur auf eine göttliche Offenbarung gründen, sondern auch

nach der Offenbahrung uns unbegreiflich bleiben: Indessen nennt der heilige Apostel zuweilen auch solche Wahrheiten Geheimnisse, die, wenn sie einmahl geoffenbahret worden, nicht mehr höher sind, denn unsere Vernunft ist. So heisset z. E. Eph. 3, 4. diejenige Lehre, die Paulus v. 6. vorträgt: daß nämlich die Heyden Mitserben sind, und mit einverleibet, und Mitgenossen der Verheißung in Christo, durch das Evangelium; auch ein Geheimniß Christi. Aber in eben dieser Bedeutung kommt dies Wort auch in derjenigen Stelle vor, mit deren Erklärung wir uns jetzt beschäftigen. Denn, wenn Paulus denjenigen Mitgliedern der Christlichen Gemeinde zu Rom, die vorher Heyden gewesen waren, die Versicherung giebt, daß er ihnen ein Geheimniß eröffnen wolle; so zeigt er dadurch nichts anders an, als daß er ihnen eine solche Wahrheit vortragen werde, die von ihnen bis hierher nicht gehörig erkannt, und eingesehen worden, die aber nicht nur unlängbar, sondern auch geschickt genug sey, sie, wenn sie dieselbe gehörig erwägen würden, auf andere Gedanken zu bringen, und die allzu vortheilhafte Meinung, die sie bisher von sich und ihren Einsichten in die künftigen Schicksale der Juden gehabt hätten, zu entkräften.

Diese Wahrheit selbst trägt der heilige Apostel in folgenden Worten vor: Blindheit ist Israel eines theils wiederfahren, so lange bis die Fülle der Heyden eingegangen sey. Da hier Israel den Heyden entgegen gesetzt, und von denselben unterschieden wird; so ist darunter allerdings das Israel nach dem Fleische, oder das Volk der Juden zu verstehen. Von diesem Volke hatten viele, ja die meisten, Jesum schon zu der Zeit, da er unter ihnen lehrte, und Wunder that, verworfen, und sich geweigert, ihm die Ehre, die ihm als dem von Gott verheißenen Messias gebührte, zu geben. Diese unseelige Gestinnung setzten sie auch hernach fort, als Jesus durch seine Auferstehung die Götlichkeit seiner Lehre versiegelt hatte, und hierauf seine Apostel sein Evangelium verkündigten, und eben so große als wahrhaftige Wunder so verrichteten, daß sie bey

aller Gelegenheit zu erkennen gaben: Jesus von Nazareth sey es, in dessen Nahmen, und zu dessen Ehre diese Wunder geschähen. (Apost. Gesch. 3, 12. 13. 16. Cap. 4, 10.) Indessen sahen nur allzuvieler Juden dennoch das helle Licht von der Herrlichkeit Christi keinesweges; ja sie waren die bittersten und abgesagtesten Feinde der Christen. Mit allem Rechte behauptet daher Paulus: Daß Blindheit, oder, wie dies Wort eigentlich zu übersezen ist, Verstockung, Israel wiederfahren sey; d. i. daß die Juden durch ihre eigne Schuld*) in eine traurige Unempfindlichkeit gegen die göttlichen Gnadenmittel gerathen wären. Indessen war freylich das Evangelium Jesu nicht allen Juden ohne Frucht und Nutzen geprediget worden. Es hatten sich vielmehr seit der Himmelfahrt Jesu viele tausend von ihnen zu Christo bekehret; wie aus Apost. Gesch. 2, 41. Cap. 4, 4. Cap. 21, 20. erhellet. Daher behauptet auch Paulus nicht, daß dem ganzen Israel, sondern vielmehr einem Theile, Blindheit wiederfahren sey.

Daß indessen von denjenigen Juden, die zu den Zeiten Pauli noch nicht an Jesum glaubten, nicht wenige in den künftigen Zeiten annoch zu Christo sich wenden würden, und alsdenn die Zahl der bekehrten Juden weit größer seyn werde, als sie damahls war; giebt Paulus dadurch zu erkennen, daß er schreibet: Blindheit ist Israel eines theils wiederfahren, so lange bis die Fülle der Heyden einget

*) Dieser Behauptung scheint zwar das, was wir in vorhergehenden v. 8. lesen, zu widersprechen: Allein es ist in diesen Worten nicht so wohl von einer Wirkung Gottes auf die Seelen der Juden, als vielmehr von der göttlichen Zulassung die Rede; und es erfordern mithin diese Worte eigentlich folgende Uebersetzung: Gott hat sie, (wie schon im A. T. Jes. 6, 9. 10. Cap. 29, 10. 5 Mos. 29, 3. vorher verkündigt worden,) in den Zustand eines Schlafes, oder einer unempfindlichen Sicherheit fallen lassen, daß sie ihre Augen weder zum Sehen, noch ihre Ohren zum Hören gebrauchen, d. i. daß sie sich der Gelegenheiten, bey denen sie zur Erkenntniß der Wahrheit kommen könnten, sich gefühllos nicht bedienen.

eingegangen seyn wird. Unter der Fülle der Heyden wird hier nichts anders verstanden, als eine beträchtliche Anzahl solcher Völker, die damahls noch dem Götzendienste ergeben waren. Denn in eben diesem Cap. 11, 12. sehet Paulus dem Schaden, oder, wie das im Griechischen Texte befindliche Wort eigentlich zu übersehen ist, der wenigen, oder geringen Anzahl der Juden, die bisher die Christliche Religion angenommen hatten, ihre volle Zahl*), oder vielmehr, eine größere, zahlreichere Menge derselben entgegen. Den Ort, in welchen die Fülle, oder eine beträchtliche Anzahl der Heyden eingehen sollte, nennet zwar Paulus nicht ausdrücklich; aber wir können ihn leicht bestimmen. Denn Paulus stellet die Kirche Jesu in mehrerern Stellen, z. E. 1 Cor. 3, 9. 10. Ephes. 2, 20. Hebr. 3, 6. unter dem Wilde eines Hauses vor. Unter dem Eingange der Heyden versteht er also nothwendig nichts anders, als die Aufnahme derselben in die Gemeinschaft mit Jesu, und seiner Gemeinde. Daß aber dieser Eingang vieler Heyden schon zu den Zeiten Pauli seinen Anfang genommen habe; und nach denselben dargestellt fortgesetzt worden, daß zumahl in denjenigen Provinzen, die zur Römischen Monarchie gehörten, die Zahl der Neubekehrten ungemein groß gewesen sey; ist unlängbahr, und wir könnten das von gar leicht einen weitläufigen Beweis führen. Da indessen dies der Absicht unserer Blätter zuwider ist; so beziehen wir uns jetzt nur auf dasjenige Zeugniß, welches ein Heydnischer, und eben daher unpartheyischer Schriftsteller hiervon, ableget. Plinius war unter der Regierung des Kayser Trajans im zweyten Jahrhundert nach Christi Geburt, Stadthalter in Bithynien. Aber dieser berichtet an den Kayser Trajan**): „daß schon vor
 „ seiner Zeit die Seuche des Aberglaubens, (so nennt er die Christ-
 „ liche Religion) nicht nur große und kleine Städte, sondern auch

*) Hier steht im Griechischen eben das Wort, das v. 25. durch Fülle, übersetzt ist.

**) Epist. lib. X. ep. 97.

“ so gar die Dörfer angesteckt habe; und daß eben deswegen blos
 “ her die Heydnischen Tempel fast ganz leer gestanden, und
 “ die feyerlichen Opfer aufgehört hätten. „ Sollte aber wohl Bithy-
 nien die einzige Provinz des Römischen Reiches gewesen seyn, in
 welcher schon vor den Zeiten des Plinius, und mithin vor dem
 zweyten Jahrhundert viele Heyden in die Kirche Jesu eingegangen
 sind? Das wird wohl niemand behaupten. Denn die Kirchenges-
 chichte lehret uns gerade das Gegentheil. Es ist also gewiß genug,
 daß die Heyden sich nicht erst vor dem Ende der Welt in großer
 Menge zu Christo bekehren werden, und daß etwa allererst alsdenn,
 wie Paulus sich ausdrückt, die Fülle der Heyden eingehen werde.
 Es ist vielmehr dies bereits nicht allzulange nach dem Tode Pau-
 li geschehen.

Allein sind denn nach dieser Bekehrung vieler Heyden auch vie-
 len Juden die Augen aufgethan, und die Lehren der Christlichen Reli-
 gion ihnen theuer und werth geworden? Auch dies bestätigt aller-
 dings die Geschichte der Kirche Jesu. Denn, wenn Eusebius erzäh-
 let *): daß nach dem Symeon, Justus Bischof zu Jerusalem geworden
 sey; so meldet er: dieser Justus sey zwar von Geburt ein Jus-
 de gewesen, er habe sich aber damals, nebst einer unzählbaren
 Menge anderer Juden, zu Christo bekehret. Und so versichert
 auch Justin, der Märtyrer**), der im zweyten Jahrhundert nach
 Christi Geburt lebte, daß noch zu seinen Zeiten sich täglich verschiedene
 Juden zur Christlichen Religion bekennen, und die Gaben des heiligi-
 gen Geistes empfangen. Und unfehlbahr wurden hierzu diejenigen,
 die nicht ganz unempfindlich waren, besonders durch die von den
 Römern geschehene Verwüstung ihres Landes, und Zerstörung ih-
 res Tempels bewogen. Denn da eben dadurch diejenigen Weis-
 sungen, in denen Jesus dies vorher verkündigt hatte, auf das

*) Hist. ecclesiast. lib. III. c. 35.

**) Dialog. cum Tryphone. p. 258. edit. Colon. 1686.

genaueste erfüllt wurden; da überdies die Hoffnung, die sie sich auf eine leibliche Erlösung von der Gewalt der Römer gemacht hatten, nun verschwunden war; so mußten diese Betrachtungen in den Seelen derer, die durch Betrug des Unglaubens nicht ganz verstockt waren, nothwendig eine große und heilsame Veränderung hervorzubringen.

Es ist wahr: Es blieben damals demunerachtet viele tausend verstockt, und der Haß, den sie vorhin gegen Jesum und seine Lehre gehabt hatten, blieb auch in den folgenden Zeiten unauslöschlich. Und gleichwohl schreibt doch Paulus v. 26. Und also das ganze Israel selig werde; oder, wie diese Worte eigentlich zu übersetzen sind: Und also wird ganz Israel errettet werden. Wie? Ist etwa diese Vorherverkündigung Pauli annoch unerfüllt geblieben? — — — Auch diese Versicherung ist bereits durch den Erfolg bestätigt worden; wir müssen sie nur recht verstehen, und so, wie es dem Sinne, und der Absicht Pauli gemäß ist, erklären. Wie deutlich erkennen wir aber nicht aus v. 23. und v. 2. daß der heilige Apostel unter dem ganzen Israel, dem er auf die Rettung der Seelen Hoffnung macht, nicht so wohl alle und jede einzelne Juden verstehe, als vielmehr diejenigen unter ihnen, die der erleuchtenden und bekehrenden Gnade des Höchsten würden gehorsam werden? Denn v. 23. bezeuget er ausdrücklich, daß die Juden nur alsoem wieder würden eingestropft, d. i. zum Volke Gottes aufgenommen werden, wenn sie nicht im Unglauben bleiben würden. Und lehret er v. 2., daß Gott sein Volk nicht verstoßen, d. i. von seiner Kirche im neuen Bunde ausgeschlossen habe; so schränkt er gleich darauf diese Behauptung nur auf diejenigen Juden ein, die Gott zuvor versehen, d. i. deren Glauben an Christum er vorher erkannt, und eines gnädigen Wohlgefallens gewürdigt habe. Eben diese Einschränkung setzt er daher auch alsdenn voraus, wenn er in den vorhin angeführten Worten behauptet: Daß ganz Israel werde selig werden. Er richtet nämlich auch hier sein Augenmerk auf dasjenige Israel, das Gott, wie es v. 2. heißt, vorhergesehen, und von dem er erkannt habe, daß es Jesu sich unterwerfen werde. Sagt aber der heilige Apostel von diesen rechtschaffenen Israeliten, daß, wenn viele Herden die Christliche Religion würden angenommen haben, sie also auch würden selig werden; so zeigt er dadurch nichts anders an, als daß diejenigen Juden, die der wahren und ewigen Glückseligkeit würden theilhaftig werden, diese Gnade also, d. i. durch eben die Mittel erlangen würden, durch welche die bekehrten Herden für ihre Seelen die wahre und erwünschte Ruhe gefunden hätten; daß mithin die bekehrten Juden

den und Heyden eine Kirche ausmachen, und, wie Jesus Joh. 10, 16. sich ausdrückt, eine Heerde werden, und an Jesu einen Hirten haben würden. Hieraus folgte aber allerdings von selbst: daß also diejenigen Neubekehrten zu Rom sich irrten, die sich überredeten: daß, da die Juden nicht mehr als das eigenthümliche Volk Gottes, als die einzige wahre sichtbare Kirche anzusehen wären, sie also auch künftig von allen übrigen göttlichen Gnadenbezeugungen würden ausgeschlossen werden.

Damit indessen diese seine Erinnerungen bey ihnen einen desto größern Eindruck machen möchten; so zeigt er v. 26. noch weiter: daß es der Wahrhaftigkeit Gottes gemäs sey, die Juden von der Gnade, die durch den Erlöser der Welt erschienen sey, nicht schlechterdings auszuschließen, sondern auch ihnen den Genuß derselben zu gönnen. In dieser Absicht setzt der heilige Apostel ferner hinzu: Wie geschrieben steht: Es wird kommen aus Zion, der da erlöse, und abwende das gottlose Wesen von Jacob. Auch hier zieht der heilige Apostel aus Es. 59, 20. Cap. 27, 9. einen Prophetischen Satz zusammen, ohne sich auf eine Stelle wörtlich zu beziehen. Es ist aber diese in den Prophetischen Schriften A. T. enthaltene Wahrheit zu deutlich, als daß sie einer weitaufzigen Erläuterung bedürfe.

Indessen können wir uns freylich nicht überzeugen, daß nach dieser bisher erläuterten Stelle eine allgemeine Bekehrung des Jüdischen Volks in den letzten Zeiten zu erwarten sey. Es haben diese Bekehrung freylich zu allen Zeiten viele gekehrte und fromme Männer behauptet; und es folgen überdies mit allem Rechte alle rechtschaffene Verehrer Jesu dem Beispiele Pauli, und wünschen mit ihm Röm. 10, 1. und stehen zu Gott für Israel, daß sie selig werden. Aber wie, wenn, und auf was für Art und Weise die Erhörung dieses Gebers erfolgen werde; gebühret uns nicht zu wissen. Wir wollen daher alle unsere Sorgen, und mithin auch diejenigen, die wir für die Bekehrung derer, die noch immer blind und unglaublich sind, tragen, auf Gott werfen; Er wird für uns, er wird auch für sie so sorgen, wie es seiner unendlichen Weisheit, Güte, und Heiligkeit gemäs ist, 1 Pet. 5, 7.

Der Bibelfreund

Achtzehntes Stück.

1. B. Mos. 4, 14. 15.

So wird mirs gehen, daß mich todt schlage, wer mich findet. Aber der HERR sprach zu ihm: Nein, sondern wer Cain todt schlägt, das soll siebenfältig gerochen werden. Und der HERR machte ein Zeichen an Cain, daß ihn niemand erschläge, wer ihn fünde.

Ein aufmerksamer Leser kan bey dieser Stelle zweyerlen fragen: 1) Wie konnte Cain in den ersten Zeiten der Welt, da außer seinem Vater und seiner Mutter niemand vorhanden war, befürchten, erschlagen zu werden? 2) Worinnen bestand das Zeichen, das Gott dem Cain machte, um ihn wegen seines Lebens sicher zu stellen? Die erste Frage ist nicht schwer zu beantworten. Es ist so gar ausgemacht nicht, daß damals, da Cain seinen Bruder Abel erschlug, niemand als er, und seine Eltern, in der Welt gewesen sey. Moses berichtet, daß Cain gleich nach dem Todtschlag hingteng, und sein Weib erkannte v. 14. Sein Weib war unstreitig seine erwachsene Schwester. Konnten nicht außer ihr mehr Geschwister vorhanden seyn, deren Rache er fürchtete? Vielleicht hat Moses die namentliche Anzeige aller vorhandenen Kinder Adams nicht für erheblich gehalten; wie er denn auch E. 3. 4. nur überhaupt schreibt: Adam zeugete Söhne und Töchter. Gesezt aber, es wären keine Menschen sonst vorhanden gewesen; so war doch die Bevölkerung des Erdbodens eine so nahe, als begreifliche Sache. Cain konnte befürchten, daß seine Brüder in der Zukunft, wenn sie seine begangene Frevelthat hörten, an ihm Rache ausüben würden. Freylich redet er ängstlich, als ob die Rache schon vor der Thür wäre: So wird mirs gehen, daß mich todt schlage, wer mich findet; allein diese ängstliche Sprache ist seinem gegenwärtigen Gemüthszustande vollkommen angemessen. Das erwachte Gewissen erzeugt bey einem Verbrecher eine bange Furcht. Er fürchtet da, wo nicht zu fürchten ist. Er siehet kleine Gefahren für groß, ferne Uebel für nahe an. Soll er sich jemans den aufrichtig und ohne Verstellung entdecken; so wird er der Furcht,

S

dis

die in ihm ist, gemäß reden, und seine Bekümmernisse unendlich groß vorstellen.

Die zweyte Frage hat etwas mehr Schwierigkeit. War es möglich dem Cain die Erhaltung seines Lebens durch ein Zeichen zu versichern? Wie läßt sich ein solches Zeichen gedenken, das die bezeichnete Sache einigermaßen verriethe, oder daraus sich ermessen ließe, daß Gott den Cain nicht wolle getödtet haben? Die Juden sind mit der Antwort bald fertig. Nach ihrem Hange zum Wunderbaren fabuliren sie dem Cain ein Horn an die Stirn; so ist er mit einem Zeichen versehen. Erträglicher ist die Meynung derer, die da sagen: Gott habe den Cain mit einem immerwährenden Zittern der Glieder belegt; wer ihn gesehen, der sey bewogen worden, mit einem so elenden Manne Mitleiden zu tragen, und ihn der strafenden Hand Gottes zu überlassen. Ist gleich diese Meynung erträglich; so ist sie doch nichts weiter als Muthmaßung, dazu man in der Schrift keinen Grund findet. Ganz ungezwungen ist die Erklärung derjenigen, die durch das dem Cain gegebene Zeichen nichts anders verstehen, als die unschlbare Versicherung Gottes, daß Cain nicht sollte getödtet werden. Cain fürchtete, daß Gott durch irgend einen Menschen an ihm seine Rache vollziehen, und ihn würde tödten lassen.

Er hatte Ursache, diese Furcht zu hegen. Denn die Aeußerungen Gottes waren ungnädig und schrecklich: Was hast du gethan? die Stimme deines Bruders Bluts schreyet zumir von der Erde! Und nun verflucht seyst du. — Sollte die Furcht Cains aufhören oder vermindert werden; so war etwas nöthig, daran er merken konnte, daß Gott den Sinn nicht habe, ihn tödten zu lassen. Dies Merkmal, dies Zeichen ward ihm gegeben durch die göttliche Versicherung: Mein! (Du sollst nicht sterben). Als ein Siegel des gegebenen Zeichens kan die versprochene siebenfältige Rache betrachtet werden. Es wird aber dadurch nichts anders angezeigt, als dieses: Wenn es möglich wäre, daß jemand wider die göttliche Willensmeynung den Cain tödtete; so sollte dieser Todtschlag siebenfältig gerochen werden. Man wende nicht ein, daß es zur Verurtheilung des Cains wenig beytrug, nicht ungerochen zu sterben; Gott redet. Er, der Heilige und Wahrhaftige redet, und erkläret sich für das Leben Cains. Zeichens genug, daß er nicht sterben wird. Damit aber auch dem Zweifel des unglaubigen Herzens begegnet werde: als ob es Gott nicht ernstlich meyne; so giebt Gott seinen großen Ernst zu erkennen mit dem Versprechen: Wer Cain tödt schläget, das soll siebenfältig gerochen werden.

Die Schrift redet an andern Orten wie an diesem, und nennet
Zeichen

Zeichen (אֵימָנָה) ein zur Abwendung gewisser Zweifel gegebenes Wort, oder eine feyerliche Erklärung, daraus man den Sinn des andern abnehmen kan. Rahab forderte von den Rundschaffern ein Zeichen, daß sie bey Einnehmung der Stadt Jericho an ihr und ihrem Hause Barmherzigkeit thun wolten. Was gaben sie ihr für eins? Kein anders, als ihr Wort, ihr mit einem Eide bekräftigtes Wort: Wir wollen Barmherzigkeit an die thun Jos. 2, 12. 14. Dem Hiskias ward ein Zeichen gegeben, daß Gott sein Volk aus der Hand des Königs zu Assyrien erretten wolle. Worinnen bestand es? In der feyerlichen Erklärung Gottes, daß man in dem ersten Jahre der Befreyung, zertretene, im andern, von selbst gewachsene, im dritten gewöhnlich erbaute Früchte essen würde Es. 27, 30. Eben so muß das Wort genommen werden in der berühmten Stelle Es. 7, 14. Ahas sollte durch ein Zeichen der gewiß zu erwartenden göttlichen Hülfe und Erlösung versichert werden. Dies Zeichen bestand in der wiederholten Zusage, daß Messias kommen sollte; in der feyerlichen Verheißung, daß Gott zu seiner Zeit den Messias wolle von einer Jungfrau in Israel lassen gebahren werden. Ahas konnte aus dieser Verheißung den Sinn Gottes gegen sich und sein Volk abnehmen. Man ist also nach dem Sprachgebrauche der Schrift berechtigt, die Rede Moses in dem angeführten Orte auf gleiche Weise anzunehmen. Der heilige Scribent sagt in seiner Sprache nicht: Gott machte an Cain (אֵימָנָה) ein Zeichen, sondern: erstellte dem Cain (אֵימָנָה) das gegebene Versicherungswort zum Zeichen und Merkmal, daß ihn nichts tödtete, was ihn fände. Vielleicht kömmt jemanden diese Auslegung nicht neu genug vor? Den wollen wir bitten, zu bedenken, daß sie wahr ist, und daß sie dazu dienen kan, daß einem Ungelehrten sein Zweifel benommen, oder ihm die entfallene Auflösung des Zweifels wieder ins Gedächtniß geführt werde. Wir arbeiten vornemlich für diese.

L e h r e n :

- 1.) Cain, der im ungerechten Zorn seinen gerechten Bruder erschlug, war von dem Argen 1 Job. 3. 12. Schimpflicher, unseeliger Nachklang! Gib nicht Raum der Eifersucht, dem Zorne, der Rache und andern sündlichen Leidenschaften, damit du nicht mit den Kindern des Teufels, die von dem Argen sind, in Gemeinschaft trestest. Wer aus Gott ist, der höret Gottes Wort, Eph. 5, 31. Jac. 1, 20.
- II.) Gott hat den Menschen so eingerichtet, daß er in sich selbst einen Richter findet, der ihn bey ungetrübten Vergiftungen zur Verantwortung zieht, anklaget, beschuldiget, verdammet, Röm. 2, 15. 2 Sam. 24, 10.

Die Schläge des Gewissens sind hart und empfindlich, und bewirken eine mit Bitterkeit verbundene Reue, damit der Sünder sich schone für solcher Betrübniß seiner Seele. Es. 38, 15.

III.) Gott schonet den Cain; Er giebt ihm sein Wort, ein unsers wahrer Zeichen, daß er ihn nicht will tödten, noch tödten lassen. Was die göttliche Gnade zu einer Zeit aus weisen Ursachen thut, das wird sie zu einer andern nicht thun, wo die Ursachen aufhören. Tröste dich nicht mit dem Exempel Cains! Es ist eben so leicht möglich, daß Gott dich schonet, als daß er dich heimsucht und strafet. Fürchte den Gott, der in Strafen und Wohlthun mit höchster Freyheit handelt.

A.

* * *

Diese wohlgerathene Abhandlung ist uns am 28ten April d. J. von einem Leser unserer Wochenschrift, den wir, ob er sich gleich nicht genannt hat, dennoch zu unsern werthesten Gönnern und Freunden rechnen, zugesandt, und daher bey dem Beschlusse mit einem Unterscheidungszeichen bemerkt worden. Eben dieser geschickte Mann hält es deswegen für rathsam, mehrere exegetische Arbeiten, so uns von andern eingeschickt würden, anzunehmen, und mit einzurücken, weil der abwechselnde Ton der Ausleger die Aufmerksamkeit der Bibelfreunde unterhalten, und wir selbst nicht so leicht Gefahr laufen würden, uns gleichsam aus dem Odeum zu exagistiren, oder durch die Einförmigkeit des Styls weniger zu gefallen. — Wir haben wider diese Gründe nichts einzurwenden, und daher bereits S. 79. eine fremde Arbeit mit eingerückt; obgleich die Gefahr, sich selbst nach und nach auszuschreiben, und zu erschöpfen, bey einer biblischen Wochenschrift so groß nicht ist, als bey andern Wochenblättern. Indessen erklären wir uns, daß wir fremde Beyträge mit schuldigem Danke und Vergnügen allezeit annehmen werden, wenn sie 1) nach unserm Plane abgefaßt sind; und 2) wenn wir keine Ursache finden, der in derselben erwähnten Erklärung unsern Beyfall zu verweigern. Denn, ob wir gleich von unsern Einsichten eine so große und vortheilhafte Meinung nicht haben, daß wir nur diejenigen Erklärungen für die besten halten sollten, die uns gefallen: Ob wir gleich einem jeden die Freyheit, das, was ihm das beste zu seyn dünket, zu prüfen und zu wählen, gar gerne gönnen; so würde es doch wider den Zweck dieser Wochenschrift seyn, wenn wir solche fremde Aufsätze mit einzurücken wollten, bey denen wir verschiedene Erinnerungen hinzuzufügen für nöthig fänden. Denn wie leicht könnten nicht diese Erinnerungen Replikken und Duplikken veranlassen? Und davon sind wir keine Freunde. Wir wollen daher lieber solche Aufsätze, deren Einrückung uns bedenklich ist, an die Verfasser wieder zurück senden, ohne deswegen ihren Arbeiten den verdienten Werth abzusprechen. Nur müssen wir bitten, daß, wenn dies geschehen soll, uns der Name des Hrn. Verfassers nebst dem Orte, wo er sich aufhält, gemeldet werde.

Joh.

Joh. 14. 12. 13. 14.

Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: Wer an mich gläubet, der wird die Werke auch thun, die ich thue, und wird grössere, denn diese thun; denn ich gehe zum Vater. Und was ihr bitten werdet in meinem Namen, das will ich thun, auf daß der Vater geehret werde in dem Sohn. Was ihr bitten werdet in meinem Namen, das will ich thun.

Daß Jesus unter den Werken, die er bisher gethan hatte, und welche nach seiner Verheißung, diejenigen, die an ihn glauben würden, in den künftigen Zeiten auch thun sollten, nichts anders, als wahre und von Gott gewirkte Wunder, d. i. solche Thaten, die denen, die sie verrichten, natürlicher Weise unmöglich sind, verstehe; wird wohl niemand bezweifeln. Denn von Werken dieser Art hatte er in den unmittelbahr vorhergehenden v. 11. geredet, und sie als unwidersprechliche Erweise für die große Wahrheit: Daß er in dem Vater, und der Vater in ihm sey, d. i. daß er der eingeborne, der ewige und wesentliche Sohn Gottes sey, vorgestellt; weil alle die Wunder, die Jesus ehedessen verrichtete, Wirkungen einer solchen Stärke waren, welche sich alle Dinge unterthänig machen kan (Phil. 3. 21.) Er sprach, und es geschah; er gebot, und es stund da (Ps. 33. 9.). Alle diese Werke, die Jesus gethan hatte, sollten nach seiner Verheißung die Seinen dereinst auch thun. Wie? sollten sie etwa mithin allmächtig, und des göttlichen Wesens selbst theilhaftig werden? Nein; das sey ferne! Jesus selbst zeigt uns gleich darauf v. 13., wie, und in wie ferne seine Verehrer eben die Werke thun würden, die er bisher gethan habe. Denn, indem er versichert, daß er das thun wolle, was sie in seinem Namen bitten würden; so stellet er uns hier seine Allmacht, als die wahre und eigentliche Ursache der Wunder seiner Jünger vor; und die Wunder, die sie verrichteten, waren mithin blos in so ferne Werke, die sie thaten, in so ferne sie auf ihr Gebet, und wegen des Vertrauens, das sie zur Macht und Gnade Jesu hatten, geschahen. Daher lehrten auch die Apostel selbst, daß die Wunder, die sie thaten, nicht auf ihre eigene Kraft oder Verdienst sich gründeten, daß vielmehr alles dies; in dem Namen Jesu Christi von Nazareth geschehe Apost. Gesch. 3. 12. Cap. 4. 10.

Wenn daher Jesus gleich darauf versichert, daß derjenige, der an ihn glaube, noch grössere Werke thun werde, als diejenigen wären, die er gethan habe; so lehret er dadurch keinesweges, daß die Wunder seiner gläubigen Verehrer in Ansehung ihres Ursprungs

sprungs größer und herrlicher seyn würden, als die Wunder, die er selbst bisher gethan hatte. Denn ein jedes wahres Wunder ist eine Wirkung der Allmacht Gottes. Hier ist kein Unterschied: Diese Macht allein kan dasjenige möglich machen, was den Menschen, und überhaupt allen endlichen Geistern unmöglich ist. Aber die Allmacht Gottes ist ihrer Beschaffenheit, und ihrem Wesen nach unendlich. Wer kan und darf also sagen, daß zur Vollziehung des einen Wunders, wenn es anders die Kräfte der Natur wirklich übersteiget, und ein wahres Wunder ist, eine größere Macht erfordert werde, als zu dem andern? Am allerwenigsten kan das mit hin derjenige gelehret haben, in dessen Wunde niemahls ein Betrug, und ein falsches Vorgeben erfunden worden. 1 Pet. 2, 21.

Eben so sehr würden wir uns aber auch alsdenn irren, wenn wir so schließen wollten: Jesus schreibt denen, die an ihn glauben, größere Werke zu, als diejenigen gewesen sind, die er selbst gethan hatte: Also verdienet Petrus, Johannes, und Paulus; also verdienet so viele andere Wunderthäter eine größere Hochachtung, als Jesus selbst; also kan man zu dieser ihrer Ehre eher 10 Kirchen und Altäre bauen, einweihen, und nach ihrem Nahmen nennen, ehe man diese Ehre Jesu selbst unmittelbar erweist. — Wer ist Paulus: so schreibt dieser große Lehrer und Wunderthäter selbst 1 Cor. 3, 5.: Wer ist Apollo: Diener sind sie. Unser weisester Erldser lehret, daß die Seinen in den künftigen Zeiten deswegen größere Wunder thun würden, als er gethan habe, weil er zum Vater gehe: Stellet er nicht mithin schon in diesen Worten seinen Hingang zum Vater, d. i. sein damahls annoch zukünftiges Leiden und Sterben, und die darauf erfolgte Erhöhung, als die Ursache derjenigen Werke vor, welche seine Glaubigen nach seiner Himmelfahrt verrichten würden? Und lehret er nicht dies Joh. 16, 7. noch deutlicher? Wenn aber Jesus durch seinen Hingang zum Vater seinen Jüngern den Beystand des heiligen Geistes, durch welchen sie so große Wunderwerke thaten, erworben hat; so folget hieraus von selbst: daß er, wie in allen Dingen, also vornehmlich auch in Ansehung der Wunder vor seinen Brüdern den Vorgang habe (Col. 1, 18.), ob er gleich vor seinem Leiden ihnen die Verheißung gegeben hat, daß sie größere Wunder thun würden, als er gethan habe.

Indessen räumt doch Christus den Wandern seiner Jünger einen gewissen Vorzug vor seinen eignen Wundern ein: Und worin sollen wir denn nun diesen Vorzug eigentlich suchen? Wie, und in wie ferne thaten die Jünger größere Werke, als er selbst gethan hatte?

Die Wunder der Verehrer Jesu im Nahmen desselben hatten 2) vor den Wundern, die Jesus selbst, und in eigener Person verrichtet hatte, diesen Vorzug, daß sie größere und wichtigere Folgen hatten, als die Wunder Christi. Es waren allerdings die Wunder Jesu schon bey seinem sichtbaren Wandel auf Erden nicht ohne aller Frucht, und allem Nutzen. Selbst viele Gelehrte und Vornehme unter den Juden hielten Jesum eben deswegen für einen Lehrer, der von Gott gekommen sey, weil sie wußten, daß niemand die Zeichen thun könne, die er that, es sey denn Gott mit ihm Joh. 3, 2. Und so hielten ihn auch viele tausend andere Juden für einen Propheten, mächtig in Thaten, und Worten. Viele ehrten ihn auch für den Messias, und König Israels, der in die Welt kommen sollte Joh. 12, 13. Aber wie mangelhaft waren nicht die Begriffe, welche selbst die redlichsten Freunde Christi bey seinem Leben von seiner Würde, und Bestimmung hatten? Selbst die Apostel erwarteten von ihm eine leibliche Erlösung von der Gewalt der Römer Luc. 24, 21. Und wie unbeständig war nicht überdies der größte Theil unter denen, die sich aus den Lehren und Wundern Jesu von seiner Herrlichkeit überzeugten? Sie glaubten eine Zeitlang, und zur Zeit der Anfechtung fielen sie ab Luc. 8, 13. Weit größer und herrlicher waren hergegen die Wirkungen derjenigen Wunder, welche die Apostel thaten, und durch welche die Göttlichkeit ihrer Sendung nach dem Hingange Jesu zum Vater versiegelt wurde. Kaum waren sie am Pfingstfeste der Wundbergaben des heiligen Geistes theilhaftig geworden; so wurden durch eine einzige Predigt, die Petrus damals hielte, zur Gemeine Christi bey dreytausend Seelen hinzugezogen Apost. Gesch. 2, 41. Und diese erkannten Jesum nicht bloß für einen Propheten, oder für einen solchen Messias, von dem sie nur vornehmlich irdische Glückseligkeiten zu erwarten hätten; Sie erkannten ihn vielmehr für den, dafür ihn Petrus Apost. Gesch. 2, 34. 35. erklärt hatte, für den Herrn über alles, und für einen geistlichen Erlöser. Denn sie ließen sich zu dem Ende taufen, daß sie durch Christum Vergebung der Sünden empfangen v. 38. 41. Es blieben auch überdies so wohl diese, als auch so viele andere Neubekehrte, die durch die Predigten und Wunder der Apostel gewonnen wurden, nicht etwa bloß eine Zeitlang, sondern vielmehr beständig in der Apostel Lehre Apost. Gesch. 2, 42.

Die Werke, welche die Apostel, und andere Lehrer der Gemeine Christi in den ersten Zeiten thaten, waren 2) in so ferne größer als die Wunder: Werke, die Jesus in eigener Person verrichtet hatte, in so ferne dadurch nicht nur vielen Juden, sondern auch

auch vielen Heyden ihre Augen aufgethan, und auch von diesen viele tausend von der Finsterniß zum Lichte bekehret wurden. Da Jesus nur zu den verlohrnen Schaafen vom Hause Israel gesandt war Matth. 15, 24.; so brauchte er daher damahls seine Wunder mehr nur vornemlich zum Besten der Juden. Seine Jünger hergegen giengen in alle Welt, und lehrten nicht nur alle Heyden, in deren Ländern sie sich befanden, und die sie hören wollten, sondern sie thaten auch in eben diesen heydnischen Provinzen große Wunder und Zeichen; wie schon aus der Apostel-Geschichte Luc. 9 zur Gnüge erhellet. Und eben daher wurden auch viele tausend Heyden von der Obrigkeit der Finsterniß erretet, und in das Reich des Sohnes Gottes, Christi Jesu, versetzt. Der einzige Paulus hatte durch Worte und Werke, durch Kraft der Zeichen und Wunder, und durch Kraft des Geistes Gottes von Jerusalem an und umher bis an Illyricum alles mit dem Evangelio Christi erfüllet, Röm. 15, 19.

Die Wunder, deren Verrichtung Jesus denen, die an ihn glauben würden, verheißen hatte, und die auch hernach wirklich erfolgten, waren 3) in so ferne größer, als die Wunder, die Jesus selbst gethan hatte, in so ferne sie noch stärkere und sinnlichere Beweise für die Wahrheit des Evangelii sind, als die Wunder, die von Jesu im Stande seiner Erniedrigung geschahen. Hatten gleich ehedessen verschiedene Propheten A. T., und unter andern Moses, Elias, und Elisa auch viele und große Wunder gethan; waren sie überdies gleich zuweilen auch andern zur Erlangung geistlicher Wundergaben beförderlich; wie unter andern aus 4 Mos. 11, 25. 2 Röm. 2, 19. 15. erhellet; so hat doch niemahls ein Wunderthäter im Nahmen und zur Ehre eines andern bereits verstorbenen Wunderthäters und Propheten Wunder gethan. Wenn hat 3. E. Elias im Nahmen Moses, und Elisa im Nahmen Eliä solche Werke vollzogen, welche übernatürlich, und eben daher wahre Wunder waren? So oft hergegen die Apostel Wunder thaten, so oft geschahen sie mit Beziehung auf Jesum und seinen Nahmen. Sie bezeugten bey aller Gelegenheit, daß sie Bothschafter an Christus Statt wären, und daß daher auch die Wunder, mit denen sie die Göttlichkeit ihrer Lehre bestätigten, eigentlich von Jesu gewirkt würden, und zur Verherrlichung seiner Ehre abzielten. Die Apostel theilten aber auch überdies, wie aus vielen Stellen der Apostelgeschichte erhellet, andern, die an Jesum glaubten, durch die Auslegung der Hände, und durch das damit verbundene Gebet solche Gaben mit, die sie vor andern mit allem Rechte zum Wunder machten. Kan jemand dies glauben, ohne daraus zu schließen, daß Jesus lebe, und überschwänglich thun könne über alles, das wir bitten, oder verstehen?

(Die Fortsetzung folgt Lu f. 3.)

Der Bibelfreund.

Neunzehntes Stück.

Fortsetzung der S. 139. angefangenen Erklärung über
Joh. 14, 12. 13. 14.

Daß Jesus v. 12. unter den Werken, welche dereinst die
Seinen thun sollten, wahre und große Wunder verstehe;
ist S. 139. erwiesen, und hierauf ferner S. 141. u. f.
gezeigt worden: wie, und in wie ferne er von denjenigen Wun-
dern, die nach seiner Himmelfahrt geschehen sollten, behauptete, daß
sie größer seyn würden, als diejenigen, welche er hithier selbst
und in eigener Person verrichtet hatte.

Da aber Jesus in den bisher erläuterten Worten versichert, daß
dieses erhabenen Vorzugs derjenige, der an ihn glaubt, werde theil-
haftig werden: so fragt es sich: Ist etwa dies eine von denjenigen
Verheißungen, deren Erfüllung zu allen Zeiten zu erwarten ist?
Und können also auch noch in unsern Tagen diejenigen, die Jesus
für den Sohn Gottes und für den verheißenen Erlöser erkennen,
und mithin an ihn glauben, Wunderthäter werden? — — Woll-
ten wir diese Frage mit Ja! beantworten; so könnten wir es nie-
manden verdenken, wenn er noch weiter fragte: Und warum ge-
schehen denn jetzt keine Wunder mehr? Hat etwa Jesus mehr ver-
sprochen, als er thun wollte, und konnte? Oder haben selbst unter
den Christen diejenigen, die wahrhaftig an Christum glauben, so
abgenommen, daß man sie vergebens unter den Christen suchet? —
Wir überlassen die Beantwortung dieser Frage denen, die den
Bischof zu Rom für das sichtbare Haupt der Gemeine Christi
halten, und daher behaupten, daß in der wahren Kirche zu allen
Zeiten Wunder und Zeichen geschehen müßten: von uns, die
I
wir

wir uns zur Evangelisch-Lutherischen Kirche bekennen, und daher die Gabe, Wunder zu thun, keinesweges zu den Vorrechten, die den Gliedern der Kirche Jesu zu allen Zeiten zukommen, rechnen; von uns, die wir den Grundsatz, aus welchem die jetzt angeführten Fragen fließen, nicht annehmen, kan man nicht fordern, daß wir diese in der That unüberwindlichen Schwierigkeiten heben sollten.

Wir halten vielmehr dafür, daß Jesus die v. 12. enthaltene Versicherung durch die gleich darauf v. 13. 14. folgende Verheißung erläutere. Wer siehet aber nicht, daß er nur denen, mit welchen er sich damals selbst und unmittelbar unterredete, daß er mithin nur vornehmlich seinen Jüngern und Aposteln, v. 13. die Versicherung gebe, daß er das, was sie nach seinem Hingange zum Vater, dessen er v. 12. Erwähnung gethan hatte, von ihm in seinem Nahmen, d. i. Kraft der von ihm erhaltenen Vollmacht, bitten würden, thun wolle. Hatte aber Christus im Vorhergehenden v. 12. von den Wunderwerken, die seine Glaubigen dereinst thun sollten, geredet: so siehet er nothwendig auf eben diese Werke auch im v. 13. und stellet mithin die Vollziehung derselben als die Gnade vor, die sich seine Jünger von ihm erbitten würden. Sehen wir dies voraus: so folgt darauf von selbst, daß also die von Christo verheißene Wundergaben von ihm selbst nur vornehmlich theils auf seine Apostel, theils auf diejenigen, denen sie eben dieses außerordentliche Vorrecht erbitten würden, eingeschränkt werden; daß mithin unser weisester Erlöser seinen Jüngern die Versicherung gebe: Sie würden keine Fehlbitten thun, wenn sie Gott anrufen würden, daß er nicht nur sie selbst, sondern auch diejenigen, die an Jesum glauben, und für die sie bitten würden, zu Wunderthätern machen möge.

Diese Erklärung muß wohl besonders auch deswegen als die richtigste angenommen werden, weil sie die Geschichte und Erfahrung so deutlich, und unwidersprechlich bestätigt hat. Denn die Apostel thaten nicht nur selbst solche Werke, wie Jesus gethan hat:

te, sondern es empfiengen auch andere, die an Jesum glaubten, diese Gnade, dafern die Apostel die Hände auf sie legten, und über sie beteten. So bald z. E. Petrus und Johannes auf diejenigen, die zu Samaria das Wort Gottes angenommen hatten, die Hände gelegt, und über sie gebetet hatten, daß sie den heiligen Geist d. i. die außerordentlichen Wundergaben des heiligen Geistes, empfiengen; so bald geschah es auch Apost. Gesch. 8, 14 — 17. Und eben das geschah besonders auch zu Ephesus. Denn auf alle diejenigen Neubekehrte, auf welche Paulus die Hände legte, kam der heilige Geist; und sie redeten mit Zungen, d. i. sie redeten in fremden vorher von ihnen nie gelernten Sprachen, und weißagten Apost. Gesch. 19, 5. 6. 7. Da indessen diese Mittheilung der Wundergaben zu denjenigen Vorrechten gehörte, welche den Aposteln allein eigen waren; da ihnen überdies bey dem Leben Jesu diese Gnade noch nicht wiederfahren war, ob sie gleich selbst für ihre Person schon damahls zuweilen im Nahmen Jesu Wunder gethan hatten, Matth. 10, 1.; Da es ihnen folglich unerwartet war, daß sie künftig nach der Verheißung Jesu auch andern die Wundergabe mittheilen sollten: so wiederholte unser Heyland eben deswegen die bisher erläuterte Verheißung v. 14. nochmahls, und sprach zu ihnen: Was ihr bitten werdet in meinem Nahmen, das will ich thun.

So wenig daher Jesus Marc. 16, 17. 18. die Gabe, Wunder zu thun, als einen Vorzug aller Christen vorstellet, wenn er bezeuget, daß denen, die da glauben würden, gewisse Zeichen folgen würden; so wenig lehrt er dies auch in der bisher erläuterten Verheißung. Gleichwie er vielmehr in der vorhin angeführten Stelle bey dem Evangelisten Marco sein Augenmerk nur auf diejenigen Christen richtet, die er nach seinem Gutbefinden zu Wunderthätern machen, und mit dem Wunderglauben, (d. i. mit dem von ihm selbst gewirkten festen Vertrauen, daß Gott durch sie die Gesetze der Natur ändern würde,) begnadigen werde; also thut er dies auch in demjenigen Ausspruche, mit dessen Erklärung wir uns bisher beschäftigt haben. Er verheißet nicht einem jeden, der an ihn glaubet, die Kraft, die Werke zu thun, die er gethan hatte, sondern nur denen, die er hierzu aus weisen Ursachen erwählen werde, und denen die Apostel auf seinen Antrieß und durch die Eingebung seines Geistes die Wundergaben erbitten würden.

Allein woher kommt es denn, daß jetzt diejenigen, die an Christum glauben, nicht mehr die Werke thun, die er that? Warum ist dies nur damahls geschehen, als das Evangelium von den Aposteln

Jesus, und ihren Schülern verkündigt wurde? Hierüber hat sich selbst einer von den alten Bischöffen zu Rom *) so gut erklärt, daß er den Beyfall aller vernünftig denkenden Christen vollkommen verdient. Er schreibt nämlich hiervon also: „Diese Wunder waren nur zu der Zeit, da die Kirche ihren Anfang nahm, nothwendig. Denn sollte der Glaube wachsen; so mußten ihm die Wunder zur Nahrung dienen. So begießen auch wir die jungen Pflanzen, so lange, bis wir sehen, daß sie beklieben sind. Haben sie aber einmahl Wurzel geschlagen; so begießen wir sie nicht mehr.“

Die Wunder, welche die ersten Bekenner Jesus gethan haben, sind unter solchen Umständen, auf eine solche Art, und an so vielen Orten geschehen, und haben überdies so große und wichtige Folgen nach sich gezogen, daß man an ihrer Wahrheit keinesweges zweifeln kan; man müste denn überhaupt alles, was vor unsern Zeiten geschehen ist, als falsch und erdichtet, verwerfen.

Die Ungläubigen weigern sich, die Geheimnisse der Christlichen Religion zu glauben: Aber wäre das nicht in der That, das größte und unbegreiflichste, ja unglaublichste Geheimniß, wenn der Umsturz der Abgötterey, und die Ausbreitung des Christenthums zu der Zeit, da die Finsterniß der Abgötterey und Laster fast die ganze Erde bedeckt hatte, ohne die Kraft Gottes, und ohne Wunder und Zeichen geschehen wäre? Warum wollten wir nicht also an dem Bekannnisse unsers Glaubens fest und unbeweglich halten, wenn es gleich noch immer Menschen giebt, welche ihre Vernunft über die Weisheit Gottes erheben, und die Laster ihres Herzens mehr lieben, denn Gott? Fordern diese zur Bestätigung der Werke, die ehedessen Jesus und viele von denen, die an ihn glaubten, gethan haben, neue Wunder; so wollen wir ihnen eben die Antwort geben, die ehedessen ein Verdammter vom Abraham erhielt, als er ihn gebethen hatte, daß er Lazarum zur Bekehrung seiner fünf Brüder auf die Erde senden, und ihnen denselben erscheinen lassen möge; Wir wollen auch sagen: Hören sie weder Mosen und die Propheten, noch Jesus und die Apostel; so werden sie auch nicht glauben, ob jemand von den Todten auferstünde (Luc. 16, 31.); und ob auch in unsern Tagen noch so viele Zeichen und Wunder geschähen.

Joh.

*) GREGORIUS M. *Homil. XXIX. in Evangelia.* Tom. I. oper. p. 1571. edit. Benedict. Paris. 1705.

Und ich will den Vater bitten, und er soll euch einen andern Tröster geben, daß er bey euch bleibe ewiglich.

Daß Christus unter demjenigen, den er den Tröster nennet, die dritte Person in der Gottheit, den heiligen Geist, verstehe; ist schon vorlängst erkannt, und mit allem Rechte behauptet worden. Aber dasjenige Griechische Wort*), das der seelige Luther durch den Ausdruck: Tröster, so wohl hier, als auch in andern Stellen übersezt hat, ist freylich eines von denen, welche in der Griechischen Sprache mehr, denn eine Bedeutung haben; Und eben daher hat man dies Wort auch alsdenn, wenn es vom heiligen Geiste gebraucht wird, auf verschiedene Art erklärt. Denn weil das Stammwort dieses Ausdrucks**) nicht nur in der Griechischen Uebersetzung des N. T., sondern auch im N. T. zuweilen so viel heißt, als: trösten; so haben daher sehr viele ältere und neuere Ausleger geglaubt, daß dies diejenige Bedeutung sey, die sich für das Wort Paraclet***), auch alsdenn, wenn es vom heiligen Geiste gebraucht wird, am besten schicke. Nun wollen wir gar nicht läugnen, daß nicht der heilige Geist sich besonders auch dadurch um das geistliche und ewige Heyl glaubiger Verehrer Jesu verdient mache, daß er sie durch die Verheißungen des Evangelii der Vergebung der Sünden, der Kindschaft Gottes, und der Erbschaft der ewigen Seligkeit versichert, und sie eben dadurch alsdenn, wenn sie in ihrer Seele viele Bekümmernisse haben, beruhiget und tröstet — Denn dies lehrt uns die heilige Schrift selbst bey mehr, denn bey einer Gelegenheit, und besonders Röm. 5, 5. Cap. 8, 26. 1 Pet. 4, 14. — Allein, daß auch Christus den heiligen Geist in densel-

*) Παρακλητος.

**) παρακαλειν.

***) So wollen wir künftig den Griechischen Ausdruck: παρακλητος, geben.

nigen Stellen, welche im Evangelio Johannis vorkommen, als einen Tröster, vorstelle, ist uns nicht wahrscheinlich. Wir schließen vielmehr aus den vorhin angeführten Worten Jesu nicht ohne Ursache, daß er mit dem Worte: Paraclet, einen andern Begriff verbinde. Denn er versichert, daß sein Vater auf seine Bitte seinen Jüngern an seiner Stelle nach seinem Hingange zum Vater einen andern Paraclet senden werde: Aber war denn die vornehmste und beständige Beschäftigung Jesu bey seinem sichtbaren Wandel auf Erden diese gewesen, daß er seine Jünger getröstet hatte? Hatte er sich nicht vielmehr vornehmlich als ihren, und so vieler anderer ihren Lehrer geoffenbahret?

Nicht selten werden nicht nur bey verschiedenen Griechischen Schriftstellern besonders auch diejenigen Paraclete genennet, die sich anderer vor Gerichte annehmen, und ihnen in ihren Rechts- handeln beystehen; sondern es wird auch Jesus selbst 1 Joh. 2, 1. mit eben diesem Nahmen bezeichnet, und uns als unser gerichtlicher Veystand vor dem Richter: Stuhle Gottes vorgestellt. Die meisten Ausleger haben daher das Wort: Paraclet, wenn es vom heiligen Geiste gebraucht wird, in eben dieser Bedeutung angenommen, und geglaubet: Jesus habe ihn eben vermittelst dieser Benennung als den Advocaten seiner Jünger vorgestellt. Auch wir würden dieser Meynung beytreten, wenn Jesus bey eben den Gelegenheiten, bey welchen er den heiligen Geist einen Paraclet nennet, seine Jünger als Beklagte vorgestellt hätte. Aber das thut er niemahls, wenn er den heiligen Geist mit dem Nahmen eines Paraclets bezeichnet; Er eignet ihm vielmehr in diesen Stellen lauter solche Eigenschaften zu, die nicht sowohl Advocaten, oder rechtlichen Veyständen, als vielmehr Lehrern zukommen. Denn er beschreibt in dem unmittelbahr nach den vorhin angeführten Worten folgenden v. 17. denjenigen, den er v. 16. den Paraclet genennt hatte, als den Geist der Wahrheit; d. i. als einen solchen Geist, der sonst nichts, als das, was der Wahrheit gemäß ist, lehren werde. Und wenn er v. 26.

eben

eben diesen Geist als den Paraclet, den der Vater in seinem Namen senden werde, vorstellt; so erklärt er sich gleich darauf über die vornehmste Bestimmung desselben in folgenden Worten: Der selbige wirds euch alles lehren, und euch erinnern alles des, das ich euch gesagt habe. Und so nennet er auch Joh. 15, 26. eben denjenigen, den er als den Paraclet der Jünger vorgestellt hatte, nicht nur in eben diesem v. 26. den Geist der Wahrheit; sondern er setzt auch gleich darauf hinzu: Daß er von ihm zeugen werde. Legt er aber nicht überdies auch Joh. 16, 8 — 14. demjenigen, den er v. 7. den Paraclet genannt hatte, lauter solche Berichtigungen bey, die eigentlich nur für Lehrer gehören? Und hatte nicht ferner unser Heyland schon Matth. 10, 20. den heiligen Geist als den Lehrer seiner Apostel vorgestellt?

Sollte es denn nicht also am schicklichsten seyn, wenn wir das Wort: Paraclet, nicht so wohl durch: Tröster, oder Advocat, als vielmehr durch: Lehrer übersetzten? Freylich hat es diese Bedeutung fast in keinem Griechischen Wörterbuche. Aber was liegt daran? Die Verfasser dieser Bücher haben mehrere Bedeutungen Griechischer Wörter, die sich zumahl nur hauptsächlich auf den Hebräischen Sprachgebrauch gründen, mit Stillschweigen übergangen. Und eben so verhält es sich auch mit dem Worte: Paraclet. Ist es gleich seinem Ursprunge nach Griechisch; so war es doch auch in derjenigen Mundart, welche die Juden theils zu den Zeiten Christi, theils nach denselben redeten, nicht ungewöhnlich. Denn es brauchen dasselbe nicht nur die Verfasser des Talmuds nebst den Rabbinen in ihren Schriften*); sondern es kommt auch in der Chaldäischen Uebersetzung des A. T. besonders Job 16, 20. Cap. 33, 23. und mithin alsdenn vor, wenn dadurch die Bedeutung desjenigen Hebräischen Wortes, mit welchem ein solcher, der eines andern Sinn und Meynung erklärt, bezeichnet wird, soll ausgedruckt werden. Hieraus hat ein Gottesgelehrter, der sich um die richtige Erklärung der heiligen Schrift vorzüglich verdient gemacht hat**), mit allem Rechte den Schluß gezogen, daß Jesus in seiner Rede das am Ende dieses Blats angeführte Chaldäische Wort gebraucht, und daher Johannes eben desselben auch in der Griechischen Sprache sich bedienet, dadurch aber nichts anders angezeigt habe, als daß er nach seiner Himmelfahrt an seiner Stelle seinen Jüngern einen andern Lehrer senden wolle.

Daß

*) Diese schreiben es entweder פֶּרַקְלִיט oder פֶּרַקְלִיטָא

**) Sr. Hochwürd. Hr. D. Ernesti in Prolus. de difficultatibus N. T. recte interpretandi, pag. XVII.

Daß diese Bedeutung des Wortes Paraclet, schon in den ersten Tagen der Kirche Christi nicht unbekannt gewesen sey; erhellet besonders auch aus dem Vorgeben des Montans, der im zweyten Jahrhunderte nach Christi Geburt lebte. Denn wenn dieser die Kirchenzucht reformiren, und in dieser Absicht vorgeben wollte: Es ruhe derjenige Geist auf ihn, durch den Christus die Apostel gelehrt habe; so sagte er: Er habe den Paraclet, den Christus den Aposteln versprochen habe, und dieser entdecke ihm nicht nur zukünftige Dinge, sondern lehre ihn auch, wie und wodurch zur Verbesserung der Sitten der Christen solche Anstalten könnten getroffen werden, die den Aposteln deswegen unbekannt geblieben wären, weil sie nicht alles das hätten ertragen können, was Christus ihnen habe sagen wollen, Joh. 16, 12. Daher erkläret auch Tertullian, einer von den gelehrtesten Freunden des Montans, das Wort: Paraclet, so, daß er deutlich genug zu erkennen giebt: Es werde das durch ein vorzüglicher Lehrer angezeigt *).

Allein, was will denn nun Christus ferner dadurch anzeigen, wenn er seinen Jüngern die Versicherung giebt: der Paraclet, d. i. der Lehrer, den ihnen sein Vater auf seine Fürbitte senden werde, solle ewiglich bey ihnen bleiben? Die Jünger Christi selbst haben nicht ewig auf dieser Welt gelebt, sondern sie sind eben so wohl gestorben, wie andere Menschen: Wie konnte also der heilige Geist ewiglich bey ihnen bleiben? Und wenn dies nicht möglich war; wie konnte es ihnen Jesus versprechen? Auch diese Schwierigkeit läßt sich alsdenn am leichtesten heben, wenn man den Hebräischen Sprachgebrauch zum Grunde setzt. Nach demselben wird auch alsdenn von jemanden gesagt, daß er ewiglich in einem gewissen Zustande bleibe, wenn er in demselben seine ganze Lebenszeit hindurch beharrt. Wenn Gott 3. E. 5 Mos. 15, 17. den Jüdischen Hausvätern das Recht giebt, einen Knecht, der im siebenten Jahr nicht frey werden wollte, da er doch frey werden konnte, ewiglich ihren Knecht seyn zu lassen: so will Gott dadurch offenkundig nichts anders anzeigen, als daß der Knecht, der einmahl die ihm angebothene Freyheit ausgeschlagen habe, hernach in seinem ganzen Leben dienen solle. Und in eben diesem Verstande brauchet daher auch Christus in den vorhin angeführten Worten das Wort: ewiglich. Giebt er seinen Jüngern die Verheißung, daß der heilige Geist ewiglich bey ihnen bleiben solle; so giebt er ihnen die Versicherung, daß sie in ihrem ganzen Leben der Gemeinschaft des heiligen Geistes genießen, und von ihm unmittelbare göttliche Offenbarungen erhalten sollten.

*) De veland, virg. Cap. I.

Der Bibelfreund.

Zwanzigstes Stück.

Joh. 7. 37. 38. 39.

Aber am letzten Tage des Festes, der am herrlichsten war, trug Jesus auf, rief und sprach: Wen da dürstet, der komme zu mir, und trinke. Wer an mich gläubet, wie die Schrift sagt, von des Leibe werden Ströme des lebendigen Wassers fließen. Das sagte er aber von dem Geiste, welchen empfangen sollten, die an ihn gläubeten; denn der heilige Geist war noch nicht da; denn Jesus war noch nicht verkläret.

Daß unter dem Feste, an welchem Jesus die eben jetzt angeführte Verheißung vorgetragen hat, das Fest der Laubhütten, oder, wie es 3 Mos. 23. 34. heißt, das Fest der Laubhütten, welches bey den Juden im Anfange des Herbstes gefeyret wurde, verstanden werde; erhellet aus v. 2. Dieses Fest hatte Gott ehedessen zu dem Ende geordnet, damit sich das Volk der Juden an diejenigen Wohlthaten erinnern möchte, die sie von der Hand Gottes damahls empfangen hatten, als sie vor Eroberung des Landes Canaan vierzig Jahr hindurch in der Wüste sich aufhalten, und unter Hütten und Gezelten wohnen mußten. Sieben Tage, so lautet das Gesetz Gottes, das wie 3 Mos. 23. 42. 43. lesen, sollt ihr in Laubhütten wohnen; wer einheimisch ist in Israel, der soll in Laubhütten wohnen: Daß eure Nachkommen wissen, wie ich die Kinder Israel habe lassen in Hütten wohnen, da ich sie aus Egyptenland führte: Ich bin der Herr, euer Gott. An diesem Feste aber beobachtete man zu den Zeiten Jesu nicht nur die von Gott selbst durch Mosen vorgeschriebene Gebräuche; sondern man hatte auch dieselben mit solchen Feyer-

lichkeiten vermehret, die Gott nicht ausdrücklich verordnet hatte: Dazu gehörte unter andern auch folgender Gebrauch: Es gieng nämlich an einem jeden Tage dieses Festes früh Morgens ein Priester unter der Begleitung einer großen Menge Volkes zum Brunnen Sichoah, und füllte aus demselben eine guldene Kanne mit Wasser. Nachdem diese durch das Wasserthor in den Tempel war getragen worden; so wurde das Wasser mit Wein vermischt, und von dem Priester zur Zeit, wenn das Morgenopfer dargebracht wurde, bey dem Brandopferaltare ausgegossen. Dies geschah nicht nur unter dem Schalle vieler musicalischen Instrumente, sondern es wurden auch dabey sechs Psalmen, nämlich der 113. 114. 115. 116. 117. und 118te gesungen. Am letzten Tage aber giengen überdies alle Anwesende so, daß sie grüne Zweige in den Händen trugen, siebenmahl um den Brandopferaltar herum, und riefen mit lauter Stimme aus Ps. 118, 25. Hosanna x. O! GOTT hilf, o! GOTT laß wohlgelingen. Und eben daher wird dieser letzte Tag auch von Johanne der herrlichste, oder feyerlichste genannt. Ob nun gleich diese Ceremonie von Gott selbst nicht war geordnet worden; obgleich die Vorsteher der Jüdischen Kirche solche aus eigenem Triebe, und; wie es nicht unwahrscheinlich ist, zur Erinnerung an die wunderbare Hervorbringung erquickender Wasserquellen, die durch die Allmacht Gottes ehedessen in der Wüste geschehen war, eingeführt hatten: so gab doch dieser Gebrauch unserm weisesten Erlöser eine bequeme Gelegenheit, denen, die ihm zuhörten, eine eben so wichtige, als tröstliche Wahrheit vorzutragen.

Er trat, nachdem diese Ceremonie war beschloffen worden, in den Tempel*) auf, rief und sprach: Wen da dürstet, der komme

*) Dieses Umstandes gedenket zwar der Evangelist nicht ausdrücklich: Indessen schließen wir denselben aus Cap. 8, 2. Denn wenn Jesus an dem darauf folgenden Tage wieder in den Tempel gegangen ist; so muß er sich nothwendig auch an dem vorhergehenden Tage daselbst befunden haben.

me zu mir, und trinke, oder, wie diese Worte eigentlich zu übersetzen sind: Wenn jemanden dürstet, so komme er zu mir, und trinke. Man siehet leicht, daß Jesus keinesweges von einem leiblichen und eigentlichen Durste rede, daß er vielmehr auch hier seinen Vortrag in ein schickliches und lehreiches Gleichniß einleide; in ein Gleichniß, das er von der vorhin erwähnten Ceremonie her nahm. Denn da man eben jetzt aus dem Brunnen Siloah wie vielen Feuerlichkeiten Wasser geschöpft, und dasselbe unter ausnehmenden Freudenbezeugungen vor dem Brandopfer: Altare ausgegossen hatte; so erinnert unser Heyland die Anwesenden, ihre Herzen von dem Sichtbaren zum Unsichtbaren, vom Irdischen zum Geistlichen zu erheben, und eben dadurch ihre Freude zu heiligen. In dieser Absicht stellet er sich ihnen als denjenigen Seilobrunnen vor, von welchem schon Jesaias Cap. 12, 3. geweissaget hatte *). Wenn er daher diejenigen, die da dürsten, zu sich ruft, und ihnen die Versicherung giebt, daß er ihren Durst stillen wolle; so brauchet er den Durst als ein Bild eines sehnlichen und ernstlichen Verlangens nach einer höhern Erkenntniß von Gott und göttlichen Dingen. Denn daß Christus vorzüglich von einer solchen Sehnsucht rede; erhellet aus dem folgenden v. 38. Giebt er daher denen, die da dürsten, die Verheißung, daß, wenn sie zu ihm kommen würden, sie trinken sollten: so stellt er auch hier seine Lehre unter demjenigen Bilde vor, das er bereits Joh. 4, 10. 14. gebraucht hatte; Er vergleicht sie mit lebendigen, d. i. frischen, erquickenden Quellwasser; und bezeugt michin: daß nur diejenigen die Befriedigung ihres Verlangens nach der Erlangung einer reinen, deutlichen und vollständigen Erkenntniß von Gott, mit freudiger und gegründeter Hoffnung sich versprechen könnten, die zu ihm

*) Daß eben diese Weissagung des Propheten Esaiä auch bey der vorhin beschriebenen Ceremonie gebraucht, und von den Juden gesungen worden; erweisen diejenigen, welche die Jüdischen Alterthümer beschrieben haben.

Kommen, d. i. seine Jünger werden, und bey ihm die Befriedigung ihres Verlangens suchen würden.

Allein, wie, und wodurch sollte denn dies Verlangen nach einer höhern und vollkommnern Erkenntniß gestillt werden? Hierüber erklärt sich Jesus v. 38. auf folgende Art: Wer an mich glaubet*), wie die Schrift sagt, der ist es, von des Leibe werden Ströme des lebendigen Wassers fließen. Daß Jesus hier von dem Geiste rede, welchen empfangen sollten, die an ihn glaubten, Bezeuget der Geist Gottes selbst durch Johannem v. 39. Allein was wird hier unter dem Geiste, den Jesus damals verhieß, verstanden? Siehet Christus in diesem Ausdrucke auf die ordentlichen oder auf die außerordentlichen und Wundergaben des heiligen Geistes? Daß nicht so wohl die erstern, als vielmehr die letztern gemeint sind; schließen wir mit allem Rechte daraus; weil wir gleich darauf folgende Nachricht lesen: Denn der heilige Geist war noch nicht da**); denn Jesus war noch nicht verkläret. Es ist also hier von einer solchen Gegenwart und Wirksamkeit des heiligen

*) Verschiedene berühmte Ausleger haben diese Worte noch zum vorhergehenden v. 37. gezogen, und sich überredet, daß die Schwierigkeit, welche die Wortfügung in der Griechischen Sprache verursacht, alsdenn am besten gehoben werde, wenn man sie so übersehe: Wer da dürstet, der komme zu mir, und es trinke, wer an mich glaubet; Wie denn die Schrift saget: Von seinem (des Messias) Leibe werden Ströme des lebendigen Wassers fließen. Allein wer fühlet nicht bey dieser Uebersetzung das Harte und Gezwungene? Was die Griechische Wortfügung betrifft; so findet man in verschiednen Stellen, und besonders Offenb. Joh. 2, 26. ähnliche Beispiele.

**) Nach dem Griechischen Texte erfordern diese Worte eigentlich folgende Uebersetzung: Denn der heilige Geist war noch nicht; nämlich gegeben, oder ausgegossen. Diese Ergänzung haben schon verschiedene Kirchenväter, die ihre Schriften in griechischer Sprache ausgefertigt haben, angenommen.

Geistes die Rede, die damahls annoch zukünftig war, und die allers
erst nach der Verklärung, d. i. nach der Himmelfahrt und Er-
höhung Jesu *) sich äußern sollte. Allein folget nicht hieraus
von selbst: daß Jesus unter dem Geiste, welchen seine Gläubig-
en empfangen sollten, die außerordentlichen Gaben des heiligen
Geistes verstehe? Denn durch das Evangelium Jesu schafte der
heilige Geist schon vor der Himmelfahrt Jesu in den Herzen der
Apostel, die ihm nicht widerstrebten, was vor ihm gefällig war; und
wirkte in ihnen so wohl eine heilsame Erleuchtung des Verstandes,
als auch eine seelige Heiligung des Willens. Aber diejenigen Ga-
ben des heiligen Geistes, welche sich auf eine unmittelbare Ein-
wirkung desselben gründen, und welche Paulus 1 Cor. 12, 8. 9.
10. anführet, wurden allereerst nach der Himmelfahrt Jesu denen,
die an Christum glaubten, weit reichlicher und öfterer mitgetheilet,
als solches vor diesen Zeiten jemahls geschehen war. Denn ob
gleich der Geist Gottes auch schon im A. T. vor der Ankunft Jesu
von Zeit zu Zeit verschiedens zu Propheten und Wunderthätern
gemacht hatte; so war doch dies schon im A. T. Jes. 44, 3. Joel
3, 1. 2. als ein erhabener Vorzug des Messianischen Reiches vor-
gestellt worden, daß in demselben der Geist des Herrn über
alles Fleisch, d. i. über allerlei Menschen, über Alte und Junge,
Männer und Weiber, Vornehme und Geringe, Juden und Heyden
sollte ausgegossen werden. Daß aber hier nicht so wohl von den or-
dentlichen und Heiligungsgaben des heiligen Geistes, als vielmehr
von den Wundergaben desselben die Rede sey: lehret Petrus Apost.
Gesch. 2, 16. u. f. Es ist daher gewiß genug, daß Jesus denen,
die an ihn glaubten, eben damahls auf die Wundergaben des hei-
ligen Geistes, eine zuverlässige Hofnung gemacht habe, als er öf-
fentlich ausrief: Wer an mich glaubet, wie die Schrifte sa-

u. 3

get,

*) Daß diese mit Jesu vorgegangene Veränderung unter der
Verklärung desselben zu verstehen sey; erhellet aus Apost.
Gesch. 2, 33. Eph. 4, 7 — 11.

get, von des Leibe werden Ströme des lebendigen Wassers fließen.

Wenn aber dies die Meinung Jesu in den jetzt angeführten Worten gewesen ist; so fragt es sich noch weiter: Hat er sich nicht etwa sehr unbequem und unverständlich ausgedrückt, wenn er die Ausheilung der Wundergaben des heiligen Geistes, die dereinst an seine glaubigen Verehrer geschehen sollte, dadurch beschreiben wollte, daß er versicherte: von dem Leibe des, der an ihn glaubte, sollten Ströme des lebendigen Wassers fließen? Stollt etwa Christus die Glaubigen hier unter dem Bilde solcher Brunnens vor, in denen das Wasser zuerst gesammelt, und hernach, vermittelt gewisser Oefnungen, abgeleitet wird? Das ist freilich die Meinung der meisten Ausleger. Aber wie leicht erweckt nicht dies Bild in der Einbildungskraft gewisse andere Bilder und Vorstellungen, welche der Deutlichkeit mehr schaden, als nutzen? Wenn man nun aber auch von dieser Vergleichung alles, was nicht dazu gehöret, absondert; muß man nicht zugeben: Jesus habe dadurch lehren wollen: Diejenigen, die an ihn glauben würden, sollten nicht nur selbst den Geist, d. i. wie es v. 38. erklärt wird, die Wundergaben des heiligen Geistes empfangen, sondern solche auch andern mittheilen? Denn was soll man sich sonst unter dem Ausfließen der Ströme des lebendigen Wassers aus dem Leibe der Glaubigen gedanken? Aber alsdenn würde diese Verheißung Jesu nur seine Apostel angehen. Denn diese allein waren es, die nicht nur selbst alle Bannbetrübungen des heiligen Geistes hatten, sondern solche auch andern, durch die Auslegung der Hände und durch das damit verbundene Gebet, mittheilten.

Allein waren denn die Apostel allein diejenigen, die an Christum glaubten? Muß man nicht dies überhaupt auch von denjenigen sagen, welche, wie Jesus Joh. 17, 20. redet, schon damals durch das Wort seiner Jünger an ihn glaubten? Und wenn nun Jesus diese genannt, und nur die Apostel gemeint hätte; würde er sich nicht alsdenn sehr unbequem ausgedrückt haben?

Allen diesen Folgen kan man ausweichen, wenn man die Worte Christi 1) so übersetzt: Von ihm, nämlich dem Glaubigen, dem Christus den Geist schenket, werden Ströme des lebendigen Wassers fließen; und wenn man 2) unter den Strömen des lebendigen Wassers vorzüglich diejenige Gabe, deren Paulus 1 Cor. 12, 8. gedenket, die Gabe durch den Geist von der Weisheit, und von der Erkenntniß zu reden, d. i. die Gabe, vermittelt der unmittelbaren Einwirkung des heiligen Geistes nicht nur von den Religion: Wahrheiten eine richtige und zulängliche Erkenntniß zu erlangen,

langen, sondern auch das, was man weiß und erkennt, sichtlich und bündig vorzutragen, verstehtet. Beydes verstatet allerdings der Sprachgebrauch. Denn wie oft werden nicht in der hebräischen, und in der nach derselben gebildeten griechischen Sprache der Juden einzelne Theile des Menschen genennet, und darunter überhaupt der ganze Mensch selbst, in so ferne er aus Leib und Seele bestehet, verstanden? Wenn z. E. Jacob 1 Mos. 49, 10. bezeuget, daß vor der Ankunft des Helden, von dem er redet, das Scepter von Juda nicht werde entwendet werden, noch der Meister von seinen Füßen; so zeigen diese letztern Ausdrücke eigentlich nichts anders an, als: von ihm, nämlich dem Stamme Juda, dessen im vorhergehenden war gedacht worden. Und wenn Esaias Cap. 51, 7. ausruft: Wie lieblich sind auf den Bergen die Füße der Boten, die da Friede verkündigen, so erfordern diese Worte in unserer Sprache eigentlich folgende Uebersetzung: Wie lieblich sind die Boten ic. Wenn ferner Petrus Apost. Gesch. 5, 9. dem Weibe des Ananias, der Sapphira, folgende schreckensvolle Anzeige thut: Siehe, die Füße deiner, die deinen Mann begraben haben, sind vor der Thür, und werden dich hinaus tragen; so heißt das nichts anders, als: Diejenigen, die deinen Mann begraben haben, sind vor der Thür. Selbst in unserer deutschen Sprache nennen wir oft den Kopf, und verstehen darunter den ganzen Menschen. Wir sagen z. E. die Gemeinde besteht aus 100 Köpfen; und wir verstehen darunter so viel Menschen. Wird es wohl also unsere Leser noch jezt bekümmern, wenn wir vorhin behauptet haben, daß die Worte Jesu: von deß Leibe ic. nichts anders bedeuten, als: von dem ic.; daß er mithin den Leib der Glaubigen nach dem Hebräischen Sprachgebrauche genennet, und dadurch sie selbst verstanden habe?

Haben wir vorhin ferner erinnert, daß Jesus unter den Strömen des lebendigen Wassers, die von den Glaubigen fließen sollten, die unmittelbaren Offenbarungen der Glaubens- und Lebenslehren, die sie vom heiligen Geiste bekommen würden, meyne: so streitet auch diese Behauptung keinesweges mit derjenigen Bildersprache, die unter den Hebräern gewöhnlich war. Denn wie oft werden nicht die Reden der Propheten mit eben dem Worte (מָטָר) bezeichnet, welches eigentlich von herabstießendem Regen und Wasser gebraucht wird? Beweise davon findet man besonders Ezech. 21, 2. Mich. 2, 6. Daher stellt auch Moses 5 B. 32, 2. die göttlichen Offenbarungen, die er von den zukünftigen Schicksalen des Jüdischen Volkes erhalten hatte, und die er eben jezt vorzutragen wollte, unter dem Bilde des Regens und Thaues vor.

Eben dies Bild hatte überdies Jesus selbst Joh. 4, 14. gebraucht: Versichert er aber, daß nicht Tropfen, sondern Ströme des lebendigen Wassers, von denen, die an ihn glauben würden, fließen sollten; so giebt er dadurch zu erkennen, daß die Gabe zu weisagen, und von Gott und göttlichen Dingen zu reden, den Seinen in einem vorzüglich reichen Maaße werde mitgetheilt werden.

Und nun wird uns das, was bisher den Auslegern dieser Stelle sehr schwer gewesen ist*), desto leichter werden; Nun werden wir ohne Weitläufigkeit und Gezwang diejenige Weissagung A. T. bestimmen können, an welche uns Jesus erinnern will, wenn er spricht: Wer an mich glaubet, wie die Schrift saget, von dess Leibe, oder vielmehr, von dem werden Ströme des lebendigen Wassers fließen. Denn verheißt Jesus hier den Seinen unter andern Wandergaben des heiligen Geistes besonders unmittelbare Offenbarungen des göttlichen Willens; so braucht es wohl keines weitläufigen Beweises, daß er hier sein Augenmerk vornehmlich auf diejenige Prophezeiung gerichtet habe, die wir Joel 3, 1. lesen, und in welcher Gott also redet: Nach diesem will ich meinen Geist ausgießen über alles Fleisch, und eure Söhne und Töchter sollen weisagen; Eure Aelteste sollen Träume haben, und eure Jünglinge sollen Gesichte sehen. Ist aber diese Verheißung auch erfüllt worden? Davon wird uns diejenige Schriftstelle, die wir künftig erläutern wollen, weiter überzeugen.

*) Verschiedene haben daher lieber angenommen, daß sich Christus gar nicht auf eine Weissagung A. T. beziehe, wenn er spricht: wie die Schrift saget; sondern daß er vielmehr mit diesen Worten die Beschaffenheit des Glaubens, den er erfordert hatte, bestimmen wolle, und daß mithin seine Meinung diese sey: Wer an mich so glaubet, wie die Schrift es fordert, oder befehlet. Allein die Redensart: wie die Schrift saget; wird allezeit nur alsdenn gebraucht, wenn man anzeigen will, daß das, was man behauptet, die Schrift A. T. bestätige. Beweise davon findet man Joh. 7, 42. Röm. 4, 3. Cap. 9, 17. Cap. 10, 11. Cap. 11, 2. 2c. Warum will man also dieser Redensart in den vorhin erläuterten Worten Jesu eine ungewöhnliche Bedeutung geben?

Der Bibelfreund.

Ein und zwanzigstes Stück.

Apost. Gesch. 2, 1 — 4.

Und als der Tag der Pfingsten erfüllet war, waren sie alle einmüthig bey einander. Und es geschah schnell ein Drausen vom Himmel, als eines gewaltigen Windes, und erfüllere das ganze Haus, da sie saßen. Und man sahe an ihnen die Zungen zertheilet, als wären sie feurig; und er sagte sich auf einen jeglichen unter ihnen. Und wurden alle voll des heiligen Geistes, und fiengen an zu predigen mit andern Zungen, nachdem der Geist ihnen gab auszusprechen.

S wichtiger diejenige Begebenheit ist, welche in den jetzt angeführten Worten erzählt wird: je deutlicher und bündiger sie einen jeden, der sie achtsam und unpartheyisch erwägt, von der Görllichkeit der Lehre Jesu und seiner Apostel überführet: desto mehr verdienen die besondern Umstände, unter welchen diese Begebenheit sich zugetragen hat, eine genaue und sorgfältige Betrachtung. Es ist wahr: es ist von dieser Geschichte zu allen Zeiten sehr viel geschrieben, und gesagt worden; Aber die Kürze, deren sich der heilige Geschichtschreiber bey der Erzählung derselben bedient, hat von den ältesten Zeiten an bis auf die neuesten, selbst die berühmtesten und scharfsinnigsten Schriftforscher zu Erklärungen, die von einander sehr unterschieden sind, veranlaßet. Und es werden daher nur diejenigen eine historische Erläuterung dieser Begebenheit für überflüssig halten, die nicht wissen, daß diese noch in unsern Tagen manchen Schwierigkeiten unterworfen sey.

Denn ob gleich der heilige Geschichtschreiber selbst die Zeit, zu welcher sich diese Begebenheit zugetragen habe, bestimmt, indem er bezeuget: das, was er jetzt erzählen wolle, sey damahls, als der Tag der Pfingsten erfüllet war *), geschehen: so haben doch verschiedene berühmte Männer sich nicht überzeugen können, daß dadurch das Jüdische Pfingstfest zu verstehen sey: Sie haben vielmehr behauptet: daß hier von dem funfzigsten Tage nach der Auferstehung Christi die Rede sey. Der wichtigste Beweis, auf den man diese Erklärung gründet, ist folgender: „ Das ganze Alterthum bezeuget, daß die Ausgießung des heiligen Geistes am ersten Tage in der Woche, und also an einem Sonntage geschehen sey: Aber alle diese Zeugnisse muß man verwerfen, wenn man behauptet, daß diese Begebenheit am Pfingsttage der Juden sich zugetragen habe; denn dieser fiel in dem Jahre des Leidens und der Himmelfahrt unsers Erlösers auf einen Sabbath oder Sonabend: Ist es daher nicht besser, daß man den funfzigsten Tag nach der Auferstehung Jesu für denjenigen Tag hält, an welchem die Jünger Christi die Kraft des heiligen Geistes empfingen haben, als daß man behauptet: Es sey dies an dem Pfingsten der Juden geschehen, und dadurch die Zeugnisse so vieler und so glaubwürdiger Schriftsteller der ersten Kirche, die für diese Begebenheit den Sonntag bestimmen, verdächtig macht? „ Allein ist es denn auch so gewiß, daß dasjenige Jüdische Pfingstfest, das nach der Himmelfahrt Jesu gefeyert wurde, auf einen Sonntag, oder einen andern Wochentag gefallen sey? Wir getrauen uns, das Gegentheil zu behaupten. Denn nach der im 3 Mos. 23, 11. 25. 16. enthaltenen göttlichen Verordnung mußte das Pfingstfest, oder wie es damahls hieß, das Fest der Wochen, 50 Tage nach demjenigen Sonntage, der auf den Sabbath oder Sonnabend

*) Daß dies die rechte Erklärung der im griechischen Texte vorkommenden Redensart sey: erhellet auf das deutlichste aus Luc. 2, 21. wennzumah! diese Stelle mit Luc. 1, 59. verglichen wird.

des Osterfestes folgte, und mithin allezeit auf einen Sonntag gefeiert werden. Und diese Rechnung halten daher auch die Karäer oder diejenigen Jüdischen Lehrer, die bey dem Wortverstande des geschriebenen göttlichen Gesetzes bleiben, für die richtigste. Hat nun die Jüdische Kirche das Pfingstfest zu den Zeiten der Apostel nach dieser Berechnung gefeiert; so folget daraus von selbst, daß dies Fest auch damahls auf einen Sonntag gefallen sey. Dies ist aber auch alsdenn geschehen, wenn man annimmt, daß die damahlige Jüdische Kirche sich nach den Grundsätzen der Rabbaniten, oder derer, welche das Gesetz nach den Meynungen berühmter Jüdischer Lehrer erklärten, gerichtet hat. Denn aus Joh. 18, 18. wie auch aus Cap. 19, 14. erhellet, daß die Juden, die diesen Rabbaniten folgten, das Osterlamm am Freytag, und mithin am Todestage Jesu gegessen haben; folglich war der Sonnabend damahls der erste Tag des Festes der ungesäuerten Brode, und der Sonntag der zwente: Zähler man nun von demselben 50 Tage; so fällt auch alsdenn das Pfingstfest, das in diesem Jahre gefeiert wurde, auf den Sonntag. Es ist wahr: es wird hiebey vorausgesetzt, daß Jesus das Osterlamm nicht mit den meisten übrigen Juden zugleich, sondern am Tage vorher, nämlich am 14ten des Monats Nisan gegessen, und auch darinnen sich nicht so wohl nach den Jüdischen Lehrern, als nach dem göttlichen Gesetze 2 Mos. 12, 18. gerichtet habe: Und diese Meynung findet freylich nicht bey allen Gelehrten Beyfall; Jüdesen haben sie doch verschiedene unter ihnen mit wichtigen Gründen besträtiget. Ueberdies aber ist es unläugbahr, daß die Meynung derer, die den funfzigsten Tag nach der Auferstehung Christi für denjenigen Tag halten, an welchem die Jünger Christi die Kraft des heiligen Geistes empfangen haben, der Griechischen Grammatik offenbahr widerspreche*). Und eben dieser Widerspruch ist uns

*) Denn nach derselben müßte, wenn die jetzt angeführte Meynung sollte gegründet seyn, Lucas geschrieben haben: εν τω συμπάσηςαι ημερας πεντηκοντα, oder ημερας πεντη-

zu wichtig, als daß wir derjenigen Erklärung, die ihn voraus setzt, beystreten könnten. Wir glauben daher vielmehr: daß der selbige Luther die ersten Worte des v. 1. ganz richtig übersetzt habe, und daß mithin die Pfingsten der Juden derjenige merkwürdige Tag gewesen sey, an welchem sich die v. 2. u. f. erzählte große Bege-
benheit zugetragen hat.

Berichtet nun Lucas v. 1. ferner: Daß sie alle am Tage der Pfingsten einmüthig bey einander d. i. an einem Ort, und zu einerley Absicht versammelt gewesen: so fragt es sich: Werden uns unter allen denen, die damahls versammelt waren, nur allein die 12 Apostel, oder überhaupt alle diejenigen Jünger und Verehrer Christi, die sich in Jerusalem befanden, und sich zusammen hielten, gezehnet? Insgeheim glaubt man freylich, daß hier nur von den Aposteln, deren Zahl, wie aus Cap. 1, 26. erhellet, kurz vorher durch den Matthias wieder war ergänzet worden, die Rede sey; Aber warum wollen wir nicht lieber das Wort: alle, hier in eben dem Verstande nehmen, in welchem es Lucas Cap. 1, 14. brauchet? Hier erzählet er auch, daß diese alle stets bey einander einmüthig mit Beten und Flehen gewesen; Er erkläret sich aber selbst, und bezeuget, daß er unter allen diesen nicht bloß die Apostel, deren er v. 13. gedacht hatte, sondern auch die Weiber, und besonders Maria, die Mutter Jesu, und seine Brüder verstehe; und eben daher lesen wir gleich darauf im v. 15.: Daß die Schaar der Nahmen der Jünger Jesu bey hundert und zwanzig gewesen sey; d. i. daß die Anzahl der versammelten Jünger Christi sich auf hundert und zwanzig belaufen habe. Diese alle hatte Lucas schon v. 14. als diejenigen, die sich zum gemeinschaftlichen Gebet und Flehen zu versammeln gewohnt waren, vorgestellt: Warum sollten wir

κοση; Es heist aber im Gr. Texte: εν τ. σ. ημεραν της πεντηκοστης. Daß überdies dieses Wort πεντηκοστη in einer solchen Verbindung, wie es hier steht, mehrmahls vom Jüdischen Pfingstfeste gebraucht werde; erhellet aus 1 Cor. 16, 8.

nun nicht hieraus schließen, daß Lucas auch Cap. 2, 1. auf eben diese sein Augenmerk richte, wenn er schreibet: Diese alle waren am Tage der Pfingsten einmüthig bey einander? Noch einen deutlichen und unverwerflichen Beweis hiervon finden wir Cap. 2, 16. 17. 18. Denn hier behauptet Petrus ausdrücklich: daß an dem damahligen Pfingstfeste das, was Joel Cap. 3, 1. u. f. gesaysaget habe, sey erfüllet worden. Aber in dieser Weissagung hatte Gott seinem Volke die Verheißung gegeben: Er wolle zu seiner Zeit seinen Geist über alles Fleisch ausgießen; und es sollten daher nicht nur ihre Söhne, sondern auch ihre Töchter weisagen; Er wolle seinen Geist nicht nur über Anechte, sondern auch über Magde ausgießen. Würde sich aber wohl Petrus auf diese Weissagung berufen, und das, was jetzt geschehen war, als eine deutliche Erfüllung derselben vorgestellt haben, wenn nicht diejenigen, zu denen er damahls redete, gesehen und gehöret hätten, daß Gott eben damahls seinen Geist nicht nur über das männliche, sondern auch über das weibliche Geschlecht ausgegossen habe? Daher haben auch schon vorlängst die ältesten Lehrer und Schriftsteller der Christlichen Kirche, z. E. Chrysostomus, Augustinus, Hieronymus, und andere mehr die am Pfingstfeste geschehene Ausgießung des heil. Geistes nicht bloß auf die Apostel eingeschränket, sondern vielmehr gelehret, daß auch die übrigen Jünger und Jüngerinnen Christi dieser Gnade, und besonders der Gabe, in fremden Sprachen zu reden, damahls theilhaftig geworden wären. Sind die meisten Ausleger in den neuern Zeiten von dieser Erklärung abgegangen; so kömmt dies vornehmlich daher: weil man geglaubt hat, GOTT habe durch den heiligen Geist die Gabe in fremden Sprachen zu reden, der damahligen Versammlung deswegen mitgetheilet, damit die Mitglieder dieser Versammlung eben dadurch zur Predigt des Evangelii vorbereitet würden. Denn hieraus folgte von selbst: daß also damahls nur diejenigen in fremden Zungen oder Sprachen durch die Kraft des heiligen Geistes geredet hätten, die Gott zu seinen Gesandten ansersehen hatte; daß mithin diese Gnade nur den Aposteln, nicht aber den übrigen Jüngern und Jüngerinnen wiederfahren sey. Daß aber der Grundsatz, aus welchem dieser Schluß gezogen worden, so richtig nicht sey, als man insgemein glaubet; daß GOTT bey der Austheilung der Gabe, in fremden Sprachen zu reden, seine Absicht nicht bloß auf die Zubereitung der Apostel zur künftigen Verkündigung des Evangelii, die unter fremden Völkern auch in fremden Sprachen geschehen sollte, sondern vielmehr überhaupt auf die Bestätigung des göttlichen Ursprungs der Lehre Jesu, gerichtet habe; wollen wir hernach erweisen.

Jetzt wollen wir den Ort, an welchem die Jünger Christi am Tage der Pfingsten versammelt gewesen sind, zu bestimmen suchen. Da wir v. 2. lesen: daß das plötzlich entstandene Brausen vom Himmel das ganze Haus, da die Jünger Christi saßen, erfüllet habe: so hat man daraus geschlossen: daß also die Jünger in dem Hause eines Freundes Christi wären versammelt gewesen. Allein, so groß der Beyfall ist, den diese Meinung bey den Auslegern der Apostelgeschichte gefunden hat; so groß sind die Schwierigkeiten, welche mit derselben unzertrennlich verbunden sind. Denn wie leicht entstehen nicht in allen denen, die diese Erklärung mit den übrigen Umständen der von Luca erzählten Begebenheit zusammen halten, folgende Zweifel: 1) Waren die Bekenner Jesu damals in einem Privathause versammelt; so muß in demselben ein sehr geräumiger Saal gewesen seyn, wenn auf demselben die alle, die damals bey einander waren, und deren Anzahl aus mehr als 100 Personen bestund, haben sitzen können; so muß folglich auch dies Haus an Größe viele andere übertroffen, und einem sehr begüterten Manne gehört haben. Allein wo waren damals unter den Jüngern Christi zu Jerusalem diejenigen, die große Häuser und ansehnliche Güter besaßen? 2) Gesezt; es habe etwa Nicodemus, oder Joseph von Arimathia so ein großes Haus zu Jerusalem gehabt, und in demselben einen großen Saal den übrigen Jüngern Christi zu ihren Versammlungen eingeräumt: so fragt es sich noch weiter: Wie war es möglich, daß in einem Privathause viele tausend Menschen zusammen kommen, und die Reden, welche die Jünger Christi damals in fremden Sprachen hielten, mit anhören konnten? Daß aber dies damals geschehen sey; erhellet aus v. 6. und v. 41. Denn von denen, welche die v. 14 — 39. enthaltene Rede Petri mit angehört hatten, wurden bey drey tausend Seelen zu Christo bekehret; Viele andere aber blieben, wie aus v. 13. erhellet, unglaublich. Nothwendig müssen also damals wenigstens vier tausend Menschen zusammen gekommen seyn. Aber wo stunden sie, als sie zuerst denen, die in fremden Sprachen redeten, und hierauf auch Petro, zuhörten? Etwa in eben dem Hause, wo die Jünger Christi versammelt waren? Was müßte das für ein Haus, oder vielmehr für ein Pallast gewesen seyn? Oder stunden sie vielleicht vor dem Hause auf der Straße? Nimmt man dies an; so fragt es sich noch weiter: Wie konnten sie alsdenn theils die Zeugnisse, welche die Jünger Christi in fremden Sprachen zur Ehre Gottes und Jesu ablegten, theils die Schutzrede Petri mit anhören? Traten etwa die Jünger an die Fenster, und redeten aus denselben zur versammelten Menge? Oder traten sie, wenn sie, wie

es unter den Morgenländern nicht ungewöhnlich war*), sich auf dem Dache befanden, an die Einfassung desselben, und redeten in dieser Stellung zu der Menge, die sich versammelt hatte? Will man dies annehmen; so giebt man nicht nur zu allerhand besondern Vorstellungen, die man sich von dieser Begebenheit machen kan, Anlaß; sondern man widerspricht auch der Erzählung Lucæ. Denn dieser meldet zwar v. 14 von Petrus, und den übrigen eilf Aposteln, daß sie damals aufgestanden, als Petrus die v. 14. u. f. enthaltene Rede zu dem versammelten Volke gehalten habe: Aber wir lesen das nicht von den übrigen, denen der heilige Geist die Gabe, in fremden Sprachen zu reden, verliehen hatte. Und gleichwohl müssen doch auch diese so geredet haben, daß es viele andere hören konnten. Denn Petrus ertheilt ihnen v. 33. von der Herrlichkeit Jesu folgenden Unterricht: Nun er durch die Rechte Gottes erhöht ist, und empfangen hat die Verheißung des heiligen Geistes vom Vater, hat er ausgegossen, dies, das ihr sehet und höret. Die Zuhörer Petri müssen also nothwendig das, was eben jetzt auf diesem Saale vorgegangen war, gesehen und gehört haben.

Alle diese jetzt angeführte, und noch verschiedene andere Schwierigkeiten heben sich von selbst, wenn man den Tempel zu Jerusalem für denjenigen Ort hält, in welchem die Jünger Christi damals versammelt gewesen, als Jesus seinen Geist über sie ausgoß. Denn Lucas bezeuget ja in seinem Evangelio Cap. 24, 53. ausdrücklich, daß die Jünger Christi nach seiner Himmelfahrt nicht mehr so furchtsam gewesen, als sie nach seinem Tode waren; da sie sich aus Furcht für den Juden verborgen hielten (Joh. 20, 19.); daß sie vielmehr gen Jerusalem mit großer Freude vom Oelberge, auf welchem Jesus gen Himmel gefahren war, zurück gekehret, und allerwege d. i. so oft als es nöthig war, und als es die Jüdische Kirchenordnung erforderte, im Tempel gewesen, und GOTT gepreiset und gelobet haben. Ob also gleich die Apostel des Herrn und andere Jünger sich darinnen von den übrigen Juden gar sehr unterschieden, daß sie Jesum für Christum, d. i. für den von Gott verheißenen Messias bekannten; so hatten sie sich doch damals noch nicht von der Jüdischen Kirche getrennt: sie beobachteten vielmehr diejenigen Jüdischen Kirchengebräuche, die sie ohne offensbare Verfündigung beobachten konnten; und besuchten folglich auch den Tempel, so oft es die damals eingeführte Ordnung ers

fors

*) Denn in diesen Gegenden sind noch jetzt die Dächer der Häuser nicht spizig, wie in unsern Ländern; sondern sie sind vielmehr ganz platt und eben.

forderte. Sie gingen daher, wie Lucas Apost. Gesch. 1, 13. berichtet, auch damals alsbald in den Tempel, als sie nach der Himmelfahrt Jesu vom Oelberge nach Jerusalem wieder zurück kamen *). Sollten sie nun an einem so heiligen Tage, als das Pfingstfest war, zu Hause geblieben seyn, und sich nicht auch mit den andern Juden in den Tempel begeben haben? Wer kan das glauben? Da wir zumahl Apost. Gesch. 3, 1. lesen, daß Petrus und Johannes entweder noch am Pfingstfeste, oder nicht lange hernach um die neunte, oder, nach unserer Art die Stunden zu berechnen, um die dritte Nachmittags-Stunde in den Tempel gegangen sind, um zu beten? Thaten sie das Nachmittags: warum sollten sie es nicht auch Vormittags gethan haben? Warum sollten sie nicht auch in der dritten, oder, nach unserer Art die Stunden zu zählen, in der neunten Stunde sich in dem Tempel versammelt haben, um sich den Verstand Gottes, der ihnen so nöthig war, zu erbitten, und ihn daher besonders um die Sendung des heiligen Geistes, die Jesus ihnen noch vor seiner Himmelfahrt Apost. Gesch. 1, 8. verheißen hatte, anzurufen? Diese Meynung wird unsern Lesern besonders auch alsdenn desto wahrscheinlicher werden, wenn sie bedenken: daß Petrus v. 17. denen Juden, die ihn und seine Mitszeugen der Trunkenheit beschuldigten, antwortete: Es sey noch frühe; es sey die dritte Stunde des Tages, in welcher man bey den Juden zwar zu beten, und dem Morgenopfer beizuwohnen, aber nicht zu essen und zu trinken pflegte.

(Die Fortsetzung folgt künftig.)

*) Denn da Lucas das Haus, in welches sie sich damals begeben haben, nicht nennet, sondern nur sagt: Sie gingen, als sie hinein, oder nach Jerusalem gekommen waren, auf den Söller, d. i. auf den obersten Saal; so bezeichnet er mit dieser Benennung unstreitig einen solchen Saal, der zu Jerusalem unter diesem Nahmen bekannt genug war. Das war aber, wie aus des Josephus Jüdischen Alterthümern B. 8. Cap. 3. erhellet, der obere Theil von demjenigen Neben-Gebäuden, mit welchen der Vorhof des Tempels zu Jerusalem umgeben war.

Der Bibelfreund.

Zwey und zwanzigstes Stück.

Fortsetzung der im 21. St. angefangenen Erklärung über
Apost. Gesch. 2, 1 — 5.

Sehen wir das, was wir bisher angeführt haben, voraus: so können wir gar leicht diejenigen Fragen beantworteten, die wir vorhin angeführt haben. Fragt man nämlich: Wie war es möglich, daß nicht nur mehr als 100 Personen bey einander waren, sondern daß auch das, was sie vornahmen und redeten, von einigen tausend Zuhörern konnte bemerkt werden? so antworten wir hierauf: Im Tempel*) zu Jerusalem war dies alles gar wohl möglich. Denn Josephus, der den Tempel zu Jerusalem selbst noch gesehen, und oft genung besucht hat, bezeuget**): daß der ganze obere Theil, oder das oberste Stockwerk des Tempels, d. i. ein jedes von den Nebengebäuden, mit welchen der Tempel umgeben war, aus einem einigen Saale bestanden habe. Daß aber ein solcher Saal zwar mit keiner Decke versehen, aber sehr groß und geräumig gewesen sey; erhellet aus derselben Nachricht, die uns der vorhin schon angeführte Josephus in folgenden Worten giebt***): „Nachdem der Befehl war bekannt gemacht worden, daß

*) Unter dem Tempel verstehen wir hier, welches wohl zu merken, nicht sowohl diejenigen Theile desselben, welche das Heilige und Allerheiligste begriffen, als vielmehr diejenigen Nebengebäude, mit welchen die Vorhöfe des Tempels umgeben waren.

**) Antiquit. lud. VIII, 3. 2.

***) Antiquit. lud. XI, 5. 4.

„ daß alle diejenigen, die aus der Babylonischen Gefangenschaft
 „ wieder zurück gekommen waren, nach Jerusalem kommen sollte-
 „ ten; so fanden sich diejenigen, die zum Stamme Juda und
 „ Benjamin gehörten, binnen drey Tagen daselbst ein. — —
 „ Da sie nun in dem obern Theile*) des Tempels sich versamm-
 „ let hatten, und die Aeltesten auch mit dabey zugegen waren,
 „ (denen aber freylich die Kälte sehr beschwerlich war;) so stand
 „ Etra auf 26., „ Konnten aber in dem obersten Saale des Tem-
 pels diejenigen Mitglieder der Stämme Juda und Benjamin, die
 aus der Babylonischen Gefangenschaft wieder zurück gekommen
 waren, sich versammeln; so war eben dieser Theil des Tempels
 groß und geräumig genug, daß nicht nur die Apostel, und diejeni-
 gen, die zur Gemeinde Christi zu Jerusalem gehörten, eben das
 selbst konnten ihre Andacht haben, sondern daß auch einige tausend
 Menschen das, was mit ihnen damahls vorgieng, sehen und hö-
 ren konnten. — — Allein Lucas versichert doch gleichwohl v. 2.
 daß die glaubigen Verehrer JESU in einem Hause damahls ver-
 sammlet gewesen sind: — — Wie antworten hierauf: das grie-
 chische Wort, das Lucas hier brauchet, hat zwar meistens die
 Bedeutung eines Hauses; aber es werden mit demselben, nicht nur
 bey griechischen**), sondern auch bey lateinischen Schriftstellern
 ***) gar oft auch solche Oerter angezeigt, die wir Säle zu nen-
 nen pflegen. Daß hier die letztere Bedeutung Statt habe; be-
 haupten wir so lange, bis man die vorhin angeführten Gründe
 wird entkräftet haben.

Daß

*) *Ἰερόσω τε καὶ*. Hier kommt also im Griechischen eben das Wort vor, das Lucas Cap. 1, 13. brauchet.

**) *J. E. JOSEPHI Antiq. jud. VIII, 5. 2. X, 11. 2. XII, 4. 11. de Bello jud. I. 21. 1.*

***) Diese brauchen so gar in diesem Falle das griechische Wort *οἶκος* so, daß sie demselben eine lateinische Endung geben, und *oecus* schreiben. *J. E. PLINIVS Hist. nat. XXXVI, 25. VITRUVIVS de Architect. VI, 10.*

Daß die auf diesem Saale versammelten Glieder der Gemeine Jesu sich im Gebete zu Gott mit einander vereinigt haben; werden wir wohl nicht weitläufig beweisen dürfen. Denn waren sie, wie Lucas Apost. Gesch. 1, 14. bezeugt, stets bey einander einmüthig mit Beten und Flehen; so waren dies unstreitig auch an dem damaligen Pfingstfeste ihre Beschäftigungen. Aber eben so unläugbar ist es, daß sie sich den Gnadenschätzen ihres vor wenigen Tagen gen Himmel gefahrenen Oberhauptes empfahlen, und ihn um die Erfüllung derjenigen Verheißung, die er ihnen nicht nur bey andern Gelegenheiten, sondern auch noch unmittelbar vor seiner Himmelfahrt Apost. Gesch. 1, 4. 5. 8. gegeben hatte, angerufen haben. Und eben jetzt begegnete ihnen dieselbige Glückseligkeit, die schon Salomo denen, die den H^{er}ren fürchten, Sprüche. 10, 28. verheißt hat, wenn er schreibt: Das Warten der Gerechten wird Freude werden.

Es geschah, wie Lucas v. 2. berichtet, schnell ein Brausen vom Himmel, als eines gewaltigen Windes, und erfüllte das ganze Haus, da sie saßen. Je größer das Wunder war, das eben jetzt zur Verherrlichung der Ehre des in Jerusalem vor wenigen Wochen gekreuzigten JESU geschehen sollte; desto größer, desto merkwürdiger waren auch die Veranstaltungen, die Gott in dieser Absicht machte, und durch welche er so viele, die eben damals im Tempel zugegen waren, auf das, was mit den Verehrern JESU vorgehen sollte, aufmerksam zu machen suchte. Es geschah nämlich schnell ein Brausen, oder wie dies Wort eigentlich zu übersetzen ist, ein Schall vom Himmel, als eines gewaltigen Windes. Ingemein erklärt man dies bloß von einem starken Winde, der damals entstanden sey, und das Haus, oder vielmehr, den Saal, wo die Jünger und Jüngerinnen Christi versammelt waren, erfüllet habe. Allein war denn dieser Wind nur in dieser Versammlung zu spühren? Wenn man dies annimmt: so fragt es sich weiter: Woher wußten es andere, die nicht zu gleicher Zeit an diesem Versammlungsorte mit gegenwärtig waren? Wie konnte dieser Wind einige tausend Menschen veranlassen, daß sie an den Ort, wo die Verehrer Jesu beysammen waren, sich begaben, und an keinen andern? Wie kan das bloße Brausen des Windes einen Ort vorzüglich für allen andern angränzenden bezeichnen? Und warum unterscheidet Lucas selbst das Brausen, oder den Schall, vom Winde? Warum stellt er zwischen beyden eine Vergleichung an, und sagt nicht vielmehr: Es entstand ein gewaltiges Brausen des Windes? Warum schreibt er: Es geschah plötzlich ein Schall,

als eines gewaltigen Windes: Diese Fragen haben wir an uns selbst gethan, da wir das, was hier erzählt wird, achtsam überdachten; Und wir gestehen gar gerne, daß uns die Beantwortung derselben so lange unmöglich war, so lange wir bey der gewöhnlichen Erklärung dieses v. 2. blieben. Wir sind daher auf eine andere gefallen, bey welcher wir keine uns bekannten Vorgänger gehabt haben; Und wir überlassen die Beurtheilung derselben solchen Lesern, die das Neue und nicht allzu gewöhnliche keinesweges bloß deswegen verwerfen, weil es neu und nicht gewöhnlich ist. — Wir glauben: Es sey damahls unvermuthet ein Donnerschlag gehört worden, und habe vorzüglich den Saal, wo die Jünger Christi versammelt waren, erschüttert; mit demselben sey aber auch zugleich etwas, das einem Blitze ähnlich war, herab gefahren, und habe die in v. 3. bemerkten Folgen nach sich gezogen. Daß sich aus dieser Erklärung die vorhin aufgeworfenen Fragen leicht beantworten lassen; werden wir im folgenden darthun. Aber stimmt denn diese unsere Meynung auch mit der Erzählung des heiligen Geschichtschreibers überein? Auch das getrauen wir uns zu erweisen. Lucas selbst braucht an statt des griechischen Wortes, das v. 2. vor kommt, und das eigentlich einen starken und heftigen Schall bedeutet, v. 6. einen solchen Ausdruck, der zwar eigentlich diejenige Bedeutung hat, die ihm unser seel. Luther gegeben hat, und die Stimme anzeigt, der aber von den griechischen Uebersetzern des N. T. gar oft gebraucht wird, wenn im hebräischen Texte vom Donner die Rede ist *). Entfernen wir uns also wohl vom Sprachgebrauche, wenn wir den Schall, dessen v. 2. gedacht wird, aus v. 6. näher bestimmen, und folglich darunter einen solchen Schall verstehen, den ein Donnerschlag zu erregen pflegt. Dieser Schall wurde plötzlich gehört, ohne daß man vorher eine dunkle Wolke am Himmel sah; er entstand eben so plötzlich als ein alles mit sich fortreisender Sturm und Wirbelwind. Dieser Knall wurde zwar von mehreren Inwohnern Jerusalems, und besonders von denen, die damahls im Tempel zugegen waren, gehört: Indessen erfüllte er doch vorzüglich den Saal, in dem diejenigen, die zur Gemeine Jesu gehörten, versammelt waren; d. i. es wurde dieser Versammlungsort insonderheit dadurch erschüttert **):

denn

*) 3. E. 2. Mos. 9, 25. 28. Ps. 29, 3. 4. 5. 7. 8. 9.

**) Solche Erschütterungen waren bey mehreren Gelegenheiten Vorbothen einer besondern und unmittelbaren Offenbarung der göttlichen Macht und Gnade, 3. E. Apost. Gesch. 4, 31.

denn nur auf solche Art kan der Schall von einem Donnerschlage einen Ort für allen andern erfüllen. Daß aber mit diesem Donnerschlage zugleich ein hellglänzender Blitz auf den Saal, wo die Apostel nebst andern Jüngern Christi versammelt waren, hernieder gefahren sey; meldet zwar Lucas v. 2. nicht ausdrücklich; aber wir können es aus dem, was er v. 3. erzählt, nicht undeutlich schließen; und wir werden hernach hiervon weiter handeln. Jetzt bemerken wir nur noch: daß uns das, was wir v. 6. lesen, nur alsdenn recht begreiflich wird, wenn wir die jetzt gegebene Erklärung voraussetzen. Denn kaum war diese Stimme, deren v. 2. gedacht wird, geschehen, so kam die Menge zusammen. Da eben damahls das Pfingstfest gefeyret wurde, und es, wie aus v. 15. erhellet, noch früh war; da mithin der Tempel zu Jerusalem zu dieser Zeit von einer großen Menge Volks besucht wurde; so konnte desto eher eben damahls eine große Anzahl Menschen geschwind zusammen kommen. Warum kamen sie aber eben in der Eile dahin, wo die Verehrer JEU versammelt waren, in aller Eilefertigkeit zusammen? Darum, weil sie glaubten, der Schlag, dessen Schall sie gehört hatten, habe daselbst, vermittelst des Blitzes, der eben damahls von ihnen war bemerkt worden, eine Entzündung veranlassen. Wie bald kommt nicht unter uns in einer volkreichen Stadt eine große Menge vor und in einem Hause zusammen, wenn man glaubt: das Wetter habe daselbst eingeschlagen?

Aber jener Schlag und Schall war freylich keine von denjenigen Bewegungen der Luft, die aus natürlichen Ursachen entstehen; Und eben daher waren auch die Wirkungen und Folgen desselben außerordentlich und wunderbar. Und man sah an ihnen die Zungen zertheilet, als wären sie feurig. So lauter die Erzählung Lucä v. 3. in unserer deutschen Uebersetzung; Allein der griechische Text giebt uns von dieser Begebenheit einen ganz andern Begriff. Denn nach demselben berichtet uns Lucas: daß von den Aposteln und den übrigen Jüngern Christi, die damahls versammelt waren, zertheilte Flammen*), die den Feuerflammen gleich waren, gesehen worden. In diesen Worten giebt der heilige Evangelist selbst zu erkennen, daß die Versammlung der ersten Bekenner JEU etwas gesehen habe, das zwar in Ansehung des

*) Eigentlich bedeutet freylich das griechische Wort die Zunge. Aber da die Feuerflammen die Gestalt der menschlichen Zungen haben; so nennen sie die Hebräer eben deswegen Zungen des Feuers; wie unter andern aus Jes. 5. 24. erhellet

Glänzes Feuerflammen ähnlich, aber kein wirkliches und eigentliches Feuer gewesen seyn *); daß mithin diese glänzenden Flammen durch eine besondere und unmittelbare Wirkung Gottes entstanden sind. Sollten aber wohl diese hell leuchtenden Flammen allererst in dem Versammlungsorte der Apostel und übrigen Jünger entstanden seyn? Sollten sie nicht vielmehr aus dem Strahle, der mit dem Donnerschlage vom Himmel herab fuhr, entsprungen seyn, und dieser sich in dieselben gleichsam zertheilet haben? Dies ist nicht unwahrscheinlich, wenn man bedenket, daß ein solcher herabfahrender Strahl das beste und bequemste Mittel gewesen sey, eine große Menge Volkes in den Ort, wo er niederfuhr, in den Saal, wo die Verehrer Jesu versammelt waren, zu führen.

Es blieb indessen dabey nicht, daß diejenigen, die zur Gemeinde Christi gehörten, und am Pfingstfeste sich versammelt hatten, hie und da Lichtscheine, oder Flammen, die den Feuerflammen gleich waren, sahen; Es geschah noch mehr; Und er sagte sich auf einen jeglichen unter ihnen. Wer war es aber, der sich setzte, oder niederließ? Nach der Meinung der meisten Ausleger war es der heilige Geist. Aber dessen wird erst im folgenden v. 4. gedacht. Und so wird auch vom heiligen Geiste niemahls gesagt, daß er sich auf diejenigen, die er mit seinen Gaben erfüllet, setze; sondern die heilige Schrift sagt alledenn, daß er auf ihnen ruhe, oder über sie komme. Wir müßten mithin wider unsere Ueberzeugung handeln, wenn wir diese Erklärung annehmen wollten. Lieber wollen wir daher das, was sich auf die Jünger Christi gesetzt, oder niedergelassen hat, in den unmittelbare vorhergehenden Worten suchen; lieber wollen wir denjenigen Schriftforschern beitreten, welche behaupten: „daß sich auf einen jeglichen unter denen, die der da-“
 „mahligen Versammlung bewohnten, eine von den Flammen,“
 „deren Lucas vorher gedacht hatte, nicht nur niedergelassen habe,“
 „sondern auch eine Zeitlang über ihnen geblieben sey.“ Denn wie hätte sonst Petrus v. 33. behaupten können, daß der erhöhte

JE

*) Sind aber nicht alle Lichtscheine, oder glänzende Flammen, wirkliche Feuerflammen? Nein; es giebt auch Phosphorische und Elektrische Flammen. Daß überdies zuweilen, bey Annäherung eines Gewitters, auf den metallenen Spitzen mancher Thürme sich natürlicher Weise Flammen, oder Lichter, die kein eigentliches Feuer sind, sehen lassen; erhellet aus des Hrn. D. Keimarus Abhandlung von den Ursachen des Einschlagens vom Blitze. S. 81. u. f. Langensalz 1769.

Jesus die Verheißung des heiligen Geistes vom Vater empfangen, und das ausgegossen habe, was sie sahen und hörten? Daß aber Gott die wundervolle Gegenwart und Wirksamkeit des heiligen Geistes, die sich eben jetzt in den Seelen der Verehrten Jesu äußern sollte, mit eben diesem und keinem andern sichtbaren Zeichen ankündigte; geschah auch nicht von ohngefähr, sondern deswegen, weil schon Johannes der Täufer Matth. 3, 11. dies vorher verkündigt hatte *). Und wer erinnert sich nicht überdies an verschiedene andere in der heiligen Schrift erzählte Gelegenheiten, bey welchen ein außerordentlich heller und feuriger Glanz vor merkwürdigen Offenbarungen der Majestät Gottes vorher gieng?

Hatte aber Gott durch die bisher beschriebenen wunderbaren Begebenheiten seine Absichten erreicht, und nicht nur die Apostel und übrigen Jünger Jesu auf das, was jetzt geschehen sollte, aufmerksam gemacht, sondern auch eine große Menge Volks bewogen, sich an denselben Ort, wo jene versammelt waren, zu begeben: so wurde hierauf die von Jesu noch unmittelbar vor seiner Himmelfahrt (Apost. Gesch. 1, 8.) gegebene Verheißung erfüllt. Alle, die damals versammelt waren, wurden, wie Lucas v. 4. berichtet, voll des heiligen Geistes; d. i. der heilige Geist erwies sich in und durch dieselben auf eine außerordentliche und unmittelbare Art und Weise wirksam und geschäftig. Er verlieh ihnen diejenige Wundergabe, die zwar Jesus schon Marc. 16, 17. ihnen verheißt hatte, die aber bishierher noch keinem Propheten und Wunderthäter war gegeben worden. Denn sie fiengen an zu predigen mit andern Zungen, nach dem der Geist ihnen gab auszusprechen v. 4. Unter andern Zungen werden hier nichts anders gemeint, als fremde, d. i. solche Sprachen und Mundarten, die sie vorher niemahls gelernt, und eben daher auch niemahls geredet hatten. Denn es war damals überhaupt nicht gewöhnlich, daß man viele fremde Sprachen lernte; Selbst unter den Gelehrten war derjenige der größte Sprachkundige, der die Sprachen der Griechen und Römer verstund, weil diese fast auf dem ganzen Erdkreise verstanden und gesprochen wurden. Aber alle diese Jünger Christi, die am Pfingstfeste so vielerley Sprachen redeten, gehörten weder zu den Gelehrten,

*) Denn daß hier Johannes von derjenigen Ausschüttung der Wundergaben des heiligen Geistes, welche am Pfingstfeste an die Jünger Christi geschehen sollte, gewissagt habe; lehrt Jesus selbst Apost. Gesch. 1, 5.

lehrten, noch zu den Vornehmen und Angesehenen unter dem Jüdischen Volke; Sie waren größtentheils arme verachtete Galiläer: die Schriftgelehrten und Pharisäer zählten sie zu dem Volke, daß nichts weiß: Unmöglich können sie also schon vorher zur Erlernung aller der Sprachen, deren v. 9. 10. 11. gedacht wird, seyn angeführt worden; Unmöglich waren sie ihnen ordentlicher und natürlicher Weise bekannt; Und gleichwohl redeten sie in denselben: gleichwohl waren auf einmal in ihrem Gedächtnisse alle die willkührlichen Zeichen versammelt, in denen fremde Nationen ihre Gedanken und Begriffe einzukleiden pflegten; gleichwohl waren auf einmal überdies auch ihr Gaum, ihre Zunge, ihre Lippen so biegsam geworden, daß sie der Töne, durch welche sich immer die eine Sprache von der andern unterscheidet, eben so mächtig waren, als wenn sie in den Ländern geböhren wären, deren Sprache sie redeten*); Gleichwohl redeten sie noch dazu nicht etwa über gewöhnliche Vorfälle, sondern über die tiefstinnigsten und erhabensten Religionswahrheiten**): Denn sie verkündigten in den fremden Sprachen, die sie redeten, die großen Thaten Gottes v. 11. d. i. Es legte einer nach dem andern in der Sprache, die der Geist Gottes ihm jetzt gelehrt hatte, von den großen Werken Gottes, die kurz vorher geschehen waren, von dem Leiden, von der Auferstehung, Himmelfahrt und Erbsung Jesu zwar kurze, aber lehrrreiche und nachdrückliche Zeugnisse ab. So viele Juden, die in fremden Ländern wohnten, und wegen der 5 Mos. 16, 16. enthaltenen göttlichen Verordnung in Jerusalem damals zugegen waren, hörten, daß ein jeglicher von den Jüngern Christi in der den auswärtigen Juden angebohrnen Sprache redete v. 6. 8. Und eben deswegen entstand in diesen allen Verwunderung und Entsetzen v. 6. 7. 12.; ja es wurde dadurch der Grund zu derjenigen großen Begebenheit gelegt, die v. 41. erzählt wird; Es wurden noch an diesem Tage bey drey tausend Seelen zur Gemeine Jesu hinzugehan. Wer muß nicht, wenn er diese Umstände nur mit einiger Aufmerksamkeit bedenkt, diese jetzt erläuterte Begebenheit für ein göttliches Wunder erkennen, und daraus zugleich auch die Göttlichkeit der Religion, zu deren Bestätigung es geschah, schließen?

(Der Beschluß folgt künftig.)

*) Dies war bey den Jüngern Christi auch deswegen desto mehr zu bewundern, weil die meisten Galiläer waren, und die Einwohner dieser Provinz selbst die damalige Landessprache der Juden so fehlerhaft redeten, daß man sie daran gar leicht erkennen konnte. Matth. 26, 73.

**) Wie schwer hält nicht aber dies bey denen, die verschiedene Jahre der Erlernung einer Sprache gewidmet haben?

Der Bibelfreund.

Drey und zwanzigstes Stück.

Beschluß der im 21. St. angefangenen Erklärung über
Apost. Gesch. 2, 1 — 5.

Es ist wahr: Es fehlte schon damals nicht an solchen, welche die Göttlichkeit dieses Wunders bestritten: Verschiedene hatten ihren Spott, und sprachen: Sie sind voll süßes Weins v. 13. Aber wie unvernünftig und elend war nicht diese Spöttey! Ein Betrunkener kan wohl allerhand unverständliche Töne herstimmen; aber kan er auch solche Sprachen reden, die zwar nicht nur vielen andern, die sie nicht verstehen, fremde vorkommen, sondern die er auch selbst niemals gelernt hat; die aber doch denen, die von dieser Sprache eine gehörige Kenntniß haben, verständlich sind? Wenn das möglich wäre; so könnte man fremde Sprachen am besten und leichtesten in den Vierzund Weinkesseln erlernen. Unfehlbar waren die Juden, welche die vorhin angeführte Spöttey vorbrachten, solche, die zu Jerusalem geboren waren, und die fremden Sprachen, welche die Jünger Christi redeten, nicht verstunden. Aber es verstunden sie doch diejenigen, die in diesen Sprachen geboren waren v. 8. Und eben diese urtheilten über die ersten Mitglieder der Gemeine Jesu ganz anders v. 7 — 12. Ferne sey es daher, daß uns die vorhin angeführte Spöttey in unserer Ueberzeugung von der Göttlichkeit des bisher beschriebenen Wunders wankend machen sollte; Nein: Sie war eben das, was noch jetzt die Religions-Spötteyen unserer Ungläubigen sind; Sie war eine Wirkung einer selbstverschuldeten Unwissenheit, und eines höchst unvernünftigen Leichtsinns. Wie

wollten aber wir, die wir durch Betrug der Sünde nicht so verstockt sind, wie jene, entfliehen, so wir einer solchen Seligkeit nicht achten wollten, welche nachdem sie erstlich geprediget ist durch den HERAN, ist sie auf uns kommen durch die, so es gehöret haben? Und GOTT hat ihr Zeugniß gegeben mit Zeichen, Wundern und mancherley Kräften, und mit Austheilung des heiligen Geistes nach seinem Willen (Hebr. 2, 3. 4.).

Allein sollte denn GOTT nicht die Wunder: Gabe der Sprachen den Verehrern JESU ebedessen vornehmlich in der Absicht durch den heiligen Geist mitgetheilet haben, damit sie dadurch desto eher in den Stand gesetzt würden, das Evangelium JESU in allen Sprachen des Erdkreises verkündigen zu können? Dies hat man freylich in ältern und neuern Zeiten fast durchgängig geglaubt; aber es hat dieser fast allgemeinen Meynung einer der größten und scharfsinnigsten Schriftforscher *) solche Gründe entgegen gesetzt, die allerdings erheblich sind, und die uns von der Unrichtigkeit der gewöhnlichen Antwort auf die vorhin aufgeworfene Frage vollkommen überzeugt haben. Denn wenn JESUS Marc. 16, 17. der Gabe in neuen Zungen, d. i. in fremden und vorher noch nie erlernten Sprachen zu reden, zuerst gedenkt; so rechnet er sie zwar zu den Zeichen, und Wundern, welche die Wahrheit und Gültigkeit seiner Lehre bestätigen sollten; aber er betrachtet sie keinesweges als ein Mittel, das seine Jünger in den Stand setzen könne, seine Lehre andern vorzutragen. Daher lesen wir auch, daß der heilige Geist nicht selten auch solche, die niemahls das Evangelium fremden Völkern gepredigt haben, durch seine unmittelbare Wirkung in den Stand gesetzt habe, einen Vortrag in fremden und vorher von ihnen niemahls erlernten Sprachen zu thun. Nicht nur auf den Römischen

Haupte

*) S. R. ERNESTI Inuitat. ad Solemnia sacrorum Pentecost. A. C. 1765.

Hauptmann Cornelius, sondern auch auf die andern Heyden, die bey ihm waren, und Petrum hatten predigen hören, fiel der heilige Geist, und machte, daß sie mit Zungen, d. i. in fremden Sprachen redeten, und GOTT hoch preisiten Apost. 10, 44. 46. Aber weder Cornelius, noch diejenigen, die bey ihm waren, sind in alle Welt ausgegangen, und haben den Heyden das Evangelium geprediget. Hatte ihnen GOTT also die Gabe, in fremden Sprachen zu reden, umsonst und vergeblich gegeben, und mithin ein Pfund anvertrauet, mit dem sie nicht wuchern konnten? Dies müssen alle diejenigen zugeben, welche behaupten, daß der heilige Geist die fremden Sprachen den ersten Bekennern Jesu bloß zu dem Ende gelehrt habe, damit sie das Predigtamt in auswärtigen Ländern und Städten verwalten könnten. Wir lesen ferner Apost. Gesch. 19, 6. 7. daß der heilige Geist auf zwölf Christen zu Ephesus gekommen sey, und daß diese hierauf mit Zungen geredet, und geweissaget haben; aber wir lesen nicht, daß eben diese zu Vortragschreibern an Christus Statt sind gebraucht worden. So erhellet auch aus 1. Cor. 14. daß viele von den Neubekehrten zu Corinth sich für allen andern Wundergaben die Fertigkeit, in mancherley Sprachen zu reden, gewünscht haben: Aber warum? Etwa deswegen, damit sie alle Heyden lehren mögten? Das kam ihnen wohl nicht in die Gedanken. Paulus selbst schreibt 1. Cor. 14, 5.: Ich wollte, daß ihr alle mit Zungen reden könntet. Aber wollte und wünschte er dies deswegen, damit alle Corinthier Heyden-Lehrer werden möchten? Wer getrauet sich dies zu behaupten? Es müssen daher selbst diejenigen, die in den ersten Tagen des Christenthums lebten, von der Absicht Gottes bey der Mittheilung der Gabe, in fremden Sprachen zu reden, ganz andere Begriffe gehabt haben, als man sich in den folgenden Zeiten davon gemacht hat. Sie können unmöglich das geglaubt haben, was man hernach für gewiß annahm: daß GOTT nämlich durch diese Gabe den öffentlichen Vortrag des Evangelii in fremden Ländern auszubreiten suche.

Allein wenn die Absicht Gottes bey der Austheilung dieser Wundergabe hierauf nicht gerichtet gewesen: so fragt es sich: Was hat denn Gott sonst dazu bewogen, daß er durch seinen Geist so große und wunderbare Wirkungen in vielen Christen hervorbrachte? Hiervon unterrichtet uns der Geist Gottes selbst, wenn er sich durch Paulum 1. Cor. 14, 22. hierüber also erklärt: Die Zungen, d. i. fremde und durch keine eigene Übung erlernte Sprachen, sind zum Zeichen, nicht den Glaubigen, sondern den Unglaubigen. Hier wird also die Gabe der Sprachen ausdrücklich zu denjenigen Zeichen oder Wandern gerechnet, welche den Unglaubigen dazu dienen sollten, daß sie von dem göttlichen Ursprunge der Lehre Jesu überführt würden. Denn daß es nicht natürlich zugehe, wenn jemand eine Sprache redet, die er vorher nicht gelernt, und auch wohl nicht einmahl gehört hat, begreift auch der Einfältigste. Aber auch selbst der Kluge sieht gar leicht ein, daß bey einem Wunder für die Ohren weder Betrug noch Verblendung möglich sey. Gauckler können durch Kunst und Geschwindigkeit unerfahrene Augen mit vielerley Blendwerken hintergehen; Kann aber ein Mensch, von dem wir wissen, daß er unsere Sprache niemahls erlernt habe, auch unsre Ohren so künstlich hintergehen, daß sie unsre ihm unbekannte Sprache hören, da er sie doch nicht spricht? Das ist niemanden möglich, und wenn er auch noch so viel Verschlagenheit, Erfindung und Geschwindigkeit besäße. Daher hatte die Gabe der Sprachen nicht nur an jenem Pfingstfeste so große und gesegnete Folgen, sondern sie machte unstreitig auch hernach bey andern Gelegenheiten in den Seelen derer, die noch ungläubig waren, den größten und tiefsten Eindruck.

Ob aber gleich diese Gabe zu solchen Zeichen gehörte, welche vornehmlich der ungläubigen Welt zur Ueberzeugung von der Göttlichkeit der Lehre Jesu dienten: so hatten doch auch diejenigen, die bereits gläubig geworden waren, davon nicht geringen Nutzen. Denn was zuvörderst diejenigen betrifft, in welchen der
 heilige

heilige Geist diese Wundergabe wirkte, und deren Zunge und Mund er durch seine unmittelbare Wirkung so regierte, daß sie fremde Sprachen redeten; so wurden eben dadurch auch sie in der Ueberzeugung von der Göttlichkeit der Lehre, zu der sie sich bekannt hatten, desto mehr befestiget, und mithin im Glauben an Christum, und in andern gottgefälligen Gesinnungen desto mehr gestärket. Ob daher Paulus gleich 1. Cor. 14, 2. erinnert, daß derjenige, der mit Zungen, oder in fremden Sprachen redet, nicht den Menschen rede; d. i. diejenigen, die seine Zuhörer sind, nicht unterrichte, wenn sie diese Sprache nicht verstehen; so bezeuget er doch gleich darauf v. 4., daß derjenige, der mit Zungen redet, wenn auch gleich niemand ihn verstehe, sich selbst bessere: d. i. daß eben dadurch sein eigenes Wachsthum im Glauben befördert werde. Eben dazu war diese Gabe auch andern Glaubigen, die sie nicht hatten, insoferne beförderlich, insoferne sie dadurch überführt wurden, daß Gott mit denen sey, die Jesum ehrten; und insoferne auch sie dadurch in der Ueberzeugung von der guten Sache der christlichen Religion immer fester und unbeweglicher wurden. Daß aber eben diese Wundergabe zur Belehrung und Vesserung derer, welche die Redner in fremden Sprachen hörten, noch vielmehr alsdenn gesegnet gewesen sey, wenn sie diese Sprachen entweder verstunden, oder wenn ein anderer Christ, der die Gabe der Auslegung der Sprachen hatte, ihnen solche erklärte: ist leicht zu erachten.

“ Aber, möchte man sagen, wenn das, was bisher erinnert
 “ worden, richtig ist; wenn GOTT den Jüngern Christi am
 “ Pfingstfeste die Gabe der Sprachen nicht zu dem Ende gegeben
 “ hat, daß sie in denselben die so verschiedenen Völker der Welt
 “ in ihren eigenen Sprachen unterrichten sollten: Folget nicht
 “ hieraus, daß Gott die Ausbreitung des Evangelii nicht so be-
 “ fördert habe, wie er sie doch befördern konnte? „ Auch diese
 Folge ist bey weitem so richtig nicht, als sie zu seyn scheint.

Denn es wird bey derselben vorausgesetzt: daß die Apostel und andere Jünger Christi das Evangelium fremden Völkern nur alsdenn hätten vortragen können, wenn sie mit ihnen in ihren eigenen Sprachen geredet hätten. Aber das war so nöthig nicht, als man insgemein glaubet. Es ist wahr: Fast eine jede Provinz in Europa, Asia und Africa hatte ihre eigene Landessprache; Und es erhellet dies allerdings aus Apost. Gesch. 2, 8 — 11. Aber außer diesen besondern Landessprachen war damahls schon vorlängst auch die Griechische im größten und besten Theile der bewohnten Erde bekannt und gewöhnlich genung geworden*). Denn, seitdem die Griechen nicht nur die stärkste Handlung an sich gezogen, sondern auch Alexander der Grosse die wichtigsten Provinzen in Asien und Africa sich unterworfen hatte; seitdem war in diesen Gegenden nicht leicht jemand zu finden, der nicht, außer seiner Landessprache, auch die Griechische geredet, oder wenigstens verstanden hätte. Dies erkennen wir unter andern aus demjenigen unverwerflichen Zeugnisse, welches Cicero, der nicht allzulange vor Christi Geburt lebte, von der schon damahls fast allgemein gewordenen Kenntniß der griechischen Sprache in folgenden Worten**) ablegt: Was Griechisch geschrieben ist, wird fast bey allen Völkern gelesen. Hiervon überzeugen uns auch die noch vorhandenen Inschriften, die ehemals in einer der prächtigsten Städte Asiens, in Palmyra, aufgerichtet worden. Diese sind zwar in der den Palmyrenern eigenen Sprache verfaßt; aber gleich darunter oder darneben stehet auch die griechische Uebersetzung. Und so war auch selbst unter den Juden die griechische Sprache schon lange vor

*) Es darf uns dies desto weniger befremden, wenn wir bedenken, daß es in neuern Zeiten eben so gegangen ist. So ist z. E. in den deutschen Provinzen, die unter Französischer Oberherrschaft stehen, die Französische Sprache einem jeden Einwohner eben so bekannt, als die deutsche.

**) Orat. Pro Archia. Cap. X.

den Zeiten der Apostel nicht unbekannt. Es konnten also die Apostel zu der Zeit, da sie lebten, in einer Sprache, nämlich in der griechischen, überall mündlich und schriftlich lehren; und es war ihnen mithin in dieser Absicht, wenn man die damaligen Zeitumstände achtsam erwäget, die Gabe, vielerley fremde Sprachen zu reden, so nöthig nicht, als man insgemein geglaubt hat.

Wir läugnen übrigens gar nicht, daß es nicht zu den Zeiten der Apostel in Europa, Asia, und Africa Länder gegeben habe, in denen die griechische Sprache völlig unbekannt gewesen ist. Aber haben denn die Apostel und die übrigen Jünger, die mit ihnen zu einer Zeit lebten, diese Länder wirklich bereiset? Sind sie schon damals z. E. nach Deutschland, Engeland, Schweden, Dännemark, Rußland, China u. s. w. gekommen? Hieran zweifelt man zwar in der Römisch-Catholischen Kirche keinesweges; aber desto mehr bezweifeln dies diejenigen, welche die Glaubwürdigkeit historischer Nachrichten nicht nach den Aussprüchen und Urtheilen der Römischen Bischöffe, sondern nach den Regeln einer gegründeten Wahrscheinlichkeit bestimmen. In allen den Provinzen, wo die Apostel und Jünger Christi, nicht lange nach der Himmelfahrt Christi, das Evangelium nach sichern Nachrichten geprediget haben, waren sie den Inwohnern verständlich genug, wenn sie den Heyden in der griechischen, und den Juden in der chaldäischen Sprache den Rath Gottes von ihrer Seeligkeit eröffneten. Paulus hatte z. E. wie er selbst Röm. 15, 19. bezeuget, von Jerusalem an bis in Illyricum alles mit dem Evangelio Christi erfüllet: Aber in allen diesen Gegenden brauchte er nur die vorhin angeführten beyden Sprachen zu wissen; so war er allen Inwohnern verständlich genug. Und dennoch konnte er, wie er 1 Cor. 14, 18. selbst versichert, mehr mit Zungen, in weit mehrern fremden Sprachen reden, als alle diejenigen Mitglieder der Corinthischen Gemeinde, denen der heilige Geist mancherley Sprachen gegeben hatte

hatte (1. Cor. 12, 10.): Wozu hätte also Paulus diese Wundergabe gedient, wenn sie Gott damals nur zu dem Ende ausgetheilt hätte, damit dadurch die mündliche und schriftliche Verkündigung des Evangelii befördert würde? Folget nicht besonders auch hieraus: daß Gott auch hierben eben die Absicht gehabt habe, die ihn zur Austheilung der übrigen Wundergaben veranlaßte: daß er nämlich dadurch der Lehre Jesu desto mehr Gewißheit und Ansehen zu verschaffen, und diejenigen, die sie zuerst verkündigten, als von ihm selbst erweckte und begabte Männer vorzustellen gesucht habe?

Nur durch den Mangel des Raums sind wir bisher gehindert worden, diejenige Frage zu beantworten, die ein aufmerksamer Leser unserer Wochenschrift, J. G. J. zu S. in einem am 2ten April d. J. an uns abgelassenen Schreiben hat ergehen lassen. Er bezeugt, daß durch die im 12ten St. vorgetragene Erklärung diejenigen ängstlichen Zweifel vertrieben worden, die sein Gemüth sonst beunruhiget hätten. Nur will er gern unterrichtet seyn: „Ob man von Gott behaupten könne, daß er nicht nur in der Austheilung seiner Gnadenbelohnungen, sondern auch, wenn er einen Sünder außerordentlich bestraft, nach seiner unumschränkten Freiheit handle; und ob das nicht eben so viel heiße, als: Gott handelt ohne Grund?“ Mit der Beantwortung dieser Frage brauchen wir uns wohl jetzt deswegen nicht weitläufig aufzuhalten, weil wir bereits im 13ten St. S. 96. erinnert haben, daß man die Freiheit Gottes nicht von seinen übrigen Eigenschaften, und folglich am wenigsten von seiner Weisheit trennen, und mithin sich dieselbe niemahls als eine solche Bestimmung, die man bey den Menschen Eigensinn zu nennen pflegt, gedanken müsse. Eben dies zeigt daher auch Paulus selbst in den S. 99. u. f. erläuterten Worten. Die Freiheit Gottes besteht vielmehr eben darin, daß er nach der deutlichsten Einsicht der besten Gründe handelt, und niemahls genöthiget ist, etwas zu thun, das mit seiner unendlichen Vollkommenheit streitet, sondern vielmehr nur solche Handlungen unternimmt, die mit allen seinen majestätischen Vorzügen übereinstimmen. Nennt man diese Freiheit Gottes uneingeschränkt; so läugnet man damit gar nicht, daß sie nicht von der allervollkommensten Weisheit desselben gleichsam regiert werde: Man giebt nur dadurch zu erkennen, daß sie sich durch die Urtheile und Vorschriften der Menschen nicht lassen einschränken, und mithin keinesweges von denselben abhänge; daß sie vielmehr eben so wohl eine unendliche Eigenschaft Gottes sey, als alle die übrigen Vollkommenheiten, die er besizet.

Der Bibelfreund.

Vier und zwanzigstes Stück.

Matth. 19, 23 — 26.

Jesus aber sprach zu seinen Jüngern: Wahrlich, ich sage euch: Ein Reicher wird schwerlich ins Himmelreich kommen. Und weiter sage ich euch: Es ist leichter, daß ein Cameel durch ein Nadelöhr gehe, denn daß ein Reicher ins Reich Gottes komme. Da das seine Jünger hörten, entsazten sie sich sehr, und sprachen: Je, wer kann denn selig werden? Jesus aber sahe sie an, und sprach zu ihnen: Bey den Menschen ist es unmöglich, aber bey Gott sind alle Dinge möglich.

Daß der Besiß grosser Reichthümer der Ausübung der wahren Tugend mehr hinderlich, als beförderlich sey; hat die Erfahrung zu allen Zeiten deutlich genug bestätigt. Versichert daher Jesus in den jetzt angeführten Worten, daß ein Reicher schwerlich ins Himmelreich kommen werde; so enthält, wie wohl ein jeder eingesehen wird, diese Versicherung weder etwas unrichtiges, noch etwas unbegreifliches. Und dennoch entsazten sich die Jünger Jesu über dieser Rede; wie wir Marc. 10, 23. lesen. Und woher kam denn diese ihre Verwunderung? Warum befremdete sie eine Wahrheit, an der ehedessen so gar viele Heyden nicht gezweifelt haben? Die Ursache dieser Befremdung war das Vorurtheil: Daß in dem Reiche, welches Gott durch den Messias auf Erden anrichten werde, lauter Glück und Vergnügen, und folglich auch ein Ueberfluß von irdischen Gütern wohnen werde. Diese irrige Meynung hegten die Jünger Christi damahls noch immer, ob sich gleich Jesus derselben schon oft und nachdrücklich

A 4

genug

genung widersezt hatte. Und war es unter diesen Umständen wohl Wunder, daß es den Jüngern Christi bedenklich vorkam, wenn eben der Jesus, von dem sie glaubten, daß er sie zu den glücklichsten, ansehnlichsten und reichsten in seinem Reiche machen werde, den Reichthum nicht sowohl für ein Beförderungsmittel der wahren Glückseligkeit, als vielmehr für ein Hinderniß derselben eben dadurch erklärte, daß er zu ihnen sprach: Wahrlich, ich sage euch: Ein Reicher wird schwerlich ins Himmelreich kommen?

Allein Jesus änderte wegen des Erstaunens, das die jetzt angeführte Anzeige in den Gemüthern seiner Jünger erweckt hatte, seine Meynung keinesweges; Er antwortete vielmehr wiederum, wie wir Marc. 10, 24. lesen, d. i. Er sezte seinen angefangenen Unterricht von der Schädlichkeit des Reichthums dem unerachtet noch weiter fort*), und sprach zu ihnen: Weiter sage ich euch: Es ist leichter, daß ein Cameel durch ein Nadelöhr gehe, denn daß ein Reicher ins Reich Gottes komme. In diesen Worten erklärt Jesus das, was er v. 23. als schwer betrachtet hatte, für unmöglich. Denn wer nur weiß, was ein Cameel ist; wer sich daran erinnert, daß es ein sehr großes Thier sey, dessen sich die Morgenländer noch jezt auf ihren Reisen zur Fortbringung schwerer Lasten bedienen; der wird es nothwendig für unmöglich halten, daß ein solches Thier durch ein Nadelöhr gehe. Und eben daher ist es auch den Rabbinen nicht ungewöhnlich, daß, wenn sie im Talmud die Unmöglichkeit einer Sache recht sinnlich machen, und beschreiben wollen, sie alsdenn diese Sache mit dem Durchgange eines Elephanten durch ein Nadelöhr vergleichen. Und hieraus haben schon vorlängst verschiedene Ausleger der heiligen Schrift den Schluß gezogen, daß der Durchgang eines so großen Thieres, als ein Elephant und Cameel ist, bey den Juden schon zu den Zeiten Jesu eine

*) In dieser Bedeutung wird das Wort: antworten, in der griechischen Uebersetzung des N. T. und eben daher auch in den Schriften N. T. sehr oft gebraucht.

eine von denjenigen Redensarten gewesen, die man als Sprichwörter gebraucht, und wodurch man die Unmöglichkeit einer Sache vorzustellen gesucht habe.

Wie kan aber Jesus den Eingang der Reichen in das Reich Gottes für unmöglich erklären, da es schon zu seinen Zeiten an solchen nicht fehlte, die, ob sie gleich reich und begütert waren, dennoch zu seinen wahren Verehrern gehörten, und mithin an den Gütern seines Gnadenreiches ein gesegnetes Antheil hatten? Jener Hauptmann zu Capernaum hatte ein ansehnliches Vermögen; denn er hatte den Juden daselbst eine Schule oder Synagoge aus seinen Mitteln erbauet Luc. 7, 5.; und dennoch war sein Glaube so groß, daß Jesus selbst sagte: Solchen Glauben habe ich in Israel nicht funden Luc. 7, 9.! Joseph von Arimathia war zwar ein reicher Mann, aber auch zugleich ein Jünger Jesu (Matth. 27, 57.) und wartete auf das Reich Gottes (Marc. 15, 43. Luc. 23, 50.). Jene Inwohnerin zu Joppe, Tabea, war voll guter Werke und Almosen; folglich konnte es ihr an den Gütern dieser Welt nicht fehlen: Und doch war sie eine Jüngerin Jesu, und ein Mitglied seines Gnadenreiches Apost. Gesch. 9, 36. Nicht selten ermahnen überdies die Apostel Jesu in ihren Schriften die Reichen von dieser Welt zur Demuth, Barmherzigkeit, und andern Pflichten des Christenthums: Wie hätten sie aber dies thun können, wenn die ersten Reichsgenossen Jesu blos aus Armen, und nicht auch zugleich aus Reichen bestanden hätten? Ist nun nicht mithin etwa das möglich geworden, was doch Jesus ehedessen selbst für unmöglich erklärte? Hat sich nicht also Jesus etwa geirret, wenn er versicherte: Es sey leichter, daß ein Cameel durch ein Nadelöhr gehe, denn daß ein Reicher ins Reich Gottes komme? Wie antworten hierauf mit Paulo aus Röm. 3, 4. Das sey ferne! Es bleibe vielmehr also, daß Gott, daß mithin auch der Sohn Gottes, Jesus Christus, sey wahrhaftig, und alle Menschen falsch.

Nicht Jesus hat sich damahls geirret, als er es nicht nur für etwas schweres, sondern auch für etwas unmögliches erklärte, daß ein Reicher in das Himmelreich komme; diejenigen irren sich, die sich überreden, daß Jesus hier von allen Reichen überhaupt rede. Er richtet vielmehr sein Augenmerk nur auf solche Reiche, die von den irdischen Gütern eine allzugroße, und vortheilhafte Meynung haben, und sie als Quellen einer wahren und dauerhaften Zufriedenheit ihrer Seelen betrachten; die mithin diese Güter mehr lieben, als den, der allein gut, und das höchste Gut ist, als den einigen GOTT.

Daß Jesus nur von solchen irdischgesinnten Reichen rede, und es für unmöglich halte, daß sie, so lange sie sich von einer so übertriebenen Hochachtung gegen die irdischen Güter beherrschen lassen, in das Reich Gottes kommen sollten; gab er seinen Jüngern selbst zu erkennen. Denn ehe Marcus Cap. 10, 25. diejenige Versicherung Jesu anführt, die wir bey dem Evangelisten Matthäus v. 24. lesen; so berichtet er v. 24.: Daß Jesus zu seinen Jüngern also geredet habe: Lieben Kinder, wie schwerlich ist, daß die, so ihr Vertrauen auf Reichthum setzen, ins Reich Gottes kommen. Wenn nun unser weisester Erlöser gleich darauf lehret: Es sey leichter, daß ein Cameel durch ein Nadelöhr gehe, als daß ein Reicher ins Reich Gottes komme; so redet er auch hier unstreitig von keinen andern, als von solchen Reichen, deren er vorher gedacht hatte; nämlich von denen, die ihr Vertrauen auf Reichthum setzen. Unter diesen verstehet er aber, wie wohl niemand läugnen wird, solche Reiche, die ihre Schätze für die gewissten Beförderungsmittel einer wahren und unwandelbaren Glückseligkeit halten, und die, wenn sie ihren Vorrath, ihre Einkünfte, und ihre Güter ansehen, aus dem Gegenwärtigen auf das Zukünftige schließen, und sich überreden: Sie könnten nur so lange glücklich, ruhig und zufrieden leben, so lange die Güter, die sie jetzt besitzen, ihr Eigenthum blieben; Es sey hergegen um ihre

Ruhe

Ruhe und Zufriedenheit geschehen, wenn sie ihre Schätze ganz, oder doch wenigstens größtentheils verlihren würden. Menschen, die so gesinnet sind, schwächen durch dies Vertrauen auf den Reichthum in ihrer Seele nicht nur das Vertrauen auf Gott, sondern auch die Liebe und Ehrerbietung gegen Gott; ja endlich weichen sie mit ihrem Herzen ganz von Gott ab, und sagen, wie sich Hiob Cap. 31, 24. ausdrückt, zum Goldklumpen: Du bist mein Trost! Je größer überdies in jemanden das Vertrauen auf den Reichthum ist, desto geringer achtet er die Güter des Heyls, die Jesus erworben hat. Denn diese geben zwar den Menschen diejenige Ruhe für die Seele, die ihnen die Güter dieser Welt niemahls verschaffen können; Und dieser Vorzug leuchtet nicht selten auch selbst den Irdischgesinnten so ein, daß sie das Evangelium Jesu, und das Heyl, das ihnen in demselben angebothen wird, nicht ganz verachten, und auch wohl die auferlickhen Pflichten des Christenthums erfüllen; Aber, weil sie ihr Herz zwischen Gott und der Welt theilen wollen, und nicht für die Reinigung desselben von der Gewinnsucht mit wahrem Ernste besorgt sind; so begegnet dem Saamen des göttlichen Wortes bey ihnen eben das Schicksal, das dem ausgestreueten Saamen der Feldfruchte alsdenn wiederfähret, wenn er auf einen mit Unkraut angefülltem Acker fällt. Der Saame geht zwar auf; aber weil das Unkraut auch mit aufgeht, und den guten Saamen gar bald überwächst: so ersticket es denselben. Eben so geht es auch bey denen, welche die Güter dieser Erden für ihr höchstes Gut halten. Sie hören noch wohl das Wort Gottes, und es werden auch dadurch in ihren Herzen gute und heilsame Bewegungen erwecket; Aber sie gehen hin unter den Sorgen und Reichthum dieses Lebens, und ersticken den guten Saamen, der in ihr Herz gefallen ist, und bringen keine Frucht Luc. 8, 14. Niemahls werden sie sich daher entschließen, lieber einen herrächtslichen Verlust an ihrem Vermögen zu leiden, als den Willen Gottes aus den Augen zu setzen; Niemahls werden sie Gott mehr gehorchen, als der Liebe zu den Gütern, die sie besitzen. Ek

nien deutlichen Beweis davon hatten die Jünger Christi eben damals mit ihren Augen gesehen. Denn wie betrübt gieng nicht eben derjenige, der Jesum für einen guten Meister, d. i. für einen vollkommenen Lehrer erkannt, zugleich aber auch sich selbst eines vollkommenen Gehorsams gegen das Gesetz Gottes gerühmet hatte, von Jesu, als dieser ihm die Versicherung gegeben hatte, daß sein Gehorsam gegen GOTT nur alsdenn den Nahmen eines rechtschaffenen und vollkommenen Gehorsams verdiene, wenn er im Vertrauen auf die göttliche Fürsorge und Vergeltung, alles, was er besitze, verkaufen, und nicht nur den Armen geben, sondern auch hierauf ihm folgen, und die Zahl seiner Jünger, die ihn auf seinem Reisen begleiteten, und seines nähern Unterrichtes genossen, vermehren würde. Und woher kam es, daß er sich weigerte, diese Probe des Gehorsams und der Verläugnung der Welt abzulegen? Er hatte viele Güter v. 21. 22. Diese Güter lagen ihm zu sehr am Herzen, als daß er die Liebe zu denselben hätte überwinden, und dem Rathe Jesu, den er doch selbst für einen von Gott gesandten Lehrer erkannt hatte, folgen können. Er war mithin auch einer von denen, die sich überreden, daß ihr Glück und ihre Zufriedenheit an den Besitz großer Güter gebunden sey. Und eben das gab Jesu eine gegründete Veranlassung, in den vorhin erläuterten Worten den Reichthum als ein Hinderniß des Eingangs in das Reich Gottes, und der davon abhängenden geistlichen und ewigen Glückseligkeit vorzustellen; ja zu versichern, daß es leichter sey, daß ein Camel durch ein Nadelöhr gehe, denn daß ein Reicher, der sein Vertrauen auf Reichthum setzet, so lange er in dieser Gesinnung beharret, ins Reich Gottes komme.

Indessen war der bisher erläuterte Ausspruch Jesu seinen Jüngern noch immer unbegreiflich: denn sie konnten ihn mit demjenigen Vorurtheile keinesweges zusammen reimen, daß ihnen von der ersten Kindheit eingepflanzt war, und nach welchem sie sich überredeten: daß der Reichthum zu den Belohnungen, die selbst der Messias in seinem Reiche antheilen werde, gehöre. Sie entsagten sich daher sehr, und sprachen: Je, wer kann denn selig werden? v. 25. d. i. also kan gar niemand in das Reich Gottes eingehen, und mithin selig werden. Unstreitig billigten die Jünger das Vertrauen auf Reichthum keinesweges; denn dazu waren sie zu gewissenhaft und redlich. Indessen hielten sie dies Vertrauen nach ihrer damals noch sehr schwachen Erkenntniß von der Sittlichkeit der menschlichen Handlungen nur für einen Fehler. Und eben das her machten sie folgenden Schluß: Wenn schon ein einziger Fehler ei-

nen

nen Menschen vom Reiche Gottes ausschließt; so kan niemand selig werden; denn niemand ist von Fehlern ganz frey.

Und hierauf sah sie Jesus an, und sprach zu ihnen: Bey den Menschen ist unmöglich, aber bey Gott sind alle Dinge möglich v. 26. Sollte man diesen Ausspruch Jesu auf die v. 24. enthaltene Versicherung ziehen; so würden allerdings diejenigen gewonnen haben, die von diesen zweyen Lehren Jesu geglaubt haben, daß unser Heyland in denselben sich selbst widerspreche, weil er v. 26. das für möglich halte, was er v. 24. für unmöglich erkläret hatte. Aber warum soll denn der v. 26. enthaltene Ausspruch Jesu eben mit dem v. 24. verbunden werden? Warum soll nicht vielmehr der Grund desselben in dem unmittelbahr vorhergehenden v. 25. gesucht werden? Das letztere erfordert allerdings die Regeln einer richtigen und begründeten Auslegung. Als denn aber hängt die Antwort Jesu mit der Frage, oder vielmehr mit dem Satze, den die Jünger v. 25. aus den v. 23. 24. vorhergehenden Worten Jesu zogen, sehr wohl zusammen; Und als denn ist die Meynung Jesu v. 26. keine andere als diese: „Menschliche Kräfte sind freylich
 „ zu schwach, als daß jemand durch dieselben diejenigen Hindernisse, welche den Eingang in das Reich Gottes nicht nur sehr erschweren,
 „ sondern auch unmöglich machen, überwinden könne; Die Macht
 „ Gottes allein, welcher nichts unmöglich ist, kan auch hierinnen,
 „ der Schwachheit der Menschen aufhelfen. Und wer daher der
 „ Wirkung derselben durch einen gehörigen Gebrauch der von
 „ Gott verordneten Heilmittel theilhaftig wird, dem wird es
 „ nicht unmöglich, in das Reich Gottes zu kommen, und alles,
 „ was ihm an dem Genusse der geistlichen und ewigen Glückseligkeit,
 „ die darinnen anzutreffen ist, verhindern könnte, zu besorgen.“

Aus diesen jetzt erläuterten Worten fließen folgende Lehren:

- I.) Fast jedermann hält die Begierde reich zu werden für unschuldig, ja für nöthig; und die heilige Schrift verdammet sie auch nicht schlechterdings: Aber sie ist nur als denn wirklich und in der That unschuldig, wenn sie unter der Herrschaft der Furcht Gottes, der Sorge für die ewige Glückseligkeit, und der allgemeinen Menschenliebe steht. So bald die Sorge, reich zu werden, einer

einer einigen von diesen Sorgen und Beschäftigungen vergeht; so bald höret sie auf unschuldig zu seyn; so bald hindert sie dieerjenigen, die sich von ihr beherrschen lassen, am Eingange in das Reich Gottes. Ehe man also eilet, reich zu werden, sollte man sich vorher prüfen, ob man auch stark genug sey, diejenigen Gefahren zu besiegen, welche die Bemühungen irdische Schätze zu sammeln, begleiten. Aber wer denkt daran? Und was ist es daher Wunder, wenn so viele über den Schätzen dieser Erde den Schatz im Himmel verlihren?

II.) Ich arbeite, und lasse mir es sauer genug werden; und gleichwohl werde ich nicht so reich, als viele andere: Woher kommt es? — — Siehe nicht scheel darüber, mein Freund, daß Gott so göltig ist, und deine Begierde reich zu werden, nicht befriediget. Er sieht voraus, daß du alsdenn Schaden an deiner Seele nehmen, und dir selbst den Eingang in sein Reich verschließen würdest. Trachte nach dem Reiche Gottes, und nach seiner Gerechtigkeit; so wird dir alles andere zufallen. Matth. 6, 33. Es ist ein großer, ja der größte Gewinn, wer gottselig ist, und lästet sich begnügen 1 Tim. 6, 5.

III.) Jesus fordert in unsern Tagen nicht mehr, daß man alles, was man hat, verkaufe, und den Armen geben, und ihm folgen soll; Er fordert nur, daß man seine Brüder nicht ganz hilflos lasse, sondern sie speise, tränke, erquicke, und bekleide; Und gleichwohl sind die wenigen Beiträge, welche jetzt zur Erhaltung der Armen zuweilen gefordert werden, manchen Reichen eine unerträgliche Bürde, und sie werden bey den Ermahnungen zur Barmherzigkeit eben so betrübt und unwillig, als jener reiche Jüngling bey der Forderung Jesu, daß er alle seine Güter der Liebe zu ihm anopfeyn sollte. Wird jenen wohl der Eingang in das Reich Gottes leichter seyn, als er diesem war?

IV.) Die Unzulänglichkeit unsrer Kraft zur Ueberwindung der Hindernisse der Seligkeit muß unsern Eifer im Christenthume nicht niederschlagen, sondern stärken. Denn was bey uns unmöglich ist, soll durch Gottes Kraft und Gnade möglich werden. Wohl also denen, die Gott für ihre Stärke halten, und ihm von ganzem Herzen nachwandeln. Ps. 84, 6.

Der Bibelfreund.

Fünf und zwanzigstes Stück.

Matth. 5, 3 — 9.

Selig sind, die da geistlich arm sind, denn das Himmelreich ist ihr. Selig sind, die da Leide tragen, denn sie sollen getröstet werden. Selig sind die Sanftmüthigen, denn sie werden das Erdreich besizen. Selig sind, die da hungert und dürstet nach der Gerechtigkeit, denn sie sollen satt werden. Selig sind die Barmherzigen, denn sie werden Barmherzigkeit erlangen. Selig sind, die reines Herzens sind, denn sie werden Gott schauen. Selig sind die Friedfertigen, denn sie werden Gottes Kinder heißen.

Sind gleich diese Versicherungen Jesu größtentheils so deutlich, daß sie eben keiner weitläufigen Erläuterung bedürfen; so sind doch einige Ausdrücke in denselben so beschaffen, daß selbst die gelehrtesten Ausleger darinnen manche Schwierigkeiten gefunden haben. Es wird daher weder unnöthig, noch überflüssig seyn, wenn wir unsern Lesern den wahren Sinn dieser so lehr- und trostreichen Aussprüche Jesu bekannt zu machen suchen.

Ehe wir uns aber damit beschäftigen, wollen wir unsere Leser zuvörderst an die Umstände erinnern, unter welchen Jesus diejenige Rede hielt, welche er mit den vorhin angeführten Worten anfieng. Er hatte damahls sein öffentliches Lehramt schon ein Jahr hindurch verwaltet; Aber da ihn, wie aus Marc. 3, 6. erhellet, die Pharisäer schon damahls unzubringen suchten, hatte er sich nebst seinen Jüngern an das Meer, d. i. an den See Genesareth

begeben, und viel Volks war ihm aus allen Gegenden von Palästina, und aus den benachbarten Landen nachgefolget (Marc. 3, 7. 8. Matth. 4, 25.) Hierauf gieng er auf einen Berg, der nicht weit vom Galiläischen Meere entfernt war, und brachte die Nacht im Gebete zu (Luc. 6, 12.). Aber kaum war der Morgen des folgenden Tages angebrochen, so rief er seinen Jüngern, und erwählte zwölf aus ihnen zu seinen Aposteln; d. i. Er that ihnen den Auftrag, daß sie ihn nicht nur auf seinen Reisen begleiten, sondern auch andere lehren, und diese Lehren mit den Wundern, die sie in seinen Mahmen thun würden, versiegeln sollten (Marc. 3, 14. 15. Luc. 6, 13 — 16.). Unfehlbahr dachten die neuervählten Apostel auch wohl bey dieser Gelegenheit: Was wird uns dafür? (Matth. 19, 27.). Unfehlbahr überredeten sie sich, daß, da sie Jesus für tausend andern eines besondern Zutrauens würdigte, sie also auch für tausend andern viele und beträchtliche Vorzüge in seinem Reiche erlangen würden. Und sie irrten sich auch hierinnen keinesweges. Aber darinnen irreten sie, daß sie sich von der Glückseligkeit, die sie bey Jesu, und in seinem Reiche finden würden, zu sinnliche Vorstellungen machten, und das Reich Jesu, als des wahren und von Gott verheißenen Messias mit den Reichen dieser Welt vermengeten. Daher widersetzet sich Jesus alsbald im Anfange seiner Rede diesem Vorurtheile; Daher zeigt er: Daß man sich von der Glückseligkeit, deren seine Reichsgenossen theilhaftig würden, ganz andere Begriffe machen müsse, als man sich davon insgemein zu machen pflegte. Daher lehret er zugleich, daß diejenigen keinesweges die Glückseligsten wären, welche die zwei vornehmsten Secten, die damahls unter den Juden im größten Ansehen standen, nämlich die Phariseer und Sadduceer, dafür zu halten pflegten. Da nun besonders die Sadduceer die ewigen Strafen und Belohnungen läugneten, und hergegen vorgaben: daß Gott diejenigen, die ihm dienen, noch in dieser Welt mit Ehre und Reichthum belohne; daß man mithin die Reichen als Lieblinge Gottes,

Gottes, die Armen hergegen als Menschen, die bey GOTT verhasst, und seine Feinde wären, ansehen könne; so sehet JESUS diesem irrigen Wahne folgende Lehre entgegen: Selig sind, die da geistlich arm sind; denn das Himmelreich ist ihr.

Allein, wer sind denn diese geistlich Arme, oder, wie diese Worte eigentlich zu übersetzen sind, die Armen am Geiste, d. i. in Ansehung des Geistes, von denen JESUS hier redet? Verstehet er darunter überhaupt alle diejenigen, denen es an dem, was entweder zur Nahrung und Nothdurft, oder zur Bequemlichkeit des Leibes gehöret, fehlet, und die wir daher im eigentlichen Verstande Arme zu nennen pflegen? Es ist nicht zu läugnen, daß er allerdings auf diese sein Augenmerk vorzüglich richte. Denn wenn er eben diese Worte Luc. 6, 20. wiederhohlet*); so saget er: Selig seyd ihr Armen, denn das Reich GOTTES ist euer. Und so sehet er auch gleich darauf v. 24. diesen Armen die Reichen entgegen. Aber in den vorhin angeführten Worten giebt zugleich unser Heyland deutlich genug zu erkennen: daß er nicht von allen Armen ohne Unterschied, und ohne alle Ausnahme rede; sondern daß er vielmehr nur diejenigen glücklich preise, die bey ihrer Armuth auch zugleich wahrhaftig, und von Herzen demüthig sind**). Eigentlich sind freylich nur diejenigen arm am Geiste, oder in Ansehung ihrer Seele, denen es an solchen Gemüthseigenschaften fehlet, die sie nicht nur vor Menschen, sondern auch vor GOTT selbst angenehm machen. In diesem Verstande wird Offenb. Joh. 3, 17. von jet

B 6 2

nem

*) Denn zu der Zeit, als JESUS diese Worte redete, war er nicht mehr auf dem Berge, sondern er war, wie aus Luc. 6, 17. erhellet, vom Berge hernieder gegangen, und war auf einen Platz im Felde getreten, wo ihn der Hauffe seiner Jünger, und eine große Menge des Volks von allen Jüdischen Landen umgeben hatte.

**) Selbst das Hebr. Wort אָנָוּת wird sowohl von den Armen, als auch von den Demüthigen gebraucht. 3. E. Es. 61, 1.

nem Bischöffe zu Laodicea gesagt: daß er elend, und jämmerlich
 arm, blind, und bloß sey, ob er gleich spreche, oder von sich glau-
 be: Er sey reich, und habe satt, und bedürfe nichts. Aber mit
 einer solchen Armuth am Geiste ist nichts weniger verbunden, als
 eine wahre und schätzbare Glückseligkeit: folglich kan auch Jesus
 diejenigen, die zu diesen Armen am Geiste gehören, weder glücklich
 preisen, noch für seine Reichsgenossen erkennen. Er redet daher
 unfehlbar von solchen, welche ihre Armuth am Geiste nicht nur
 erkennen, sondern auch empfinden, und daher überzeugt sind, daß
 es ihnen in Ansehung ihrer Seele an allen denen Eigenschaften fehle,
 die sie der Liebe Gottes würdig machen könnten. Arm am Geiste
 seyn, heißt also hier eben so viel, als die Armuth der Seele,
 ihre Mängel, Gebrechen und Unvollkommenheiten erkennen; gleich
 wie Joh. 9, 41. blind seyn, nichts anders anzeigt, als, sich für
 blind erkennen. Aber eben darinnen besteht ja die wahre Demuth,
 daß man seine Niedrigkeit, und seine Unwürdigkeit erkennet, und
 daher das Gute, das man hat, und besitzt, nicht sich selbst,
 und seinen Verdiensten, sondern einzig und allein Gott und seiner
 freyen und unverdienten Gnade zuschreibt. Und diese Gesinnung
 ist allerdings eine unumgänglich nöthige Eigenschaft aller derer, die
 an den Gnadengütern des Reiches Jesu ein gesegnetes Antheil zu
 haben wünschen; sie mögen arm, oder reich seyn. Sind sie reich;
 so darf sie ihr Reichthum nicht stolz machen; sie müssen vielmehr
 so wohl denselben, als auch alle das übrige Gute, das sie besitzen,
 als ein freyes und unverdientes Gnaden-Geschenk der göttlichen
 Vorsicht betrachten, und daher alle Selbst-Erhöhung von sich ent-
 fernen. Sind sie aber arm; so dürfen sie sich nicht überreden, als
 ob es mit der Gerechtigkeit Gottes streite, daß er ihnen nicht so
 viele Güter gegeben habe, als denen, die dieser Gnade weit we-
 niger werth wären, als sie: Sie müssen vielmehr ihre Armuth mit
 Geduld tragen, und auch des wenigen, das sie haben, sich unwür-
 dig erkennen, und mit dem, was da ist, sich begnügen lassen, wenn

sie nur der Gnade Gottes sich getrösten können. Solche Arme, die in ihren Herzen nicht wider Gott murren, und eines bessern Glücks sich werth schätzen, sondern mit ihrer äußerlichen Niedrigkeit auch zugleich die wahre Selbsterniedrigung verbinden, erklärt Jesus nicht nur für selig, ob gleich die meisten, und besonders die Sadducäer sie für unglücklich und elend hielten; sondern er erweist auch die Richtigkeit dieses seines Urtheils, und zeigt, wie, und warum sie als glücklich anzusehen wären. Denn, dies ist die Versicherung, die er gleich darauf hinzusetzt, das Himmelreich ist ihr; d. i. alle diejenigen Wohlthaten, die ich den Menschen erwerben will, werden ihnen zu Theil werden; Sie sind würdige Glieder meines Reiches; Und ich werde sie daher meiner Gnade, und der seligsten Wirkungen derselben würdigen. Jesus lehret uns also in diesen Worten eben die Wahrheit, die Petrus 1 Ep. 5, 5. in folgenden Worten vorträgt: Den Demüthigen giebt Gott Gnade. Besonders aber hat wohl der Apostel Jacobus eben diese jetzt erläuterten Worte im Sinne gehabt, wenn er Cap. 2, 5. denen, an die sein Brief gerichtet war, folgende Vorstellung thut: Hat nicht Gott erwählet, d. i. seiner Erbarmung und Liebe gewürdiget, die Armen auf dieser Welt, die am Glauben, und mithin auch an der Demuth reich und Erben des Reichs sind, das er verheißt, den, die ihn lieben?

Außer den Armen am Geiste erklärt Jesus ferner auch die Betrübten für glücklich. Er sagt v. 4. Selig sind, die da Leid tragen; denn sie sollen getröstet werden. Auch diese Lehre setzt Jesus den Grundsätzen der Sadducäer entgegen. Diese hielten es für die größte Glückseligkeit, wenn man sein Leben in allerhand sinnlichen Ergößen zubringen, und nach dem Beispiele jenes Reichthums, dessen Jesus Luc. 16, 19. gedenket, und den er als einen wahren Sadducäer abbildet, alle Tage herrlich und in Freuden leben könnte. Jesus hergegen lehret: daß man Leid tragen,

oder betrübt seyn, und dennoch zu denen, die wahrhaftig glücklich sind, gehören könne.

Er versteht aber freylich unter den Betrübten nicht alle diejenigen, die in ihrer Seele durch Angst und Kummer beunruhiget werden. Menschen, die deswegen trauern, weil ihnen entweder ihre sündlichen Anschläge nicht gelungen sind, oder weil sie nach dem Exempel jenes tückischen Ismaels (Jer. 41, 6.) ihren Nächsten durch diese ihre verstellte Traurigkeit hintergehen wollen, bezugen eben dadurch: daß sie noch Knechte der Sünde sind, und daß nichts weniger, als eine wahre Furcht vor Gott in ihnen ist. Und dies sind also diejenigen Betrübten gar nicht, von denen Jesus redet, und denen er eine beruhigende Tröstung versprochen hat. Soll die Traurigkeit Gott, und daher auch Jesu nicht mißfallen; so muß sie zuvörderst aus rechtmäßigen und gegründeten Ursachen entstanden seyn. Sie muß theils auf die Erinnerung an die Sünden, die man selbst begangen hat, theils aber auch auf die Mergernisse, die von andern gegeben werden, und wodurch diese sich selbst in das zeitliche und ewige Verderben stürzen, sich gründen. Denn diese Betrübniß über anderer ihre Versündigungen verlangt Paulus nicht nur 1 Cor. 5, 2.; sondern er empfand sie auch selbst auf das lebhafteste 2 Cor. 12, 21. Und so ist auch ferner diejenige Betrübniß nicht schlechterdings verwerflich, welche durch solche Unfälle veranlasset wird, die unsere zeitliche Glückseligkeit zerrütten. Denn die Sittenlehre Jesu und seiner Zeugen ist viel zu billig, als daß sie uns ein Stoisches Joch auflegen, und eine völlige Unempfindlichkeit gegen alle die Widerwärtigkeiten, die uns begegnen, von uns fordern sollte. Paulus selbst fordert vielmehr Röm. 12, 15., daß Christen mit den Weinenden weinen sollen. Ist aber der Glückliche verbunden, an der Betrübniß des Unglücklichen einen wahren und aufrichtigen Antheil zu nehmen: so ist es nothwendig auch dem Unglücklichen selbst vergönnet, die Uebel dieses Lebens nicht nur zu fühlen, sondern auch diese Empfindungen durch äußere

liche

liche Zeichen der Wehmuth zu entdecken. Ob nun aber gleich die Thränen und Klagen der Christen über die Leiden dieser Zeit an sich betrachtet, weder sündlich noch sträflich sind: so werden sie doch alsdenn zur Sünde, wenn man bey denselben der gehörigen Maßfugung vergißt, und wenn man sich unterwindet, der Macht, Güte und Weisheit Gottes entweder öffentlich, oder doch wenigstens heimlich und im Herzen allerhand ungegründete Vorwürfe zu machen. Solche unzufriedene Tadler der göttlichen Vorsicht gehören keinesweges zu denjenigen Betrübten, denen Jesus die kräftigsten und seligsten Tröstungen verheissen hat. Diese Verheißung geht vielmehr nur allein diejenigen an, die auch zur Zeit, wenn Trübsal da ist, von der Gottseligkeit und Geduld nicht weichen, sondern vielmehr selbst die Quellen der widrigsten Schicksale in dem Vaterherzen Gottes suchen, und finden; und die auch alsdenn Gott von ganzem Herzen lieben, wenn gleich das Auge thränet, und der Mund seufzet.

Diese erklärt Jesus nicht nur für glücklich, sondern er bevestigt auch diesen seinen Ausspruch mit einem eben so deutlichen als überzeugenden Beweise: Denn, sagt er ferner, sie sollen getröstet werden. Unter diesem Troste verstehet aber unser weisester Erlöser nichts anders, als alle diejenigen göttlichen Segen und Belohnungen, welche nicht nur in der Zeit, sondern auch noch in der Ewigkeit seinen treuen und redlichen Verehrern bestimmt sind. Denn er macht durch sein Wort dasjenige möglich, was den größten Weissen dieser Welt unmöglich ist. Er leuchtet durch dasselbe in ihre Herzen einen so hellen Schein, daß dadurch aus denselben die Nacht einer allzubangen und schwehrmüthigen Traurigkeit vertrieben wird. Der Geist Christi eignet ihnen durch das Evangelium von unsrer Seligkeit die Versicherung desselben so kräftig zu, daß sie nach dem erhabenen Beyspiele Abrahams (Röm. 4, 18.) auf Hoffnung glauben, wenn gleich vor den Augen und in den Gedanken der Menschen nichts zu hoffen ist. Und endlich wird dieser ihr Glaube

Se in ein ewiges und seltsames Schauen verwandest. Eben der Augenblick, in welchem die Seele vom Leibe sich trennet, ist der glückliche und erwünschte Zeitpunkt, in welchem sich diejenigen Tröstungen anfangen, welche sie auf ewig ergößen. Gott selbst wischet alsdenn alle Thränen von ihren Augen ab; denn der Tod wird nicht mehr seyn, noch Leid, noch Geschrey, noch Schmerzen; denn das erste ist vergangen, Offenb. Joh. 21, 4. Es ist wahr: Unser Wissen ist in Ansehung desjenigen Trostes, der in diesen Worten verheißen ist, nur Stückwerk; und ein sterbliches Auge kan freylich in dasjenige Licht nicht dringen, in welchem GOTT selbst wohnet. Aber empfinden wir denn nicht die Schönheit desjenigen Lichtes, das uns hienieden umleuchtet, mit dem größten und lebhaftesten Vergnügen, ob wir gleich die Sonne nicht unmittelbar und völlig sehen; ja ob uns gleich die innere und eigentliche Beschaffenheit derselben unbekannt ist? Und gleiche Bewandniß hat es mit der Glückseligkeit derer, die in der zukünftigen Welt ewig getröstet werden. Wir kennen sie nicht vollkommen; aber sie strahlet uns dennoch aus dem göttlichen Worte in einem solchen Lichte entgegen, daß sie denen, die eine lebendige und von Gott gewirkte Hoffnung auf dieselbe haben, schon hier in dieser Welt zum kräftigsten Troste dienet; und sie sind allerdings in dieser Hoffnung auch selbst alsdenn, wenn sie betrübt sind, selig.

(Die Fortsetzung wird künftig folgen.)

Mit dem 13ten Stücke dieser Wochenschrift ist das erste Quartal und mit diesem 2ten Stücke das zweyte Vierteljahr verfloßen. Die gütige Aufnahme dieser Blätter läßt uns hoffen, das Wohlwollen der Bibelfreunde ferner zu erhalten.

Der Bibelfreund.

Sechs und zwanzigstes Stück.

Fortsetzung der im 25. St. angefangenen Erklärung über
Matth. 5, 3 — 9.

Zu denjenigen Vorurtheilen, welche die Secte der Pharisäer blendeten, gehörte unter andern auch die irrige Meynung von der Rechtmäßigkeit der Selbsttrache. Hatte GOTT 3 Mos. 24, 20. 21. den Richtern des Jüdischen Volkes die Vorschrift gegeben, daß sie dem, der seinen Nächsten verletzet, d. i. in einem boshaften Zorne an seinem Leibe beschädiget hatte, thun sollten, wie er gethan habe; Schade um Schade, Auge um Auge, Zahn um Zahn: so mißbrauchte man dieses göttliche Gesetz zu den Zeiten Jesu zur Rechtfertigung der Nachbegerde (Matth. 5, 38.). Man glaubte, daß es überhaupt einem jeden beleidigten und verletzten Menschen frey stehe, sich an dem, der ihn beleidiget und verletzet habe, zu rächen; ja man rechnete zu den göttlichen Gesetzen unter andern auch folgendes: Du sollst deinen Nächsten lieben, und deinen Feind hassen (Matth. 5, 43.). Nothwendig hielten also die Pharisäer, und ihre Anhänger alle diejenigen für glücklich, denen es nicht an Gelegenheit fehlte, ihre Nachbegerde zu befriedigen, und ihrem Feinde zu schaden. Jesus hergegen widersetzte sich dieser eben so unverantwortlichen als gefährlichen Ueberredung: Er sprach: Seelig sind die Sanftmüthigen; denn sie werden das Erdreich besitzen v. s. Unter den Sanftmüthigen versteht Jesus, wie leicht zu erachten ist, diejenigen, welche die Leidenschaft des Zornes gehörig einzuschränken wissen; die sich daher nicht durch eine jede Beleidigung, sie mag ihnen nun wirklich, oder auch nur in ihrer

Einbildung seyn angethan worden, dergestalt ausbringen lassen, daß sie sich alle nur ersinnliche Gegenbeleidigungen erlauben; sondern die vielmehr über die Beleidigungen, so ihnen von andern zugesüget worden, mit kaltem Blute urtheilen, und mithin nicht nur Ueberessungen und eingebildete Feindschaften von wirklichen und vorsätzlichen Beleidigungen gehörig unterscheiden, sondern auch aus Gehorsam gegen Gott, selbst gegen ihre ärgsten Feinde ein Herz, das allezeit zur Versöhnung bereit ist, behalten, und sich daher eine Freude daraus machen, wenn sie einen Irrenden von seinem Irrthume befreyen, und ihren Feind durch Liebe und Wohlthun gewinnen, und durch denselben die Zahl ihrer Freunde vermehren können. In ihnen ist eine solche Menschenliebe, die eine Frucht einer wahren und aufrichtigen Liebe zu Gott ist; Und diese Liebe verträgt alles, wie Paulus 1. Cor. 13, 7. sich ausdrückt; d. i. sie bedeckt, duldet, und entschuldigt alles, was so beschaffen ist, daß es ohne der Gerechtigkeit, und andern Pflichten des Christenthums zu nahe zu treten, kan entschuldigt werden; Sie glaubet alles; Sie ist nicht argwöhnisch; sie denkt und glaubet von jedermann lieber das beste, als das schlimmste; Sie hoffet alles; Sie giebt den Eingebungen eines tödlichen Hasses kein Gehör; sondern hoffet vielmehr, daß der Nächste, der Gutes verspricht, seine Zusage erfüllen, sich bessern, und den Lastern entsagen werde. Sie duldet auch alles; Sie enthält sich aller Selbstsuche, und entkräftet anderer ihre Feindseligkeit lieber mit Gelindigkeit und durch erlaubte Mittel, als durch entgegen gesetzte Gewaltthätigkeiten.

Diesjenigen, die so gesinnet sind, erklärt Jesus nicht nur für selig, für glücklich; sondern er erweist auch diesen seinen Ausspruch; Er setzet hinzu: Denn sie werden das Erdreich besitzen. Allein welches ist denn nun eigentlich die Glückseligkeit, die Jesus in diesen Worten verheißen hat? Redet er etwa hier von derjenigen Ausbreitung der Christlichen Religion, die zu den damals noch zukünftigen Zeiten geschehen, und durch welche die Christen zum

Besitze

Besitze des größten und besten Theils des Erdkreises gelangen sollten? Oder sieht etwa Christus auf die bessern Zeiten, die vor dem jüngsten Tage nach einiger ihrer Meynung noch kommen sollen? Das hin kan wohl die Meynung Jesu nicht gehen. Denn er redet vom den Sanftmüthigen überhaupt; nicht aber bloß von denen, die zu gewissen Zeiten leben. Vielleicht sieht also Jesus auf den neuen Himmel und auf die neue Erde, deren Petrus 2. Ep. 3, 13. gedenket, oder auf das zukünftige ewige Leben? Auch davon können wir uns nicht überzeugen. Denn die Erlangung des ewigen Lebens wird in der heiligen Schrift niemahls als ein Besitz der Erde vorgestellt. Nicht selten sagen hergegen die Hebräer in ihrer Sprache von denen, daß sie die Erde besitzen, welche ruhig, vergnügt und glücklich leben. So verheißt z. E. David Ps. 37, 9. 22. 29. 34. den Gerechten, und denen, die auf den Herrn haben, daß sie das Land erben, daß sie, wie diese Worte eigentlich zu übersehen sind, die Erde besitzen, oder, wie es v. 3. heißt, auf der Erde wohnen sollten*). Aber unter diesem Wohnen auf der Erde wird offenbahr nichts anders, als ein zufriednes und glückliches Leben, das wir hienieden führen, verstanden; gleichwie die Hebräer nur von denen sagen, daß sie leben, die nicht nur ihr Leben hienieden fortsetzen, sondern auch bey demselben eines gesegneten Wohlergehens genießen; wie unter andern aus 3. Mos. 18, 5. und Ezech. 18, 21. 22. 23. erhellet. Wenn also Jesus den Sanftmüthigen die Verheißung giebt, daß sie die Erde besitzen sollen; so versichert er: daß sie ein ruhiges und glückliches Leben führen sollen. Denn eben durch ein vernünftiges Nachgeben entgeht der Sanftmüthige allen den Unruhen und Verdrieslichkeiten, in welche diejenigen, die sich in ihrem Zorne nicht mäßigen können, eingeflochten werden.

*) Es erfordert nämlich dieser Ausspruch Davids nach dem hebräischen Texte eigentlich folgende Uebersetzung: *Stoffe auf den Herrn, und thue Gutes: so wirst du auf der Erde wohnen, und dich redlich nähren.*

den. Wenn diese von so vielen entweder gehasset, oder doch wenigstens nicht geliebet, sondern nur gefürchtet werden; so findet hergegen der sanftmüthige Menschenfreund überall desto mehr Verehrer und Freunde. Wenn dem Nachgierigen und Unversöhnlichen das erwachte Gewissen die bittersten und empfindlichsten Vorwürfe machet: so verschaffet hergegen dem Sanftmüthigen sein gutes und unverlehtes Gewissen eine Zufriedenheit und ein Vergnügen, das sich eher empfinden, als beschreiben läßt. Wenn Gott die Unternehmungen der Nachgierigen durch solche Zufälle fruchtlos machet, die sie weder vorhersehen noch verhindern konnten; so läßt er hergegen die Sanftmüthigen nicht selten schon hienieden solche Glücksfälle erleben, die sie von dem großen Einflusse der göttlichen Vorsicht in die Schicksale der Menschen auf das deutlichste überzeugen.

Selig sind, nach dem Ausspruche Jesu v. 6. ferner auch alle, die da hungert und dürstet nach der Gerechtigkeit: denn sie sollen satt werden. Auch diese Lehre setzet Jesus den Vorurtheilen der Pharisäer entgegen. Diese alle hielten sich schon alsdenn für gerecht, für fromm und tugendhaft, wenn sie sich nur offenbare Laster nicht ließen zu Schulden kommen, sondern vielmehr den äußerlichen Schein der Gerechtigkeit annahmen. Sie glaubten, daß sie an der Gnade Gottes einen gegründeten Anspruch hätten, wenn sie nur nicht wären, wie andere Leute, Mäurer, Ungerechte, Ehebrecher und Zöllner (Luc. 18, 11.): Sie verachteten daher unstreitig alle diejenigen, die Jesum zu dem Ende auf seinen Reisen begleiteten, und sich auf denselben manche Beschwerclichkeiten gefallen ließen, damit sie diesen unsern theuersten Erlöser hören, und daher besonders auch die Sittenlehre, die er vortrug, vernehmen möchten. Denn die Pharisäer spotteten, wie aus Luc. 16, 14. erhellet, unsers Heylandes selbst, wenn er die Laster, die ihre geliebten Schoos: Sünden waren, bestrafte: Werden sie also nicht noch vielmehr diejenigen, die den ihnen so verhaßten Sittenlehrer ehreten, für elende und unglückliche Thoren erkläret haben? In-

dessen

dessen betrogen sie auch hierinnen sich selbst. Sie hielten sich und alle diejenigen für glücklich, welche die Gerechtigkeit und Tugend für ein Gut hielten, das sie schon lange besessen hätten, und nicht weiter suchen dürften. Jesus hergegen lehret: Daß nur diejenigen für die Beförderung ihrer Glückseligkeit mit gehörigem Ernste besorget wären, die dem Beyspiele der Pharisäer nicht nachfolgten, und sich schon wegen einiger äußerlichen Handlungen, die den Schein des Gehorsams gegen Gott hätten, für gerecht und tugendhaft hielten, sondern die vielmehr, so lange sie lebten, in allem Guten immer mehr und mehr zuzunehmen suchten, und daher nach der wahren Frömmigkeit sich nicht nur sehnten, sondern auch die Mittel, welche das Wachsthum in derselben befördern könnten, mit unermüdetem Ernst und Eifer gebrauchten. Ein Verlangen von dieser Art nennet Jesus mit allem Rechte einen Hunger und Durst. Denn dies sind die Bilder, unter welchen man fast in allen Sprachen ein heftiges und brennendes Verlangen der Seele vorzustellen pflegt. Aber ein jedes Verlangen sehet allezeit voraus, daß man das, wornach man sich sehnet, entweder noch gar nicht, oder doch wenigstens nicht in der Maasse, wie man es sich wünschet, habe und besitze. Preiset daher Jesus diejenigen glücklich, die nach der Gerechtigkeit hungern und dürsten; so zeigt er zugleich, wie nöthig es sey, daß niemand diese Gerechtigkeit für einen Vorzug, den er schon auf die vollkommenste Art und Weise besitze, erkenne; daß vielmehr ein jeder, der gerecht, d. i. rechtmäßig, nach dem Willen Gottes handeln, und GOTT gefallen will, sich aufrichtig und unpartheyisch prüfen, und seine Augen vor sich selbst und seinen Mängeln nicht verschließen, sondern vielmehr seine Gebrechen und Unvollkommenheiten gehörig erkennen, hiernächst aber auch diese Erkenntniß dazu anwenden müsse, daß er die Stärke, wodurch er seine Trägheit zum Guten, und seine Lust zum Bösen überwinden kan, bey GOTT suche, und in dieser Absicht diejenigen Mittel, durch welche die Kraft zur Ausübung des göttlichen Willens

lens erlanget wird, gehörig gebraucht. Wie oft, wie deutlich lehret aber nicht die heilige Schrift, daß zu diesen Beförderungsmitteln eines willigen und beständigen Gehorsams gegen Gott vorzüglich der Glaube an Jesus, das Gebet und die Wachsamkeit über sich selbst gehöre? Indem also Jesus vom Hunger und Durste nach der Gerechtigkeit redet, und diejenigen, die ein eifriges und sehnliches Verlangen nach der Beobachtung des göttlichen Willens empfinden, für glücklich erkläret, empfiehlt er zugleich diejenigen Mittel, die vorhin sind angeführet worden, und die uns in den Stand setzen, uns so zu bezeigen, wie es dem Wohlgefallen der göttlichen Güte gemäs ist. Er leitet uns also zugleich auch schon in dem bisher erläuterten Ausspruche, in eben diejenige Wahrheit, die er v. 20. in folgenden Worten vorträgt: Es sey denn eure Gerechtigkeit besser, denn der Schriftgelehrten und Pharisäer; so werdet ihr nicht in das Himmelreich kommen.

Hatte Jesus das ernstliche und aufrichtige Bestreben, so, wie es dem Willen Gottes gemäs ist, zu handeln, als einen Hunger und Durst nach der Gerechtigkeit vorgestellt: so setzet er dies angefangene Gleichniß in den gleich darauf folgenden Worten noch weiter fort. Er giebt nämlich denen, die mit einer feurigen Begierde, Gott zu gefallen, erfüllt sind, folgende Verheißungen: Die sollen gesättiget werden; d. i. sie sollen ihres Wunsches gewähret werden; Sie sollen das Gut, wornach sie ringen, erhalten; Sie sollen die Kraft, die zum gottgefälligen Wandel erfordert wird, und eben dadurch eine wahre und erquickende Beruhigung erlangen. Denn was eine nahrhafte und gesunde Speise dem Körper ist, das ist die Vollbringung des göttlichen Willens der Seele. Das empfand nicht nur Jesus selbst: — Denn er versichert Joh. 4, 34. ausdrücklich: Daß seine Speise die sey, daß er thue den Willen des, der ihn gesandt habe; — sondern es werden auch diejenigen, die in seine Fußstapfen treten, von eben diesen seligen Empfindungen durchdrungen. Nichts verschaffet ihnen eine größere und süßere

süßere Zufriedenheit als die Beobachtung dessen, was gut ist, und was Gott von ihnen erfordert. Sie sagen aus froher Erfahrung *):

GOTT, welche Ruh der Seelen,
Nach deines Wort's Befehlen
Einher im Leben gehn;
Auf deine Güte hoffen,
Im Geist den Himmel offen,
Und dort den Preis des Glaubens sehn!

Gleichwie aber selbst durch die erquickendeste Sättigung der leibliche Hunger und Durst nicht für beständig befriediget wird; gleichwie man vielmehr dennoch auch nach derselben wieder hungrig und durstig wird: also gehet es auch mit der geistlichen Sättigung. Wenn es gleich dem Christen gelinget, in der Kraft Gottes sich selbst zu besiegen, und die Sättigkeit der Zufriedenheit, die aus der Gerechtigkeit, oder, aus der Vollbringung des göttlichen Willens entsteht, zu schmecken; so höret er darum nicht auf, nach der Gerechtigkeit sich zu sehnen. Sein Hunger und Durst nach derselben währet vielmehr, so lange er lebet; Es wird ihm aber dieser Hunger und Durst deswegen nicht zur Quaal, sondern zur Beruhigung. Denn er sehnet sich nach der Gerechtigkeit nicht vergeblich, sondern GOTT erfüllet sein Wünschen immer mehr, und immer herrlicher. Er sagt daher mit Paulo Phil. 3, 12.: Nicht, daß ichs schon ergriffen habe, oder schon vollkommen sey; Ich jage ihm aber nach, ob ichs auch ergreifen möchte, ich strenge alle meine Kräfte an, um den Preis, den Christus im ewigen Leben seinen treuen Verehrern versprochen hat, zu erreichen, nachdem ich von Christo Jesu ergriffen bin; nachdem Jesus, der treue Hirte, mir als einem verlohrnen Schaaf nachgegangen ist, und mich endlich gefunden, und zu sich bekehret hat.

Allein warum gedenket denn Jesus v. 7. der Barmherzigen, und erkläret auch diese für selig? Setzet er auch diesen Ausspruch einer irrigen und schädlichen Meynung der damaligen Jüdischen Lehrer entgegen? Wir antworten hierauf: Allerdings! Allein, — so wird

*) Gellerts geistliche Oden und Lieder. S. 121.

wird man weiter fragen, — wer waren denn diejenigen Gelehrten, die Jesus in diesen Worten widerlegte? Waren es die Pharisäer, oder die Sadducäer? Nach unserer Meynung siehe! Jesus auch hier auf die erstern, auf die Pharisäer. — Allein mit welchem Rechte, — so werden vielleicht verschiedne hierbey denken — kan man die Pharisäer der Unbarmherzigkeit beschuldigen, und von ihnen behaupten, daß sie auch die Barmherzigen zu denen, welche die Beschwerlichkeit dieses Lebens durch ihre Schuld vermehren, gezählet hätten? Gaben sie nicht öftere und reichliche Almosen? Gaben sie nicht überdies zur Unterhaltung des öffentlichen Gottesdienstes und seiner Diener den Zehnden von alle dem, das sie hatten (Luc. 18, 12.)? Und diese sollen Feinde und Verächter der Barmherzigkeit gewesen seyn? Das ist nichts weniger als wahrscheintlich. — Und wir halten es dem unerachtet nicht nur für wahrscheinlich, sondern auch für gewiß. Denn, obgleich die Pharisäer mehr Almosen, und Zehnden gaben, als diejenigen, die sich nicht zu ihrer Secte bekannten; so waren sie doch nichts weniger, als barmherzige, d. i. mitleidige und liebeich gesinnte Menschenfreunde. Sie gaben Almosen, um vor den Leuten gesehen zu werden Matth. 6, 1.; aber sie blieben in ihrem Herzen gegen die Elenden und Unglücklichen desto gleichgültiger. Sie sahen von ihren Höhen mit stolzer Verachtung auf alle diejenigen herab, die nicht diejenige Gelehrsamkeit hatten, welche sie besaßen. Sie sprachen: Das Volk, das nichts vom Gesetze weiß, ist verflucht (Joh. 7, 49.). Sie waren nicht nur um das geistliche Wohl derer, die nicht von ihrer Secte waren, unbekümmert; sondern sie hielten sich auch für die Almosen, die sie gaben, auf andere Art schadlos. Sie brachten unter dem Scheine der Heiligkeit selbst die Witwen um ihr Vermögen (Matth. 23, 14.). Und eben daher sagt Jesus selbst Matth. 23, 23. von ihnen, daß sie die Barmherzigkeit, und den Glauben, oder, vielmehr, die Treue, dahinten ließen. Wie viele Ursachen hatte nicht also Jesus diese Lieblosigkeit der Pharisäer eben dadurch zu beschämen, daß er diejenigen für glücklich erklärte, die gegen die Hilfsbedürftigen kein so hartes Herz hätten, als die Pharisäer; die vielmehr durch anderer ihr geistliches und leibliches Elend auf das lebhafteste gerührt, und eben dadurch bewogen würden, ihnen nach allen ihrem Vermögen dasselbe zu erleichtern. Allen denen, die so gesinnet sind, deren ihre Barmherzigkeit eben so aufrichtig und herzlich, als thätig ist, giebt Jesus die trostvolle Versicherung: Daß sie wieder Barmherzigkeit erlangen sollen, d. i. daß Gott wieder in aller der Noth, die sie beängstiget, sich ihrer erbarmen, und sie mit seiner Hülfe trösten werde.

(Der Beschluß wird künftig folgen.)

Der Diebelsfreund.

Sieben und zwanzigstes Stück.

Beschluß der im 25. St. angefangenen Erklärung über
Matth. 5, 3 — 10.

Wir wenden uns nun zur Erläuterung desjenigen Ausspruches JEſu, den wir v. 8. lesen. Daß auch derselbe den Vorurtheilen der Pharisäer entgegen gesetzt sey; bedarf wohl keines weitläufigen Beweises. Denn wie oft erweist nicht JEſus die so unverantwortliche und verabscheuungswürdige Heuchelei, der sie ergeben waren, besonders auch daraus: weil sie zwar für die äußerliche Reinigkeit besorgt genug waren, aber sich um die Reinigkeit der Seele und des Gewissens desto weniger bekümmerten? Hatte z. E. JEſus Matth. 15, 11. gelehret: Was zum Munde ingehet, das verunreiniget den Menschen nicht; sondern was zum Munde ausgehet, das verunreiniget den Menschen: so ärgerten sich die Pharisäer, als sie dies Wort hörten v. 12. Aber JEſus erklärte sie v. 14. eben deswegen für blind, und blinde Leiter. Und so vergleicht auch unser Heyland Matth. 23, 25. die Pharisäer nicht nur mit solchen Bechern und Schüsseln, die zwar auswendig reinlich gehalten werden, die aber inwendig voller Raubes und Frasses d. i. mit geraubtem und unrechtem Gute angefüllet sind; sondern er stellet sie auch v. 27. unter dem Bilde solcher Gräber vor, die zwar übertünchet sind, und eben deswegen auswendig hübsch scheinen, die aber inwendig voller Todten-Beine und alles Unflats sind: Und gleich darauf v. 28. erklärt er sich über dies Gleichniß so, daß er ihnen folgende beschämende Anzeige thut: Also auch ihr; von außen scheint ihr vor

den Menschen fromm, aber inwendig seyd ihr voller Heuchelei und Untugend. Es war den Pharisäern genung, wenn jemand sich für den äußerlichen Ausbruch lasterhafter Begierden, und für offenbaren Werken des Fleisches hütete: Nothwendig hielten sie es daher für eine überflüssige und unnütze Bemühung, die in dem Herzen aufsteigenden Triebe zur Begehung sündlicher Handlungen zu entkräften: ja sie hielten nicht einmal diese Begierden für lasterhaft und sündlich, so lange sie in der Seele verschlossen blieben, und nicht in sündlichen Worten und Werken hervorbrachen. Ganz anders hergegen lehrte Jesus; Er sprach: Selig sind, die reines Herzens sind; denn sie werden Gott schauen.

Unter denen, die reines Herzens sind, verstehet unser weisester Erlöser nicht etwa nur allein diejenigen, die keusch und züchtig gesinnet sind, und alle unreine Lüste, die mit der Keuschheit streiten, dämpfen: Denn obgleich diese Gesinnung von allen denen, die der Reinigkeit des Herzens sich rühmen wollen, unumgänglich und nothwendig erfordert wird: so gehöret doch zur Reinigkeit des Herzens noch weit mehr, als die Tugend der Keuschheit; und es begreift dieselbe überhaupt die ganze Heiligkeit und Rechtschaffenheit des Herzens in sich. Es meynet daher Jesus unter denen, die reines Herzens sind, zuvörderst diejenigen, die über sich selbst wachen, und es durch den Bestand Gottes und seines Geistes dahin bringen, daß, wenn auch sündliche Begierden in ihnen aufsteigen, sie dem noch dieselben nicht über sich herrschen lassen, sondern vielmehr ihre ehemalige Gewalt und Stärke immer mehr und mehr schwächen, und daher einen Sieg nach dem andern über sich selbst, und über die Neigung zu sündigen, die in ihnen wohnet, erhalten. Vornehmlich aber versteht Jesus unter denen, die reines Herzens sind, ferner auch diejenigen, die es mit Gott und ihrem Nächsten redlich meinen, und daher alle unlautere und verwerfliche Absichten von sich entfernen; die sich nicht nur nicht bloß damit begnügen, daß ihre Handlungen äußerlich mit dem Willen und Befehl Gottes übereinstimmen, sondern die auch das Gute, das sie thun, aus keiner andern Absicht, als aus reiner und herzlichster Liebe gegen Gott thun, und daher dies für ihr größtes und wahrhaftiges Glück halten, wenn sie das Wohlgefallen der göttlichen Güte und Weisheit erfüllen können.

Diejenigen, die so gesinnt sind, erkläret Jesus nicht nur für selig, oder glücklich; sondern er erweist auch diesen seinen Ausspruch mit folgender Verheißung: Denn sie werden Gott schauen. Nichts ist den Hebräern, und überhaupt allen Morgenländern gewöhnlicher, als daß sie von denen, die von großen Regenten vor-

züg-

züglicher Gnadenbezeugungen, und eben daher auch eines nähern Umgangs mit ihnen gewürdiget werden, zu sagen pflegen: daß sie das Angesicht des Königes sehen. Wenn z. E. ehedessen Absalom den Joab 2. Sam. 24. 32. bat: daß er ihn doch mögte seines Vaters, des Königes Davids, Angesicht sehen lassen; so gieng diese Bitte eigentlich auf nichts anders, als darauf; daß es nämlich Joab durch seine Fürsprache bey dem Könige David dahin bringe möchte, daß er wieder bey Hofe erscheinen, und sich der Gnade seines Vaters versichern könne. Wenn daher Jesus denen, die reines Herzens sind, die Versicherung giebt, daß sie werden Gott schauen: so lehret er dadurch nichts anders, als daß sie nicht nur schon hier in dieser Welt zu einer innigen und seligen Gemeinschaft mit GOTT gelangen, sondern auch nach dem Tode in die allernäheste und seligste Verbindung mit GOTT kommen, und ihn, wie Paulus 1. Cor. 13. 12. sich ausdrückt, von Angesicht zu Angesicht sehen, d. i. von seiner Herrlichkeit eine anschauende und unmittelbare Erkenntniß, und mit derselben eine Seligkeit, deren Größe unermesslich, und deren Werth unschätzbar ist, erlangen würden.

Alein warum gedenket denn Christus hierauf v. 9. ferner auch der Friedfertigen, oder, wie dies Wort eigentlich zu übersehen ist, der Friedens: Stifter, und erkläret auch diese für glücklich? Auch diese Lehre Jesu ist zugleich eine kurze Widerlegung; auch in derselben unterscheidet er sich von denjenigen Sittenlehrern, die zu seiner Zeit bey den Juden in dem größten Ansehen stunden, von den Pharisäern. Da diese, wie bereits vorhin S. 199. gezeigt worden, die Selbststrafe für erlaubt, ja für eine nöthige und von Gott gebohrne Pflicht hielten; so legten sie schon dadurch den Grund zu unzähligen Verbitterungen und Feindschaften. Und so entstunden auch nicht selten in den Familien, und selbst zwischen Eltern und Kindern blos deswegen die größten Uneinigkeiten, weil man die Lehrlätze der Pharisäer für eben so verbindlich hielt, als die Gebote Gottes. Denn nach der Pharisäischen Sittenlehre konnte sich ein Kind ohne Bedenken dem Gehorsam gegen seine Eltern entziehen, und ihnen so gar das, was zu ihrem nothdürftigen Unterhalte gehörte, verweigern, dafern es nur vorgab: daß es dieser nigen Unterhaltungsmittel, welche die Eltern etwa verlangten, zu einem Gelübde bestimmet habe*). Mußte aber nicht eine solche

D d 2

Wegeg,

*) Es erhellet dies auf das deutlichste aus Matth. 15. 5. Es erfordert aber diese Stelle eigentlich folgende Uebersetzung:

Begegnung nothwendig die Eltern gegen die Kinder auf das heftigste anbringen? So wenig überdies die Pharisäer Bedenken trugen, Jesum bloß deswegen zu verlächern, weil seine Lehre ihren ehrgeizigen und gewinnstüchtigen Absichten zuwider war; so wenig werden sie auch anderer, die mit ihnen nicht einerley Meynungen hegten, geschonet, sondern auch diesen durch böshafte Verläumdungen zu schaden gesucht haben. Wurde aber nicht auch dadurch der Saame vieler Uneinigkeiten und Feindschaften ausgestreuet? Und so waren auch ferner nicht nur alle Pharisäer der Römischen Oberherrschaft sehr abgeneigt, wie aus Matth. 22, 17. nicht undeutlich erhellet: sondern es trieben auch besonders diejenigen unter ihnen, die es mit dem Juda aus Galiläa hielten, diese Abneigung so weit, daß sie sich lieber auf das empfindlichste martern und quälen ließen, als daß sie, ausser Gott, jemanden ihren Regenten und Oberhern genannt, und dafür erkannt hätten*). Gewiß, wer dies erwäget, der wird wohl nicht zweifeln, daß durch die Pharisäische Sekte, nicht so wohl Friede und Liebe, als vielmehr Zank, Verbitterung und Uneinigkeit sey verbreitet worden. Um so vielmehr war daher Jesus berechtigt, auch hierinnen sich den Pharisäern entgegen zu setzen, und nicht die, so es mit ihnen hielten, sondern vielmehr diejenigen, die ganz anders gesinnet waren, zu denen, die für ihre wahre Glückseligkeit mit gehörigem Ernst und Eifer Bedacht sind, zu zählen**). Er sprach daher: *Seelig sind die Friedfertigen!*

Wenn jemand zum Vater oder zur Mutter spricht: Das, das mit ich dir hätte helfen können, ist ein Geschenk, oder Gelübde, das zum Tempel gewiedmet ist; so darfer keinesweges seinen Vater oder Mutter ehren, oder, versorgen.

*) Dies erzählt nicht nur der bekannte Jüdische Geschichtschreiber Josephus selbst, ob gleich auch er der Sekte der Pharisäer ergeben war, Antiquit. Jud. lib. XVIII. c. 2.: sondern er bezeuget auch, daß eben dadurch der Grund zu derjenigen Rebellion der Juden gegen die Römer, die sich mit der Zerstörung Jerusalems endigte, sey gelegt worden.

**) Wir haben bisher freylich die Verbindung der Aussprüche Jesu aus einem solchen Augenpunkte betrachtet, aus welchem sie keiner von den uns bekannten Auslegern vorgestellt hat; indem wir die Ursache dieser Verbindung nicht so wohl in den nächst vorhergehenden Worten, als in der Rücksicht auf gewisse Irrthümer der Jüdischen Lehrer gesucht haben. Indessen wird es uns angenehm seyn, wenn diese Verbindung achtsamen Lesern besser gefällt, als diejenige, die man bis-

Friedfertigen; Denn sie werden Gutes Kinder heißen.

Wenn man bey unserer deutschen Uebersetzung bleibt: so kan man gar leicht auf die Gedanken kommen: ob nicht dieser Ausspruch **IESU** überflüssig sey; und ob nicht die Pflicht der Friedfertigkeit schon unter der Sanftmuth, die er v. 5. angepriesen hatte, begriffen sey? Denn wer von Herzen sanftmüthig ist, hütet sich als Irdings für alle dem, was andere beleidigen, und aufbringen kan; von einem jeden Sanftmüthigen ist daher alle Zank: und Streitsucht entfernt; und es ist folglich die Friedfertigkeit, oder die Liebe zum Frieden, und zur Eintracht eine nothwendige Folge der Sanftmuth. — Aber, wenn wir die Worte **IESU** im Grundtexte betrachten; so ist diese Bedenklichkeit gar bald gehoben: Denn alsdenn erkennen wir, daß er, wie bereits S. 209. angemerkt worden, nicht so wohl von Friedfertigen, als vielmehr von Friedens: Stifftern rede. Freylich muß ein jeder Friedens: Stifter auch zugleich friedfertig seyn, und so viel an ihm ist, mit jedermann im Frieden zu leben suchen. Er muß sich daher nicht nur selbst aller beleidigenden Worte und Werke enthalten; sondern auch denen, die ihn ohne Ursache beleidiget haben, herzlich und gerne vergeben. Indessen muß allerdings derjenige, der sich als ein Friedens: Stifter erzeigen will, noch weit mehr thun. Er muß zuvörderst alles, was diejenigen, die mit einander zerfallen sind, noch mehr gegen einander aufbringen kan, mit aller Sorgfalt vermeiden; und sein Mund darf daher niemahls zu einem solchen Canale werden, durch welche der einen Parthey dasjenige zugeflößet wird, was von der andern geredet worden. Er muß vielmehr dasjenige mit einem klugen und liebevollen Stillschweigen verbergen, was einen und den andern noch mehr erbittern, und die Gemüther noch heftiger entrüsten kan. Der Friedens: Stifter muß aber auch übers dies sich dahin bearbeiten, daß er den Frieden zwischen denen, die in Uneinigkeit leben, durch liebevolles Zureden wieder herstelle; Er muß daher allen unzeitigen und ungegründeten Argwohn niederszuschlagen, und hergegen Liebe, Zutrauen, und Versöhnlichkeit in die aufgebrachten Gemüther, durch die Vorhaltung solcher Beweigungsurfachen, welche so wohl die Vernunft, als auch die Religion

D d 3

dav

her angegeben hat. Wir ehren und lieben einen Systematischen Vortrag; Aber in den v. 3 — 10 enthaltenen Zeugnissen Christi kan man wohl nicht ohne Zwang eine Systematische Verbindung suchen.

darbietet, zurück zu rufen suchen. Und hierzu muß den Friedensstifter, wenn er Gott gefallen will, nicht blos die Hoffnung auf Ehre, oder zeitliche Vortheile, bewegen; Nein! die Liebe zu Gott und JEſu muß ihn vielmehr also dringen, daß es ihm ein wahres Vergnügen ist, wenn er, zur Endigung der Feindschaften, die zwischen andern, und zumahl zwischen nahen Auerwandten, entstanden sind, etwas beytragen kan.

Ein solcher Friedensstifter ist allerdings eines von den nächststen Mitgliedern der menschlichen Gesellschaft. Gleichwie ein jeder verläumderischer Post- und Zeitungsträger der menschlichen Gesellschaft eben so schädlich, und gewisser maßen noch schädlicher ist, als ein Mordbrenner; indem er das Feuer der Uneinigkeit in ganzen Familien und Häusern entweder selbst und zuerst anleget, oder doch die schon vorhandenen Funken der Feindschaft zu einer brennenden Flamme machet: also haben hergegen die Friedensstifter um das Wohl der menschlichen Gesellschaft eben die Verdienste, welche man denen beyleget, welche sich mit der Tilgung entstandener Feuersbrünste beschäftigen. Doch, sie haben nicht nur Ehren Menschen, sondern auch Ehre vor Gott. JEſus sagt: Sie werden Gottes Kinder heißen. Nicht nur die Juden überhaupt, sondern besonders auch die Pharisäer hielten sich schon deswegen für Kinder und Lieblinge Gottes, weil sie Kinder und Nachkommen Abrahams waren. Aber sie verführten auch auf solche Art sich selbst, und die Wahrheit war nicht in ihnen: wie JEſus Joh. 8, 39. 40. deutlich genug erwies. Besonders machte sie ihre unselbige Neigung zur Rache und Feindseligkeit in den Augen Gottes verhaßt und verwerflich. Denn er selbst ist ein GOTT des Friedens (Röm. 16, 20. 1. Cor. 14, 33.); Er selbst liebet den Frieden; und hat sich besonders durch die Erlösung JEſu als den allerhöchsten und weisesten Friedensstifter geoffenbahret. Nothwendig erkennet er daher nur diejenigen für seine Kinder, die sich auch hierinnen aus Liebe und Gehorsam gegen ihn als seine Nachfolger beweisen; und daher nicht nur selbst den Frieden lieben, sondern auch diese edle Gesinnung andern einzusößen suchen. Und eben das will JEſus dadurch anzeigen, wenn er den Friedensstiftern die Verheißung giebt, daß sie sollen Gottes Kinder heißen, d. i. seyn und bleiben*).

JEſus sah indessen voraus, daß auch selbst diejenigen, welche
die

*) Denn heißen bedeutet im Hebräischen oft so viel, als seyn; wie unter andern aus Jes. 9, 6. auf das deutlichste erhellet.

die bisher von ihm angepriesene Tugenden ausüben würden, demunerachtet bey den so verderblichen Sitten des Jüdischen Volks sich dadurch keinesweges eine allgemeine Hochachtung und Liebe erwecken würden; Es war ihm nicht unbekannt, daß diejenigen, die es mit ihm hielten, und ihm nachfolgten, so wohl von den Sadducäern, als auch von den Pharisaern würden verachtet und gehasset werden, wenn sie sich gleich durch Demuth, Geduld, Sanftmuth, Gottseligkeit, Barmherzigkeit, Redlichkeit, und Friedfertigkeit von ihnen zu unterscheiden bemühten; Unser weisester Erlöser wußte gar wohl, daß seine Jünger sich insonderheit dadurch den Haß der Juden zuziehen würden, wenn sie die bekehrten Juden und Heyden dereinst zu einer Gemeinde zu vereinigen, und sich mithin, als vorzüglich eifrige und wohlthätige Friedens-Stifter, bezeigen würden: Er zeigt ihnen daher, daß ein unverschuldeter Haß, und eine unverdiente Verfolgung sie keinesweges wahrhaftig elend und unglücklich machen könnte. Er beschließt die bisher erläuterten Aussprüche von den Beförderungsmitteln der wahren Glückseligkeit v. 10. *) mit folgender Versicherung: **Seelig sind, die um Gerechtigkeit willen verfolgt werden; Denn das Himmelreich ist ihr.**

Das Wort: Gerechtigkeit nimmt Jesus hier in eben dem Verstande, in welcher es in der heiligen Schrift mehrmahls vorkommt. Er versteht darunter eine gute und gerechte Sache. Insonderheit aber sieht er hier, wie aus dem folgenden v. 11. erhellet, vornehmlich auf die Religion, die von ihm gestiftet wurde, und die er durch seine Jünger unter Juden und Heyden auszubreiten suchte. Denn diese war göttlich; und es hatten mithin allerdings alle diejenigen, die sie predigten, die beste, und gerechteste Sache. Allein freylich wurde dies nicht von allen erkannt und eingesehen. Juden und Heyden, diese sonst in ihren Meynungen so sehr von einander entfernte Nationen, vereinigten sich in der Verfolgung der Apostel und Jünger Christi. Wir, so mußte Paulus nebst den übrigen Aposteln 1. Cor. 1, 23. klagen, predigen den gekreuzigten Christum, den Juden ein Aergerniß, und den Griechen eine Thorheit. Sie hatten eben daher allenthalben Trübsal (2. Cor. 4, 8.), und wurden geachtet, wie Schlachtschaafe (Röm. 8, 36.). Wie leicht konnten sie nicht diese widrigen Schicksale von der

*) Dieser Vers ist S. 191. aus einem Versehen nicht mit angegeben, und eben daher auch nicht mit abgedruckt worden. In dessen haben wir uns verpflichtet erachtet, auch diesen Ausspruch nicht ganz unberührt zu lassen.

der Ausbreitung der Lehre Jesu, und von der Vertheidigung der Gerechtigkeit, oder, der gerechten Sache desselben, abschrecken!

Jesus wafnet sie daher zum voraus gegen diese Kleinmüthigkeit, die in ihnen gar leicht entstehen konnte. Er zeigt ihnen, daß sie dem unverschämten sich nicht nur für selig, für wahrhaftig glücklich halten könnten; sondern er erweist auch diesen seinen Ausspruch; Er setzt hinzu: Denn das Himmelreich ist ihr. In diesen Worten ist die Meinung Jesu keine andere, als folgende: „Alle diejenigen, die
 „ ohne ihr Verschulden wegen einer gerechten und guten Sache, und
 „ besonders wegen der wahren Religion verfolgt werden, und in diesen
 „ Verfolgungen Geduld und Standhaftigkeit beweisen, haben an
 „ den Gnadengütern und Heilschätzen, die ich in meinem Reiche
 „ austheile, einen wahren und gesegneten Antheil. Die Güter kan
 „ man ihnen nehmen, ihre Ehre und guten Namen kan man durch
 „ boshafte Verläumdungen in den Staub legen; ja selbst das Leben
 „ kan man ihnen rauben: Aber damit nimmt man ihnen nicht die
 „ ige Ruhe und Zufriedenheit, die ich in ihnen wirke, und die das
 „ Wesen der wahren Glückseligkeit ausmacher. Heftige, gewaltsame
 „ Verfolgungen, streiten gar nicht mit der Beschaffenheit und Herr
 „ lichkeit meines Reiches; Sie gehören vielmehr zu denselben: denn
 „ mein Reich ist nicht von dieser Welt. Und die Geduld in diesen
 „ Verfolgungen ist das rechte Kennzeichen meiner Reichsgenossen „.
 Freylich war auch diese Lehre den Vorurtheilen der Pharisäer, und des ganzen Jüdischen Volkes zuwider. Diese meynen: der Messias werde alle diejenigen, die sich ihm entgegen setzten, besiegen, und das Volk der Juden zum mächtigsten und glücklichsten Volke machen; es würden mithin auch diejenigen, die es mit ihm hielten, allen ihren Feinden fürchtbahr seyn: Jesus hergegen zeigt, daß es möglich sey, zu seinem Reiche zu gehören, und dennoch um der Gerechtigkeit willen verfolgt zu werden. Zugleich wendet er das, was er jetzt überhaupt gelehret hatte, gleich darauf v. 11. 12. dazu an, daß er seinen Aposteln, die diesen Verfolgungen am meisten ausgesetzt waren, folgende Versicherungen giebt: Selig seyd ihr, wenn euch die Menschen um meinet willen schmähen und verfolgen, und reden allerley Uebels von euch, so sie daran lügen. Seyd frölich und getrost, es soll euch im Himmel wohl belohnet werden. Denn also haben sie verfolgt die Propheten, die vor euch gewesen sind.

Der Bibelfreund.

Acht und zwanzigstes Stück.

Joh. 8, 25. 26.

Da sprachen sie zu ihm: Wer bist du denn? Und Jesus sprach zu ihnen: Erstlich der, der ich mit euch rede. Ich habe viel von euch zu reden, und zu richten; aber der mich gesandt hat, ist wahrhaftig, und was ich von ihm gehört habe, das rede ich vor der Welt.

Daß unter denen, die ebedessen an Jesum die Frage: Wer bist du denn? ergehen ließen, die Juden zu verstehen sind; erhellet aus dem vorhergehenden, und besonders aus v. 22. so deutlich, daß niemand daran zweifeln kan. Daß aber mit dem Nahmen der Juden hier nicht so wohl überhaupt diejenigen, die zu dem Jüdischen Volke, und zu den Nachkommen Jacobs gehörten, als vielmehr solche Juden, die sich zur Sekte der Phariseer hielten, bezeichnet werden; erkennen wir aus v. 13. Denn hier nennet der heilige Geschichtschreiber diejenigen, mit denen JESUS die v. 13 — 59. beschriebene Unterredung hielt, ausdrücklich Phariseer. Und so ist auch überhaupt Johanni nichts gewöhnlicher, als daß er die Juden nennet, und darunter die vornehmsten, angesehensten und gelehrtesten unter den Juden, die Schriftgelehrten und Phariseer verstehet. Diesen hatte Jesus nicht nur schon v. 21. die ewige Verdammniß, als die zwar schreckliche zugleich aber auch nothwendige Folge ihres Unglaubens vorgestellt; sondern auch diese Anzeige v. 24. nochmahls wiederholt, und zu ihnen gesagt: So ihr nicht glaubet, daß ichs sey, so werdet ihr sterben in euren Sünden. Diese Worte Jesu was

ren nichts weniger, als dunkel und unverständlich; und die Pharisäer wußten wohl, daß er mit dem Ausdrucke: So ihr nicht glaubet, daß ichs sey, nichts anders anzeigen wolle, als: Wenn ihr nicht glauben werdet, daß ich derjenige sey, für den ich mich bekannt habe; aber sie wollten es nicht wissen. Sie stellten sich daher, als ob sie noch niemahls ein Bekännniß von der Würde, die ihm Gott anvertrauet habe, von ihm gehöret hätten; Sie fragten ihn aus Hohn und Bosheit: Wer bist du denn?

Und hierauf sprach Jesus zu ihnen: Erstlich der, der ich mit euch rede. Allein, — so werden wohl verschiedene hierbey denken — was ist das für eine Antwort? Daß Jesus derjenige sey, der mit den Pharisäern rede; das war ihnen ohnehin bekannt genug. Das wollten sie nicht wissen. Daraus konnten sie aber noch nicht schließen, wer er in Ansehung seines Amtes und seiner Würde sey: wie paßet also diese Antwort auf die vorhergegangene Frage? Und warum fängt Jesus seine Antwort damit an, daß er sagt: Erstlich? Warum setzet er nicht die Rede fort, und sagt: Zweytens, oder, ferner u. s. w. Warum bricht er seine Rede ab, ohne daß ihn eine zulängliche Ursache hierzu nöthigte? — — Alle diese Einwürfe treffen bloß die deutsche Uebersetzung. Diese ist freylich dunkel; und es wurde eben deswegen unser seel. Luther schon zu der Zeit, da er noch lebte, von einem seiner ersten Gegner, vom Lic. Emsern sehr geadelt; aber weder er, noch D. Dietenberger, der den Tadel Emfers in den Anmerkungen zu seiner deutschen Uebersetzung der Bibel von Wort zu Wort aufgeschrieben hat, haben es besser gemacht. Beyde übersehen die Antwort Christi auf folgende Art: Der Anfang, der ich auch mit euch rede. Aber diese Uebersetzung ist allerdings noch dunkler, als die Luthersche. Zwar findet man in der Dietenbergerischen Bibel, die zu Eöln 1610. gedruckt worden, folgende Erklärung: Als wolle er sprechen: (ut ait Chrysostomus) jr sollt mich halten für den Anfang, oder ich bin der Anfang, auß welchen alle Ding außgangen,

gen, durch welchen alle Ding ihr Wesen haben, und in welchem alle Ding geschaffen seynd, und mit Chrysostomo concordirn Cyrillus und Augustinus, nach welcher aller Meynung Christus mit dem Wörtlein principium (Anfang) ihnen angezeigt hat seine Gottheit: und mit dem Wörtlein, qui et loquor vobis (der ich auch mit euch rede) seine Menschheit: Aber diese Erklärung ist weit gesung hergehohlet; und überdies ist ihr auch der griechische Text offenbahr zuwider. Nicht viel besser sind aber auch verschiedene von denjenigen Erklärungen beschaffen, die man lange nach den Zeiten des heil. Luthers von diesen Worten gegeben hat. Und um so vielmehr ist daher unser vortreflicher und unsterblich verdienster D. Luther zu entschuldigen. Wir wollen indessen unsern Lesern weder mit der Erzählung, noch auch mit der Widerlegung der mancherley Meynungen beschwerlich seyn: Diejenigen, die sich mit den ältern und neuern Auslegern der heil. Schrift bekannt gemacht haben, wissen ohnehin, daß diese Stelle zu allen Zeiten sehr verschiedene Erklärungen veranlasset habe; Erklärungen, von denen manche nicht unwahrscheinlich sind, von denen aber doch keine einem von unsern wertheften Freunden diejenige Gewißheit, die er von dem wahren Sinne dieser Worte Jesu zu erlangen suchte, hat geben können. Denn obgleich dieser in den besten theologischen Schriften belesen genug ist, und auch selbst durch verschiedene gelehrte und wohl aufgenommene Schriften sich bekannt gemacht hat: so meldet er uns dennoch, daß ihn keine unter den ihm bekannt gewordenen Erklärungen dieser Stelle befriedige: Und es gefiel ihm daher, uns zur genauern Untersuchung derselben aufzufordern. Wir haben dies Verlangen erfüllet, und wollen jetzt unsern Lesern diejenige Erklärung von dieser Stelle vortragen, der wir unsern Beyfall für den übrigen, auf welche viele große und gelehrte Männer gefallen sind, deswegen gegeben haben, weil sie uns die leichteste, und natürlichste zu seyn scheint.

Wir glauben nämlich, daß die vorhin angeführte Antwort Je-

su also zu übersezen sey: Das, (bin ich) was ich auch anfangs euch sagte. Diese Uebersetzung wollen wir jetzt weiter erläutern, und mit Gründen, die uns wenigstens nicht unwichtig zu seyn scheinen, unterstützen. Es ist wahr: Das Fürwort: das, steht im griechischen Texte nicht ausdrücklich: Aber wie gewöhnlich ist es nicht in der griechischen und lateinischen Sprache, daß nur ein beziehendes Fürwort*) gesetzt, und das anzeigende**) mit darunter begriffen wird? Im Deutschen aber ist dies freylich nicht so gewöhnlich; und eben daher haben wir das anzeigende Fürwort: das, ergänzt. Das Hülfswort: bin ich, haben wir bloß zu dem Ende dazu gesetzt, damit der Sinn Jesu desto deutlicher werde. Aber wie gewöhnlich ist es nicht in allen Sprachen, daß das Hülfswort: ich bin, nach einer vorhergegangnen Frage nicht ausdrücklich gesetzt, sondern verstanden wird? Wie oft fragen wir nicht in unserer Muttersprache jemanden, der uns auf dem Wege begegnet: Wer sind Sie? und der andere thut weiter nichts, als daß er uns seinen Stand angiebt. Er antwortet z. E.: Ein Student. Er saget aber nicht allezeit: Ich bin ein Student.

Vielleicht fragen indessen einige von denen, die den griechischen Text lesen und verstehen können: Wo steht aber das beziehende Fürwort? $\delta\tau\iota$ ist ein Bindewort, aber kein Fürwort. — Das läugnen wir gar nicht, und es ist uns auch nicht unbekannt, daß in verschiedenen Exemplarien des N. T. das Bindewort: $\delta\tau\iota$ steht. Aber in vielen liest man nicht das Bindewort: $\delta\tau\iota$, sondern das beziehende Fürwort: δ , $\tau\iota$. Und diese Leseart nehmen wir billig deswegen an, weil sie uns zu einer sehr leichten Erklärung der Worte Jesu veranlaßet***). Daß aber im Griechischen

*) Pronomen relatiuum. **) Pronomen demonstratiuum.

***) Wenn manche Gelehrte denen, die diese Leseart annehmen, den Einwurf gemacht haben, daß in verschiedenen alten Handschriften nicht δ , $\tau\iota$, sondern $\delta\tau\iota$ gelesen werde: so haben sie sich wohl überreilet. Denn in den ältesten griechischen Handschriften findet sich gar kein Unterscheidungszeichen.

hischen dies Fürwort: was, nicht vor demjenigen Worte stehet, das wir durch: anfangs übersetzt haben, sondern nach demselben; wird wohl keinen Sprachverständigen bestreiden. Denn ähnliche Verbindungen der Für- und Nebenwörter kommen so wohl im N. T., als auch in griechischen Schriftstellern sehr oft vor.

Was hiernächst das Wort: anfangs, oder, im Anfange betrifft; so entfernen wir uns auch in Ansehung desselben keinesweges vom griechischen Sprachgebrauche. Denn das Griechische Wort *την αρχην* findet sich, ohne daß das Vorwort: *κατα* ausdrücklich das bey stehet, in derjenigen Bedeutung, in welcher es so viel heißt, als: im Anfange, oder, anfangs, nicht nur in der griechischen Uebersetzung 1 Mos. 43, 18. 20. Dan. 8, 1.; sondern auch bey den besten griechischen Schriftstellern. Daß aber das Bindewort: *και*, so wie es hier stehet, mehrmahls so viel bedeute, als: auch, oder, schon; ist denen, die von der griechischen Sprache nur einige Kenntniß haben, weder unbekannt, noch zweifelhaft. Vielleicht aber verlangen diese die Ursache zu wissen, warum wir das griechische Zeitwort: *λαλω* *) nicht in der gegenwärtigen Zeit: sage, sondern in der jüngstvergangenen: sagte, übersetzt haben? Dies haben wir deswegen gethan, weil es 1) der Zusammenhang erforderte; und weil es 2) den Schristen N. T. nicht ungewöhnlich ist, daß ein Zeitwort in der gegenwärtigen Zeit gesetzt, aber in der jüngst- oder völlig vergangenen muß erklärt werden. Als z. E. Petrus im Tempel **) zu Jerusalem diejenige Rede hielt, die wir Apost. 2, 14 — 36. lesen; so redeten die Jünger Christi nicht mehr in fremden Sprachen, und die Flammen, die man vorher über ihnen gesehen hatte, waren auch wohl nicht mehr da; Gleichwohl sagt dieser heil. Apostel: *Jesus hat ausgegossen dies, das ihr se-*

E e 3

her,

*) Dies Zeitwort steht hier an statt: *λεγω*. Es wird aber eben so, und in eben dieser Bedeutung auch Joh. 6, 63. und Cap. 12, 48. gebraucht.

**) Siehe S. 165. u. f.

het, und höret. Aber eigentlich erfordern diese Worte allerdings folgende Uebersetzung: Er hat ausgegossen dies, das ihr sahet und höretet.

Irren wir uns nicht ganz; so haben wir bisher zur Gnüge dargegethan, daß die vorhin gegebene Uebersetzung dem griechischen Sprachgebrauche nicht zuwider sey. Viele von unsern Lesern würden uns wohl freylich das, was von uns bisher erinnert worden, gern geschenkt haben, weil es denen, welche die griechische Sprache nur dem Nahmen nach kennen, nicht interessant, sondern trocken und unangenehm seyn wird; Indessen hoffen wir, daß diese Erinnerungen in den Augen derer, die von einer richtigen Auslegung die Uebereinstimmung mit dem Sprachgebrauche fordern, weder unnützlich, noch überflüssig seyn werden: Und diese Art von Lesern dürfen wir doch auch nicht ganz unbefriediget lassen. Man aber können wir einen jeden von unsern Lesern ruhig entscheiden lassen: Ob nicht die vorhin gegebene, und bisher erwiesene Uebersetzung der Antwort Jesu leicht zu verstehen sey, und auf die vorhergegangene Frage der Pharisäer sehr gut passe? Diese hatten ihn nicht aus einem lehrbegierigen, sondern aus bösen und feindseligen Herzen gefragt: Wer bist du denn? Er wußte, was in ihren Herzen war; Es war ihm nicht unbekannt, daß diese ihre Herzen mit einem tödlichen Hasse gegen ihn erfüllet, und durch Vereng der Sünde verstocket waren: Daher hielt er sich bey der Beschreibung seiner Würde nicht weitläufig auf: Daher bezog er sich auf das, was er ihnen schon vorhin versichert hatte; Daher sagte er zu ihnen: Ich bin das, was ich auch, oder, schon anfangs zu euch sagte. Es hatte aber Jesus schon im Anfange der Unterredung, die er damahls mit den Pharisäern hielt, v. 12. deutlich genug gesagt, wer er sey. Denn er hatte zu ihnen gesagt: Ich bin das Licht der Welt; Wer mich nachfolget, der wird nicht wandeln in der Finsterniß; sondern wird das Licht des Lebens haben. Aber eben in diesen Worten hatte Jesus deutlich genug zu erkennen gegeben, daß er der wahre und von Gott verheißene Messias sey. Denn diesen hatten schon die Propheten A. T. bey mehr, denn bey einer Gelegenheit, als das Licht der Juden und Heyden vorgestellt. Beweise hiervon finden wir Jes. 9, 2. Cap. 49, 6. Cap. 60, 1. 2. Malach. 4, 2. Eben daher kam es unfehlbar, daß nicht nur Zacharias Luc. 1, 78. den Herrn, oder Messias, vor dem sein Sohn Johannes hergehen sollte, den Aufgang aus der Höhe, oder, die aufgehende Sonne, das himmlische Licht nannte, sondern daß auch Simeon Jesus zu der Zeit, da er im Tempel dargestellt wurde, Luc. 2, 32. mit eben diesem Nahmen bezeichnete. Selbst den Pharisäern war unstreutig die Ursache, warum sich Jesus v. 12. das

Licht

Licht der Welt genähert hatte, nicht unbekannt; Daher legten sie ihm dies Zeugniß v. 13. als eine Prahlercy aus. Aber Jesus hatte bereits v. 14 — 18. deutlich genug erwiesen, daß diese Beurtheilung desjenigen Zeugnisses, das er eben jetzt von seiner Hoheit abgelegt hatte, eben so ungegründet, als böshast sey; Zugleich hatte er aber auch v. 21. 23. 24. ihnen die betrübten Folgen ihres Unglaubens vorgestellt. Giebt er ihnen nun v. 25. auf die in eben diesem v. enthaltene Frage: Wer er sey? die Versicherung: Daß er das sey, wofür er sich schon anfangs, da er nämlich sich mit ihnen in die noch fortwährende Unterredung eingelassen hatte, erklärt habe; so sieht er hier, wie wohl niemand läugnen wird, auf dasjenige Zeugniß, das er v. 12. von sich abgelegt hatte, und das wir eben jetzt erläutert haben. Da aber Jesus wohl wußte, daß er es mit solchen Leuten zu thun hatte, die ihm deswegen nicht glaubten, weil sie ihm nicht glauben wollten; Da er überdies schon Matth. 7, 6. seinen Jüngern die Lehre gegeben hatte: Daß sie das Heiligthum, oder, Heilige nicht den Sunden, und ihre Perlen nicht den Säuen vorwerfen, d. i. den Vortrag erhabner Lehren des Evangelii an solchen Leuten, welche Selaven ihrer unreinen oder unheiligen Lüste wären, und mithin den Werth dieser Lehren nicht gehörig zu schätzen wüßten, niemahls verschwenden sollten; so beobachtete er jetzt selbst eben diese Regel der Klugheit. Er beschäftigte sich nicht mit einem weitem Beweise von der eben so wichtigen als unlängbaren Wahrheit; daß er das sey, wofür er sich schon vorhin bekannt hatte, nämlich das Licht der Welt, oder, der wahre Messias.

Er nahm vielmehr Gelegenheit, seinen Feinden ihr sündliches und strafbahres Betragen gegen ihn, zwar kurz, zugleich aber auch nachdrücklich vorzustellen. Er sprach zu ihnen v. 26.: Ich habe viel von euch zu reden, und zu richten. Das Wort: richten brauchet Jesus hier in eben der Bedeutung, die es in der heiligen Schrift mehrmahlen hat; Er bezeichnet damit solche Urtheile, die denen, über die sie gefällt werden, nicht zur Ehre, sondern zur Schande und zum Nachtheil gereichen. Und es ist mithin die Meynung JEſu in den jetzt angeführten Worten keine andere, als diese: “ Ob ich gleich billig Bedenken trage, von der Gewisheit des
 “ Zeugnisses, das ich bereits vorhin von meiner großen Bestimmung abgelegt habe, einen weitläufigen Beweis zu führen: so
 “ könnte ich doch jetzt gar leicht sehr vieler Zeugnisse von eurem uns
 “ billigen und feindseligen Betragen gegen mich Erwähnung thun,
 “ und euch eben deswegen bestrafen.”

Abc

Aber, so redete Jesus ferner zu den Pharisäern v. 26., der mich gesandt hat, ist wahrhaftig, und was ich von ihm gehört habe, das rede ich vor der Welt. In diesen Worten zeigt Jesus die Ursache an, warum er es nicht für nöthig halte, seinen Feinden ihre Bosheit weitläufig vorzustellen, und ihnen wegen derselben diejenigen Strafgerichte, die sie eben durch diese ihre unüberwindliche Widerseßlichkeit sich zuziehen würden, anzuzeigen. Er hatte nämlich dies schon vorher gethan. Denn er hatte ihnen v. 21. 24. angezeigt: Daß, wenn sie auch künftig nicht glauben, und seine Lehre nicht für göttlich annehmen, sondern ferner verwerfen würden, sie alsdenn in ihren Sünden sterben, und folglich dahin, wo er hingehet, nicht kommen, d. i. das himmlische Reich, in welches er nun bald eingehen werde, keinesweges erlangen würden. Damit aber diese seine Drohungen einen desto größern Eindruck bey ihnen machen möchten; so zeigt er v. 26.: daß er alles, was er vor der Welt, oder, wie diese Worte eigentlich zu übersetzen sind, wider die Welt, d. i. wider die Ungläubigen rede, und mithin auch das, was er eben jetzt von den betrübten Folgen ihres Unglaubens erinnert hatte, nicht etwa aus bloßer Leidenschaft, und in der Hitze geredet habe, sondern daß er, so wie allezeit, also auch jetzt, als ein göttlicher Gesandter rede: Da aber derjenige, der ihn gesandt habe, wahrhaftig sey; Da die Wahrhaftigkeit des Gottes, der ihn gesandt habe, von ihnen selbst nicht bezweifelt werde, und er sonst nichts rede, als das, was dem Willen dieses seines himmlischen Vaters gemäß sey: so könnten sie, wenn sie nicht durch Bosheit ganz verblendet wären, hieraus den Schluß ziehen: Daß sie nicht Ursache hätten, sein Nichten, d. i. die Anzeig der von ihnen verdienten Strafen, für ein bloßes menschliches Nichten zu halten, und wohl gar darüber so, wie sie doch schon v. 22. gethan hatten, zu spotten; sondern daß sie vielmehr verbunden wären, über die ihnen angezeigten Strafgerichte zu erschrecken, und sich zu bessern. Es sagt daher Jesus in den bisher erläuterten Worten eben das, was er v. 50. in folgenden Worten anzeigt: Ich suche nicht meine Ehre: Es ist aber einer, der sie suchet und richtet.

Der Bibelfreund.

Neun und zwanzigstes Stück.

Apost. Gesch. 9, 7.

Die Männer aber, die seine Gefährten waren, stunden und waren erstarrt, denn sie hörten eine Stimme, und sahen niemand.

Apost. Gesch. 22, 9.

Die aber mit mir waren, sahen das Licht, und erschrocken; die Stimme aber des, der mit mir redete, hörten sie nicht.

In beyden jetzt angeführten Stellen wird uns zwar einerley Begebenheit erzählt; Aber wird nicht in der einen das behauptet, was in der andern verneinet wird? Nach dem Zeugnisse Lucä Cap. 9, 7. hörten die Gefährten Sauls eine Stimme, und sahen niemand. Hergegen erzählt eben dieser Saul, der auch Paulus hieß, und nach seiner Bekehrung am öfters ten und gewöhnlichsten unter diesem Nahmen vorkommt, Cap. 22, 9.: daß diejenigen, die mit ihm gewesen, zwar das Licht gesehen, aber die Stimme des, der mit ihm redete, nicht gehört hätten. Widerspricht nicht mithin Lucas Paulus, und dieser hinwiederum jenem? Und wem sollen wir also glauben? Paulus war von dem, was er erzählt, ein Augenzeuge; In seiner Gegenwart hatte sich die Begebenheit, deren er gedenket, zugetragen, ja er war bey derselben die Hauptperson gewesen; Lucas hergegen hatte die Nachrichten, die er meldet, erst von andern gehöret (Cap. 1, 2.): Sollte nicht mithin die Aussage Pauli glaubwürdiger seyn, als das Zeugniß Lucä? — Wir würden hiers auf ohne Bedenken mit Ja! antworten, wenn beyde Zeugnisse ein-

ander wirklich widersprächen; und wenn die Rede Pauli nicht von Luca selbst wäre aufgezeichnet worden. Aber wenn handelt ein Geschichtschreiber so unbedachtsam, daß er selbst in einem noch dazu nicht großen und weitläufigen Buche solche Umstände anführen sollte, die mit dem, was er kurz vorher angeführt hatte, streiten, und mithin diese Erzählung widerlegen? Dafür hätte sich selbst ein Voltaire, wenn er gleich in seinen historischen Schriften die Treue und Genauigkeit, die er als Geschichtschreiber beobachten sollte, demjenigen einnehmenden Schmucke, in dem er auch seine Geschichtebücher einzukleiden sucht, ohne Bedenken aufopfert. Und Lucas sollte so unvorsichtig gehandelt, und eine solche Rede Pauli, in welcher seiner vorhergegangenen Erzählung widersprochen wird, selbst angeführt, und in seine historische Schrift mit eingerückt haben? Das ist in der That unglaublich, und wenn wir auch die Apostelgeschichte Lucä für nichts, als ein menschliches Buch halten, und den göttlichen Ursprung derselben bezweifeln wollten.

Das alles — so werden vielleicht unsere Leser hierbei denken — wollen wir ganz gerne zugeben; Aber damit ist noch nicht erwiesen, daß die vorhin angeführten zwei Erzählungen mit einander übereinstimmen. Wir sehen immer noch nicht ein, wie, und mit welchem Rechte Lucas behaupten könne, daß die Reisegefährten Pauli eine Stimme gehört haben, da sie doch, nach dem Zeugnisse Pauli, sie nicht gehört haben.

Auch diese Schwierigkeit ist so unüberwindlich nicht, als sie zu seyn scheint. Wir erachten uns aber jetzt um so viel mehr verpflichtet, unsern Lesern die leichteste Vereinigung dieser zwei Stellen, die einander zu widersprechen scheinen, bekannt zu machen; da wir vor einiger Zeit darum nicht nur ausdrücklich sind ersucht worden, sondern da auch die Ausleger der Apostelgeschichte in ältern und neuern Zeiten nicht einerley Wege erwählt haben, um diese Vereinigung jedermann faßlich zu machen.

Wir glauben aber, daß der vorhin angeführte anscheinende Wi-

ders

versprechend alsdenn am söglichsten gehoben werde, wenn man die Apost. Gesch. 9, 7. befindliche Erzählung Lucä also übersehet: Diejenigen aber, die Saulum begleiteten, waren und blieben ganz betäubt, so, daß *) sie zwar einen Schall hörten, aber niemanden sahen. Diese Uebersetzung wollen wir jetzt weiter zu erläutern und zu erweisen suchen. Es ist wahr: Wenn man wörtlich überseht, so muß man mit Luthero die ersten Worte dieses v. 7. allerdings geben: Die Männer aber, die seine Gefährten waren, stunden und waren erstarrt. Allein das Wort: stehen heißt im Griechischen nicht eben allezeit: auf den Füßen aufgerichtet stehen; sondern es heißt auch oft so viel, als: in demjenigen Zustande, in welchem man einmahl gekommen ist, bleiben **). Daß aber das Wort stehen, in den vorhin angeführten Worten in eben dieser Bedeutung vorkomme; erhellet daraus, weil Paulus Apost. Gesch. 26, 14. bezeuget: Daß er nebst denen, die mit ihm reiseten, niedergefallen sey, als ein Licht vom Himmel, heller, denn der Sonnenglanz, sie umleuchtet habe. Waren aber außer Saulo auch seine Reisegefährten eben damahls, als unvermuthet ein außerordentlicher Glanz sie umleuchtet hatte, für Schrecken auf die Erde niedergefallen: so stunden sie nicht mehr; so kan folglich auch Lucas nicht auf die Stellung ihres Leibes sehen, wenn er schreibet: Sie stunden, und waren erstarrt (*ἑστησαν καὶ ἐπεσάν*). Er will uns vielmehr mit diesem Ausdrucke an den Zustand, in welchem sie sich damahls befanden, und hernach auch eine Zeitlang blieben, erinnern; Er will dadurch anzeigen: daß ihnen für Schrecken nicht nur Hören und Sehen vergangen, sondern daß sie auch in diesem Zustande eine

§ f 2

Zeits

*) Das Verbindungswort: denn, steht zwar in der deutschen Uebersetzung, aber nicht im griechischen Grundtexte. Daher wird es niemanden bekunden, daß es in der von uns gegebenen Uebersetzung fehlet.

**) Beispiele von dieser Bedeutung findet man in BYDAG Lex. Gr. sub verbo: ἑστη.

Zeitlang geblieben. Diese Betäubung beschreibt Lucas noch weiter, wenn er versichert: Sie hätten zwar einen Schall gehört: aber niemanden gesehen. Daß das griechische Wort: *φωνή*, welches der seel Luther durch: Stimme übersetzt hat, nicht selten von einem jeden heftigen und weit ertönenden Schalle gebraucht werde; ist niemanden, der von der griechischen Sprache nur einige Kenntniß hat, unbekannt. Diejenigen aber, die dieser Sprache nicht kundig sind, können sich aus Hebr. 12, 26. Offenb. Joh. 10, 3. hiervon überzeugen. Gleichwie aber Gott mehrmahl bey außersordentlichen und unmittelbaren Offenbarungen so redete, daß diese seine Rede mit einem heftigen, und dem Donner ähnlichen Schalle verbunden war: also that dies Jesus unfehlbar auch damahls, als es ihm gefiel, mit Saulo vom Himmel herab zu reden. Denn Gott hatte ihn schon vorlängst über alles erhöht: Es war daher seiner Weisheit gemäß, daß er die Majestät, die ihm im Stande seiner Erhöhung eigen war, bey derjenigen Erscheinung, deren Saul gewürdiget wurde, so wohl durch den außerordentlichen Glanz, der den Saul und seine Begleiter umleuchtete, als auch durch den Ton, in dem er redete, offenbahrte. Daß es aber gar wohl möglich sey, daß bey einer so außerordentlichen Offenbarung diejenigen, welche eine Stimme vom Himmel hören, nichts, als den Schall derselben vernehmen, und die Worte selbst, die mit einem so majestätischen Tone vorgetragen werden, keinesweges verstehen; erhellet auf das deutlichste aus derjenigen Begebenheit, die wir Joh. 12, 28. 29. aufgezeichnet lesen. Kaum hatte Jesus seinen Vater um ein öffentliches Zeugniß von seiner Herrlichkeit gebeten, und gesagt: Vater, verkläre deinen Namen! so wurde auch diese Bitte Jesu alsbald erhört. Da kam eine Stimme vom Himmel: Ich habe ihn verkläret, und will ihn abermahl verklären. Und was war die Folge davon? Da sprach das Volk, das dabey stand, und zuhörte: Es donnerte. Die andern sprachen: Es redete ein Engel mit ihm. Es vernahmen also auch damahls nicht alle Anwesende

den

den wahren und eigentlichen Inhalt derjenigen Versicherung, mit welcher GOTT vermittelt einer Stimme vom Himmel herab von der Hoheit JESU zeugte. Viele hörten vielmehr blos den majestätischen Ton, mit welchem GOTT dieses Zeugniß von der Herrlichkeit JESU vortrug. Und eben daher kamen sie auf die Gedanken, daß es entweder gedonnert, oder ein Engel geredet habe.

Eben so gieng es auch bey derjenigen majestätischen Erscheinung JESU, durch welche der Grund zur Bekehrung Sauls geleyet wurde. JESUS hatte zwar damahls bereits dreymahl vom Himmel herab geredet, wie aus v. 4. 5. 6. erhellet; Und die Begleiter Sauls hatten auch den helltönenden Schall der Stimme, die vom Himmel herab sich hören ließ, vernommen: Daß ihnen aber demohnersachtet die Worte, die damahls aus dem Munde JESU giengen, unvernehmlich gewesen, und sie nichts von denselben verstanden haben: lehret Paulus Apost. Gesch. 22, 9. in folgenden Worten: Die mit mir waren, sahen das Licht, und erschracken; die Stimme aber deß, der mit mir redete, hörten sie nicht. Daß dieses Zeugniß Pauli der bisher erläuterten Nachricht Lucä alsdenn und in dem Falle keinesweges widerspreche, wenn Paulus in den jetzt angeführten Worten zu erkennen giebt, daß die Stimme oder die Anrede JESU den Begleitern Pauli nicht verständlich genug gewesen sey; wird uns wohl ein jeder von unsern Lesern eingestehen. Wir werden also nur beweisen dürfen: daß die Redensart: etwas nicht hören, in der heil. Schrift zuweilen eben so viel heiße, als: etwas nicht verstehen. Aber diesen Erweis können wir gar leicht führen. In unserer deutschen Uebersetzung wird zwar 1. Mos. 11, 1. Cap. 42, 23. 5. Mos. 28, 49. 2. Kön. 18, 26. von denen, die eine gehörige Kenntniß von einer Sprache haben, gesagt, daß sie dieselbe, verstehen, oder vernehmen; Aber im Hebräischen wird in diesen jetzt angeführten Stellen ein solches Wort gebraucht, welches eigentlich, und am gewöhnlichsten nichts anders anzeigt, als: hören. Es hat indessen unser seliger

Luther in den jetzt angeführten Stellen diesem Worte allerdings seine richtige Bedeutung gegeben, wenn er es durch: verstehen, vernehmen, übersetzt hat. Denn diesen Begriff erfordert die Versbindung, in welcher es steht. Aber in eben dieser Bedeutung kommt auch das griechische Wort *ακουω*, welches von denen, die etwas hören, gebraucht wird, im N. T. vor. Wenn z. E. Paulus 1. Cor. 14, 2. von dem, der mit Zungen, d. i. in solchen Sprachen, die fremde, und daher denen, die sie nicht gelernt haben, unverständlich sind, redet, behauptet: Daß er nicht den Menschen, sondern Gott rede; d. i. daß er nicht so wohl zum Besten der Menschen, die ihm zuhören, als vielmehr zur Ehre Gottes, der solche Wunder thut, und die Gabe in fremden Sprachen zu reden mittheilen kan, lehre; so erweist er diesen Satz auf folgende Art: Denn ihm höret niemand zu; Aber in eben diesen Worten ist der wahre und eigentliche Sinn Pauli kein anderer, als dieser: Denn ihn versteht niemand. Wenn also eben dieser heilige Apostel Apost. Gesch. 22, 9. versichert, daß diejenigen, die auf der Reise von Jerusalem nach Damascus mit ihm gewesen, die Stimme des, der mit ihm geredet habe, nicht gehört hätten: so können wir diese Worte allerdings gar wohl auf folgende Art übersetzen: Sie verstunden die Stimme des, der mit mir redete, keinesweges; Das, was Jesus mit mir redete, war ihnen keinesweges verständlich. Daß aber dies der wahre Sinn Pauli gewesen sey; daß er mithin keinesweges habe lehren wollen, als ob seine Reisegesährten damals gar nichts gehört hätten; schließen wir aus der vorhin angeführten und erläuterten Erzählung Lucä. Denn schon die natürliche Billigkeit lehret uns, daß, wenn ein vernünftiger Mann sich selbst zu widersprechen scheint, wir lieber einige Ausdrücke milder erklären, als daß wir ihn eines wahren und offenbaren Widerspruchs beschuldigen sollten. Sollen etwa nur allein die Erzählungen der Knechte JESU nicht nach diesen so bekannten und gewöhnlichen Gesetzen der Billigkeit beurtheilet werden?

Aber — möchte man sagen — wie kam es, daß dem Saul das, was JESUS vom Himmel herab redete, verständlich, und hergegen seinen Begleitern unverständlich war? Woher kam es, daß diese nur den Schall der Worte, und nicht zugleich auch die Worte selbst hörten? Wir werden nicht irren, wenn wir glauben, daß dies eine Folge von demjenigen Schrecken, welches der so helle Glanz, der sie auf einmal umleuchtete, gewesen sey. Denn wie oft ziehet nicht ein plötzliches Schrecken noch jeso ähnliche Wirkungen nach sich? Wie oft geschieht es nicht, daß man so wohl durch ein solches Schrecken, als auch durch andere Leidenschaften dergestalt

stalt außer sich selbst, und aus seiner Fassung gesetzt wird, daß man hört, und auch nicht hört? Man hört andere sprechen, aber man vernimmt nicht so wohl die Worte selbst, die sie reden, als den Schall derselben. Vielleicht denken indessen unsere Leser bey sich selbst: Das alles läßt sich ganz wohl hören; Aber woher kam es, daß Paulus allein von dem ersten Schrecken, das der so außerordentliche Glanz, der ihn nebst seinen Begleitern umleuchtete, verursacht hatte, so bald sich wieder erhobte, und die Worte JESU nicht nur vernehmen, sondern auch beantworten konnte; die andern hergegen, die bey ihm waren, in der Verämbung, die sie einmahl eingenommen hatte, blieben, und daher von der Unterredung, die JESU mit dem Saul hielt, nichts vernahmen? — Wir antworten hierauf: Auch dies geschah durch eine besondere göttliche Schickung. Jesus wußte wohl, daß Saul nicht so wohl aus vorsätzlicher Bosheit und Verhärtung, als vielmehr aus Unwissenheit und Vorurtheil ein Verfolger seiner Gemeinde sey. Es war Christo nicht unbekannt, daß Saul deswegen ihn für einen falschen Propheten, und seine Jünger für Feinde Moses und seines Gesetzes hielt, weil derselbe erst nach dem Tode dieses unsers theuersten Erlösers nach Jerusalem gekommen war*), und weil er mithin keine andere Nachrichten von JESU, und seiner Lehre hatte, als diejenigen, die ihm die heuchlerischen und boshaften Pharisäer, die Jesum oft genug gesehen und gehöret hatten, und dennoch unglaublich geblieben waren, beigebracht hatten: Jesus sah voraus, daß Saul in seinem Dienste eben den Eifer beweisen würde, den er bisher in der Verfolgung seiner Lehre bewiesen hatte, dafern er überzeuge würde, daß dieser unser theuerster Erlöser lebe, und nach dem Leiden des Todes mit Preis und Ehren gekrönet sey: Daher bewies er sich mit seiner Kraft in der Schwachheit Sauls so mächtig; Daher befreyte er ihn von denjenigen Wirkungen des Schreckens, welche die übrigen Reisegefährten empfanden; Daher schickte er es so, daß Paulus seine Anreden hören, und auch vernehmen konnte. Diesenjenigen hergegen, die mit ihm waren, hatten unfehlbar Jesum zwar vor seinem Leiden schon gesehen, und die nachdrücklichsten Oraf- und Erweckungsreden von ihm gehöret: Aber weil sie dems

ohns

*) Denn 1) betrachtet Paulus Apost. Gesch. 22, 20. sein Wohlgefallen am Tode Stephani, als den ersten Beweis seiner Feindschaft gegen Jesum; 2) hätte er sich nicht 1 Tim. 1, 13. mit der Unwissenheit entschuldigen können, wenn er Jesum selbst gesehen und gehöret hätte.

ohnachtet theils aus ehrsüchtigen, theils aus eigennützigen Absichten Feinde JESU waren, und blieben; so erzeugte ihnen JESUS keinesweges nach seiner Auferstehung eben die außerordentliche Gnade, die er Paulo erwies; so ließ er es vielmehr geschehen, daß sie die Unterredung, die er damahls mit dem Saul hielt, keinesweges vernahmen. Jesus richtete sich mithin auch damahls nach dem, was er schon in seinem Leiden bey mehr, denn bey einer Gelegenheit, gelehrt hatte: daß nämlich denen, die nicht haben, d. t. welche die Gnade, die ihnen Gott schenket, nicht treulich anwenden, das, was sie haben, werde genommen werden, d. t. daß ihnen Gott die von ihnen gemißbrauchte Gnade entziehen, und sie derselben nicht weiter würdigen werde. Eben daher sahen auch die Reisegefährten Sauls keinesweges das, was er zu sehen die Gnade und das Glück hatte. Sie sahen zwar das übernatürliche Licht, das sie und den Saul auf einmahl umleuchtete. Apost. Gesch. 22, 9. und das heller als der Glanz der Sonnen war Apost. Gesch. 26, 13.); aber sie sahen niemanden (Apost. Gesch. 9, 7.). Saul hergekommen sahe Jesum in seiner Herrlichkeit. Denn obgleich Lucas Cap. 9, 1 — 9. dieser Gnade, die dem Saul wiederfuhr, nicht ausdrücklich gedenket; so können wir doch dies aus eben diesen Nachrichten deutlich genug schließen. Denn würde wohl Saul v. 5. gefragt haben: HERR wer bist du? wenn er niemanden gesehen hätte? Und so that auch überdies Ananias dem Saul die Anzeige, daß ihn eben der Herr zu ihm gesandt habe, der ihm auf dem Wege erschienen sey, (Apost. Gesch. 9, 17.) und daß Gott ihn verordnet habe, den Gerechten zu sehen, und die Stimme aus seinem Munde zu hören (Apost. Gesch. 22, 14.): Würde aber wohl Ananias dies haben sagen können, wenn es ihm nicht Jesus bey eben der Offenbarung, die ihm Apost. Gesch. 9, 10. wiederfuhr, entdeckt hätte? Und so bestätigt auch dies Paulus selbst mit demjenigen Zeugnisse, das wir 1 Cor. 15, 8. lesen. Warum wurde aber Saul einer so außerordentlichen Gnade gewürdiger? Er selbst antwortet 1. Tim. 1, 16.: Darum ist mir Barmherzigkeit widerfahren, auf daß an mir vornemlich Jesus Christus erzeugete alle Geduld, zum Exempel denen, die an ihn glauben sollten zum ewigen Leben. Willig sehen wir daher mit Paulo aus v. 17. hinzu: Gott, dem ewigen Könige, dem unvergänglichen, und unsichtbaren, und allem weihen, sey Ehre und Preis in Ewigkeit, Amen.

Der Diebelsfreund.

Dreyßigstes Stück.

Ps. 147, 10. 11.

Der Herr hat nicht Lust an der Stärke des Rosses, noch Gefallen an jemandes Beinen. Der Herr hat Gefallen an denen, die ihn fürchten; die auf seine Güte hoffen.

Diese Worte sind ohnstreitig allen unsern Lesern bekannt genug. Denn sie gehören mit zu demjenigen Dankgebete, welches wir im kleinen Catechismo Lutheri finden, und welches (damit wir die eigenen Ausdrücke dieses unsterblich verdienenden Mannes brauchen) Kinder und Gesinde nach dem Essen züchtig und mit gefalteten Händen sprechen sollen. Allein sollten nicht viele die vorhin angeführten Worte dieses Gebets bisher gebraucht, und dabey wenig, oder nichts gedacht haben? Denkende weiter können eben durch diese Worte gar leicht auf folgende Gedanken gebracht werden: "Wie kommts, daß von Gott gesagt wird: Er habenicht Lust an der Stärke des Rosses, noch Gefallen an jemandes Beinen? Gehören denn die Rosse oder Pferde nicht auch zu den Geschöpfen Gottes? Gründet sich nicht das Daseyn derselbigen auf diejenige Wirkung der göttlichen Allmacht, die Moses 1. B. 1, 24. 26. beschreibt? Und sind sie nicht also auch mit unter der Zahl derjenigen Dinge begriffen, die nach dem Zeugnisse Moses 1. B. 1, 31. mit dem Wohlgefallen der Güte und Weisheit Gottes übereinstimmen? Und warum sollte denn nun nicht Gott auch noch jezo an diesen Geschöpfen in so ferne seine Lust haben, in so ferne ihre Fortpflanzung und Erhaltung ein eben so deutliches Zeugniß von

„ der unendlichen Macht, Weisheit und Güte des Schöpfers ables-
 „ get, als die erste Hervorbringung derselben? Ist gleich der Ver-
 „ fasser des Buches der Weisheit keiner von denjenigen heiligen
 „ Männern, die geredet und geschrieben haben, getrieben vom hei-
 „ ligen Geiste; so ist es doch eine unlängbahre Wahrheit, wenn
 „ er Cap. 11, 25. lehret: Daß Gott alles Liebe, das da ist,
 „ und nichts hasse, was er gemacht hat. Denn dies bestätigt unter
 „ andern auch David, wenn er Ps. 104, 31. schreibt: Die Eh-
 „ re des Herrn ist ewig; Der Herr hat Wohlgefallen an sei-
 „ nen Werken. Und sollte nun nicht Gott also auch an uns, und
 „ an der Einrichtung unsers Leibes ein Wohlgefallen haben? Denn
 „ ist gleich unsere Seele durch die Sünde verdorben und verunreis-
 „ niget; so bestehet doch unser Leib noch immer aus eben den Thei-
 „ len und Gebeinen, aus welchen die Leiber der ersten Menschen
 „ zu der Zeit bestunden, als sie kaum aus der Hand des Schöpfers
 „ gekommen waren. Und sollte denn nicht mithin unser Leib in
 „ Ansehung seines Baues, und der Adern, Nerven und Knochen,
 „ aus denen er bestehet, auch zu den Werken Gottes, an denen
 „ er ein Wohlgefallen hat, gehören? Wie, und mit welchem
 „ Rechte kan also in dem vorhin angeführten Ausspruche behauptet
 „ werden: Daß Gott nicht Lust habe an der Stärke des
 „ Kosses, noch Gefallen an jemandes Beinern?

Denenjenigen unter unsern Lesern, welche die heilige Schrift
 entweder selbst in der Grundsprache lesen, oder doch wenigstens
 gute Erklärungen derselben zu Rathe ziehen können, wird es frey-
 lich weder schwer, noch unmöglich seyn, diese jetzt angeführte Schwie-
 rigkeiten zu heben. Aber in diesen Umständen befinden sich doch
 nicht alle diejenigen, die unsere Wochenschrift lesen; vielen fehlt es
 an der Kenntniß der hebräischen Sprache eben so sehr, als an gründ-
 lichen Auslegungen der heiligen Schrift: Aber diese brauchen doch
 auch die vorhin angeführten Worte bey ihrem Tischgebete. Und
 diesen zu gefallen; diese in den Stand zu setzen, das, was sie bes-

ten, auch richtig zu verstehen, wollen wir jetzt diesen lehrreichen Ausdruck erläutern.

Betrachten wir die Verbindung, in welcher diese Worte mit den vorhergehenden stehen; so erkennen wir daraus deutlich genug: daß die Hauptabsicht des Verfassers dieses Psalms *) v. 8 — 10. darauf gerichtet sey, daß er zeige: Wie nöthig es sey, daß die v. 7. enthaltene Ermunterung befolgt, und Gott von denen, die zu seinem Volke gehörten, gelobt werde. Daher hatte er sie v. 8. an die Vorsorge, die Gott für die Erhaltung seiner Geschöpfe trägt, erinnert; Daher hatte er v. 9. bemerkt: Daß sich diese Vorsorge nicht nur auf die Menschen, sondern auch auf die Thiere, und unter diesen besonders auch auf diejenigen, die in den Augen der Menschen nur allzuverächtlich sind, erstrecke; Daß Gott auch selbst den jungen Raben, die ihn anrufen, sein Futter gebe; d. i. daß das Verlangen der jungen Raben nach ihrer Sättigung, welches sie durch ein lautes Geschrey **) entdecken, eben so wenig uner-

G g 2

füllt

*) Da David nicht ausdrücklich für den Verfasser dieses Psalms in der Ueberschrift desselben angegeben wird; so kan ihm auch derselbe nicht mit völliger und zuverlässiger Gewißheit zugeschrieben werden. Es erhellet vielmehr aus v. 2. und v. 13. nicht undeutlich: Daß dieser Psalm nach der Babylonischen Gefangenschaft von einem Propheten Gottes aufgesetzt worden. Wenigstens behaupten dies nicht nur Chrysostomus und Theodoretus; sondern es führet auch dieser Psalm in der griechischen Uebersetzung des A. T. folgende Ueberschrift: Hallelus ja des Saggai und Zachariä.

**) Aber warum schreyen eben die Raben so laut und heftig, wenn sie noch jung und im Neste sind? Werden sie etwa von den alten Raben verlassen? Sind etwa diese gegen ihre Jungen liebloser, als andere Vögel? Das hat man zwar sonst geglaubt; Aber die Erfahrung bezeugt den Ungrund dieses Vorgebens. Die Raben lieben, brüten, und pflegen ihre Jungen eben so sorgfältig, als andere Vögel; aber weil diese jungen Raben alsdenn, wenn sie acht bis 10 Tage alt sind, mehr Nahrung brauchen, als andere kleinere Vögel; weil ferner zu der Zeit, da die Raben nisten, welches schon im März und April

fällt bleibe, als das Verlangen dererjenigen unter den Menschen die im Geiste und in der Wahrheit Gott anbeten. Denn selbst die jungen Raben läßt Gott nicht unkommen; Er speiset sie vielmehr durch diejenigen, die sie ausgebrütet haben, eben so wohl, als die übrigen Vögel, wenn sie noch jung sind. Schon diese Bemerkung überführt allerdings alle diejenigen, die sie achtsam erwägen, von der Größe Gottes. Denn wer betrachtet es nicht als einen Beweis von der großen und erhabnen Denkungsart eines Regenten, wenn er nicht nur das Glück derjenigen, die zu ihm einen nähern Zutritt haben, als viele andere, zu befördern sucht; sondern wenn er sich auch um die geringsten und niedrigsten unter seinen Unterthanen bekümmert, und wenn ihn die Klagen derer, die sich in engen Hütten aufhalten, eben so lebhaft rühren, als die Vorstellungen derer, die in prächtigen Pallästen wohnen? Und warum wollten wir nicht mithin die Größe des Herrn besonders auch daraus schließen, weil er alles, was er erschaffen hat, auch versorget, und die jungen Raben für Hunger eben so wenig unkommen läßt, als die uns Europäern so schätzbare Papageyen?

Diese Größe des ewigen und allein weisen Königes erweist der Verfasser des Ps. 147, v. 10. und 11. besonders auch daher: Weil er nicht Lust hat an der Stärke des Rosses, noch Gefallen an jemandes Reinen; weil er vielmehr Gefallen hat an denen, die ihn fürchten, die auf seine Güte hoffen. Diese Worte erfordern eigentlich folgende Uebersetzung: Er, nämlich Gott, findet sein Vergnügen nicht an starken Pferden, und belustiget sich auch keinesweges an starken Menschen; Er hat vielmehr an denen, die ihn fürchten, die auf seine Güte hoffen, ein gnädiges Gefallen.

Wer

geschicht, diejenigen Wärmer, mit denen die Alten die Jungen füttern, nicht in Menge zu haben sind: so müssen freylich die alten Raben zuweilen etwas lange ausbleiben; und das veranlasset das so ängstliche und laute Geschrey der jungen Raben, welches man auf eine ziemliche Weite höret.

Wer nur will, der siehet gar leicht, daß hier der HErr Himmels und der Erden den Regenten dieser Erde entgegen gesetzt werde. Diese vergnügen sich über starke Pferde und Menschen deswegen, weil beyde ihnen unumgänglich nöthig sind, dafern ihr Kriegsheer mächtig und fürchtbahr seyn soll. Sind sie mit einer solchen Armee versehen; so freuen sie sich darüber. Denn sie berechnen die Siege, die ein solches Kriegsheer über diejenigen, die sich ihm entgegen stellen, erlangen kan, schon zum voraus; ja sie glauben, daß ihre Macht unter diesen Umständen allen ihren Nachbarn fürchterlich, und ihr Reich unüberwindlich sey.

Ganz anders hergegen muß man von dem Könige der Könige urtheilen. Dieser braucht zur Ausführung seiner Rathschlüsse keine zahlreichen und mächtigen Kriegsheere, und folglich auch keine starken Pferde und Menschen. Er ist der HErr über alles; und nichts ist ihm daher unmöglich. So er spricht, so geschichts; so er gebet, so stehets da. Er machet zunichte der Heyden Rath, und wendet die Gedanken der Völker (Ps. 33, 9. 10.); ohne daß er hierzu große Armeen braucht. Er entriß das Volk Israel der Tyranney des Pharaos, ohne daß er seinem Kriegsheere zu der Zeit, da er mit demselben die Kinder Israel verfolgte, ein andres Kriegsheer entgegen setzte (2. Mos. 14, 24. u. f.). Er machte die Israeliten zu Besizhern des Landes Canaan; obgleich die ehemaligen Einwohner desselben in der damaligen Kriegskunst weit erfahrener waren, als die Nachkommen Jacobs. Und wie oft verschafte ihnen nicht Gott auch in den folgenden Zeiten die heerlichsten Siege, obgleich die feindlichen Kriegsheere weit zahlreicher und mächtiger waren, als die ihrigen? Freylich wurden auch die Juden oft genug von heydnischen Kriegsheeren überwunden; aber allezeit nur alsdenn, wenn sie sich entweder auf ihre Macht verließen, oder wenn Gott beschloffen hatte, sie wegen ihrer Abgötterey, und anderer heydnischen Gräuel zu strafen. Endlich wurde Jerusalem von dem Könige zu Babel gar zerstöhret, das Jüdische Land verwüstet,

wüßtet, und der größte und beste Theil der Einwohner aus ihrem Vaterlande weggeführt, und in die Babylonischen Provinzen vertheilet. Aber auch von diesen Bedrängnissen befreiete sie GOTT, ohne daß er sich hierzu starker und fürchterlicher Kriegsheere bediente. Er zeigte vielmehr besonders auch bey dieser Gelegenheit: Daß des Königs Herz in seiner Hand sey, wie Wasserbäche; und er es neige, wohin er wolle (Spruch. Sal. 21, 1.). Der König Cyrus gab, wie er selbst Esr. 1, 2. u. f.) bezeuget, auf Befehl des HErrn, des GOTTES vom Himmel, allen Juden, die in seinem Lande waren, die Erlaubniß, nicht nur nach Juda wiederum zu ziehen, sondern auch daselbst das Haus des HErrn, des GOTTES Israels, wieder zu erbauen. Und eben auf dieses wunderbare Denkmahl der göttlichen Vorsicht siehet wohl der Verfasser des Psalms, aus welchem diejenige Worte, mit deren Erläuterung wir uns jetzt beschäftigen, genommen sind, vorzüglich. Wenigstens stimmt das, was wir v. 2. lesen, hiermit am besten und genauesten überein.

So wenig sich Gott zur Erreichung seiner Absichten, wenn sie zunehmen auf die Beschätzung und Ausbreitung seiner Kirche gehen, grosser und fürchterlicher Kriegsheere bedient; so wenig er sich über starke Pferde und Menschen zu dem Ende vergnügt, damit er sich derselben zum Besten der Seinen bediene; so groß ist hergegen das Antheil, welches wahre Verehrer Gottes an der Gnade desselben haben. Der HErr hat Gefallen an denen, die ihn fürchten, die auf seine Güte hoffen. So wohl die Furcht, als auch das Vertrauen auf Gott sind zwei Eigenschaften, welche in allen denen sich finden müssen, die Gott die Ehre, die ihm gebühret, geben wollen. Es werden daher auch hier diese zwei Eigenschaften genennet; Es wird aber dadurch überhaupt alles, was zur wahren Gottseligkeit gehört, verstanden. Versichert aber der Verfasser des Ps. 147., daß Gott an den Gottseligen ein gnädiges Gefallen habe; so siehet er hier nicht bloß überhaupt auf die Gnade, deren Gott seine wahren und rechtschaffenen Verehrer würdiget; Er

Er redet vielmehr — wie aus der Verbindung dieser Worte mit den vorhergehenden deutlich genung erheller, — von demjenigen Wohlgefallen Gottes, welches er an jemanden dadurch offenbahret, daß er sich seines Dienstes zur Ausführung seiner großen und weisen Absichten bedienet. Es ist daher der Sinn der bisher erläuterten Worte dieser: „Zahlreiche und wohlausgerüstete Kriegsheere, die theils aus einer starken Reuterey, theils aus vielem Fußvolke bestehen, vergnügen zwar die Mächtigen dieser Erde, und machen die Stärke ihres Reichs aus; Ganz anders müssen wir hergegen von demjenigen Könige urtheilen, dessen Stuhl der Himmel, und dessen Fußbank die Erde ist. Seine Lieblinge sind diejenigen, die ihn nicht nur fürchten, sondern auch ihm vertrauen. Diese braucht er daher auch am liebsten und gewöhnlichsten zu denjenigen Werkzeugen, durch welche er die Rathschlüsse seiner Liebe und Erbarmung ausführet.“

Auch von dieser Wahrheit wurden allerdings diejenigen, die den Ausgang aus den Babylonischen Provinzen erlebten, durch eine frohe Erfahrung übersahret. Denn eben damahls zeigte Gott deutlich genung: Daß er an denen, die ihn fürchten, die auf seine Güte hoffen, Gefallen habe. Esra, Nehemia, und Serubabel waren die gesegneten Werkzeuge, deren sich Gott damahls bediente, als er sein Volk aus Babel nach Canaan nicht nur wieder zurück brachte, sondern ihnen auch daselbst die Religions- und Gewissensfreiheit wieder verschafte. Waren nicht aber Esra, Nehemia und Serubabel lauter Männer, die Gott fürchteten, und auf seine Güte hofeten? Daher war Gott nicht nur ihnen selbst gnädig, sondern er erwies auch durch ihren Dienst vielen andern große und herrliche Gnade.

Eben so hat es aber auch Gott in den folgenden Zeiten gehalten. Der Grund zu den größten und heilsamsten Veränderungen in den Reichen dieser Welt, der Grund zur Ausbreitung des Reiches Gottes ist nicht durch fürchterliche Kriegsheere, sondern durch treue

treue und eifrige Verehrer Gottes gelegt worden. Denn wer waren diejenigen, welche der Welt, die in der Abgötterei alt geworden war, auf einmal eine ganz neue Gestalt gaben, und viele tausend Juden und Heiden zu Unterthanen des gekreuzigten JEſu machten? Thaten dies etwa mächtige Könige und unbezwungene Helden an der Spitze furchtbarer Armeen? Nein; zwölf arme geringe Juden, und ein unansehnlicher Paulus, Leute, die sonst mit nichts bewafnet waren, als mit dem Schilde des Glaubens, und mit dem Schwerdte des Geistes, dem Worte Gottes; diese redliche Verehrer Gottes kommen, und predigen JEſum; predigen, daß ein gekreuzigter Jude der wahrhaftige Gott sey; künden allen Göttern und allen Lastern den Krieg an; Und Gott giebt ihnen allezeit, und allenthalben Sieg in Christo (2. Cor. 2, 14.). Zeigte Gott nicht besonders auch damals, daß er nicht Lust habe an starken Pferden und Menschen, sondern an denen, die ihn fürchten, die auf seine Güte hoffen? Eben so wunderbar und heilig waren die Wege Gottes besonders auch damals, als er das Licht der Wahrheit aus der Finsterniß des Papstthums hervor scheinen ließ. Durch den Dienst Luthers, und einiger weniger anderer Lehrer, die mit ihm Gott fürchteten, und auf seine Güte hofeten, wurde das möglich, was vorhin großen Kaysern, Königen und Fürsten unmöglich gewesen war: Es wurde nicht nur den herrschsüchtigen und tyrannischen Unternehmungen der Bischöffe zu Rom Einhalt gethan; sondern auch die Religion von gefährlichen Irrthümern und abergläubischen Mißbräuchen gereinigt.

So oft wir daher der bisher erklärten Worte bey dem Tischgebete uns bedienen; so oft müssen wir an den Werth, den eine wahre und ungeheuchelte Gottseligkeit, die aus der Hoffnung auf die Güte Gottes, und aus dem Glauben an JEſum kommt, in den Augen Gottes selbst hat, uns nicht nur erinnern, sondern auch uns eben dadurch desto mehr erwecken lassen, in dieser Gottseligkeit uns zu üben. Ist es aber nicht michin ein schändlicher und unverantwortlicher Mißbrauch des Namens Gottes, wenn man zwar nach der Mahlzeit GOTT mit dem Munde für einen solchen Herrn erkennt, der nur an denen, die ihn fürchten, und auf seine Güte hoffen, Gefallen hat; da man gleichwohl bey der Mahlzeit durch Unmäßigkeit, und unnütze, ja schandbare Reden deutlich genug bezeuget hat, daß im Herzen nichts weniger, als eine wahre Furcht vor GOTT sey.

Der Bibelfreund.

Ein und dreyßigstes Stück.

5. Mos. 18. 15.

Einen Propheten, wie mich, wird der HERR, dein GOTT, die erwecken, aus dir und aus deinen Brüdern: dem solt ihr gehorchen.

In denjenigen Weissagungen A. T., in welchen von dem das mahl's annoch zukünftigen Erlöser der Welt gezeuget wird, hat man allerdings besonders auch den jetzt angeführten Ausspruch Moses schon vorläufig gezählet. Selbst Petrus bezieht sich Apost. Gesch. 3, 22. 23. auf diese Prophezeiung, wenn er die Juden, die ihm damahls zuhörten, überführen will, daß sie schuldig wären, Buße zu thun, und sich zu Christo zu bekehren v. 19. Und so haben auch die ältesten Lehrer der christlichen Kirche eben diese Weissagung als ein Zeugniß von der Herrlichkeit JEZU betrachtet. Allein freylich hat es auch weder in ältern noch in neuern Zeiten an solchen Auslegern der heil. Schrift gefehlet, die sich überredet haben, daß Moses nicht so wohl vom Messia, als vom Josua, und andern Jüdischen Propheten rede, und dieser ihren Unterricht dem Volke der Juden als eine ausnehmende Gnadenbezeugung des HErrn, ihres Gottes, vorstelle; ja noch vor wenig Jahren beehrte ein Gelehrter, der von der biblischen Philologie eine nicht gemeine Kenntniß besitzt, die Erklärung dazuer, welche die vorhin angeführte Versicherung Moses für ein Zeugniß von Christo halten, mit dem Nahmen einer schielenden Auslegung.

Wie hergegen glauben: daß diese Weissagung entweder noch

gar nicht sey erfüllet worden; oder daß man sie zu denjenigen Vorhervorkündigungen, die von dem Erlöser der Welt handeln, und in demselben ihre Erfüllung erreicht haben, rechnen müsse. Wir sagen damit viel; aber doch hoffentlich nicht zu viel. Denn ob wir gleich gar gerne eingestehen, daß nach den Zeiten Moses nicht wenige Propheten von Gott erweckt worden, die gelehret, geweissaget und Wunder gethan haben: so ist ans doch unter ihnen kein einiger bekannt, von dem man sagen könne: daß er ein Prophet, wie Moses war, gewesen sey.

Denn Moses war nicht nur ein Lehrer und Wunderthäter; sondern er war noch weit mehr. Er war es, durch den Gott die Kinder Israel aus Egypten ausführte, und sie eben dadurch aus der so beschwerlichen Slaveren, die sie in diesem Lande viele Jahre hindurch sich hatten müssen gefallen lassen, errettete: und so war auch Moses nicht nur der Heerführer des Jüdischen Volkes nach dem Auszuge derselben aus Egypten, sondern er wurde auch von Gott der außerordentlichen Gnade gewürdiget, daß er ihm seinen Willen nicht etwa durch Träume, und Entzückungen, sondern durch unmittelbare Unterredungen offenbahrte. Zweymahl blieb er auf dem Berge Sinai vierzig Tage und vierzig Nächte hindurch (2. Mos. 24, 18. Cap. 34, 28.), und empfing bey dieser Gelegenheit von Gott diejenigen Gesetze, auf welche sich die besondere Kirchen- und Staatsverfassung, die von dieser Zeit an dem Jüdischen Volke allein eigen war, gründete. Uebers dies aber offenbahrte sich Gott dem Mose auch außer dem auf eine eben so merkwürdige als herrliche Art und Weise. Wenn er in die Hütte kam, die er am Berge Horeb, außer dem Lager der Israeliten aufgeschlagen hatte; so kam die Wolkensäule hernieder, und stand in der Hüttenthür, und redete mit Mose. Und alles Volk sahe die Wolkensäule in der Hüttenthür stehen, und stunden auf, und neigten sich ein jeglicher in seiner Hüttenthür. Der Herr aber redete mit Mose von Angesicht zu Angesicht, wie

wie ein Mann mit seinem Freunde redet (2. Mos. 33, 9. 10. 11.). Und so regierte auch Gott durch Mosen das Jüdische Volk, so lange er lebte; Er wurde aber von Gott nicht eher aus dem Lande der Lebendigen hinweggenommen, bis das Jüdische Volk die Gränze des Landes Canaan erreicht, und bereits verschiedene wichtige Siege über alle die Völker, die sich ihm entgegen setzten, erringt hatte. Alle diese erhabene Vorzüge waren Mose, wie wohl niemand längnen wird, eigen; Aber sollte er nicht auf alle diese Vorzüge sein Augenmerk richten, wenn er dem Volke der Juden die Verheißung giebt: Einen Propheten, wie mich, wird der Herr, dein Gott, dir erwecken aus dir, und deinen Brüdern? Denn redete Moses bloß von einem Lehrer oder Wunderthäter; so hätte er nicht Ursache gehabt, den Israeliten die Versicherung zu geben; daß Gott einen solchen Propheten erwecken werde, wie er sey. Dieser Ausdruck wäre sehr überflüssig gewesen. Er hätte nur sagen dürfen: Gott wird dir auch künftig Propheten erwecken.

Wo finden wir aber einen Propheten, der Mose, in Ansehung der vorhin erwähnten Vorzüge, ähnlich gewesen sey? Josua hatte zwar auch unmittelbare göttliche Offenbarungen; Gott that überdies auch durch ihn verschiedene herrliche Wunder; Und so regierte Gott auch durch ihn das Volk Israel. Eben diese Vorzüge finden wir auch am Samuel. Gott redete, lehrte, und weißagte nicht nur durch ihn; sondern er regierte auch verschiedene Jahre hindurch über das Volk der Juden. Aber weder Josua noch Samuel waren deswegen solche Propheten, wie Moses gewesen war. Sowohl ihre Lehren als auch ihre Regierung zielte bloß darauf, daß diejenige Oeconomie, oder gottesdienstliche Einrichtung, die Gott durch Mosen gemacht hatte, desto mehr bevestiget würde; Aber Gott traf in Ansehung dieser Einrichtung selbst keine Abänderung. Eben so wenig bediente sich Gott eines andern Propheten u. s. zur Beförderung einer so großen, und wichtigen Veränderung.

derung. Durch diejenigen Propheten, die in den folgenden Zeiten lebten, z. E. durch den Elias, Elisa, Jesaias, Jeremias, u. s. w. offenbahrte Gott zwar seinen Willen auf eine außerordentliche und unmittelbare Art und Weise; Aber deswegen kan man sie noch nicht Mosi an die Seite setzen, und von ihnen sagen, daß sie solche Propheten gewesen wären, wie Moses war. Denn sie alle hatten an der Regierung des Jüdischen Volkes nicht den geringsten Antheil, und verlangten ihn auch nicht. Wir finden mithin von Mose an bis auf Malachiam unter den Propheten Gottes und seines Volkes keinen einigen, von dem man mit Wahrheit sagen könnte, daß er in Ansehung aller der Vorzüge, die wir S. 240. 241. angeführt haben, Mosi gleich gewesen sey.

Und gleichwohl hatte doch Gott seinem Volke einen Propheten, wie Moses war, verheißen: Ist etwa diese Verheißung bis her unerfüllet geblieben? Oder sollen wir noch auf einen solchen Propheten warten? Nein; das sey ferne! Wir müßten von Jesu nichts wissen, oder nichts wissen wollen, wenn wir nicht bekennen wollten: Daß Gott die Verheißung, die er durch Mosen gab, erfüllet, und an Jesum einen Propheten erwecket hätte, von dem wir sagen können: Er war ein Prophet, wie Moses. Er besaß alle die Vorzüge, die Mosi für allen übrigen Propheten eigen waren, im höchsten und eigentlichsten Verstande.

Errettete Gott das Volk der Juden durch Mosen von der Tyranny des Pharao; so geschahe in den folgenden Zeiten durch Jesum eine eben so wunderbare, aber noch weit herrlichere Errettung. Er wurde unsers Fleisches und Blutes theilhaftig, auf daß er durch den Tod die Macht nähme dem, der des Todes Gewalt hatte, das ist, dem Teufel, und erlösete die, so durch Furcht des Todes im ganzen Leben Knechte seyn mußten (Hebr. 2, 14. 15.). Nur alsdenn werden wir daher recht frey, wenn uns der Sohn Gottes, Jesus Christus, frey macht (Joh. 8, 36.).

d. i. wenn er durch sein Evangelium uns so wohl von der Schuld und Strafe, als auch von der Herrschaft der Sünden befreiet.

Hatte Gott durch Mosen unter dem Volke der Juden eine solche kirchliche und bürgerliche Verfassung vorgeschrieben, die vorher niemahls gewesen war; hatte er durch diesen seinen Knecht mit eben diesem Volke unter den größten Feyerlichkeiten, die 2 B. Mos. 24, 1 — 8. beschrieben werden, einen solchen Bund errichtet, in welchem er von denen, die die verheißenen Wohlthaten erlangen wollten, die sorgfältigste Beobachtung der vorgeschriebenen Moral; Kirchen- und Policey-Gesetze erforderte: so wurde in dem folgenden Zeiten, in Ansehung dieses Bundes, nicht eher eine Abänderung getroffen, bis der Sohn Gottes eine heilige und unsündliche Menschheit annahm, und in derselben sich selbst für die Sünden der Welt opferte. Durch diesen Tod wurde er der Mittler des neuen Testaments, oder Bundes (Hebr. 9, 15.). Und er selbst stellte daher nicht nur vor seinem Leiden den Glauben an ihn, als den einzigen Weg zur Seligkeit vor (Joh. 3, 16. 18. Cap. 6, 40.); sondern es erläuterten auch seine Jünger nach seinem Tode, und der darauf erfolgten Auferstehung, diese Versicherung noch mehr, und trugen bey aller Gelegenheit die eben so wichtige als tröstliche Lehre vor: Daß der Mensch durch des Gesetzes Werk nicht gerecht werde, sondern durch den Glauben an JESUM Christum (Gal. 2, 16.). Daher stellte schon Johannes der Täufer, Mosen und Jesum als zwei Gesandte Gottes, durch welche zweyerley Oeconomien oder Religionsverfassungen vestgesetzt worden, in folgenden Worten vor: Das Gesetz ist durch Mosen gegeben; die Gnade und Wahrheit ist durch Jesum Christum worden Joh. 1, 17.

GOTT selbst bezeugte 4. Mos. 12, 6. 7. 8.: daß er Mosen dadurch von andern Propheten unterscheide, daß er sich ihm nicht in einem Gesichte, oder Traume offenbare, sondern vielmehr mündlich mit ihm rede. Einer solchen Vertraulichkeit mit Gott

Konnte sich außer Mose kein Prophet A. T. rühmen. Jesus allein sah Gott auf eine weit herrlichere Art, als ihn jemahls ein Mensch gesehen hat, und sehen kan. Schon Johannes der Täufer legte daher Joh. 1, 18. von diesem seinem erhabenen Vorzuge folgendes Zeugniß ab: Niemand hat Gott je gesehen; der eingeborne Sohn, der in des Vaters Schoos, d. i. sein Geliebtester und Vertrauester ist, der alle seine Entschlüsse am besten und genauesten weiß, der hat es uns verkündigt; der hat von ihm gezeugt, und seinen Willen auf das vollkommenste uns eröffnet. Daher waren alle Worte Jesu, Worte Gottes. Welchen Gott gesandt hat, so lehrete auch Johannes der Täufer von Jesu Joh. 3, 34., der redet Gottes Wort; d. i. Derjenige göttliche Gesandte, von dem ich jetzt rede, Jesus Christus, redet sonst nichts, als Worte Gottes. Wenn man ihn höret, so ist es allezeit und in allen Fällen so gut, als wenn man GOTT selbst hörete. Denn GOTT giebt (ihm) den Geist nicht nach dem Maas; d. i. Er ist es, der der göttlichen Eingebung nicht etwa nur, wie andere Propheten, zu gewissen Zeiten, in einem gewissen Maasse genießet; Er hat sie vielmehr unaufhörlich und beständig, ja auf die vollkommenste und herrlichste Art und Weise.

War Moses der Führer und das Haupt des Jüdischen Volkes; so können wir allerdings auch dies von Jesu sagen; ja er wurde durch sein Mittler-Amt nicht nur der Herr des Jüdischen Volkes, sondern auch des ganzen menschlichen Geschlechtes. Ist sein Reich gleich nichts weniger, als eine irdische und weltliche Monarchie; ist es gleich, wie er selbst Joh. 18, 36. bezeuget, nicht von dieser Welt; so ist doch seine Herrschaft weit herrlicher, als alle Regierungsarten der Mächtigen dieser Erden. Denn er herrschet durch sein Evangelium über den Verstand und Willen der Menschen; und eben hierdurch verschafft er ihnen nicht nur die wahrhaftigste und süßeste Ruhe für ihre Seele hier in der Zeit, sondern

sondern auch nach diesem Leben eine ewige und unaufhörliche Glückseligkeit.

Nur allein von JESU können wir daher sagen: Er war ein Prophet, wie Moses. Es ist wahr: JESUS besaß diejenigen Vorzüge, die Mosi für allen andern Propheten eigen waren, auf eine weit herrlichere Art, als Moses selbst: Aber folgt denn nun etwa hieraus: daß die vorzügliche Größe Jesu Christi eben alsdenn geschwächt werde, wenn man sagt: Er sey ein Prophet gewesen, wie Moses? Von der Richtigkeit dieser Folge können wir uns an unserm Theile keinesweges überzeugen; obgleich einige Gelehrte diese Ueberzeugung wollen gehabt haben. Denn wie oft kommen nicht zwei Personen in gewissen Eigenschaften mit einander überein, und sind mithin einander darinnen ähnlich, ob gleich der eine diese Eigenschaften auf eine vollkommeneren und höheren Art besitzt, als der andere? Ist jemand abgemahlet und getroffen; so kan man gar wohl sagen: Er ist eben so, wie er im Gemälde vorgestellet ist: Folgt denn nun hieraus: daß er also auch eben so leblos und unbeweglich seyn müsse, als das Gemälde ist? Es ist daher eine sehr bekannte Regel: In dem Gegenbilde kann mehr seyn, als im Vorbilde. (In Antitypo plus esse potest, quam in Typo.) Warum sollten wir nicht also auch sagen können: JESUS war ein Prophet, wie Moses; obgleich JESUS viele Vorzüge hatte, deren sich freylich Moses nicht rühmen konnte; und die er wenigstens nicht auf eben die Art und Weise besaß, wie sie JESUS hatte?

Allein wie schickt sich die bisher erklärte Verheißung Mosi zu den vorhergehenden Worten, wenn Moses in derselben von Christo weißaget? Er hatte v. 9 — 14. das Jüdische Volk ermahnet, daß sie keinen Weissager, oder Tagwähler, oder der auf Vogelgeschrey achtet, oder ein Zauberer, oder Beschwörer, oder Wahrsager, oder Zechendeuter sey, unter sich dulden sollten. Und gleich darauf sagt er: Einen Propheten, wie mich, wird der Herr, dein Gott dir erwecken &c. Wo bleibt hier zwischen den Vorstellungen Mosi der gehörige Zusammenhang? — Wir antworten hierauf: Auch diese Schwierigkeit ist so gros nicht, als sie zu seyn scheint. Die Verheißung des Messias gab den Juden den Vorzug für allen andern Völkern; und die Erfüllung derselben war das äußerste Ziel aller ihrer Hoffnung, und Wünsche. Es mochten daher die Propheten A. T. entweder ermahnen, strafen, oder trösten; so hatten sie keinen natürlichern und stärkern Bewegungsgrund zur Befolgung ihrer Vorstellungen, als diese Verheißung. Und ist es denn nun wohl Wunder, daß auch Moses die v. 9 — 14. enthaltene Warnung für der Nachahmung der heydnischen Zauber- und Wahrsagerkünste dadurch

desto nachdrücklicher zu machen suchte, daß er die Kinder Israel an denjenigen Vorzug erinnerte, der ihnen durch die Erscheinung des Mesias, als des einzigen Propheten, der ihm gleich seyn werde, wiederfahren sollte? Ein Volk, das von Gott durch außerordentliche Wohlthaten von andern Völkern unterschieden wird, muß sich auch durch sein Betragen, und besonders durch eine fürsichtige Vermeidung aller abergläubischen Künste von diesen Völkern unterscheiden. Je richtiger diese Wahrheit ist; desto mehr war Moses zur Einschärfung derselben berechtigt. — Aber woher wußten die Kinder Israel, daß Moses vom Mesias rede, und diesen durch den Propheten, der, wie er seyn würde, verstehe? — Ohnstreitig daher, weil es ihnen Moses eröffnete. — Aber davon lesen wir nichts. — Das ist wahr. Aber wir lesen 2. Mos. 20, 19. 20. auch nicht: Daß Gott den Kindern Israel schon damals, als er mit der Gesetzgebung auf dem Berge Sinai den Anfang gemacht hatte, den Propheten, der, wie Moses seyn sollte, verheißen habe. Und gleichwohl ist es bei der damaligen Gelegenheit geschehen; wie aus 5. Mos. 18, 16 — 19. erhellet.

Gewiß genug ist es übrigens, daß es in den folgenden Zeiten unter den Juden gar nicht unbekannt gewesen sey, daß der Mesias derjenige sey, von dem Moses geweissaget, und den er als einen Propheten, der ihm gleich seyn würde, beschrieben habe. Als Jesus mit fünf Gerstebroden 5000 Mann gespeiset hatte, sprachen diejenigen, die dies Zeichen mit angesehen hatten: Das ist wahrlich der Prophet, der in die Welt kommen soll (Joh. 6, 14.): Was wollten sie aber dadurch anzeigen? Wollten sie dadurch sonst nichts sagen, als daß Christus ein großer Lehrer und Wunderthäter sey? Nein; Sie schlossen aus diesem Wunder, daß Jesus wohl der verheißene Mesias seyn möchte. Denn sie wollten Jesum gleich darauf zum Könige machen v. 15. Folget nicht hieraus, daß die Ausdrücke: der Mesias, der König Israels, und der Prophet, der in die Welt kommen soll, bei den Juden einerley bedeuten haben? Jesus ist mithin im biblischen Verstande in so ferne der Prophet, den Gott verheißen hatte, in so ferne er der von Gott versprochene Mesias ist. Um so viel mehr sind wir daher schuldig, ihm zu gehorchen. Da die Juden ihm diesen Gehorsam verweigerten; so hat Gott die v. 19. enthaltene Drohung nachdrücklich genug erfüllt, und es von ihnen gefordert; oder, diesen Ungehorsam gerächt. Noch größere Strafen verdienen also diejenigen, die sich Christen nennen, und Christo doch nicht gehorchen. Einem jeden von diesen ruft Paulus Röm. 11, 22. zu: Schaue die Güte und den Ernst Gottes: den Ernst an denen, die gefallen sind; die Güte aber an dir, so fern du an der Güte bleibest; sonst wirst du auch abgehauen werden.

Der Bibelfreund.

Zwey und dreyßigstes Stück.

Hebr. 3, 3 — 6.

Dieser aber ist größerer Ehren werth, denn Moses, nachdem der eine größere Ehre am Hause hat, der es bereitet, denn das Haus. Denn ein jeglich Haus wird von jemand bereitet; der aber alles bereitet, das ist Gott. Und Moses zwar war treu in seinem ganzen Hause, als ein Knecht, zum Zeugniß deß, das gesagt solte werden. Christus aber, als ein Sohn über sein Haus: welches Haus sind wir, so wir anders das Vertrauen und den Ruhm der Hoffnung bis ans Ende vest behalten.

Daß es kein Widerspruch sey, wenn man behauptet, daß zwar Jesus allein in eben dem Verstande ein Prophet sey, in welchem es ehedessen Moses war; daß er aber demohns erachtet solche Vorzüge habe, die man bey Mose vergeblich sucht: haben wir bereits S. 242. u. f. erwiesen. Um so viel weniger tragen wir daher einiges Bedenken, jetzt von den Vorzügen Jesu für Mose zu handeln; obgleich einige Gelehrte geglaubt haben, daß Christus eben dieser Vorzüge wegen, unter dem Propheten, von dem 5. Mos. 18, 15. die Rede ist, und der, wie Moses, seyn sollte, keinesweges zu verstehen sey. Wir haben aber die vorhin angeführten Worte Pauli besonders auch deswegen zum Grunde dieser Abhandlung gelegt, weil in denselben verschiedene Ausdrücke vorkommen, die schwer zu verstehen sind, und durch welche mithin die Ausleger veranlaßet worden, in der Erklärung derselben von einander auf verschiedene Art abzugehen.

Der Hauptsatz Pauli ist dieser: **Jesus Christus** ist größerer Ehre werth, denn **Moses**. v. 3. Diese Lehre stärkte er den glaubiggewordenen Hebräern ohnstreitig deswegen ein, weil die unglaubigen Juden sich überredeten: **Moses** sey ein weit größerer Prophet gewesen, als **JESUS**. Schon die Pharisäer gaben dies zu der Zeit, da **JESUS** noch selbst in Jüdischen Lande lehrte, und Wunder that, nicht undeutlich zu erkennen. Denn wenn jener Blindgebohrne bezeugte, daß er zwar blind gewesen, aber durch die Macht **JESU** sehend geworden sey; und die Pharisäer hierauf gefragt hatte: Ob sie etwa auch Jünger **Jesu** werden wollten? so fluchten sie ihm und sprachen: Du bist sein Jünger; wir aber sind **Mosis** Jünger. Wir wissen, daß **GOTT** mit **Mose** geredet hat; Diesen aber wissen wir nicht, von wannen er ist. Joh. 9, 28. 29. Waren nun die Nachfolger jener Pharisäer, die zu den Zeiten **Pauli** lebten, ohnfehlbar eben dieser Meynung; suchten sie diesen Irrthum überdies auch andern, und zumahl denen, die das Judenthum verlassen hatten, und Christen geworden waren, beizubringen: so nahm der heil. Apostel eben hieraus Gelegenheit, die Neubekehrten aus dem Judenthume von dem Grunde dieses Vorurtheils zu überzeugen, und sie auch dadurch in der Erkenntniß, die sie von der Hoheit **JESU** erlangt hatten, desto mehr zu bevestigen. Hatte er daher Cap. 1. und 2. erwiesen: daß **JESUS** der ewige und wesentliche Sohn **Gottes**, und mithin größer als die Engel sey; so zeigt er hierauf Cap. 3.: daß **JESUS** eben deswegen, weil er der Sohn **Gottes** sey, auch für **Mose** die wahrhaftigsten und erhabensten Vorzüge besitze. Er läßt es mithin dabey allein noch nicht bewenden, daß er eben den **JESUM**, den er v. 1. für einen Apostel, oder Gesandten **Gottes**, und für einen Hohenpriester, oder Versöhner erklärt, und den Hebräern als ihr verehrungswürdiges Oberhaupt vorgestellt hatte, im v. 2. mit **Mose** vergleicht, und von ihm behauptet: daß man von ihm eben das sagen müsse, was **GOTT** 4. Mos. 12, 7. von **Mose** sagte: Daß er nämlich im

ganzen

ganzen Hause Gottes treu sey; d. i. daß er alles, was zur Regierung der Kirche Gottes gehöret, mit größter Treue besorge: Der heilige Apostel erinnert vielmehr, daß eben dieser Hohepriester und Apostel, von dem er jetzt rede, noch größerer Ehre werth sey, denn Moses; d. i. daß er eine weit größere Hochachtung verdiene, als Moses.

Dieß Wahrheit beweiset Paulus v. 5. u. 6. daraus: weil man Christum nicht als einen Knecht im Hause, sondern vielmehr als einen Sohn über das Haus betrachten müsse. Damit aber dieser Beweis den glaubiggewordenen Hebräern desto deutlicher werde; so trägt der heil. Apostel zuvörderst einige allgemeine Lehren vor. In dieser Absicht macht er v. 3. folgende Anmerkung: Nachdem der eine größere Ehre am Hause hat, der es bereitet, denn das Haus. Allein was wollen denn diese Worte eigentlich anzeigen? Wird etwa dadurch zu erkennen gegeben, daß derjenige, der ein Haus erbauet, mehr Ehre verdiene, als das Haus, das von ihm erbauet worden? Diese Erklärung hat zwar verschiednen Auslegern gefallen: aber uns scheint derjenige Sinn, der nach dieser Erklärung den Worten Pauli gegeben wird, weder lehrreich, noch richtig genug zu seyn. Denn Hochachtung und Ehre kan sich eigentlich nur ein vernünftiges Geschöpf erwerben. Daher sagt niemand von einem Hause, und wenn es auch noch so prächtig und schön erbauet ist: dies Haus hat Ehre; dies Haus verdient alle Hochachtung. Wir nehmen folglich das Wort: Haus hier in derjenigen Bedeutung, in welcher es in der heiligen Schrift mehrmahls vorkommt. Wir verstehen darunter alle diejenigen, die zu einer Familie gehören, und eine gewisse Gesellschaft ausmachen. Wie oft wird nicht z. E. unter dem Hause Davids die Familie Davids verstanden? Beweise davon findet man unter andern 2. Sam. 7, 25. 26. Eben daher sagen die Hebräer von denen, die eine gewisse Familie gründen, und die Urheber derselben sind, daß durch sie dies Haus sey gebauet worden; wie aus Ruth. 4, 11. ers

heller*). Wenn daher Paulus nach unserer deutschen Uebersetzung lehret, daß der eine größere Ehre am Hause habe, der es bereitet, als das Haus: so zeigt er eigentlich dadurch nichts anders an, als daß der Stifter oder Urheber einer Familie mehr geehret werde, als alle diejenigen, die zu der Familie, die er gestiftet hat, und die unter ihm stehen, gehören.

Diesen Satz erweist Paulus im v. 4. auf folgende Art: Denn ein jegliches Haus wird von jemanden bereitet; der aber alles bereitet, das ist Gott. Auch hier nehmen wir das Wort: Haus in der bereits vorhin angeführten Bedeutung, und verstehen daher unter demselben nicht so wohl ein Gebäude, das aus Steinen und Holz bestehet, als vielmehr eine Familie oder Geschlecht. Es ist daher die Meynung Pauli diese: „Wo eine Familie ist, da muß auch ein Stifter oder Stammvater derselben seyn. Wäre dieser nicht vorhanden; so wäre auch die Familie nicht da, die von ihm abhängt. Und eben daher verdient er allerdings für allen seinen Hausgenossen geehret zu werden.“ Damit indessen niemand auf die Gedanken komme, als ob etwa Paulus den Hausvätern zu viel Ehre erweise, wenn er sie als die Urheber ihrer Familien vorstellt; so setzt er gleich darauf folgende Einschränkung hinzu: Der aber alles bereitet, d. i. derjenige, der alle Häuser und Familien gründet, das ist Gott. Er trägt also in diesen Worten eben diejenige Lehre vor, die Apost. Gesch. 17, 26. in folgenden Worten enthalten ist: Gott hat gemacht, daß von einem Blute aller Menschen Geschlechter auf dem ganzen Erdboden wohnen.

Und

*) Ähnliche Redensarten kommen auch 1. Mos. 16, 2. Cap. 30, 3. und 2. Mos. 1, 21. vor. Denn wenn es hier heiße: Daß Gott ihnen Häuser gebauet habe; so gehet dies, wie aus dem Grundtexte zu ersehen, nicht so wohl auf die Egyptischen Wehmütter, als auf die Kinder Israel; und es wird dadurch nichts anders angezeigt, als daß Gott die Ausbreitung ihrer Familien befördert habe.

Und nun schließt der heil. Apostel vom Kleinern auf das Größere; von derjenigen Ehre, welche den Herren des Hauses und den Häuptern der Familien unter den Menschen gegeben wird, auf diejenige Ehre, die dem Herrn des Hauses Gottes, dem Haupte der Kirche, gebühret. Er schließet nämlich so: „Ehret man schon unter den Menschen die Herren des Hauses weit mehr, als die Hausgesossen, obgleich auch jene einen Herrn im Himmel über sich haben: so hat nothwendig derjenige, der das Haupt und der Herr aller derer ist, die zur Kirche und zum Hause Gottes gehören, an der größten und vollkommensten Hochachtung einen weit gerechtern Anspruch, als derjenige, der eigentlich sonst nichts, als ein Mitglied der Kirche ist.“

Daß nun aber nicht Moses, sondern Jesus im Hause Gottes der Herr sey; wird v. 5. und 6. gezeigt. Und Moses, so schreibt der heilige Apostel v. 5., war zwar treu in seinem ganzen Hause, als ein Knecht, zum Zeugniß deß, das gesagt sollte werden. Paulus macht hier dem Mosi eine vorzügliche Treue gar nicht streitig; Er gesteht ihm vielmehr dieselbe zu, und bezeugt: Er sey treu gewesen in seinem ganzen Hause. Er versteht aber unter dem Hause, in welchem Moses treu gewesen sey, nicht so wohl das Haus Mosi, — obgleich unsere deutsche Uebersetzung dies anzuzeigen scheint; — sondern vielmehr das Haus, oder die Kirche Gottes. Denn das Volk Israel war nicht ein Volk Mosi, sondern ein Volk des Eigenthums Gottes. Und eben daher war Moses nichts weniger, als der Herr und das Haupt des Hauses Israel. Seine Treue bestand darinnen, daß er den Auftrag, den ihm ein Höherer in Sachen, welche das Haus Gottes, oder die Einrichtung und Regierung der Jüdischen Kirche betrafen, treulich ausrichtete. Er war treu, als ein Knecht. So nennt ihn Gott selbst bey eben der Gelegenheit, bey welcher er seine Treue rühmet. Denn wenn Aaron und Mirjam sich darüber beschwert hatten, daß Gott allein durch Mose, und nicht

313

durch

durch sie rede; so beschämte sie Gott 4. Mos. 12, 6. 7. 8. mit folgender Vorstellung: Ist jemand unter euch ein Prophet des Herrn, dem will ich mich kund machen in einem Gesichte, oder will mit ihm reden in einem Traum. Aber nicht also mein Knecht Mose, der in meinem ganzen Hause treu ist. Mündlich rede ich mit ihm; und er sieht den Herrn in seiner Gestalt, nicht durch dunkle Worte, oder Gleichnis; oder, wie die letztern Worte eigentlich zu übersetzen sind: Ich rede mündlich mit ihm, (so daß er spricht, und ich antworte,) und von Angesicht, (so, daß er das Zeichen meiner sichtbaren Gegenwart siehet;) nicht durch dunkle Worte, (durch dunkle Zeichen und Schattenbilder rede ich mit ihm;) Ja er siehet die Gestalt des Herrn; (er sieht mit leiblichen Augen, nicht im Traume, oder in der Entzückung, die Gestalt, in der ich ihm erscheine.) Hier nannte also GOTT selbst Mosen seinen Knecht; ob er ihm gleich den Rang über andre gab, die auch als Knechte Gottes im Hause desselben anzusehen waren. Moses war mithin im Hause Gottes eben das, was Elieser im Hause Abrahams war (1. Mos. 24, 2.); nämlich der älteste, der größte und vornehmste unter den übrigen Knechten oder Bedienten. Nennt aber Paulus ferner Mosen einen Knecht Gottes zum Zeugniß deß, das gesagt sollte werden; so beschreibt er in diesen Worten die Bestimmung und das Amt Moses. Er versichert nämlich, daß sich Gott des Dienstes Moses vornehmlich zu dem Ende bedient habe, damit er die Kinder Israel von alle dem, was er nach dem Auftrage Gottes ihnen eröffnen sollte, unterrichtete*).

Daß man aber das, was Paulus bisher von Mose gelehret hatte, von Christo keinesweges sagen könne, und dürfe; daß er vielmehr für Mose die größten und herrlichsten Vorzüge habe: lehret

*) Daß in der heiligen Schrift das Wort: Zeugen, nicht selten eben so viel bedeute, als: Lehren; erhellet aus 1. Cor. 1, 6. Cap. 2, 1. Cap. 15, 15. 2. Timoth. 1, 8. Offenb. Joh. 1, 2.

set der heilige Apostel v. 6. in folgenden Worten: Christus aber als ein Sohn über sein Haus: Man siehet leicht, daß hier etwas fehle, das man nothwendig muß hinzu denken, wenn der Sinn dieser jetzt angeführten Worte deutlich werden soll. Denn was ist Christus als ein Sohn über sein Haus? Wir antworten hierauf: Er ist eben das, was der heilige Apostel v. 5. von Mose gesagt hatte: Er ist tren im Hause Gottes. d. i. Er regiert das Haus Gottes so, wie es den von ihm aus freyer und unverdienter Gnade gegebenen Versicherungen gemäß ist. Er trägt für das Beste der Seinen die liebe reichste und weiseste Vorsorge. Er thut aber dies nicht als ein Knecht und Diener Gottes; sondern vielmehr als ein Sohn über sein Haus. Schon Cap. 1, 1. u. f. hat er Paulus deutlich genug gelehret, daß Jesus deswegen der Sohn Gottes heiße, weil er der Glanz der Herrlichkeit Gottes, und das Ebenbild seines Wesens, mithin der Erbe oder Herr über alles sey. Nennet er ihn nun in den jetzt angeführten Worten den Sohn über sein Haus; so gehet auch hier der Nahme: Sohn nothwendig auf die göttliche Natur unsers theuersten Erlösers, und der heilige Zeuge Jesu lehret mithin: daß eben das Haus, oder die Familie, die er vorhin v. 5. ein Haus Gottes genannt hatte, auch zugleich ein Haus, oder ein Eigenthum Christi sey, und daß er mithin über dies Haus als Sohn, d. i. als der wahrhaftige GOTT, und als der Herr über alles herrsche.

Allein machen denn nun etwa nur allein diejenigen das Haus Christi, oder des wahren Messia aus, die im A. T. dieser Glückseligkeit genossen? Können sich nur allein die Juden, oder die natürlichen Nachkommen Abrahams dieser Glückseligkeit rühmen? Paulus antwortet v. 6: Welches Haus sind wir, so wir anders das Vertrauen, und den Ruhm der Hoffnung bis ans Ende vest behalten, d. i. Nur alsdenn gehören wir zu denen, die der wahre Messias für sein Haus und seine Familie, für seine Lieben und Freunde erkennt, wenn wir das Vertrauen, und den Ruhm der

Hoff

Hofnung, die uns belebet, so lange wir hienieden wandeln, nicht sinken lassen; wenn wir vielmehr zu dem Jesu, den wir für unsern Herrn und Heyland angenommen haben, ferner das Vertrauen haben, daß er uns niemahls weder verlassen, noch versäumen werde; und wenn wir uns daher auch dieses Vertrauens, das wir zu ihm haben, nicht schämen, sondern uns dieser Hofnung rühmen, d. i. wenn wir kein Bedenken tragen, Jesum auch vor den Menschen zu bekennen, und frey und unerschrocken zu bezeugen, daß wir die Hofnung, die wir Jesu und seiner Erlösung zu danken haben, für unsere höchste Ehre und wahrhaftigste Glückseligkeit halten.

Nur diejenigen machen also das größte Haus und die vornehmste Familie aus, die zum Hause und zur Familie Christi gehören. Aber dieser Ehre, dieses erhabenen Vorzuges können sich nur allein diejenigen mit allem Rechte rühmen, die Jesum als den, der der einzige Grund ihrer Hofnung auf die Gnade Gottes, und auf die zukünftige Seeligkeit ist, von ganzem Herzen verehren; die aber auch zugleich, weil sie diese Hofnung zu ihm haben, sich reinigen, gleichwie er auch rein ist (1. Joh. 3, 3.). Denn Jesus hat ein Wort geredet, das bleibet ewiglich. Er sagt Matth. 12, 50.: Wer den Willen thut meines Vaters im Himmel, derselbige ist mein Bruder, Schwester und Mutter. Wie gegründet ist also nicht die Versicherung Pauli 1. Timoth. 4, 8.: Die Gottseligkeit ist zu allen Dingen nütze, und hat die Verheißung dieses und des zukünftigen Lebens. Denn die Gottseligkeit ist besonders auch zur Erlangung der wahrhaftigsten und größten Ehre nütze. Denn wer den Willen Gottes thut, der gehört zum Hause, zur Familie JESU. Er selbst betrachtet ihn als seinen Blutsfreund und nahen Anverwandten. Wer wollte also nicht den Willen Gottes besonders auch aus diesem Grunde ernstlich und beständig thun, weiß dies der Weg zur wahrhaftigsten und beständigsten Ehre ist?

Der Bibelfreund.

Drey und dreyßigstes Stück.

Ps. I, 1 — 3.

Wohl dem, der nicht wandelt im Rath der Gottlosen, noch tritt auf den Weg der Sünder, noch sitzt, da die Spötter sitzen; Sondern hat Lust zum Gesetz des Herren, und redet von seinem Gesetz Tag und Nacht. Der ist wie ein Baum, gepflanzt an den Wasserbächen, der seine Frucht bringet zu seiner Zeit, und seine Blätter verwelken nicht, und was er machet, das geräth wohl.

So bekannt, so lehrreich dieses Zeugniß Davids von der Glückseligkeit der Gläubigen und Gerechten ist; so unlängbahe ist es gleichwohl, daß in unserer deutschen Uebersetzung manche Ausdrücke vorkommen, welche denen, die den Grundtext nicht verstehen, theils dunkel und unverständlich sind, theils aber auch Leser von dieser Art gar leicht zu unrichtigen Begriffen von den Pflichten, die David in diesen Worten empfiehlt, können veranlassen. Wir haben daher geglaubt, daß wir uns keiner unnützen und überflüssigen Beschäftigung unterziehen würden, wenn wir diese vorhin angeführten Worte weiter zu erläutern suchen.

Wohl dem, so schreibt der heilige Dichter v. 1., der nicht wandelt im Rath der Gottlosen, noch tritt auf den Weg der Sünder, noch sitzt, da die Spötter sitzen. Nur diejenigen preiset also David glücklich, die nicht wandeln im Rathe der Gottlosen. Böse und Gute, Fromme und Gottlose sind freylich hienieden mit einander eben so vermischet, wie das Unkraut mit dem Weizen (Matth. 13, 26. u. f. f.). Und wie soll sich nun

derjenige, der seine Pflichten gegen Gott, gegen den Nächsten und gegen sich selbst erfüllen will, verhalten? Soll er etwa sich denen, die wider Pflicht und Gewissen handeln, ganz entziehen, und mit ihnen gar nicht umgehen, oder sie nicht einmahl als Menschen, die mit ihm einen Gott zum Vater und Schöpfer haben, betrachten? Auf diese Art der Absonderung sind freylich zu allen Zeiten nicht wenige theils aus Unwissenheit, Schwermuth, und Schwachheit, theils aber auch aus Stolz und Heuchelei verfallen. Aber diese Absonderung streitet nicht nur mit der Vernunft, und mit den unveränderlichen Natur-Gesetzen, sondern auch mit der heiligen Schrift. Hatte Paulus die Neubekehrten zu Corinth ermahnet, daß sie mit den Hurern nichts sollten zu schaffen haben: so erklärt er sich 1. Cor. 5, 10. über die wahre Meynung dieses seines Gebots in folgenden Worten: Das meyne ich gar nicht von den Hurern in dieser Welt, oder von den Geizigen, oder von den Räubern, oder von den Abgöttischen; d. i. Ich habe euch nicht geboten, daß ihr mit den Herden, und den Lasterhaften unter ihnen gar nicht umgehen sollet, sonst müßtet ihr die Welt räumen; Und hierauf erklärt sich eben dieser heilige Apostel v. 11. daß sein Sinn dahin gegangen sey, daß sie denjenigen, der sich lasse einen Bruder nennen, d. i. zur Christlichen Religion sich äußerlich bekenne, und doch ein Hurer, Geiziger, Abgöttischer, Lasterer, Trunkenbold, oder Räuber sey, nicht mehr für ein Mitglied der Christlichen Gemeinde erkennen, sondern ihn von derselben ausschließen sollten. Eben so wenig fordert aber auch David die Vermeidung alles Umgangs mit den Lasterhaften, wenn er nur diejenigen für glücklich hält, die nicht im Rathe der Gottlosen wandeln. Er versteht vielmehr darunter diejenigen, welche die Grundsätze und Gewohnheiten derer, die Gott in ihren Thun für nichts halten, keinesweges annehmen, und denselben nachahmen. Eben so sorgfältig müssen indessen diejenigen, die eine wahre und dauerhafte Glückseligkeit erlangen wollen, sich ferner auch dafür hüten, daß sie nicht auf den

Weg

Weg der Sünder treten, oder, wie diese Worte eigentlich zu übersetzen sind, auf dem Wege der Sünder stehen bleiben. Wenn auch jemand gegen sündliche Grundsätze und Gewohnheiten gleichgültig, und von der Macht derselben hingerissen worden; so soll und darf er doch, dafern er anders sein wahres Wohlergehen befördern will, in dieser unseligen Gesinnung nicht beharren, und auf den Irr- und Sündenwegen, die er einmahl betreten hat, fortwandeln; Er muß vielmehr von denselben abtreten, und, weil es noch heute heißt, weil noch die Gnadenzeit währet, sich zu Gott wahrhaftig, und von ganzem Herzen bekehren. Vornehmlich aber müssen diejenigen, die ihr Heyl lieben, ferner auch nicht sitzen, wo die Spötter sitzen. d. i. Sie müssen sich niemahls mit denen, welche die Bosheit so weit treiben, daß sie das, was heilig und göttlich ist, nicht nur verachten, sondern auch noch dazu darüber spotten, in eine vertrauliche Gemeinschaft einlassen. Sie müssen niemahls an ihren Schand- und Spottreden sich belustigen, und sie als Producte eines glänzenden Witzes bewundern: Sie müssen vielmehr, wenn sie zur Beschähmung und Widerlegung der Spötter entweder nicht Wissenschaft, oder nicht Muth genug haben, für ihnen sich hüten, und sich lieber niemahls in lange Unterredungen mit ihnen einlassen; Am wenigsten aber dürfen sie in der Nachahmung dieser unseligen Gewohnheit Ehre und Ruhm suchen.

Es ist indessen nicht genug, daß man für alle dem, was die Neigung zur Sünde stärken und vermehren kan, sich hütet; Man muß vielmehr auch diejenigen Mittel brauchen, welche die angebohrne Sünden-Liebe entkräften können. David erklärt nur demjenigen für glücklich, der nicht nur keinesweges im Rath der Gottlosen wandelt, noch tritt auf den Weg der Sünder, noch sitzt, da die Spötter sitzen; Sondern hat Lust zum Gesetz des Herrn, und redet von seinem Gesetze Tag und Nacht v. 2. Unter dem Gesetz des Herrn wird zwar insgemein der Begriff der göttlichen Vorschriften, nach denen wir unser Herz, und

Leben einzurichten verbunden sind, verstanden: Aber nicht selten wird in der hebräischen Sprache, und zumahl in den Psalmen das geoffenbahrte Wort Gottes nach seinem ganzen Inhalte, in so ferne es theils aus dem eigentlich so genannten Gesetze, theils aber auch aus dem Evangelio bestehet, das Gesetz des Herrn genennet. So schreibet z. E. David Ps. 19, 8. 9. dem Gesetze des Herrn die Erquickung, die Freude, und Beruhigung der Seele zu. Kann er aber wohl hier unter dem Gesetze den Willen Gottes von unserm Thun und Lassen verstehen? Da wir denselben niemahls so, wie wir sollten, erfüllen; so dient uns die achtsame Betrachtung desselben weder zur Erquickung, noch zum Troste, sondern vielmehr zur Ueberzeugung von unserm Verderben, und zur Erweckung einer gerechten Unruhe und Betrübniß über dasselbe. Daher erinnert Paulus Röm. 3, 20. mit allem Rechte, daß durch das Gesetz Erkenntniß der Sünde komme. Da aber dieser heilige Apostel bey eben dieser Gelegenheit v. 27. nicht nur eines Gesetzes der Werke, sondern auch eines Gesetzes des Glaubens gedenket, und darunter die Lehre von dem großen Einflusse des Glaubens an den einigen Mittler in die Vergebung der Sünden und Vergnadigung, oder das Evangelium verstehet: so erhellet hieraus deutlich genug, daß das Wort: Gesetz zuweilen von der ganzen Religion, in so ferne sie uns nicht nur von unsern Pflichten, sondern auch von den gnädigen Rathschlüssen Gottes über unsere Seeligkeit unterrichtet, gebraucht werde. Und eben in diesem Verstande nimmt dies Wort auch David, wenn er diejenigen selig preiset, die ihre Lust am Gesetze des Herrn haben, und von demselben Tag und Nacht reden. Unter der Lust am Gesetze des Herrn versteht er nichts anders, als dasjenige Wohlgefallen an den geoffenbahrten Lehren, welches aus einer seligen Empfindung ihres hohen Werthes, und ihrer unbeschreiblichen Annehmlichkeit entstehet, und welches sich zugleich auch durch eine fleißige Betrachtung und willige Befolgung des göttlichen Willens äußert.

Allen

Allen Gütern und Vorzügen dieser Welt ist freylich diese Eigenschaft gemein, daß sie uns zwar vor dem Besitze derselben annehmlich vorkommen, und die heftigsten Begierden in unsern Herzen erregen; hergegen verliert sich ihre Annehmlichkeit in dem Besitze und Genuße selbst immer mehr und mehr, und am Ende werden sie uns bitter und verdrießlich. Aber eine ganz andere Bewandniß hat es mit den geoffenbahrten Lehren des göttlichen Wortes. Sie sind uns gleichgültig, ja unangenehm, so lange wir die göttliche Wahrheit noch nicht als Wahrheit erkannt und geglaubt, und die Pflichten, die Gott von uns fordert, ausgeübt haben; Aber je weiter wir es in der Erkenntniß und Ausübung des göttlichen Willens bringen; desto angenehmer wird er uns; desto mehr schmecken und sehen wir, wie freundlich der Herr sey (Ps. 34, 9.). Mit allem Rechte betrachtet daher David die Lust am Gesetze des Herrn, oder die Empfindung der Annehmlichkeiten der geoffenbahrten Lehren, als ein Kennzeichen des rechten Glaubens und der wahren Gottseligkeit. Zugleich lernt er uns aber auch dasjenige Mittel kennen, durch welches der Glaube und die Tugend gestärket, und selbst die Lust am Worte Gottes vermehret wird. Dies ist ein lehrbegieriges Nachdenken über den Unterricht des göttlichen Wortes. Er erfordert von dem, der zum Besitze der wahren Glückseligkeit gelangen will, daß er nicht nur seine Lust am Gesetze des Herrn habe, sondern auch Tag und Nacht von seinem Gesetze, oder vielmehr, von seinem Worte, rede. Aber fordert nicht David hier etwas unmögliches von uns? Können wir Tag und Nacht vom Gesetze Gottes reden? Ist es möglich, daß der Inhalt aller unserer Unterredungen das Gesetz oder das Wort Gottes sey? Kommen wir nicht in Umstände, in denen wir von ganz andern Dingen reden müssen? Und hat nicht Christus Matth. 7, 6. selbst gebothen, daß seine Jünger das Heiligthum nicht den Sunden geben, und die Perlen nicht vor die Säue werfen, d. i. die erhabenen Lehren und herrlichen Verheißungen des Evangelii, denen, die dem

Werth derselben nicht kennen und kennen wollen, keinesweges auf-
 dringen, und sie der Verspottung derselben aussetzen sollen. Siehe
 es nicht überdies sehr viele, die von GOTT und göttlichen Dingen
 vieles reden können, und die demohnachtet sich als heimliche,
 eben deswegen aber auch als gefährliche Feinde Gottes und seines
 Reiches zeigen, und das, was sie mit ihren Worten bauen, mit
 ihren Werken, und mit ihrem Betragen wieder einreissen? Wie
 kan also David allen denen, die vom Gesetze des HERN Tag und
 Nacht reden, auf eine wahre und ewige Glückseligkeit eine gegrün-
 dete Hoffnung machen? — — Alle diese scheinbahre Einwürfe tref-
 fen nicht so wohl den Ausspruch Davids, als unsre deutsche Uebers-
 setzung. Nach dem Grundtexte preiset David eigentlich denjenigen
 selig, der das Gesetz des HERN, oder das Wort Gottes bey Tag
 und bey Nacht, d. i. beständig betrachtet, und über die Leh-
 ren, und Pflichten der Religion bey allen Gelegenheiten, und zu
 allen Zeiten nachdenkt. Es muß aber der Freund des göttlichen
 Wortes bey diesem Nachdenken sich so wohl mit dem wahren Ver-
 stande der geoffenbahrten Lehren und Pflichten, als auch mit dem
 Grunde, auf dem sie beruhen, wie nicht weniger mit den Folgen,
 die daraus fließen, und mit der Verbindung, die sie unter einander
 haben, beschäftigen. Er muß nicht blos bey den Worten, in
 denen die Glaubens- und Lebenslehren des göttlichen Wortes vor-
 getragen sind, stehen bleiben; Er muß vielmehr auch dafür sorgen,
 daß er bey den Worten das denke, und sich vorstelle, was er nach
 der Absicht Gottes dabey denken soll; Er muß ferner auch den
 Grund von dem, was er erkennt, theils in der heiligen Schrift,
 und ihren Zeugnissen, theils in der Natur der Sache selbst suchen;
 Und so muß sich auch dies Nachdenken eines achtsamen Lesers der
 heiligen Schrift auf die Folgen der Lehren, die darinnen vorgetra-
 gen werden, erstrecken; Er muß sich aus einer jeden Wahrheit nicht
 nur von der Weisheit, Güte, und Heiligkeit Gottes zu überfah-
 ren suchen, sondern auch erwägen: wozu ihn dieselbe erwecke, und
 welches

welches die Schuldigkeit sey, die sie ihn auflege. Vornehmlich aber muß er auch die Lehren der heiligen Schrift fleißig gegen einander halten, und den Zusammenhang nebst der Verbindung, in welcher sie unter einander stehen, zu erkennen suchen. Wer so das Wort Gottes betrachtet, und über denselben nachdenkt; Wer dies Nachdenken in seinem ganzen Leben und bey allen Gelegenheiten, es mag Tag oder Nacht seyn, fortsetzt; Wer mit diesem Nachdenken die Anrufung Gottes um die Erleuchtung seines heiligen Geistes, und um eine treue Anwendung der von ihm erlangten Erkenntniß zur Heiligung seines Herzens, und Wandels verbindet, der kan sich davon die seligsten und erfreulichsten Folgen versprechen.

Der ist wie ein Baum, gepflanzt an den Wasserbächen, der seine Frucht bringet zu seiner Zeit, und seine Blätter verwelfen nicht, und was er macht, das geräth wohl. v. 3. David vergleicht hier diejenigen, die ihre Lust am Worte des Herrn haben, und aus Liebe zu demselben denen darinnen enthaltenen Lehren oft und lehrbegierig nachdenken, mit einem Baume, der 1) an den Wasserbächen gepflanzt ist; der 2) seine Frucht zu seiner Zeit bringet; der 3) seine Blätter nicht verlieret. Was versteht er aber darunter für einen Baum? In unsern Gegenden haben wir zwar auch Bäume, die am Wasser am besten fortkommen: aber keiner unter diesen behält, so viel uns bekannt ist, seine Blätter im Sommer und Winter. Bäume, die beständig grünen, z. E. Tannen, Fichten und dergleichen, lieben nicht so wohl feuchte Thäler, als sandigte Anhöhen und Berge. Hat sich also David etwa geirret, wenn er von eben den Bäumen, die am Wasser gepflanzt sind, auch zugleich bezeuget, daß ihre Blätter nicht verwelfen? Nein; das sey ferne. Ein sehr gelehrter Naturforscher, der selbst in dem Lande, in dem David ehedessen wohnte, sich eine Zeit lang aufgehalten hat*), bezeuget: daß es allerdings daselbst noch jetzt eine Art von Bäumen gebe, die gerne an Bächen stehn, die immer grüne sind, und ihre Früchte zu ihrer Zeit bringen. Denn alle diese Eigenschaften hat, nach dem Zeugnisse desselben, derjenige Baum, den wir den Oleander nennen. Diesen findet man in Palästina am häufigsten an Wasserbächen; dieser grünet beständig; dieser pflanzt sich auch selbst durch den Saamen fort, der in gewissen Schotten liegt, der aber zu derjenigen Jahreszeit reiffet, und aus den gespaltenen Schotten herab fällt, zu welcher er am besten keimen, und wurzeln kan. Vergleicht aber David die Freunde Gottes und seines Wortes mit dies-

ser

*) Sasselquist in seiner Reise nach Palästina. S. 226.

ser Art von Bäumen, so will er dadurch so viel anzeigen: Gleich wie es diesen Bäumen nienahlen an Nahrungssafft fehlet; also wird auch denen, die ihre Lust am Worte des HErrn haben, eben durch das fleißige und ehrebletliche Nachdenken über die Zeugnisse der heiligen Schrift alle diejenige Kraft, die zum gottgefälligen Leben und Wandel gehöret, dargereicht. Gleichwie ferner der Baum, dessen er gedenket, zu seiner, d. i. zur rechten Zeit Früchte bringt; also machen sich auch diejenigen, die das Wort des HErrn oft und achtsam zu Herzen nehmen, alle die Gelegenheiten, bey denen sie gutes thun können, zu nuge. Gleichwie die Blätter der Bäume, auf welche David siehet, weder im Sommer noch im Winter verwelken, sondern den Tagen beständig die angenehmste Weide verschaffen: also sehen die ächten Freunde Gottes und seines Wortes einen unsträflichen Wandel in guten und bösen Tagen fort; und erwerben sich eben dadurch die Hochachtung und Liebe derer, die nicht ganz durch Herrung der Sünde verstockt sind. Sie sind Gott gefällig, und den Menschen werth (Röm. 14, 18.).

Allein, wie sind denn nun die letzten Worte: Und was er macht, das geräth wohl; zu verstehen? Sehen sie auch auf diejenigen Bäume, die in Palästina an den Wasserbächen am häufigsten stunden? Das haben verschiedene geglaubet. Aber wie hart klinget es nicht, wenn man sagt: Was der Baum macht, oder hervorbringt, das geräth wohl? Man sagt dies am gewöhnlichsten von Menschen, die in ihren Unternehmungen glücklich sind. Denn eben diejenigen hebräischen Ausdrücke, deren sich David bedienter, werden 1. Mos. 39, 3. vom Joseph, und 1. Chron. 30, 23. vom Salomo gebraucht. Willig glauben wir daher, daß sich auch in den angeführten Worten diese Redensart auf die Gerechten, deren Verhalten David v. 1. 2. beschrieben hatte, beziehe. Dieser ihre Glückseligkeit beschreibt er v. 3. auf eine zweysache Art und Weise: Wer seine Lust am Worte des HErrn hat, und dasselbe bey Tage und Nacht gehörig betrachtet; Der ist nicht nur wie ein Baum gepflanzt an den Wasserbächen, der seine Frucht bringt zu seiner Zeit, sondern er laßt sich auch von alle dem, was er aus Liebe und Gehorsam gegen Gott thut, die seligsten Folgen versprechen. Was er macht, das geräth wohl. Die Sorge für das Wachsthum im Guten ist nicht vergeblich, sondern gesegnet. Und so schenkt auch Gott seinen übrigen Bemühungen, die auf die Ehre Gottes, und anderer ihre wahre Glückseligkeit abzielen, einen erwünschten Fortgang. Er ist ein Segneter des HErrn in der Zeit; Und er bleibt es auch in der Ewigkeit (Matth. 25, 34.).

Der Diebelsfreund.

Vier und dreyßigstes Stück.

Röm. 14. 22.

Seelig ist, der ihm selbst kein Gewissen machet, in dem, das er annimmt.

Nicht nur die heilige Schrift, sondern auch die Vernunft verpflichtet uns, auf die Aussprüche des Richters, der in unserm Herzen wohnt, auf die Urtheile des Gewissens aufmerksam zu seyn, und nur diejenigen freyen Handlungen für gut zu erkennen, die mit dem göttlichen Willen übereinstimmen, alle diejenigen Unternehmungen hergegen als böse und sündlich zu verwerfen, bey denen wir uns von dem Willen des allerhöchsten Gesetzgebers entfernen. Allein fast gewinnt es das Ansehen, als ob die vorhin angeführten Worte Pauli diesem an sich unlängbahrem Grundsatz entgegen wären. „Ist — so könnte man denken, — derjenige seelig, der in dem, was er annimmt, ihm kein Gewissen macht: so sind die Leichtsinnigsten unter den Menschen auch zugleich die Glücklichsten; so sorgen wohl diejenigen für ihre Zufriedenheit, und mithin auch für ihre Glückseligkeit am besten, die sich um die innere Moralität, oder Sittlichkeit ihrer Handlungen nicht ängstlich bekümmern, sondern nur darauf sehen, daß sie ihre zeitlichen Glücksumstände nicht geflissentlich zerrütten, und an denselben sich schaden. Sollten sich also wohl diejenigen irren, welche den Eigennutz für das vornehmste und größte Gesetz, und alle die Mittel, die ihn befördern, für erlaubt halten, wenn sie gleich zuweilen mit anderer ihrem Schaden verbunden sind?“

Billigdenkende Leser der heiligen Schrift werden freylich diese

seht angeführten Folgen aus den Worten Pauli weder ziehen, noch für gegründet und rechtmäßig erkennen. Indessen werden sie ihnen doch vielleicht bey der Lesung dieser Worte beygefallen seyn: Diejenigen aber, die Böses zu thun gewohnt sind, und die innern Empfindungen dessen, was recht und unrecht, was böse und gut ist, zu irrigen Vorurtheilen rechnen, können gar leicht diese Worte zur Rechtfertigung, wenigstens zur Entschuldigung ihrer Denkungsart brauchen. Um so vielmehr erachten wir uns daher verbunden, diesen Ausspruch Pauli zu erläutern, und zugleich zu zeigen: daß die vorhin erwähnten Schlüsse gar nicht aus demselben fließen, sondern daß sie sich bloß auf diejenige Bedeutung gründen, welche die Redensart: sich selbst über eine gewisse Sache ein Gewissen machen, in unsern Tagen hat.

Betrachten wir diese Worte in der Grundsprache; so erfordern sie folgende Uebersetzung: Glückselig ist derjenige, der durch das, was er billiget, sich nicht selbst richtet. Richten heißt auch hier nichts anders, als: verdammen. Denn in dieser Bedeutung wird dies Wort nicht nur v. 3. 4. 10. und 14. sondern auch in vielen andern Stellen heiliger Schrift, und besonders Joh. 3. 17. 18. 19. gebraucht. Wenn daher Paulus diejenigen glücklich hält, welche durch das, was sie billigen, sich nicht selbst richten; so eignet er in diesen Worten eigentlich denen den Besitz einer wahren Glückseligkeit zu, welche durch das, was sie billigen, sich nicht selbst verdammen.

Allein ist auch dies möglich? Kan man eine Handlung zu gleicher Zeit für recht und erlaubt halten, und sie mithin billigen, und demohnerachtet sich selbst wegen derselben verdammen? Zu einer und eben derselben Zeit kan dies freylich nicht geschehen. Das, was man thut, kan man nicht für recht und unrecht zugleich erklären. Denn die Vollziehung einer Handlung setzt allezeit die Billigung derselben voraus. Selbst das Böse thut niemand deswegen, weil es böse, und mithin verwerflich ist; sondern weil er sich

überw

überredet, daß eine Handlung, die in der That, und an sich betrachtet, böse ist, ihm nützlich seyn werde; und sollte auch dieser Vortheil sonst in nichts, als in der Befriedigung aufgebrachter Leidenschaften bestehen. Aber daß man das, was man zuerst gebilliget, und eben daher gethan hat, in der Folge verwerfe, und verdamme; ist nicht nur möglich, sondern es geschieht auch nur allzuoft wirklich. Denn so veränderlich wir selbst sind; eben so veränderlich sind auch unsere Urtheile über uns selbst, und über unsere Handlungen. Nicht selten überführt uns die Erfahrung, daß wir uns in der Erkenntniß von der Rechtmäßigkeit unserer Handlungen getrrt haben; und wir sehen uns daher genöthiget, eben das zu mißbilligen, was wir vorher deßwegen gethan hatten, weil wir es für billig und recht hielten.

Und eben dies ist der Fall, den Paulus in den vorhin angeführten Worten voraus setzt. Er beschäftigt sich mit dem Unterrichte derjenigen Römischen Christen, die vorher Heyden gewesen waren, und die sich schon vorlängst daran gewöhnt hatten, das, was nach den Jüdischen Speise-Gesetzen unrein war, ohne Bedenken zu essen. Setzten sie nun diese Gewohnheit auch nach ihrer Bekehrung zu Christo fort; so war dies freylich solchen bekehrten Juden anstößig, die sich überredeten: Derjenige Unterschied zwischen reinen und unreinen Speisen, den Gott im A. T. 3. Mos. 11. geordnet hatte, müsse auch im N. T. von den Mitgliedern der christlichen Kirche beobachtet werden. Diese hielten daher die bekehrten Heyden für leichtsinnige Verächter der göttlichen Gesetze, wenn sie sahen, daß sich diese den Genuß solcher Speisen und Getränke, die nach den Mosaischen Gesetzen unrein und verboten waren, erlaubten. Die bekehrten Heyden betrachteten hergegen die den glaubiggewordenen Juden gewöhnliche Enthaltung von solchen Speisen, deren Genuß im Mosaischen Gesetze verboten war, als einen Beweis, daß es diese bekehrte Juden mit der christlichen Religion nicht aufrichtig genug meyneten, son-

bern daß sie vielmehr immer noch ihrer ehemaligen Religion im Herzen zugethan wären. Weil aber eben dadurch die so nöthige Eintracht zwischen den neubekehrten Christen verhindert wurde; so hatte Paulus v. 15. u. f. den Neubekehrten aus dem Heyden thume den Rath gegeben, daß sie sich des Genusses von solchen Speisen und Getränken, welche das Mosaische Gesetz für unrein erklärt hatte, in Gegenwart bekehrter Juden lieber enthalten sollten. Besonders hatte er v. 21. gelehret: Daß es besser sey, kein Fleisch zu essen, und keinen Wein zu trinken, als durch den Genuß gewisser Speisen und Getränke andern Anlaß zu geben, daß sie nicht nur von denen, die alles ohne Unterschied essen und trinken, nachtheilige Begriffe bekommen, sondern auch die christliche Religion selbst verachten, und mithin in der Erkenntniß der Religions- Wahrheiten immer schwächer und verwirrter werden. Allein der heilige Apostel wußte wohl, daß sich diejenigen Christen, die vorher Heyden gewesen waren, auf die Richtigkeit der Erkenntniß, die sie vom Unterschiede zwischen reinen und unreinen Speisen hätten, berufen, und sagen würden: Hat uns Jesus von der Verblindlichkeit zur Beobachtung aller Jüdischen Gesetze befreiet; so sind wir nothwendig auch an die von Mose geordneten Speise-Gesetze nicht mehr gebunden; Und warum sollen wir also nach denselben uns richten? Warum sollen wir uns derjenigen Speisen und Getränke enthalten, deren sich die gebohrnen Juden aus einem bloßen Vorurtheile zu enthalten pflegen?

Der heilige Apostel beantwortet daher diesen Einwurf im Anfange des v. 22., und redet einen jeden von denen, die diese Gedanken hegten, also an: Hast du den Glauben; so habe ihn bey dir selbst vor Gott. Unter dem Glauben wird hier nicht so wohl der gerechte und seligmachende Glaube, als vielmehr eine feste und wohl gegründete Ueberzeugung von einer gewissen Wahrheit verstanden; Besonders aber siehet Paulus hier auf die Ueberzeugung von dem im N. T. aufgehobenen Unterschiede zwischen reinen und unreinen

Speis

Speisen. Diese hatte er selbst; denn er sagt v. 14. ausdrücklich: Ich weiß, und bins gewiß in dem Herrn Jesu, daß nichts gemein, oder, unrein ist an ihm selbst; d. i. Ich bin aus der Lehre Christi vollkommen überzeugt, daß keine Speise, an und für sich betrachtet, den Christen zu essen verbothen sey. Und eben diese Ueberzeugung ist es, die Paulus v. 22. den Glauben nennet. Diesem Glauben, oder vielmehr, diese Ueberzeugung verwirft er daher keinesweges: Er will nur, daß diejenigen Römischen Christen, die diese Erkenntniß hatten, dieselbe vorsichtig gebrauchen. Sie sollten nämlich diesen Glauben bey sich selbst vor Gott haben; das heißt: Sie sollten nach dieser Ueberzeugung so handeln, daß sie dadurch nicht nur ihr eigenes wahres Wohlergehen befördern, sondern auch vor Gott selbst angenehm würden! Sie sollten die Erkenntniß, die sie von dem Genuß der Speisen und Getränke hatten, so anwenden, wie sie es vor Gott verantworten könnten. Sie sollten mithin alsdenn und in dem Fall nicht nach dieser Ueberzeugung handeln, und solche Speisen, welche die Juden zu den unreinen zählten, essen, wenn dadurch andere Mitglieder der christlichen Kirche gekränkt, und gärgert würden. Diese Regel giebt der heilige Apostel zwar im v. 22. nicht ausdrücklich; Allein er hatte sie schon v. 15. und v. 21. vorgetragen. Und er konnte sie daher desto eher voraussetzen.

Er zeigt nun aber auch ferner, wie nöthig es sey, daß diejenigen Christen, die vorher Heyden gewesen waren, bey dem Genuße der im Mosaischen Gesetze verbothenen Speisen die gehörige Klugheit beobachteten, und mithin weder durch ihr Beyspiel, noch durch Ueherredungen, oder gar durch Verspottungen *) diejenigen, die an

*) Es ist nämlich mehr, als wahrscheinlich, daß die bekehrten Heyden die bekehrten Juden alsdenn, wenn sie sich von gewissen Speisen zu essen weigerten, als Abergläubische verspottet, und die Niedlichkeit ihres Herzens in Zweifel gezogen haben. Werden nicht daher manche von den letztern

derer Meynung wären, zum Genuße solcher Nahrungsmittel, die sie für unrein hielten, nöthigten. Er zeigt nämlich, daß sie ihre Brüder eben dadurch zu unverantwortlichen Versündigungen verleiteten. In dieser Absicht erinnert er v. 23. daß alle diejenigen, welche solche Speisen, deren Genuß sie für Sünde hielten, dennoch genossen, eben dadurch sich einer schweren und unverantwortlichen Versündigung schuldig machten.

Damit aber eben diese Wahrheit ihnen desto deutlicher werden möchte; so bemerkt er v. 22.: daß nur diejenigen pflichtmäßig handelten, und mit gehörigem Ernste für die Beförderung ihrer wahren Glückseligkeit und Zufriedenheit sorgten, die in ihren Handlungen vorsichtig waren, und nichts zu der einen Zeit thaten, das sie zu der andern selbst verdammten, und für sündlich erklären mußten. Und eben diese gegründete Anmerkung trägt der heilige Apostel in folgenden Worten vor: Glückselig ist derjenige, der durch Handlungen, die er billiget, oder genehmiget, d. i. für gut und nützlich hält, und sie eben deswegen vollziehet, sich nicht selbst verdammte; d. i. sich nicht selbst verwerflich, und zu einem Uebertreter des göttlichen Gesetzes macht. Hieraus folgt von selbst: daß Paulus den Leichsinnigen, die bey ihrem Verhalten auf nichts weniger, als auf Pflicht und Gewissen sehen, keinesweges das Wort rede; daß er vielmehr von allen denen, die ihre wahre Glückseligkeit zu befördern wünschen, eine reife Ueberlegung dessen, was sie thun wollen, und eine sorgfältige Vermeidung aller Uebereilungen, erfordere, und ihnen mithin die Bewahrung eines guten und unbefleckten Gewissens empfehle.

Allein — möchte man sagen — wenn dies der Sinn Pauli ist; warum hat denn Lutherus den Worten des heiligen Apostels einen ganz andern Verstand gegeben? Warum hat er sie so übersezt, daß

Nur aus Besorgniß, sich nicht verächtlich zu machen, diese und jene Speisen genossen haben, ob sie gleich in ihrem Herzen dies immer noch für unerlaubt hielten?

daß man aus denselben gerade das Gegentheil schließen kan? — —
 Wir antworten hierauf: Es ist so ausgemacht, und gewiß noch
 nicht, als es zu seyn scheint, daß der selige Lutherus die Worte
 Pauli so verstanden habe, als ob Paulus diejenigen glücklich preis-
 se, die sich über die Beschaffenheit der Handlungen, zu denen sie
 sich entschließen, kein Bedenken machen, und sich nicht darum be-
 kümmern, ob sie recht, oder unrecht, erlaubt, oder unerlaubt sind.
 Es ist wahr: In unsern Tagen sagt man von denen, die böses gut,
 und gutes böse heißen, daß sie sich kein Gewissen darüber ma-
 chen; daß sie Menschen ohne Gewissen sind. Aber zu den Zei-
 ten Lutheri hatte die Redensart: sich ein Gewissen machen, ohnsehl:
 bahr eine ganz andere Bedeutung. Damahls hieß sie wohl so viel, als:
 sich eine schwere Verantwortung zuziehen, oder sich ein unruhiges
 Gewissen machen. Das erkennen wir unter andern aus Col. 2, 16.
 Wenn wir diese Worte im Grundtexte betrachten; so lehret Pau-
 lus: daß niemand die Neubekehrten zu Colossen wegen Speise
 oder Trank &c. verdammen dürfe. Daß das griechische Wort
 (καμιν) welches durch: verdammen übersetzt ist, diese Bedeutung
 habe; war dem seligen Luthero nicht unbekannt. Denn er selbst hat
 das Hauptwort (καμιν) das von dem Zeitworte (καμινω) herkömmt,
 Luc. 23, 40. Cap. 24, 20. durch: Verdammiß übersetzt. Und
 doch giebt er die vorhin angeführten Worte auf folgende Art:
 Lasset euch niemand ein Gewissen machen über Speise &c. Ohn-
 streitig waren also zu seinen Zeiten: ein Gewissen machen, und
 Verantwortung zuziehen, solche Redensarten, die einerley Bes-
 deutung hatten. Wenn wir daher die Uebersetzung dieses großen
 Mannes prüfen wollen; so müssen wir manche Wörter und Red-
 ensarten nicht in der Bedeutung annehmen, die sie jetzt haben. Wir
 müssen vielmehr fragen: was bedeuteten sie zu den Zeiten Lutheri?
 Wollten wir 3. E. 2. Cor. 10, 1. das Wort: durstig in derjenis-
 gen Bedeutung nehmen, die es jetzt hat, und nach welcher es das
 Verlangen zu trinken anzeigt: Was würde alsdenn der Ausspruch
 Pauli:

Pauli: Im Abwesen bin ich durstig gegen euch, für einen Verstand haben? Entweder gar keinen, oder einen solchen, der ins lächerliche und ungereimte fallen würde. Hergegen verschwindet auch der Schein des Ungereimten, wenn wir bemerken, daß man zu den Zeiten Lutheri auch von denen sagte, daß sie gegen andere durstig wären, von denen wir jetzt sagen: daß sie sich dreiste und herzhast gegen jemanden beweisen. Daß dem Ausdruck: durstig, oder dürstiglich diese Bedeutung müsse gegeben werden; erhellet nicht nur aus 2. Cor. 10, 2. sondern auch aus Phil. 1, 14. und 1. B. Mos. 34, 25. Es gilt daher auch von unserer deutschen Sprache eben das, was ein großer Dichter *) von der lateinischen in folgenden Worten lehret: „ So wie die Bälber ihre Blätter verliehren, so bald das
 „ Jahr sich neigt; und wie die ersten, welche hervorkeimten, auch die
 „ ersten sind, die wieder abfallen: eben so sterben die alten Wör-
 „ ter dahin, da indessen die neugebohrnen in jugendlicher Schönheit
 „ blühen. — — Alle Werke der Sterblichen vergehn; und die
 „ Wörter allein sollten ihren Glanz und ihr Ansehn unverfehrt
 „ behalten? Viele sind gefallen, und werden wieder entstehen;
 „ Andere, die noch jetzt in Ehren sind, werden in Verfall ge-
 „ rathen, so bald es der Gebrauch befehlen wird, er, der Rich-
 „ ter, die Regel und das Gesetz der Sprachen. „

*) HORATIUS de arte poet. v. 60 — 62. it. 69 — 72.

Vt filuae foliis pronos mutantur in annos;

Prima cadunt: ita verborum vetus interit aetas,

Et iuuenum ritu florent modo nata vigentque.

— — — Mortalia facta peribunt;

Nedum sermonum stet honos, et gratia vivax.

Multa renascuntur, quae iam cecidere, cadentque,

Quae nunc sunt in honore, vocabula; si volet usus,

Quem pones arbitrium est, et ius, et norma loquendi.

Der Bibelfreund.

Fünf und dreyßigstes Stück.

Röm. 14, 23.

Wer aber darüber zweifelt, und isset doch, der ist verdammt: Denn es gehet nicht aus dem Glauben. Was aber nicht aus dem Glauben gehet, das ist Sünde.

Dieser Ausspruch ist, wie wohl niemand läugnen wird, mit demjenigen, den wir zuletzt S. 263. u. f. erklärt haben, zu genau verbunden, als daß wir nicht bey dieser Gelegenheit auch denselben in weitere Erwägung ziehen sollten.

Man siehet leicht, daß diese Worte den Gegensatz von derjenigen Lehre, die der heilige Apostel v. 22. vorgetragen hatte, enthalten. Hier hatte er gezeigt: Daß nur diejenigen für die Beruhigung ihrer Seele, und mithin für ihre wahre Glückseligkeit mit gehörigem Ernste besorgt wären, die sich in der Vollziehung gewisser Handlungen nicht übereilten, und durch diese Uebereilungen sich zu strafwürdigen Uebertretern der göttlichen Gesetze machten, sondern sich vielmehr zuvor von der Rechtmäßigkeit ihrer Handlungen zu überzeugen suchten. Er hatte aber dabey allerdings sein Augenmerk vornehmlich auf diejenigen gerichtet, die sich überredeten, daß sie auch noch im N. T. zur Beobachtung der von Mose bekanntgemachten Speisegesetze verpflichtet wären, die aber dennoch alsdenn, wenn sie mit solchen Christen, die eine andere Meynung hiervon hatten, in Gesellschaft waren, von solchen Speisen, die im Gesetze Moses verboten waren, aßen.

Daß der heilige Apostel vornehmlich auf diese sehe, und von der Stillschuld ihres Verhaltens rede; erhellet aus derjenigen Erinnerung

rung, die den Inhalt des v. 23. ausmacht, und also lautet: Wer aber darüber zweifelt, und isset doch, der ist verdammt. Dasjenige griechische Wort, welches der seel. Lutherus durch: zweifeln übersetzt hat, bedeutet auch: unterscheiden*). Diese letztere Bedeutung kan gar wohl auch in den Worten Pauli statt haben, und sie leiden daher folgende Uebersetzung: Wer aber einen Unterschied macht, nämlich zwischen erlaubten, und verbotenen Speisen, der ist als denn, wenn er dennoch von verbotenen Speisen isset, durch sein eigenes Urtheil strafwürdig. Denn er hält den Genuß dieser Speisen für sündlich; Und wenn er nun demungeachtet zu demselben sich entschließet, so folget aus den Grundsätzen, die er selbst annimmt, von selbst: daß er eben dadurch sich versündige, und mithin strafbar sey. So, und nicht anders, müssen wir das Urtheil Pauli: der ist verdammt; erklären.

Daß aber dieses Urtheil nicht zu hart, sondern vollkommen gegründet sey: erweist der heilige Apostel in folgenden Worten: Denn es gehet nicht aus dem Glauben; oder, wie diese Worte eigentlich zu übersetzen sind: weil er nicht aus dem Glauben isset. Auch hier hat das Wort Glaube eben die Bedeutung, in der es schon v. 22. vorkam. Es wird darunter eine überzeugende Erkenntniß von einer gewissen Sache, und besonders von der Rechtmäßigkeit einer Handlung verstanden. Paulus lehret mithin: daß ein Christe, der von Speisen, deren Genuß er für verbotenen hält, isset, deswegen strafbar sey, weil er bey sich selbst noch nicht überführet sey, daß er diese Speisen ohne Sünde genießen dürfe; und daß ihm mithin alles, was an sich betrachtet, wahrhaft ist, zu essen erlaube sey.

Damit indessen dieser Entscheidungsgrund, auf welchen Paulus sein Urtheil über einige Mitglieder der Römischen Gemeinde bauer, einem jeden desto deutlicher würde; so führet er auch denjenigen

 Grunds

*) 3. E. Matth. 16, 3. Apost. Gesch. 15, 9. 1 Cor. 11, 29.

Grundsatz an, aus welchem diese seine vorhin erwähnte Anmerkung folget. Er setzt hinzu: Was aber nicht aus dem Glauben gehet, das ist Sünde. Betrachten wir diese Worte in derjenigen Verbindung, in welcher sie mit den vorhergehenden stehen; so müssen wir sagen, daß allerdings der Sinn Pauli in denselben kein anderer sey, als dieser: „Wenn jemand nicht gewiß weiß,“ und glaubet, daß das, was er thut, recht und erlaubt sey, und „er thut es dennoch; so versündigt er sich; wenn auch gleich das,“ was er thut, an sich recht und erlaubt wäre.“ Es wird also hier mit veränderten Worten eben das gelehret, was schon vorlängst alle Sittenlehrer in folgenden Worten vorgetragen haben: So lange das Gewissen noch zweifelhaft ist, muß man nichts thun*). So lange man noch nicht gewiß weiß, ob die Handlung, die man thun will, recht oder unrecht, gut oder böse sey; so lange muß man sich keinesweges zur Vollziehung derselben entschließen.

Wenn nun aber diese Worte so, wie wir jetzt gezeigt haben, zu erklären sind; so fragt es sich: Warum wird denn in unsern symbolischen Büchern eine ganz andere Erklärung vorgetragen? Warum wird in denselben behauptet; daß Paulus auch in der bis hieher erklärten Stelle vom gerechten und seligmachenden Glauben, oder, vom Vertrauen auf die Gnade Gottes in Christo rede? Ist diese Erklärung, die in den symbolischen Büchern stehet, richtig; so ist die vorhin vorgetragene unrichtig: Ist aber diese richtig; so haben wohl diejenigen nicht unrecht, die von den symbolischen Büchern so vortheilhaft nicht urtheilen, als man sonst davon zu urtheilen pflegte; indem sie auf die Abschaffung derselben dringen, und es für rathsam halten, daß man ein kürzeres, besseres, und richtiges Glaubensbekenntniß entwerfe.

Ehe wir diesen Einwurf beantworten, wollen wir vorher aus unsern symbolischen Büchern diejenige Stelle anführen, in welcher

M m 2

der

*) In conscientia dubia nihil agendum,

der bisher erklärte Ausspruch Pauli vorkömmt. Sie stehet in der Apologie der Augspurgischen Confess. Art. 2. S. 169. der vom seel. D. Baumgarten 1747. besorgten Ausgabe, und lautet also: Es alle Adamskinder in so großen Sünden geböhren werden, daß wir alle von Natur Gott verachten, sein Wort, seine Verheißung und Dräuen in Zweifel setzen: so müssen wahrlich unsere besten gute Werke, die wir thun, ehe wir durch den heiligen Geist neu geböhren werden, sündliche und verdamnte Werke vor Gott seyn, wenn sie gleich vor der Welt schön seyn; Denn sie gehen aus einen bösen, gottlosen unreinen Herzen, wie Paulus sagt Röm. am 14.: Was nicht aus dem Glauben gehet, das ist Sünde.

In diesen jetzt angeführten Worten wird allerdings behauptet: daß alles, was wir thun, ehe wir durch den heiligen Geist neu geböhren werden, und an Christum glauben, in den Augen Gottes kein wahres gutes Werk sey; daß vielmehr unser Thun enig und allein durch den Glauben an Jesum GOTT angenehm werde; Und dieser Satz wird ferner daraus erwiesen: weil nach der Lehre Pauli alles, was nicht aus dem Glauben geht, Sünde sey. Es ist ferner nicht zu läugnen: daß die Lehre, welche der seel. Melancthon, als der Verfasser der Apologie, durch die Worte Pauli zu bestätigen suchet, nicht unmittelbahr in denselben enthalten sey. Aber daraus folget noch gar nicht: Daß also der Ausspruch Pauli das, was in der Apologie daraus geschlossen wird, auf keinerley Art und Weise bestätige. Es giebt nicht nur unmittelbare, sondern auch mittelbare Folgen. Zu den letztern gehört allerdings diejenige Folge, welche in der Apologie aus dem Lehresatze Pauli gezogen wird. Denn, wenn man auch gleich voraus setzt, daß Paulus unter dem Glauben eigentlich eine feste und gegründete Ueberzeugung von der Sittlichkeit der Handlungen, die man vornehmen will, verstehe; so ist es doch gewiß genug, daß wir nur alsdenn berechtigt sind, von unsern Handlungen zu glauben, daß sie

sie Gott gefallen, und von ihm gnädiger Belohnungen gewürdiget werden, wenn wir an Jesum glauben, und daher allein um setznetwillen auf die Güte Gottes hoffen. Wenn daher von dem gnädigen Wohlgefallen, das Gott an unsern Handlungen hat, die Rede ist; so kan man gar wohl sagen: Daß sich dasselbe auf den gerechtmachenden Glauben an Christum gründe; und daß mithin von diesem Glauben eben das gelte, was Paulus von dem Glauben alsdenn sagt, wenn man dadurch eine gewisse und überzeugende Erkenntniß von der Beschaffenheit der Handlungen, die man vollziehen will, versteht: daß nämlich alles, was nicht aus dem Glauben gehet, Sünde sey. Und eben das will eigentlich Melancthon dadurch anzeigen, wenn er nicht nur lehret: daß unsere besten gute Werke, die wir thun, ehe wir durch den heiligen Geist neu geböhren werden, sündliche und verdamnte Werke vor Gott sind; sondern sich auch hierauf auf das Zeugniß Pauli, daß das, was nicht aus dem Glauben gehet, Sünde sey, beziehet. Er will damit nichts anders anzeigen, als dieses: „Was Paulus Röm. 14, 23. von derjenigen Gesinnung behauptet, welche er daselbst mit dem Nahmen des Glaubens bezeichnet, das gilt auch von demjenigen Glauben, den der heilige Geist in der Wiedergeburt wirket; Auch das, was nicht aus diesem Glauben kömmt, ist Sünde.“

Daß es indessen einem so großen Gelehrten, und gründlichen Schriftforscher, als Melancthon war, gar nicht unbekannt gewesen sey, daß Paulus in der angeführten Stelle unter dem Glauben eigentlich das, was man sonst das richtige und wahre Gewissen zu nennen pflegt, verstehe; erhellet aus derjenigen Stelle der Apostologie, die wir Art. 8. S. 393. lesen. Wenn er hier zeigen will, daß die Cerimonien und menschlichen Satzungen nicht vor GOTT gerecht machen; so schreibt er also: Woher sind wir gewiß, daß solche Gottesdienste und Werke, ohne Gottes Wort, vor Gott gerecht machen, so kein Mensch Gottes Willen anders erfahren oder wissen kan, denn allein durch sein Wort? Wie, wenn solche Gottesdienste GOTT, der Herr, nicht allein verachtet, sondern auch für einen Gräuel hält? Wie dürfen denn die Widersacher sagen, daß sie vor GOTT gerecht machen? Ohne Gottes Wort kan ja niemand das sagen. Paulus sagt zu den Römern: Alles, was nicht aus dem Glauben geschiehet, das ist Sünde. So nun dieselbigen Gottesdienste keinen göttlichen Befehl haben, so müssen die Herzen in Zweifel stehen, ob sie Gott gefallen. Wer siehet nicht, daß hier die mehrmahls erwähnten Worte Pauli zu dem Ende angeführet werden, damit

man daraus erkenne: Daß man nur alsdenn gewisse Gottesdienste und Werke für gut und gottgefällig halten könne, wenn sie Gott verordnet hat, und wenn man nicht zweifeln darf, ob sie auch Gott angenehm seyn werden. Soll aber diese Wahrheit durch den oberrühnten Ausspruch Pauli bestätigt werden; so muß man dabey nothwendig voraus sehen: daß Paulus unter dem Glauben eine überzeugende Erkenntniß von der Uebereinstimmung unserer Handlungen mit dem göttlichen Willen, verstehe. Und hieraus erhellet deutlich genug: Daß der gründliche Melancthon die Worte Pauli in eben der Bedeutung angenommen habe, die wir derselben S. 274. gegeben haben. Am deutlichsten aber überzeugt uns hiervon seine Erklärung der Epist. an die Römer *). In derselben macht er bey eben der Stelle, die wir bisher erklärt haben, folgende Anmerkung: Man versteht insgemein diese Worte so: Was wider den Glauben, d. i. wider das Gewissen ist, das ist Sünde. — Diese Erklärung ist richtig und nöthig. — Wenn indessen Paulus den Glauben nennt, so erfordert er nicht nur das Gesetz, oder eine historische Erkenntniß, sondern auch zugleich den wahren Glauben, und lehret, daß man das, was GOTT gebothen hat, im Glauben, d. i. in der Zuversicht, daß GOTT um des Mittlers willen uns gnädig sey, thun müsse.

Die vorhin gegebene Erklärung streitet daher keinesweges mit dem symbolischen Büchern; und diese entfernen sich, in Ansehung der Stelle, die wir vorhin erläutert haben, von der wahren und richtigen Erklärung keinesweges so weit, als manche geglaubt haben. Es sind vielmehr diese Bücher überhaupt ein wahrer Schatz, der so viel gutes enthält, und unsern redlichen Vorfahren so viel Arbeit, Mühe, Kampf, und Blut gekostet hat, daß niemand denselben ohne Unbilligkeit und Undank zu alten verlegenen Baaren rechnen kan.

Einige Lehren, welche aus dem bisher erläuterten Zeugnisse Pauli fließen.

- I.) Wer die Regeln der wahren und christlichen Klugheit beobachten will, darf nicht zu allen Zeiten und unter allen Umständen dasjenige thun, was an sich betrachtet erlaubt ist, und was er mithin thun könnte. Paulus mißbilliget die Meynung derer, die den Genuß der von Gott durch Mosen ehedessen verbotenen Speis

*) Opp. P. III. p. 1043. edit. Witteb. 1563. Fol.

Speisen im N. T. für erlaubt hielten, keinesweges; Er selbst war ihrer Meynung, wie aus v. 14. erhellet; Aber dennoch giebt er ihnen v. 22. den Rath, daß sie sich den Genuß dieser Speisen alsdenn und in dem Falle nicht erlauben sollten, dafern sie voraus sähen, daß der Gebrauch dieser Freyheit entweder sie selbst bey ihren Glaubensbrüdern verhaßt und verächtlich machen, oder diese zu einer solchen Nachfolge ihres Exempels, bey welcher sie ihr Gewissen verletzten, veranlassen werde. Nächsten doch diesem Rathe Pauli, der zugleich auch ein Rath des heiligen Geistes ist, alle diejenigen folgen, die sich mit jenen Römischen Christen in ähnlichen Umständen befinden! Noch jetzt giebt es vielerley Handlungen, die einige Sittenlehrer den Christen erlauben, andere hergegen untersagen. Einige behaupten, daß auch der Christ spielen, tanzen, und andere ergözendes Zeitvertreib sich erlauben könne; Andere sagen Nein! dazu. Was soll der Christ thun, wenn er unter diesen Umständen ein gutes und unverletztes Gewissen bewahren will? Er darf sich nicht eher zu Handlungen von dieser Art entschließen, bis er aus zulänglichen Gründen von der Rechtmäßigkeit derselben überzeugt ist. Aber wenn er nun auch diese Ueberzeugung hat; so folgt daraus sonst nichts, als daß er das, was er aus guten Ursachen für erlaubt hält, thun könne. Aber ehe er sich dazu entschließet, muß er sich auch an die Denkungsart derer, die um ihn sind, erinnern. Weiß er, daß diese von solchen Handlungen anders denken, und daher an denselben ein Kergerniß nehmen; so erfordert es die Klugheit und Nächstenliebe, die einem Christen geziemet, daß er sich derselben enthalte. Noch weniger darf der gewissenhafte Christe diejenigen, die anderer Meynung sind, zur Nachfolge seines Beyspiels durch Scheingründe, oder Verspottungen nöthigen. Paulus ruft ihnen zu: So dein Bruder über deinem Betragen, betrübet wird; so wandelst du schon nicht nach der Liebe. Lieber! verderbe den nicht mit deinem Verhalten, um welches willen Christus gestorben ist (Röm. 14. 15.). Eine gleiche Bewandniß hat es mit der Verheyrathung an nahe Anverwandte. Verschiedene von diesen ehelichen Verbindungen sind von Gott 3. Mos. 18, 6 — 18. verbothen. Gesezt diese göttlichen Verordnungen verpflichteten diejenigen, die im N. T. leben, nicht so unverbrüchlich, als diejenigen, die im N. T. dem Mosaischen Geseze unterworfen waren; so folgt hieraus sonst nichts, als daß der Christ solche eheliche Verbindungen, die zwar im Mosaischen Geseze verbothen, aber dem allgemeinen und unveränderlichen Naturgeseze nicht entgegen sind, schließen könne.

Könne. Aber soll er deswegen ohne weiteres Bedenken sich in dieselben einlassen? Wenn er weiß, und höret, daß diejenigen, die mit ihm in einer Gesellschaft leben, die vorhin angeführten Ehegesetze für verbindlich halten; so ist es besser, er thut es nicht. Er kan den Glauben, d. i. die Ueberzeugung, die er von der Rechtmäßigkeit solcher Ehen besitzt, haben; aber er muß nach der Ermahnung Pauli auch diese Ueberzeugung vor GOTT haben, und gebrauchen; Er muß sie so anwenden, daß er dadurch vor GOTT nicht verwerflich wird. Er wird aber GOTT mißfällig, wenn sich sein Bruder an dem, was er thut, stößet oder ärgert, oder schwach wird. v. 21.

II.) Ist das, was nicht aus dem Glauben, aus einer gewissen Erkenntniß von der wahren Beschaffenheit unsrer Handlungen kömmt. Sünde (v. 23.); so folgt besonders auch hieraus: daß alle diejenigen, die anderer ihren Beispielen blindlings folgen, sich selbst verführen, und die Wahrheit nicht in ihnen sey. Denn wo stehet es geschrieben, daß wir ohne alle Prüfung anderer ihr Betragen zur Regel unsers Thuns und Lassens erwählen sollen? Hat uns nicht vielmehr GOTT dafür gewarnt? Lehret nicht unser andern Johannes 2. Epist. v. 11.: daß Christen nicht dem Bösen, sondern dem Guten nachfolgen sollen? Sind wir nicht auf den Willen und auf das Gesetz Gottes, als auf die einzige Regel, nach der wir einher zu gehen schuldig sind, gewiesen? Ziehen sich daher gleich alle diejenigen, die andern ein böses Exempel geben, vor GOTT eine sehr schwere Verantwortung zu; so sind doch deswegen diejenigen, welche solchen bösen Exempeln folgen, keinesweges vor GOTT entschuldiget, und von der Verantwortung und Strafe em bunden. Aus unsern Worten, und mithin auch aus unserer Erkenntniß und unserm Verhalten werden wir gerechtfertiget, und aus unsern Worten und Werken werden wir verdammt werden (Matth. 12, 37.). Die sogenannten Modestünden sind und bleiben daher eben das, was andere Uebertretungen des göttlichen Gesetzes sind, strafbare, verdammungswürdige Vergehungen.

Der Bibelfreund.

Sechs und dreyßigstes Stück.

2. Cor. 5, 11. 12. 13.

Wieweil wir denn wissen, daß der Herr zu fürchten ist, fahren wir schön mit den Leuten; aber Gott sind wir offenbar. Ich hoffe aber, daß wir auch in eurem Gewissen offenbar sind. Daß wir uns nicht abermahl loben, sondern euch eine Ursach geben zu rühmen von uns, auf daß ihr habt zu rühmen wider die, so sich nach dem Ansehen rühmen, und nicht nach dem Herzen. Denn thun wir zu viel, so thun wirs Gott; sind wir mäßig, so sind wir euch mäßig.

Daß diese jetzt angeführten Worte denen, die den Sinn Pauli blos nach der deutschen Uebersetzung beurtheilen können, schwer zu verstehen sind; wird wohl niemand läugnen. Es finden aber auch überdies selbst diejenigen, die den Grundtext lesen und erwägen können, in denselben noch manche Schwierigkeit. Und wir sind hiervon noch lezthin durch dasjenige Bekänntniß, welches ein achtbarer Leser der heil. Schrift gegen einen von seinen Freunden abgelegt hat, hiervon überzeugt worden. Hat nun derselbe bey eben dieser Gelegenheit den Wunsch geäußert, daß wir gelegentlich uns mit der Erläuterung dieses Ausspruches Pauli beschäftigen möchten; so haben wir es uns zur Pflicht gemacht, dies Verlangen vorzujehn zu erfüllen.

In dem unmittelbahr vorhergehenden v. 10. hatte der heil. Apostel von der Erscheinung Christi zum lezten und allgemeinen Weltgerichte gehandelt, und von derselben folgendes Zeugniß abgeleitet: Wir müssen alle offenbar werden vor dem Richterstuhl Christi,

auf daß ein jeglicher empfehe, nach dem er gehandelt hat bey Leibes Leben, es sey gut, oder böse. Hierauf zeigt er nun ferner an seinem eigenen Veyspiele den großen Einfluß, den die wahre und achtsame Betrachtung dieser Lehre in die Heiligung des Herzens habe. Er versichert nämlich, daß er eben deswegen, weil er an die Rechenschaft, die er von seinem Betragen dereinst abzulegen habe, beständig sich erinnere, sein Lehramt mit desto größerer Treue und Redlichkeit führe. Dieweil wir denn wissen, so schreibt er v. 11., daß der Herr zu fürchten ist, fahren wir schön mit den Leuten; aber Gott sind wir offenbar. Die ersten Worte dieses Ausspruches erfordern eigentlich folgende Uebersetzung: Dieweil wir nun die Furcht des Herrn wissen. Es wird aber hier unter der Furcht des Herrn nicht so wohl die Gemüthsbewegung selbst, die in vielen andern Stellen heil. Schrift die Furcht Gottes, oder die Furcht vor Gott genannt wird, als vielmehr die Ursache dieser Furcht verstanden*); Und es betrachtet mithin Paulus ohnfechtig eben die Wahrheit, die er v. 10. vorgetragen hatte, als die Bewegungsursache der Furcht des Herrn. Es ist folglich in den vorhin angeführten Worten sein Sinn kein anderer als dieser: „Weil ich gar wohl weiß, daß alle Menschen dereinst vor „Jesu Richtersstuhl werden erscheinen müssen, und alsdenn ent-
 „weder ewige Belohnungen oder ewige Strafen ihnen wieder-
 „fahren werden; Weil mir also die vornehmste und wichtigste
 „Bewegungsursache zur Furcht des Herrn nicht unbekannt ist;
 „so handele ich auch nach dieser Erkenntniß,,. Worinnen bestand denn aber diejenige Frucht, die diese Erkenntniß in ihm hervorbrachte?

*) Daß diese Art, sich auszudrücken, in der heil. Schrift nicht ungewöhnlich sey; erhellet unter andern aus Joh. 17, 3. Wenn hier Jesus von der Erkenntniß der Herrlichkeit, die dem Vater, und ihm eigen ist, behauptet, daß sie das ewige Leben sey; so will er dadurch eigentlich nichts anders anzeigen, als daß diese Erkenntniß die Ursache, oder das Beförderungsmittel des ewigen Lebens sey.

brachte? Er erkläret sich darüber in folgenden Worten: So fahren wir schön mit den Leuten. Aber was heißt das: schön, oder vielmehr schon*) mit den Leuten fahren? Auch diese Redensart gehört zu denen, die zu den Zeiten des seel. Lutheri gewöhnlicher waren, als zu unsern. Damahls hieß das Beywort: schön, zu weilen so viel, als: schonend, gelinde. Mit einem schonfahren hieß daher so viel, als: mit jemanden gelinde, und so, daß man ferner auf alle nur mögliche Art schonet, verfahren**). Daher erkläret sich der seel. Lutherus selbst in seiner Randglosse, die man bey eben dieser Stelle findet, über die Bedeutung dieser Worte auf folgende Art: fahren schon) das ist: Wir tyrannisiren, noch treiben die Leute nicht mit Bannen, und andern freveln Regimenten; denn wir fürchten Gott: sondern lehren sie sauberlich, daß wir niemand aufstüßig machen. Wer siehet nicht hieraus, daß der seel. Lutherus die Worte: Wir fahren schon mit den Leuten; so verstanden habe, daß Paulus dadurch anzeigen wolle; Er befreit sich deswegen eines angenehmen und sanften Vortrags seiner Lehrsätze, weil er an die Rechenschaft, die er von seinem Verhalten vor dem Nicht-erstuhle Jesu abzulegen habe, gedente. Ob wir nun gleich diese Erklärung nicht ganz verwerfen wollen; so können wir doch nicht unerinnert lassen, daß derjenige Ausdruck, der im Griechischen steht, und den der seel. Lutherus durch: schonfahren übersetzt hat, eigentlich überhaupt von denjenigen gebraucht werde, die andere dahin bringen, daß sie ihren Lehren Beyfall geben: wie denn dies Wort in dieser Bedeutung unter andern Apost. Gesch. 28, 23. vorkömmt. Wir glauben daher, daß die Meynung Pauli eigentlich diese sey: Weil wir wissen, warum der Herr zu fürchten sey; weil uns die Rechenschaft, die wir ihm dereinst von uns

*) Denn dies ist die Lesart, welche man in den ältesten Ausgaben der deutschen Bibel findet.

**) Vid. WACHERI Glossarium Germ. p. 1455.

ferm Thun und Lassen geben müssen, nicht unbekannt ist; so suchen wir die Menschen zur Einsicht und Annehmung der Wahrheit zu bewegen. Der heil. Apostel lehret also in diesen Worten eigentlich eben das, was er bereits Cap. 4, 2. versichert hatte: daß er nämlich zum Vortrage des Evangelii nicht durch unreine, und verwerfliche, sondern durch reine und unsräßliche Absichten bewogen werde; daß er nicht mit Schalkheit umgehe, sondern mit Offenbarung der Wahrheit.

Frenlich war es Paulo nicht unbekannt, daß diese seine Treue in dem Vortrage des Evangelii nicht von allen erkannt werde. Er wußte wohl, daß ihn die falschen Apostel verschiedener unlauterer Absichten beschuldigten. Indessen waren ihm diese Beschuldigungen nichts weniger, als fürchterlich. Denn sein Gewissen beruhigte ihn. Menschen mochten denken, und sagen, was sie wollten; Das rührte ihn nicht. Und warum? Die Ursache hiervon entdeckt er in folgenden Worten: **Aber GOTT sind wir offenbahr; d. i. „GOTT kennt mein Herz, und meine Redlichkeit. Ich kan mich getroßt auf seine Allwissenheit berufen, wenn ich euch eben jetzt die Versicherung gegeben habe, daß ich die Menschen deswegen zur Annehmung der Lehren, die ich vortrage, zu bewegen suche, weil ich immer an die Rechenschaft, die ich vor dem Richterstuhle Jesu dereinst abzulegen habe, gedenke; und überzeugt bin, daß ich dem Verdammungsurtheile nicht entfliehen könnte, wenn ich meinen Vortrag anders einrichtete, als es wirklich von mir geschieht.“**

Diese Redlichkeit Pauli war indessen auch den Gliedern der Christlichen Gemeinde zu Corinth nicht unbekannt. Hatten gleich einige den Vorstellungen Jüdischgesinnter Lehrer Gehör gegeben; so war doch die Treue und der Eifer, den er bey der Stiftung dieser Gemeinde bewiesen hatte, ihnen allen nicht verborgen. Er bezieht sich das her hierauf, und sezet ferner hinzu: **Ich hoffe aber, daß wir auch in eurem Gewissen offenbahr sind. d. i. „Wir hoffen, daß auch ihr uns nach eurem besten Wissen und Gewissen das Zeugniß nicht versagen werdet, daß jederzeit alle Tücke, und Heucheleiy weit von uns entfernt gewesen sey.“**

So gegründet diese Versicherungen Pauli waren; so leicht konnte er voraus sehen, daß seine Feinde aus derselben Anlaß nehmen würden, ihn eben deswegen der Ruhmredigkeit und der Selbst-erhebung zu beschuldigen. Er vertheidiget sich daher gegen diese Beschuldigungen v. 12. zum voraus in folgenden Worten: **Daß wir uns nicht abermahl loben, sondern euch eine Ursach geben, zu rühmen von uns, auf daß ihr habt zu rühmen, wider**

wider die, so sich nach dem Ansehen rühmen, und nicht von Herzen. Man siehet leicht, daß der heilige Apostel in diesen Worten den Verdacht, in den ihn seine Feinde wegen der v. 6. 9. 11. enthaltenen Vorstellungen zu bringen suchten, von sich ablehne; und eben deswegen folgende Erklärung thue: Daß wir uns nicht abermahl loben; oder, wie diese Worte eigentlich zu übersetzen sind; Wir bezeugen abermahl, daß wir uns euch nicht anzupreisen suchen*). d. i. „Indem wir der Reifeit unsrer Absichten und unsers Lebenswandels gedenken; so haben wir auch dabey keinesweges diejenige Absicht, deren uns unsere Feinde beschuldigen; Wir suchen uns auch dadurch keinesweges bey euch einzuschmeicheln.“ Der heilige Apostel brauchet hier fast eben die Worte, deren er sich schon Cap. 3, 1. bedient hatte. Denn er widerlegte eben den Vorwurf, den ihm die falschen Apostel zu Corinth machten, und den er schon in der vorhin angeführten Stelle entkräftet hatte.

Er zeigt aber hierauf auch: Warum, und in was für einer Absicht er v. 11. seiner Redlichkeit abermahls Erwähnung gethan habe: Sondern euch eine Ursache geben, zu rühmen von uns. Damit diese Worte uns desto deutlicher werden; so müssen wir sie so verstehen, als ob Paulus geschrieben hätte: Sondern wir sagen oder schreiben dies**) deswegen, damit wir euch Gelegenheit geben, euch unsertwegen zu rühmen; d. i. „Wir haben unsrer Aufrichtigkeit in der Absicht gedacht, damit ihr hieraus erkennt, daß ihr nicht Ursache habt, euch deswegen zu schämen, daß ihr durch uns seyd belehret worden, sondern daß ihr euch vielmehr hieraus eine Ehre machen könnet.“ Denn es ist leicht zu erachten, daß die falschen Apostel die Gesinnungen Pauli deswegen verlästert haben, damit sie eben dadurch denen, die es mit ihm hielten, auch zugleich seine Lehre verdächtig machen, und sie auf ihre Seite bringen möchten. Aber diese Absicht mußte ihnen nothwendig fehl schlagen, wenn die Corinthischen Christen Paulum für einen redlichen Mann, und mithin für nichts weniger, als für einen arglistigen Heuchler hielten. Und eben diese Ueberzeugung ist es, in welcher sie Paulus

N n 3

durch

*) Schon der große Grotius hat in seinen Anmerkungen über diese Stelle erinnert, daß man die Griechischen Worte so erklären müsse, als ob Paulus geschrieben hätte: *Παλιν γὰρ λεγομεν, ὅτι ἐκ τούτων συνιστάναι ὑμῖν.*

**) Es ist im Griechischen ausgelassen: *ταῦτα λεγομεν, oder γραφομεν.*

durch die v. 11. gegebene Versicherung von seiner Redlichkeit zu befestigen suchte.

Er bezeugt daher in den letzten Worten des v. 12., daß er der Redlichkeit seiner Gesinnungen zu dem Ende gedacht habe, damit sie dadurch den Verführungen der falschen Apostel desto glücklicher entgegen könnten. Was er von sich gesagt hatte, das hatte er, wie er sich ausdrückt, zu dem Ende angeführt: auf daß sie hätten zu rühmen wider die, so sich nach dem Ansehen rühmen, und nicht nach dem Herzen; d. i. damit sie den begründeten Ruhm seiner Rechtschaffenheit denjenigen könnten entgegen setzen, die sich zwar durch gewisse äußerliche Vorzüge Ruhm und Ansehen bey den Menschen zu erwerben suchten, die aber sich keinesweges auf ihr Herz und Gewissen berufen, und mithin vor Gott, der die Herzen kennt, keinesweges bestehen könnten; die folglich das, was Paulus v. 11. von sich behauptet hatte, keinesweges mit Bestand der Wahrheit auch von sich sagen könnten: daß sie nämlich Gott offenbahr wären: d. i. „daß Gott selbst nach seiner Allwissenheit ein Zeuge von der Rechtschaffenheit ihres Herzens sey.“ Daß der heil. Apostel hier auf die Jüdischgesinnten Lehrer, die er 2. Cor. 11, 13. falsche Apostel und trügliche Arbeiter nennt, sein Augenmerk richtete; bedarf wohl keines weitausläufigen Erweites. Diese rühmten sich nach dem Ansehen, oder von gewissen äußerlichen Vorzügen*); Sie rechneten z. E. sich selbst, wie aus Phil. 3, 4. 5. 6. erhellet, besonders dies als besondere Vorzüge an, daß sie von Jüdischen Geschlechtern abstammten; daß sie in ihrer Kindheit beschnitten worden, und Eiferer für das Mosaische Gesetz wären. Aber demohnerachtet war ihr Herz nicht rechtschaffen vor Gott. Sie suchten den noch unglaublichen Juden durch die Beobachtung ihrer Gebräuche zu dem Ende zu gefallen, damit sie auf solche Art ihre Feindschaft desto eher vermeiden, und wie Paulus Gal. 6, 12. sich ausdrückt, nicht mit dem Creuze Christi verfolgt werden möchten. Diese waren es eigentlich, welche der Heucheler, deren sie Paulum beschuldigten, sich selbst schuldig machten.

Schon durch die bisher erläuterte, und v. 12. enthaltenen Vorstellungen hatte sich der heil. Apostel wegen des Zeugnisses, das er v. 11. von der Reinigkeit seiner Gesinnungen abgelegt hatte, zur

Enlige

*) Diese Bedeutung hat das griechische Wort: προσωπον, in mehreren Stellen, und zumahlen 1. Sam. 16, 7.; besonders aber auch in allen denjenigen Zeugnissen der heil. Schrift, in denen des Ansehns der Person gedacht wird.

Genüge gerechtfertiget, und die wahre Bewegungursache, die ihn hierzu bewogen habe, angegeben. Indessen erklärt er sich hierüber demohnerachtet v. 13. noch weiter in folgenden Worten: **Denn thun wir zu viel, so thun wirs GOTT; sind wir mäßig, so sind wir euch mäßig.** Dasjenige griechische Wort, das der seel. Lutherus durch die Redensart: zu viel thun, übersetzt hat, wird der Mäßigung, oder der Demuth und Bescheidenheit entgegen gesetzt: folglich kann es hier nicht diejenige Bedeutung haben, die ihm verschiedene berühmte Ausleger gegeben haben, und nach welcher Paulus auf die Entzückung, die er bey verschiedenen Gelegenheiten gehabt hat, sehen, und lehren soll; daß, wenn er zuweilen entzückt sey, so sey er es GOTT, d. i. zur Ehre GOTTES. Denn Entzückung und Mäßigung können einander keinesweges entgegen gesetzt werden. Dieser Gegensatz findet hergegen alsdenn statt, wenn wir die Uebersetzung Lutheri beybehalten, und hiernächst bemerken: daß Paulus besonders auf eine übertriebene Anpreisung seiner Vorzüge sehe. Freylich war das, was er vorhin von seinen Vorzügen gemeldet hatte, an sich betrachtet, nicht übertrieben; indessen war doch dies die Meynung seiner Feinde. Es ist aber in der heiligen Schrift gar nicht ungewöhnlich, daß man einer Sache, oder Person gewisse Eigenschaften beylegt, die sie zwar nicht an sich selbst, und wirklich hat, die aber derselben doch von andern beugelegt werden, und die sie daher zu haben scheint. Nennt 3. E. Paulus 1. Cor. 1, 21. das Evangelium Jesu eine thörichte Predigt; so lehrt er dadurch keinesweges, daß dies Evangelium wirklich thöricht sey: Er zeigt vielmehr durch diesen Ausdruck an, daß es der Welt thöricht zu seyn scheine, ob es gleich, an sich betrachtet, diesen Nahmen keinesweges verdiene; denn er bezeugt ja gleich darauf, daß GOTT durch diese Predigt seelig mache die, so daran glauben. Ähnliche Redensarten findet man auch 1. Cor. 1, 25. Eben so redet daher Paulus auch in den vorhin angeführten Worten. Wenn er nämlich schreibt: **Thun wir zu viel, so thun wirs GOTT:** so ist in diesen Worten seine Meynung keine andere, als diese: Scheint es, daß wir in der Erwähnung dessen, was uns zur Ehre gereicht, zu weit gehen; so thun wir dies nicht aus Eitelkeit, und Prahlerey, sondern zur Ehre GOTTES*). Diese war mit den Urtheilen, die man über Paulum fällt zu genau

*) Etwas GOTT thun, heißt nichts anders, als etwas zur Ehre GOTTES thun; gleichwie v. 15. von denen gesagt wird, daß sie Christo leben, die ihm zur Ehre leben.

verbunden, als daß er dagegen gleichgültig bleiben konnte. Zeugte er nicht von seiner Redlichkeit; rettete er sie nicht gegen diejenigen, die ihn zu einem arglistigen und täuschenden Heuchler machen wollten; so würde er alsdenn nicht nur selbst verächtlich, sondern es verlor auch die Lehre, die er zu Corinth vorgerragen hatte, gar vieles von der Hochachtung, die man bisher gegen dieselbe gehabt hatte. Da aber diese Lehre eigentlich sonst auf nichts, als auf die Ehre Gottes abzielte; so litt folglich auch diese, wenn Paulus die Ehre seiner Rechtschaffenheit und seiner reinen Absichten bei der Führung seines Lehramts seinen Feinden und Lästern Preis gegeben hätte.

Doch Paulus unterhielt sich mit den Corinthern nicht immer von seinen großen und rühmlichen Eigenschaften; Er selbst zeugte nicht selten auch von seiner Niedrigkeit und von seinen Mängeln, und bewies eben dadurch seine ungeheuchelte Bescheidenheit und Demuth. Beweise davon hatte er besonders 1. Cor. 15, 8. 9. 10. 2. Cor. 1, 24. Cap. 3, 4. 5. Cap. 4, 5. 7. abgelegt. Aber auch dies that er nicht ohne zulangliche Ursache. Sind wir mäßig; so schreibt er v. 13. so sind wir euch mäßig; d. i. „Wenn wir uns alles Rühmens von uns selbst enthalten; wenn wir von uns fern Gaben und Eigenschaften so reden, daß wir uns im Selbsttöbe mäßigen, und noch dazu uns selbst erniedrigen: so thun wir es aus Liebe zu euch, und zu eurem Besten. Wir suchen alsdenn zu dem Ende allen Schein der Selbsterhebung zu vermeiden, damit ihr uns nicht für rühmsüchtig, sondern demüthig halten, und eben daher nicht nur ein desto größeres Zutrauen zu uns haben, sondern auch unsern Ermahnungen zur Demuth und Bescheidenheit desto williger folgen möget.“ Wie deutlich, wie vortreflich lehret uns nicht also das Beyspiel Pauli, daß wir zuweilen unserer guten Eigenschaften gedenken, zuweilen aber auch von denselben schweigen müssen? Wir müssen ihrer gedenken, und unsre Ehre gegen lieblose und ungegründete Anschuldigungen retten, wenn die Gleichgültigkeit gegen dieselbe uns um das gute Zutrauen, das andere zu uns haben, und das wir nach dem Willen und zur Ehre Gottes anwenden, bringen könnte. Wir müssen hergegen uns in den Zeugnissen von unsern guten Eigenschaften mäßigen, und sie ganz unterlassen, wenn die jetzt angeführte Bedingung nicht Statt hat, und wenn wir durch Demuth und Bescheidenheit mehr Gutes stiften können, als durch eine herbede Vorstelllung unserer Vorzüge.

Der Bibelfreund.

Sieben und dreyßigstes Stück.

Matth. 6, 22. 23.

Das Auge ist des Leibes Licht. Wenn dein Auge einfältig ist, so wird dein ganzer Leib lichte seyn. Wenn aber dein Auge ein Schalk ist, so wird dein ganzer Leib finster seyn. Wenn aber das Licht, das in dir ist, Finsterniß ist, wie groß wird denn die Finsterniß selber seyn?

So lehrreich dieser Ausspruch Jesu ist; so bedenklich sind gleichwohl, zumahl nach unsrer deutschen Uebersetzung, in denselben verschiedene Ausdrücke. Und so wird auch die eigentliche und wahre Absicht, die Jesus durch diese Vorstellungen zu erreichen suchte, nicht von einem jeden, der diese Worte liest, gehörig erkannt und eingesehen. Indessen ist sie so wichtig, und der Inhalt dieser Worte Jesu so fruchtbar, daß eine nähere Erläuterung derselben nicht unnöthig seyn wird.

Das sieht ein jeder, der diese Worte nur mit einiger Aufmerksamkeit betrachtet, daß sie nicht nur ein merkwürdiges Gleichniß sondern auch die Anwendung desselben enthalten: Und eben daher wollen wir auch dieser Ordnung, die Jesus selbst in seinem Vortrage beobachtet, bey der Erklärung dieses seines Ausspruches folgen. Das Gleichniß selbst ist in folgenden Worten enthalten: Das Auge ist des Leibes Licht. Wenn dein Auge einfältig ist, so wird dein ganzer Leib lichte seyn. Wenn aber dein Auge ein Schalk ist, so wird dein ganzer Leib finster seyn.

Unser weisester Erlöser erinnert diejenigen, die ihn damahls hörten, und zugleich auch uns alle, zuvörderst an diese Wahrheit:

Das Auge ist des Leibes Licht. Er unterrichtet uns, wie ein jeder gar leicht erkennen kann, in eben diesen Worten von der Bestimmung desjenigen Gliedes unsers Leibes, welches wir das Auge zu nennen pflegen; und es ist mithin der Sinn Jesu kein anderer, als dieser: „Ein jedes von unsern Augen thut unsern Leibe eben den Dienst, den uns ein angezündetes und helles Licht leistet. Die Augen sind diejenigen Glieder, vermittelt welcher uns diejenigen Dinge, mit denen wir umgeben sind, sichtbar werden.“ Denn gleichwie diejenige Oefnung, oder Höhle des Auges, die wir den Augapffel zu nennen pflegen, dazu dienet, daß sich in demselben die Lichtstrahlen sammeln; also bilden sich die Dinge, die unser Auge berühren, an derjenigen zarten Haut desselben ab, welche seinen Boden bedeckt, und die netzförmige (Tunica retina) genannt wird. Von dieser Haut werden alle die Bilder, die sich auf derselben gleichsam abmahlen, dem Sehnerven, der dichte hinter ihr liegt, zugeführt, und durch denselben dem Gehirne, und vermittelt desselben ferner der Seele mitgetheilet.

Ist gewisser es also ist, daß allein das Auge uns das Licht, das seine Strahlen um uns herum verbreitet, mittheilet, und uns eben dadurch die Dinge, mit denen wir umgeben sind, nach ihrer Gestalt und äußerlichen Beschaffenheit kennbar macht; desto mehr war JESUS berechtigt, aus dem so wichtigen Dienste, den uns das Auge leistet, folgenden Schluß zu ziehen: Wenn dein Auge einfältig ist, so wird dein ganzer Leib lichte seyn. Allein was wird hier unter einem einfältigen Auge verstanden? Einfältig nennen wir eigentlich diejenigen, die in ihren Urtheilen sehr schlechte und mangelhafte Einsichten zu erkennen geben. Wie kann aber das Auge, in so fern es als ein Glied unsers Leibes betrachtet wird, urtheilen? Und wenn es nun gar nicht, und mithin auch nicht einfältig und ohne Ueberlegung urtheilen kan; wie kann es einfältig genannt werden? Dieser Einwurf gründet sich blos auf diejenige Bedeutung des Wortes: einfältig, die es in unsern Tagen hat. Zu den Zeiten Lutheri hergegen hatte es eine ganz andere und bessere Bedeutung. Damahls hieß es so viel, als: rechtschaffen, redlich, aufrichtig. In diesem Verstande muß man das Wort: einfältig in unserer deutschen Bibelübersetzung gar oft nehmen, wenn man nicht verschiedene Schriftstellen auf eine sehr unrichtige und verkehrte Art erklären will*). Allein auch die Aufrichtigkeit und

Neds

*) Wenn 3. E. 2. Cor. 11, 3. die Einfältigkeit in Christo

Redlichkeit ist eine Eigenschaft, die nicht so wohl dem Leibe, und seinen Gliedern, und folglich auch den Augen, als vielmehr der Seele, und der Gesinnung derselben zukommt. Redet nicht also derjenige, der das Auge aufrichtig nennt, eben so dunkel und unverständlich, als derjenige, der das Auge als einsaltig betrachtet? Wir antworten hierauf: den Augen, an sich betrachtet, kann freilich eine moralische Aufrichtigkeit nicht zugeschrieben werden; indessen ist es weder in der lateinischen, noch in der griechischen Sprache ungewöhnlich, daß man Wörter, die im Deutschen so viel heißen, als: aufrichtig, auch von solchen Dingen braucht, die zwar keiner moralischen Aufrichtigkeit fähig, aber doch rein *), unverletzt, und unverdorben sind. In eben dieser Bedeutung nehmen wir daher das griechische Wort, welches der heil. Lutherus durch: einsaltig übersetzt hat, auch in den Worten Jesu, und bemerken mithin, daß er mit dem Nahmen eines einsaltigen Auges eigentlich nichts anders, als ein reines, gesundes und helles Auge bezeichne; ein Auge, das kein wesentliches Gebrechen hat, sondern im guten Stande ist, und das mithin die Dinge, die außer uns sind, richtig, und so, wie sie beschaffen sind, darstellt. Sehen wir dies voraus; so ist der Sinn Jesu kein anderer, als dieser: Wenn das Auge gesund und helle ist; so ist der ganze Leib lichte; d. i. Der ganze Leib genießet der Lichtstrahlen, die sich in dem Auge sammeln, und durch d. selbe der Seelen sich nicht nur mittheilen, sondern sie auch zur Fassung richtiger und heilsamer Entschliessungen veranlassen. Werden uns die Dinge, die um uns sind, nach ihrer wahren Gestalt, Farbe und Entfernung, und mithin so, wie sie wirklich sind, von unsern Augen vorgestellet; so können die übrigen Glieder des Leibes ihre Verrichtungen und Geschäfte eben so sicher thun, als ob ein jedes von ihnen sehend wäre.

Aber eine ganz andere Bewandniß hat es freilich mit denen, die weder gesunde, noch helle Augen haben. Jesus sagt v. 23.: Wenn aber dein Auge ein Schalk ist; so wird dein ganz

O o 2

zer

als eine gute und nöthige Eigenschaft eines Christen vorge stellt wird; so wird darunter gar nicht eine leichte und fehlerhafte Erkenntniß von den Religionswahrheiten, sondern vielmehr eine aufrichtige Gesinnung und Liebe gegen Christum verstanden.

*) So schreibt J. E. HORATIUS Epist. I, 2, 55.: *Sincerrum est nisi vas, quod nunque infundis, acelcit.* So nennt auch LUCRETIVS Lib. III. v. 217. unverletzte Glieder *membra sincera*.

zer Leib finster seyn. So wenig das Auge unsers Leibes im eigentlichen und moralischen Verstande einfältig, oder aufrichtig seyn kan; so wenig kann demselben in eben diesem Verstande Schalkheit oder Tücke und Heuchelei beygelegt werden. Die Schalkheit wird hier vielmehr der Reinigkeit oder Gesundheit des Auges, deren Jesus in den unmittelbare vorhergehenden Worten Erwähnung gethan hatte, entgegen gesetzt. Unter einem Auge, das ein Schalk, oder, wie dies Wort eigentlich muß übersezt werden, böse*) ist, wird daher nichts anders als ein krankes, fehlerhaftes, oder verdorbenes Auge verstanden. Wenn aber dein Auge verdorben ist, — dies ist mithin der Sinn der vorhin angeführten Worte JEU, — so wird der ganze Leib verfinstert seyn. d. i. Stellet uns das Auge wegen eines ihm eigenen Fehlers die Dinge, die uns vorkommen, falsch, und anders vor, als sie wirklich beschaffen sind; so können wir keines von unsern Gliedern gehörig gebrauchen; wir werden bey allen den Handlungen, welche sich auf diejenigen Vorstellungen, die unsere Seele mittelst der Augen bekommt, gründen, eben so furchtsam und bedenklich seyn, als wenn wir unsers Gesichtes völlig beraubt wären, und im Finstern tappten.

Das, was Jesus bisher von dem Auge des Leibes, und von dem großen Einflusse der Beschaffenheit desselben in unsern leiblichen Wohlstand bemerkt hatte, behauptet er ferner auch von dem Auge, das in uns ist. Er macht von dem, was er bisher erinnert hatte, v. 23. folgende Anwendung: Wenn aber das Licht, das in dir ist, Finsterniß ist; wie groß wird denn die Finsterniß selber seyn? Unter dem Lichte, das in uns ist, versteht unser glorwürdigster Erlöser diejenige Kraft der Seele, nach welcher wir das Wahre von dem Falschen, das Gute von dem Bösen unterscheiden, oder den Verstand. Denn es werden fast in allen Sprachen der Welt die Vollkommenheiten des Verstandes mit denjenigen Wohlthaten verglichen, die den Augen des Leibes wiederfahren können. Und diese Vergleichung ist allerdings eben so richtig, als gegründet. Denn eine mäßige Aufmerksamkeit auf das, was in uns selbst vorgehet, überführt uns, daß der Verstand die Res

gung

*) Daß das griechische Wort: *πονηρος*, das eigentlich diese Bedeutung hat, zuweilen auch bey den besten griechischen Schriftstellern von denen, die krank und ungesund sind, gebraucht werde; hat Hr. Prof. *κνρκε* in seinen *Observat. St. Tom.* L. p. 38. erwiesen.

gungen, und Entschliessungen unsrer Seele eben so regiere, wie das Auge die Bewegung des Leibes. Daher hat man geglaubt, daß man die Kraft zu denken, die in uns ist, mit der Kraft zu sehen, gar süglich vergleichen, und den Verstand das Auge des Leibes nennen könne. Eben aus diesem Grunde ist diese Bildersprache auch in der heiligen Schrift nicht ungewöhnlich; und es nennet unter andern nicht nur Paulus Ephes. 1, 18. diejenige richtige, überzeugende und lebendige Erkenntniß, welche rechtschaffene Christen von den Lehren der geoffenbahrten Religion haben, erleuchtete Augen des Verständnisses, sondern es wird auch von Christo in den vorhin angeführten Worten unter dem Bilde des Lichtes, das in uns ist, oder des Auges unsrer Seele, nichts anders, als der Verstand, der in uns ist, vorgestellt. Dieses Auge unsrer Seele ist alsdenn finster, krank und blöde, wenn es nichtige Vorurtheile und Irthümer verblenden; wenn wir nicht nach richtigen Grundsätzen, sondern nach ungegründeten Meinungen denken, urtheilen, und schließen. Urtheilen wir auf solche Art; so herrschet, wie JESUS sich ausdrückt, in uns die größte und gefährlichste Finsterniß. Wir sind alsdenn einer weit größern Gefahr unterworfen, als diejenigen, die kranke, und blöde Augen haben, und eben deswegen keinen sichern Tritt thun können. Denn ein verblendeter Verstand verhindert die wahre Zufriedenheit und die so nöthige Heiligung unsrer Seele. Ob nun aber JESUS gleich in den bisher erläuterten Worten überhaupt von dem großen und unerfetzlichen Schaden redet, den ein durch Vorurtheile verfinstelter Verstand nach sich zieht; so richtet er doch sein Augenmerk besonders auf diejenige Erkenntniß, die wir von dem Werthe gewisser Güter, die uns zu unserer Glückseligkeit unentbehrlich zu seyn scheinen, besitzen. Denn er hatte v. 19. diejenigen, die ihm das mahlts zuhörten, und besonders seine Jünger, für die Anhänglichkeit an das Irdische, und für einen unermüdeten Eifer in der Befriedigung der Begierde nach vergänglichen Reichthümern gewarnt, und sie hierauf v. 20. zu einer solchen Wohlthätigkeit gegen die Armen, die einen wahren Glauben und eine aufrichtige Liebe zu Gott und dem Nächsten zur Quelle hat, und die eben daher von GOTT auf das reichlichste belohnet wird, ermahnet. Damit aber diese seine Erinnerungen von ihnen desto mehr, und desto williger inöchten befolget werden; so giebt er ihnen v. 21. folgende Lehre: Denn, wo euer Schatz ist, da ist auch euer Herz. d. i.

“ Haltet ihr etwas für euer höchstes Gut; so bauet ihr alsdenn alle
 “ eure Hoffnung und Zufriedenheit darauf; und die Erlangung dieses

“ Gutes ist alsdenn eure vornehmste, beständigste und angelegentlichste
 “ ste Veranlassung. Alles beruhet auf einer richtigen Beurtheilung des
 “ verschiedenen Werthes derjenigen Güter, die euer Wohlergehen
 “ befördern. „ Und eben diese Wahrheit ist es, die JESUS. v. 22. 23.
 noch weiter erläutert. Er lehret uns nämlich: daß, gleichwie auf
 der richtigen Beschaffenheit unsers leiblichen Auges die Sicherheit
 und Erhaltung unsers Leibes ankomme; also habe es auch mit uns
 serm Urtheile über die verschiedenen Güter, die uns den Ge-
 nuß einer vorzüglichen Glückseligkeit versprechen, eben diese Bewand-
 niß. Ist diese Erkenntniß richtig; machen wir zwischen unvoll-
 kommenen und vergänglichem, und zwischen vollkommenem und un-
 vergänglichem Gütern einen gehörigen Unterschied; legen wir das
 Her alle dem, was sichtbar, und zeitlich ist, keinen höhern Werth
 bei, als es seiner Natur nach hat, und haben kann; so ist unsere
 Zufriedenheit, und mithin auch unsere Glückseligkeit allezeit gesichert.
 Denn wir irren uns niemahls in der Wahl des Guten; sondern
 wir brauchen vielmehr alles, was gut ist, nach dem Endzweck, wo-
 zu es uns gegeben ist. Wir brauchen diese Welt, wie Paulus
 1. Cor. 7, 31. schreibt, aber wir missbrauchen sie nicht; weil
 das Wesen dieser Welt vergehet. Wir suchen hergegen in einer
 treuen, freudigen und beständigen Beobachtung des göttlichen Wil-
 lens die wahre und höchste Glückseligkeit; weil nur derjenige, der
 den Willen Gottes thut, in Ewigkeit bleibt 1. Joh. 2, 17.
 Unterscheiden wir hergegen die vergänglichen und unbeständigen Gü-
 ter dieser Welt, die uns sonst nichts, als einige Erleichterung der Be-
 schwerlichkeiten dieses gegenwärtigen Lebens verschaffen können, kei-
 nesweges von solchen Gütern, die unsere beständige und ewige Glück-
 seligkeit ausmachen; erwarten wir von Vorzügen, die ihrer Natur
 nach vergänglich sind, dennoch eine beständige Zufriedenheit; so ver-
 liehren wir mit der Ruhe, die wir darinnen suchen und nicht finden,
 auch zugleich auf ewig unsere vornehmste und beständige Glückseligkeit.
 JESUS fordert also in den bisher erläuterten Worten: — und wie
 billig, wie gerecht ist nicht diese Forderung! — Wir sollen die Güter
 dieser Welt niemahls als vollkommen, und zu unserer wahren Glückse-
 ligkeit unentbehrliche Güter ansehen.

Matth. 6, 28. 29.

Und warum sorget ihr für die Kleidung? Schauet die Lilien auf dem Felde, wie sie wachsen; sie arbeiten nicht, auch spinnen sie nicht. Ich sage euch, daß auch Salomo in aller seiner Herrlichkeit nicht bekleidet gewesen ist, als derselben eins.

Daß die Absicht Jesu in diesen Worten darauf gerichtet gewesen sey, daß er diejenigen, die für ihre Kleidung zu ängstlich sorgten, und deren er v. 25. gedacht hatte, beschämen, und sie durch eine achtsame Betrachtung der Blumen zum Vertrauen auf die göttliche Vorsorge erwecken möge; erkennt ein jeder, der diese Vorstellungen unsers weisesten Erlösers nur mit einiger Achtsamkeit betrachtet.

Allein, mit welchem Rechte zählt denn Jesus die Lilien zu solchen Gewächsen, die auf dem Felde stehen, und die, wie aus v. 30. erhellet, mitten unter dem Grase, das die Wiesen bedeckt, zu finden sind? Diese Frage hat man zwar schon vorlängst aufgeworfen; aber nicht auf einerley Art beantwortet. Einige haben unter den Lilien Mayenblumen, andere Kayserkronen, und noch andere wieder andere Gattungen von Blumen verstanden*). Aber haben denn auch verschiedene Gattungen von diesen Blumen so prächtige und glänzende Farben, daß sie mit der königlichen Kleidung eines Salomo konnten verglichen werden? Von Tulipanen, Anemonen, und Ranunkeln, kann man dies eher sagen. Das ist wohl wahr; — so werden unsere Leser hierher denken; — aber diese Blumen wachsen nicht auf dem Felde, und auf den Wiesen; sondern sie müssen in den Blumengärten mit vieler Sorgfalt gepflanzt, und gezogen werden. Wir antworten hierauf: das muß freylich in unsern Gegenden geschehen; aber wir können von unsern Ländern keinesweges auf die Morgenländischen Gegenden schließen. Daß in denselben und besonders in Syrien purpurrothe Lilien wachsen; bezeugt schon Plinius, einer von den ältesten Naturkundigern, in seiner natürlichen Historie, B. 21. Cap. 5. Daß aber
übers

*) Die Namen dieser Ausleger findet man in WOLFFII Curis philog. in N. T. Tom. I. p. 141.

überdies auch noch jezo in denjenigen Asiatischen Provinzen, zu welchen auch Palästina gehört, die schönsten Blumen auf dem Felde wachsen: erhellet aus verschiedenen neuern Reisebeschreibungen. So lesen wir z. E. in der Reisebeschreibung des berühmten Pococks Theil 2, S. 8. folgende Nachricht: „Ich sahe auch (nämlich in Palästina) viele Tulpen wild auf dem Felde wachsen; und wer die Schönheit dieser Blumen betrachtet, sollte denken, daß dies die Lilien wären, von welchen es heiße, daß Salomo mit aller seiner Herrlichkeit nicht damit zu vergleichen wäre.“ Ähnliche Nachrichten findet man auch in Hrn. D. Sasselquists Reise nach Palästina. Aus dieser am 12ten Febr. 1750. die Gegenden bey Smirna bereiste, entdeckte er, wie aus seiner Reisebeschreibung S. 34. zu sehen, unter andern auch folgende Merkwürdigkeiten: „Anemonen und Tulipanen zierten das Feld, und wuchsen in den Thälern, und an den Füßen der Berge überall wild. Jene waren schön, von verschiedenen Farben, purpur, hochroth, Coccinelfarb mit einem weißen Kreise am Boden der Blätter.“ Ein ähnliches Zeugniß findet man auch S. 220. in folgenden Worten: „Die Flora hier im Lande fängt nun an, ihren Schmuck anzulegen. Anemonen von der schönsten Abwechselung zieren das Feld. Hyacinthen stehen überall an den Wegen. Ranunkeln von der schönsten Abwechselung finden sich überall in den Weingärten.“ Allein, — so wird man vielleicht hierbei denken: — Tulpen und Anemonen sind ja keine Lilien. Und Jesus redet doch eigentlich nur von diesen. Wir antworten hierauf: das griechische Wort (νεμα) dessen sich Matthäus hier bedient, wird zwar besonders von den Lilien gebraucht: Indessen erhellet aus der griechischen Uebersetzung des A. T., und besonders aus 4 Mos. 8. 4. und Jes. 35. 1. daß die Juden, die Griechisch redeten, mit eben diesem Worte überhaupt alle schöne und prächtige Blumen bezeichner haben. Und so hat man auch überdies ehemals die Tulipanen zu den Lilien gerechnet; und es bezeugt D. Menzelius*): daß der berühmte Gefner zuerst 1560 diejenigen Blumen, die wir Tulipanen nennen, mit diesem Nahmen deswegen bezeichnet habe, weil sie in Ansehung ihrer äußerlichen Gestalt dem Türkischen Hauptschmucke, den man damahls Tulbant, und Tulpan zu nennen pflegte, nicht ungleich wären.

*) Im Indice nominum plantarum multilingui p. 309.

Der Bibelfreund.

Acht und dreyßigstes Stück.

Col. 2, 18. 19.

Lasset euch niemand das Ziel verrücken, der nach eigener Wahl einher gehet in Demuth und Geistlichkeit der Engel, daß er nie keines gesehen hat, und ist ohne Sache aufgeblasen in seinem fleischlichen Sinn; Und hält sich nicht an dem Haupte, aus welchem der ganze Leib durch Gelenke und Fugen Sondersreichung empfähet, und an einander sich enthält, und also wächst zur göttlichen Größe.

Es gewiß es ist, daß die vollendeten Gerechten in der zukünftigen Welt, den Engeln gleich seyn werden; so deutlich dies Jesus selbst Luc. 20, 36. bestärket; so unwidersprechlich folgt hieraus: daß es unsrer Pflicht gemäß sey, den Engeln schon hier in dieser Welt mit unserm Verhalten nachzuahmen, und nach ihrem erhabenen Beyspiele, in der Vollbringung des göttlichen Willens unsere größte Ehre und wahrhaftigste Freude zu suchen. Denn dies ist die Pflicht, zu welcher uns Jesus selbst verbindet, wenn er uns Matth. 6, 10. beten lehret: Dein Wille geschehe auf Erden, wie im Himmel. Insonderheit aber stellt dieser unser weisester und heiligster Erlöser seinen Jüngern die Engel Matth. 18, 10. als nachahmungswürdige Muster der Demuth und Dienstfertigkeit in folgenden Worten vor: Sehet zu, daß ihr nicht jemand von diesen Kleinen verachtet, denn ich sage euch: Ihre Engel im Himmel sehen allezeit das Angesicht meines Vaters im Himmel. Und wie kommt es denn nun, daß Paulus die Neubefehrten zu Colossen in den vorhin angeführten Worten für diejenigen warnet, die in der Demuth und Geistlichkeit der Engel einher gehen? Wie kommt es, daß hier die Nachahmung der Engel nicht so wohl angepriesen, und empfohlen, als vielmehr widerrathen wird? Widerspricht nicht auf solche Art Paulus Christo, der Knecht seinem Herrn?

Diese Bedenklichkeit kam allerdings denen, welche sich bey den Worten Pauli an die vorhin angeführten Zeugnisse Jesu erinnern, gar leicht beysallen. Und eben deswegen wolten wir diesen an-

scheinenden Widerspruch durch die Bestimmung des wahren Verstandes der Ermahnung Pauli zu heben suchen; da zumahl die gelehrtesten und berühmtesten Ausleger auch hierinnen nicht einerley Meynung sind.

Das siehet man leicht: daß der heilige Apostel die glaubig gewordenen Colosser für eine gewisse Art von Irlehrern, die schon damahls die Kirche Christi beunruhigten, warne. Aber auf welche Gattung von denselben siehet er? Meynet er darunter die Essener und Therapeuten? Oder versteht er darunter diejenige Art der Philosophischen Asceten, die unter dem Nahmen der Cabbas listen hie und da in den Morgenländern zu finden waren? Oder zieler er auf die sogenannten Gnostiker? Freylich haben besonders in den neuern Zeiten verschiedene gelehrte Männer dies nicht nur geglaubt, sondern sich auch viele Mühe gegeben, diese ihre Erklärungen zu rechtfertigen, und in dieser Absicht darzuthun, daß die Anhänger der Orientalischen und Cabbalistischen Philosophie diejenigen Irthümer gehegt hätten, für welche Paulus die Christen zu Colossen warnt. Allein keiner von ihnen hat gezeigt, daß das Orientalisch: Cabbalistische Lehrgebäude schon zu den Zeiten Pauli und der übrigen Apostel unter den Neubekehrten so bekannt gewesen, und so großen Beyfall gefunden habe, daß Paulus dadurch wäre genöthiget gewesen, die Colosser so weitläufig und nachdrücklich für diese Irthümer zu warnen. So klein unter den heutigen Juden die Anzahl derer ist, die sich um die Cabbalistischen Lehrlätze bekümmern; so geringe war sie ohnfehlbar auch damahls. Und so hat auch noch niemand erweisen können, daß die Anhänger der Orientalischen Philosophie dasjenige geglaubt hätten, was Paulus v. 16. für irrige und ungegründete Lehren erklärt. Diese Meynungen waren, wie wohl niemanden unbekannt seyn wird, vorzüglich denjenigen eigen, die Paulus in den Episteln an die Corinthier falsche Apostel nennet, die das Judenthum und Christenthum mit einander zu vereinigen suchten, und die daher zwar Jesum für den wahren und von GOTT verheißenen Messias erkannten, aber auch selbst von den Bekennern Jesu die Beobachtung der Jüdischen Kirchen: Gesetze erforderten. Diese lehrten, daß die Christen den Unterschied zwischen reinen und unreinen Speisen, oder Getränken, wie nicht weniger die Jüdischen Feyerstage, Neumonden und Ruhetage eben so wohl beobachten mußten, als die Juden, wie unter andern aus Gal. 4, 9. 10. deutlich genug erhellet. Diese Jüdischgesinnten Lehrer waren daher ohnstreitig auch diejenigen Verführer, die in der Christlichen Gemeinde zu Colossen

Colossen zumahl die bekehrten Juden auf ihre Seite zu ziehen suchten, und denen daher Paulus die im Cap. 2. dieser Epistel enthaltenen Vorstellungen entgegen setzt.

Allein — wird man sagen, — Paulus rechnet doch v. 8. diese Irrlehrer ausdrücklich zu den Philosophen. Er schreibt: Sehet zu, daß euch niemand verführe durch die Philosophie. — Dies läugnen wir gar nicht; aber nahm denn Paulus das Wort: Philosophie in eben dem Verstande, in welchem wir es zu brauchen gewohnt sind? Freylich haben dies die meisten geglaubt; und eben daher hat man aus dieser Stelle sehr oft den Gebrauch der Philosophie in der Theologie verdächtig zu machen, und für unerlaubt zu erklären gesucht. Aber man hat hierbey offenbahr den jetzigen und neuern Sprachgebrauch mit der alten und Jüdischen Art, sich auszudrücken, verwirrt. Seit vielen Jahren nennen wir den Inbegrif derjenigen Lehren von Gott, und von der Welt, die sich auf unsere natürliche und vernünftige Erkenntniß gründen, die Philosophie. In eben diesem Verstande brauchen dies Wort auch die ältesten griechischen Schriftsteller. Aber bey den Juden hatte es schon zu den Zeiten Pauli eine ganz andere Bedeutung. Denn Josephus, der nicht lange nach Paulo lebte, braucht das Wort: Philosophie, in seinen Schriften nicht selten von der Jüdischen Theologie überhaupt, und besonders von den verschiedenen Secten, in welche sich die Jüdischen Lehrer oder Theologen theilten*). Eben das ist aber auch ohnstreitig die Philosophie, von welcher Paulus v. 8. redet. Denn er nennet das, was er mit dem Nahmen der Philosophie bezeichnet hatte, gleich darauf eine solche Verführung, die sich auf der Menschen Lehre, und auf die Satzungen der Welt gründe. Aber unter der Lehre der Menschen versteht er eben das, was Christus Matth. 15, 3. Aussätze der Juden; und v. 9. Gebote der Menschen nennet. Er siehet ohnstreitig auf die willkührlichen Erklärungen der göttlichen Gesetze, welche die Phariseer so hoch schätzten, als wirklich und unmittelbahr geoffenbahrte Religionslehren. Denn er nennet eben diese Lehren Satzungen der Menschen**), und braucht im Griechischen eben den Ausdruck, der Gal. 4, 3. vorkömmt. Gleich wie er aber hier mit diesem Worte offenbahr nichts anders als die Jüdischen Ceremonialgesetze bezeichnet; also nehmen wir dasselbe

P p 2

billig

*) J. E. Antiquitt. lib. XVIII, Cap. II. de bello Iud. lib. II. c. 7. edit. Colon. 1691.

**) ΣΟΙΧΗΛΑ ΤΩ ΚΟΣΜΩ.

billig auch Col. 2, 8. in eben dieser Bedeutung. Paulus warnt also hier, und in den folgenden Vorstellungen diese Neubekehrten nicht sowohl für Cabbalistische, Essentische, und Gnostische Träumer, als vielmehr für eben diejenigen Jüdischgesinnten Lehrer, die er in den Episteln an die Corinthier, an die Galater, und an die Philipper so oft, und so nachdrücklich widerleget.

Auf eben diese Verführer siehet daher auch Paulus v. 16., wenn er den Colossern folgende Lehre giebt: Lasset euch niemand das Ziel verrücken, der nach eigener Wahl einher gehet in Demuth und Geislichkeit*) der Engel. Daß der heilige Apostel in diesen Worten den Irrlehrern, von denen er redet, keinesweges die Nachahmung der Engel überhaupt zur Last lege; erhellt aus der achtsamen Erwägung derjenigen Ausdrücke, deren er sich in der griechischen Sprache bedient. Denn diese erfordern eigentlich folgende Uebersetzung der vorhin angeführten Worte: Es müßte euch niemand betrügen**), der eine englische***) Demuth und Heiligkeit affectiret****). Eine englische Demuth und Heil-

*) Dies Wort bedeutete zu den Zeiten Luthert so viel, als: Geislichkeit.

**) Daß dies die wahre Bedeutung des griechischen Wortes: κατὰ σεαυτοὺς, sey; hat der Herr Rect. Krebs in seinem Observat. in N. T. c. Josepho, p. 338. weiter erwiesen.

***) Wenn man die griechischen Ausdrücke wörtlich übersetzt, so eignet Paulus eigentlich den Irrlehrern, von denen er redet, eine Demuth und Ehrerbietung der Engel zu. Und daraus hat man geschlossen; daß diese Leute die Engel selbst verehrt hätten. Aber wäre dies geschehen; so hätte sie Paulus für Abgötter erklären müssen; und das thut er nicht. Ueberdies aber waren alle Juden nach der Babylonischen Gefangniß von der Abgötterey eben so rein, als sie jetzt sind. Unter der Demuth und Ehrerbietung der Engel versteht er daher nach einer bekannten hebräischartigen Redensart nichts anders, als eine englische Demuth und Ehrerbietung, oder einen englischen Eifer im Dienste Gottes. Θεοσεβεια αγγέλων, ist eben das, was v. 23. θεοσεβεια genennet wird. Und darunter wird nichts anders, als eine affectirte Heiligkeit verstanden; wie Hr. D. Ernesti in der theol. Bibl. Th. 3. S. 419. aus der Analogie der griechischen Sprache deutlich gezeigt hat.

****) Θελεῖν εἰς τιμὴν bedeutet in der griechischen Uebersetzung

Heiligkeit aber ist nichts anders, als eine solche Demuth, und Heiligkeit, die außerordentlich groß ist, oder es wenigstens zu seyn scheint. Denn weil die Engel uns an mehreren Vollkommenheiten weit übertreffen; so wird daher in der heiligen Schrift nicht selten überhaupt alles, was in seiner Art außerordentlich und vorzüglich ist, englisch genennet. Wenn 3. E. jenes Weib zu Thekoa wollte zu erkennen geben, daß sie von der Weisheit Davids außerordentlich große Begriffe habe; so sprach sie: Mein Herr König ist weise, wie ein Engel Gottes 2. Sam. 14, 20. Auch wir vergleichen daher nicht selten diejenigen, die wir wegen gewisser Eigenschaften besonders loben wollen, mit den Engeln. Wie oft sagen wir nicht von jemanden, dessen Schönheit, Beredsamkeit, und Verstand uns in eine ungemeine Verwunderung setzt: Er siehet, er spricht, er hat Verstand, wie ein Engel. Eben dieser Art zu reden bedient sich auch der heilige Apostel. Sagt er nämlich von den Irrlehrern, für welche die Colosser sich hüten sollten, daß sie an einer englischen Demuth und Heiligkeit einen Gefallen hätten; so zeigt er dadurch nichts anders an, als daß sie eine außerordentliche Demuth und Heiligkeit affectirten. Auch dadurch charakterisirt er die Jüdischgesinnten Lehrer vortreflich. Denn die ersten unter denen, die von den Christen die Beschneidung und die Beobachtung des Mosaischen Gesetzes erforderten, waren glaubigget wordene Pharisäer; wie wir aus Apost. Gesch. 15, 5. deutlich genug erkennen. Wie gewöhnlich war es aber nicht den Pharisäern, daß sie so wohl in ihren Kleidungen, als auch in ihrem ganzen äußerlichen Betragen den Schein einer außerordentlichen Demuth und Heiligkeit annahmen? Dazu machten sie ihre Denkfertel breit, und die Säume an ihren Kleidern groß Matth. 23, 5.; Dazu fasteten sie zweymahl in der Woche, und gaben den Zehenden von allem, was sie hatten Luc. 18, 12. Eben in dieser Absicht sahen sie auch, zumahl alsdenn, wenn sie fasteten, immer sauer aus, und verstellten ihre Angesichte Matth. 6, 16. Daß aber auch diejenigen, die zu den Zeiten Pauli lebten, diese Gewohnheiten auch alsdenn, wenn sie zur Christlichen Religion sich bekamen, beibehalten haben; schließen wir mit allem Rechte aus v. 23. Denn hier sagt Paulus selbst von ihnen, daß sie ihres Leibes nicht verschonten, und dem Leibe nicht zu seiner Nothdurft seine Ehre

P p 3

thas

des A. T. nichts anders, als: seine Lust, seinen Wohlgefallen an etwas haben; etwas vorzüglich lieben; wie aus 1. Sam. 18, 22. 2. Sam. 15, 26. Ps. 146, 10. erhellet.

thäten? Und sollte nicht mithin Paulus eben hierauf zielen, wenn er von ihnen sagt, daß sie eine englische, d. i. außerordentliche Demuth und Heiligkeit affectirten*).

Allein, was will denn nun der heilige Apostel dadurch anzeigen, wenn er von eben diesen Heuchlern sagt: Daß sie das, was an sich unerforschlich sey**), zu ergründen suchen***)? Denn dies ist eigentlich der Sinn derjenigen Worte, die der seel. Lutherus durch folgende Ausdrücke übersezt hat: Der — einhergeht — deß er nie eins gesehen hat. Auch diese Ausdrücke schicken sich für solche, die sich zwar äußerlich zur Kirche Christi bekannten; aber demohnerachtet immer noch in ihrem Herzen den Pharisäischen Lehrsätzen zugethan waren. Denn daß es diesen nicht ungewöhnlich gewesen sey, in verschiedenen geheimnißvollen Wahrheiten, und zumahlen in der Lehre von der Seele, und ihren Schicksalen nach dem Tode sich mit verschiedenen unnöthigen Untersuchungen zu beschäftigen, und dem ungeachtet sehr zuversichtlich sich darüber zu erklären; erhellet aus denjenigen Nachrichten, die uns Josephus, der selbst ein Pharisäer war, von der Pharisäischen Secte, und von ihren Grundsätzen ertheilet. Denn dieser berichtet unter andern****): „ Daß nach der Meynung der Pharisäer,

“ die

*) Es ist doch merkwürdig, daß es demohnerachtet auch die neuern Pharisäer sich zum Gesetze gemacht haben, in englischer Heiligkeit einher zu gehen. Denn in den Regulis Societatis Jesu, die zu 1616. in 8vo. zu Rom gedruckt worden, wird diesen Ordensbrüdern anbefohlen, ut enitantur angelicam puritatem imitari; d. i. daß sie sich bemühen sollen, einer englischen Reinigkeit nachzuahmen.

**) Denn Lehren von dieser Art meynet Paulus ohnstreitig unter Dingen, welche der Heuchler, von dem er redet, nicht gesehen, oder, erkannt hat (*οὐκ ἑώρακεν*).

***) Daß *εὐσατρεύειν τι*, nicht nur von denen gesagt werde, die in einem gewissen Raume sich aufhalten, und darinnen wohnen; sondern daß eben diese Redensart im uneigentlichen Verstande auch von denen vorkomme, die sich mit vorzüglichem Fleiße auf eine gewisse Wissenschaft legen, und darinnen, wie auch wir in unserer Sprache uns auszudrücken pflegen, gleichsam zu Hause sind: ist in den vorhin S. 298. angeführten Observant. des Herrn Rect. Krebs S. 341. erwiesen.

****) Antiquit. Jud. lib. XVIII. c. II.

“ die Seelen unter der Erde gerichtet, und die Seelen der
 “ Bösen zu ewigen Gefängnissen verurtheilt würden; daß es her-
 “ gegen den Seelen der Frommen leicht sey, wieder in dies
 “ Leben zurück zu kehren,,. Und so bezeiget auch eben dieser Ges-
 schichtschreiber*): “ Daß die Pharisäer zwar alle Seelen für
 “ unsterblich hielten, daß es aber nur den Seelen der From-
 “ men frey gelassen sey, nach dem Tode sich wieder in einen
 “ andern Körper zu begeben; daß hergegen die Seelen der
 “ Gottlosen ewig gestraft würden.,,

Giebt nun Paulus ferner v. 18. auch dies als ein unterschelt-
 dendes Kennzeichen derjenigen Verführer an, für die er die Chris-
 ten zu Colossen warnte, daß ein jeder unter ihnen ohne Sache
 aufgeblasen sey in seinem fleischlichen Sinne; so zeigt er
 dadurch nichts anders an, als daß sie ohne Grund und Ursache
 durch vermeynte große leibliche Vorzüge sich in ihrem Stolze, und
 in ihrer Selbsterhebung stärkten. Wer erinnert sich aber nicht
 hierbey an so viele andere Stellen**), in welchen Paulus eben
 diesen Stolz als eine Eigenschaft Jüdischgesinnter Lehrer betrach-
 tet, und sie eben deswegen als gefährliche Verführer des Volks
 vorstellt?

So groß, so vortheilhaft indessen diejenige Meynung war,
 welche diese böse Arbeiter (Phil. 3, 2.) von sich selbst hatten; so
 nichtig, so ungegründet war sie. Denn sie legten bey ihrem Ver-
 trauen zur Gnade Gottes einen andern Grund außer dem, der
 von Gott selbst gelegt war, Jesu Christo. Paulus giebt uns von
 dieser verwerflichen Gesinnung, die einem jeden unter ihnen eigen
 war, v. 19. folgende Abbildung: Und hält sich nicht an dem
 Haupte, aus welchem der ganze Leib durch Gelenke und
 Jugen Handreichung empfähet, und an einander sich ent-
 hält, und also wächst zur göttlichen Größe. Daß der heil-
 lige Apostel unter dem Haupte, dessen er gedenket, niemanden an-
 ders verstehe, als Jesum; bedarf wohl keines weitläufigen Erwei-
 ses. Er selbst hat sich darüber Ephes. 4, 15. Cap. 5, 23. deut-
 lich genug erklärt. Er behauptet aber mit allem Rechte, daß die
 Lehrer, von denen er redet, an Christo, dem Haupte sich nicht
 hielt

*) De bello Jud. lib. II. c. VII.

**) 3. E. 2. Cor. 11, 18. 22. 23. Phil. 3, 4.

hielten. Denn sie behaupteten, daß man weder die Vergebung der Sünden, und die Gnade Gottes, noch die ewige Seligkeit durch Jesum allein, und durch den Glauben an ihn erlangen könne; daß vielmehr nur diejenigen, die auch zugleich das Mosaische Gesetz mit aller Sorgfalt beobachteten, und durch die Beschneidung sich hierzu verpflichteten, dieser Glückseligkeit theilhaftig werden könnten*).

Bei dieser Gelegenheit trägt der heilige Apostel die Wichtigkeit der Lehre von Jesu, und von dem Glauben an ihn, als dem einzigen Beförderungsmittel der Gnade Gottes und der ewigen Seligkeit, unter eben dem lehrreichen Gleichnisse vor, dessen er sich schon Ephes. 4, 15. 16. bedient hatte. Er vergleicht Christum mit dem Haupte des menschlichen Leibes, und die Christen mit den Gliedern desselben. Sein Sinn ist also dieser: Gleichwie das Haupt unsers Leibes alle die Glieder, die zu unserm Körper gehören, regieret; also stehet auch die Kirche Christi einig und allein unter Christo, als ihrem Herrn und Oberhaupte. Gleichwie aber die Glieder unsers Leibes nur alsdenn gesund, und zur Bewegung geschickt sind, wenn sie nicht nur durch die von Gott weislich eingerichtete Nerven und Sehnen mit dem Haupte zusammen hängen; sondern wenn auch diejenigen Gelenke und Nerven, dadurch sie selbst unter einander verbunden werden, unverletzt sind; also befindet sich auch die Kirche Jesu nur alsdenn in einem gesegneten Wohlstande, wenn ihre Glieder durch einen wahren und ungefärbten Glauben mit Jesu verbunden sind, und wenn daher auch diese Glieder selbst unter einander in einer wahren Glaubens- und Liebesgemeinschaft stehen, und mithin durch den Verfall, den sie irrigen und gefährlichen Lehren geben, sich nicht selbst von einander trennen.

*) Will man sich hiervon überzeugen; so darf man nur Apost. Gesch. 15, 24. Gal. 2, 4. Cap. 5, 1 — 4. aufschlagen.

Der Bibelfreund.

Neun und dreyßigstes Stück.

I. Mos. 2, 16. 17.

Und Gott der Herr gebot dem Menschen, und sprach: Du sollst essen von allerley Bäumen im Garten: Aber von dem Baum des Erkenntnisses gutes und böses sollst du nicht essen. Denn welches Tages du davon issest, wirst du des Todes sterben.

Nichts ist den meisten alten Leuten gewöhnlicher, als daß sie nur die alten und vergangenen Zeiten loben, die neuern hergegen tadeln. Schon Horaz hat daher vor mehr als achtzehnhundert Jahren diese Denkungsart unter die charakteristischen Züge des Greises, die er schildert, gemischt. Der Greis ist, wie dieser vortreffliche Dichter sich ausdrückt, immer verdrießlich und voll Klagen. Er lobt die verflossene Zeit, als er noch ein Knabe war; Er schilt und tadelte hergegen alles, was jünger ist, als er *) Indessen werden uns doch wohl verschiedene ehrwürdige Greise ihren Beyfall nicht versagen, wenn wir behaupten: daß manche Vorzüge unsrer Zeiten so beschaffen sind, daß wir Ursache haben, die Vorsehung, welche durch uns eben jetzt und zu keiner andern Zeit die Zahl der Weltbürger vermehret hat, dankbar zu preisen. Aber freylich ist nicht alles neue, schon deswegen besser, als das alte, weil es neu ist. Viele Versuche, die man in neuern Zeiten gewagt hat, um dies und jenes zu verbessern, sind so ausge schlagen, daß dadurch die Ehre derer, die lange vor unsern Zei-

Q q

ten

*) *Difficilis, querulus, laudator temporis aëti
Se puero, censor castigatoreque minorum.*

HORAT. de arte poet. v. 173. 174.

ten lebten, und anders dachten, mehr gerettet, als verdunkelt worden. Einen deutlichen Beweis hiervon finden wir unter andern auch in den so verschiednen Erklärungen, welche die vorhin angeführte Schriftstelle veranlaßt hat. Wir wollen jetzt den wahren Sinn dieses göttlichen Ausspruchs unsern Lesern bekannt machen, zugleich aber auch zeigen: Daß die ältern Ausleger bey dieser Gelegenheit weit richtiger und gründlicher gedacht haben, als viele neuere; daß mithin die Gabe, alles, sowohl das Alte als auch das Neue zu prüfen, und das Gute zu behalten, vorzüglich von einem Ausleger der heiligen Schrift erfordert werde; und daß folglich auch in dieser Absicht ein Schriftgelehrter dieselige Eigenschaft haben müsse, die Jesus Matth. 13, 52. von ihm erfordert: daß er nämlich müsse einem Hausvater gleich seyn, der aus seinem Schatz neues und altes vorträgt.

Gab Gott dem ersten Menschen das Gebot: Du sollt essen von allerley Bäumen im Garten; Aber von dem Baum des Erkenntnisses Gutes und Böses sollt du nicht essen: so gründete sich ganz ohnstreitig eben dieser Befehl auf eine wichtige und zulängliche Ursache. Allein worinnen bestand sie? War die Frucht des verbotenen Baumes an sich selbst und ihrer Natur nach schädlich? Nicht wenige unter den neuern haben dies nicht nur selbst geglaubt, sondern auch andern diese ihre Meynung wahrscheinlich zu machen gesucht. Sie haben sich daher darauf berufen: daß es noch in unsern Tagen gewisse Früchte gebe, die der Gesundheit sehr nachtheilig sind; daß daher auch wohl im Paradiese ein solcher Baum könne gestanden haben, dessen Frucht den Kreislauf des Geblütes der ersten Menschen habe verhindern, und dadurch so wohl in seinem Leibe, als auch in seinen Begierden die größten und unseeligsten Unordnungen verursachen können: Daß aber die Frucht des verbotenen Baumes diese Eigenschaften müsse gehabt haben; erhelle daraus, weil sie GOTT so nachdrücklich verbotenen habe: und weil ferner von dem Genuße dieser Frucht so wohl

wohl bey dem Adam als auch bey der Eva so unseelige und betrübte Folgen entstanden wären.

Allein die ältern Ausleger der heiligen Schrift waren ganz anderer Meinung. Schon Augustinus *) führt GOTT also redend ein: „Der Baum ist gut; aber du sollst nicht davon essen. Barum? weil ich der Herr bin, und du der Knecht. Das ist die Ursache.“ Eben dieser Meinung ist auch der seel. D. Luth. Wenn er das vorhin erwähnte Gebot Gottes angeführt hat; so setzt er in seinen Predigten über das erste Buch Mose folgende gründliche Anmerkung hinzu: „Das ist das allererste Gebot. Ist aber Adam nicht dazu gegeben, daß er dadurch fromm würde; Denn das Gebot muß man weit absondern von allen Gebothen, die hernach gegeben sind. Denn Adam war noch ohne alle Sünde; diß Gebot aber gab ihm Gott nur zum Zeichen. Denn er mußte es also halten gegen den Menschen, daß er wüßte und gedächte, daß er einen Oberherrnhätte**).“

Und diese Erklärung ist allerdings die richtigste. Denn ob wir gleich gar gerne zugeben, daß es solche Bäume gebe, deren Früchte unserm Leibe ein Gift sind, so ist es doch noch nicht bewiesen, daß Bäume von dieser Art im Paradiese gestanden haben. Moses versichert uns vielmehr gerade das Gegentheil. Denn er berichtet v. 9., daß Gott in derjenigen Gegend, wo das Paradies lag, schon am dritten Schöpfungstage lauter solche Bäume habe lassen hervor wachsen, die lustig anzusehen und gut zu essen waren; d. i. Bäume von schönem Ansehen, und eßbaren Früchten. Und zu diesen Bäumen, die mitten d. i. mit im Paradiese stunden***), und nicht nur das Auge belustigten, sondern auch gute Früchte trugen, rechnet Moses ausser dem Baum des Lebens, unter andern auch den Baum der Erkenntniß des Guten und Bösen, Kan dies also wohl ein Baum von schädlichen Eigenschaften gewesen seyn?

Q q 2

Muß

*) Opp. Tom. X. Serm. 34.

**) Man findet diese Stelle in der zu Leipzig 1727. herausgegebenen Sammlung seiner Werke. Th. I. S. 27.

***) Denn mitten im Garten heißt, — wie der Herr Hofr. Michaelis in seinen gründlichen Anmerkungen zum ersten Buch Mose S. 17. schreibt — nach dem Sprachgebrauche der Hebräer nicht gerade das, was es bey uns heißt, sondern nur schlechthin, im Garten befindlich, ohne die eigentliche Ritte anzuzeigen, die vermuthlich Adam und Eva nicht werden ausgemessen haben.

Muß nicht das Zeugniß Moses mehr gelten, als das vorhin S. 304. angeführte Raisonnement?

Aber sollte es denn auch der Weisheit Gottes gemäß gewesen seyn, den ersten Menschen den Genuß einer an sich guten und unschädlichen Frucht zu unterlagen? — Wir antworten hierauf: Warum nicht? Wer tadelt einen Landesherrn, wenn er einem Unterthan zwar gewisse Gerechtsame abtritt; ihm aber zugleich den Gebrauch derselben vorschreibt, und ihn zu gewissen Handlungen verpflichtet, die ihn überzeugen, daß er ein Vasall und kein unumschränkter Herr sey? Wer hält nicht ein solch Verfahren für gerecht und weise? Warum wollten wir denn nun nicht eben so günstig von der vorhin angeführten Verordnung Gottes, die den verbotenen Baum betraf, urtheilen? Gott hatte aus freyer und unverdienter Gnade die ersten Menschen zu den glücklichsten unter den sichtbaren Creaturen gemacht; Er hatte alle andere Geschöpfe ihrer Herrschaft unterworfen I. Mos. 1, 28. 29. 30. Er hatte es ihnen besonders auch frey gelassen, von allerley Bäumen im Paradiese zu essen: Aber so wohl die Ehre Gottes, als auch die wahre Glückseligkeit der Menschen beruhte darauf, daß diese immer ihrer Unterwürfigkeit unter GOTT eingedenk waren, und ihm die Ehre gaben, die ihm, als dem Herrn über alles, gebührte. Und konnte denn nun GOTT, zur Erreichung dieser Absicht, wohl ein besseres Mittel erwählen, als wenn er den Menschen den Genuß einer an sich guten und schönen Frucht eines gewissen Baumes*) untersagte? So oft der Mensch diesen Baum sahe; so oft wurde er an die Oberherrschaft Gottes auf das lebhafteste erinnert; so oft wurde er aber auch zugleich zum Gehorsam gegen GOTT auf das kräftigste erwecket. Je mehr also die ersten Menschen Gelegenheit bekamen, durch die Enthaltung von der Frucht dieses Baumes ihren Gehorsam gegen GOTT, und mithin die richtige und lebendige Erkenntniß, die sie von dem, was gut, und böse war, hatten, zu erkennen zu geben; desto mehr hatte GOTT Ursache, ihnen eben diesen Baum als den Baum der Erkenntniß des Guten und Bösen vorzustellen.

Da

*) Daß es ein Apfelbaum gewesen sey; kan sonst aus nichts, als aus den Vorstellungen der Mahler und Kupferstecher erwiesen werden. Man spottet daher eigentlich nur über dieser ihre Erfindung, nicht aber über die Erzählung Moses, wenn man es für widersinnig und ungereimt hält, daß der Genuß eines Apfels alles Unglück in die Welt gebracht habe.

Da aber die ersten Menschen hernach bemöhnerachtet von der Frucht dieses Baumes aßen; so verläugneten sie eben dadurch die Oberherrschaft Gottes über sich, und überschritten die Gränzen, in welche Gott nach seiner Weisheit und Güte den Gebrauch der ihnen verliehenen Güter eingeschränkt hatte. Da ferner bey eben dieser Gelegenheit die Vernunft der ersten Menschen ihr Gewicht, und das göttliche Gesetz seine Macht und Kraft bey ihnen einmahl verlohren, und sie selbst ihren sinnlichen Empfindungen sich blindlings überlassen hatten; so wurde eben dadurch der Verstand verfinstert, und das Herz mit den unordentlichsten Leidenschaften angefüllt. Daß aber die Unordnung der Begierden auch den Nahrungssäften des Leibes ein wahres Gift sey; erfahren nicht nur wir alle, sondern es erfuhren es auch die ersten Menschen. Und es wird uns daher schon aus ihrem Ungehorsam gegen Gott, und aus der mit demselben verbundenen Herrschaft der sinnlichen und unordentlichen Begierden die Zerrüttung ihres leiblichen Wohlstandes und ihrer Gesundheit begreiflich, ohne daß man nöthig hat, diese unseeligen Folgen von dem Essen einer ihrer Natur nach schädlichen und giftigen Frucht herzuleiten.

Indessen erfolgte freylich der Tod der ersten Menschen nicht alsbald nach dem Genuße der Frucht des verbotenen Baumes: Adam starb vielmehr allererst im 930sten Jahr 1. Mos. 5, 5. Wie stimmt aber diese Erfahrung mit folgender göttlichen Drohung überein: Welches Tages du davon issest, wirst du des Todes sterben? Man hat diesem Einwurfe in neuern Zeiten mehr denn eine Antwort entgegen gesetzt. Bald hat man sich darauf berufen: daß die Vollziehung dieser göttlichen Drohung durch die Buse Adams, und durch den 1. Mos. 3, 15. verheissenen Erlöser sey verhindert worden; bald hat man dies als die Vollziehung des göttlichen Strafurtheils betrachtet, daß die ersten Menschen von der Zeit an, da sie die Frucht des Baumes der Erkenntniß des Guten und Bösen genossen hatten, den geistlichen und ewigen Tod sich zugezogen hätten, obgleich der leibliche nicht alsbald erfolgt wäre. Aber schon unser gründlich denkender Luther hat die vorhin angeführte Schwierigkeit auf eine weit bequemere und bessere Art gehoben. Er schreibt in den vorhin angeführten Predigten über das erste Buch Mose S. 28: „Erliehe haben es also ausgelegt: „Du wirst sterblich seyn; oder, die es schärfer machen; Du wirst des Todes schuldig seyn; Das halte ich auch für den rechten Verstand.“ Und er ist es auch allerdings. Denn daß eben diese Erklärung dem hebräischen Sprachgebrauche vollkommen ge-

was sey; erhellet unter andern aus 1. Kön. 2, 37. Hier lesen wir, daß Salomo dem Simei folgende Anzeige gethan habe: Welches Tages du wirst hinaus gehen, und über den Bach Kidron gehen, so wisse, daß du des Todes sterben mußt; Dein Blut sey auf deinem Kopf. In diesen Worten gieng ganz ohnstreitig die Meynung Salomons nicht dahin, daß Simei noch an eben dem Tage sterben sollte, an welchem er Jerusalem verlassen, und über den Bach Kidron gehen würde. Denn Salomo konnte ja nicht wissen, ob er den Simei noch an eben diesem Tage in seine Gewalt bekommen würde; und ob es ihm mithin möglich seyn werde, ihn an eben dem Tage, an dem er aus Jerusalem gehen würde, am Leben zu strafen. Und in der That konnte er es auch hernach wirklich nicht bewerkstelligen; wie aus v. 41. 42. 46. erhellet. Nothwendig wollte also Salomo in den vorhin angeführten Worten dem Simei nur zu erkennen geben: daß er von dem Tage an, an welchem er sich von Jerusalem entfernen werde, sich die Todesstrafe zuziehen würde. Uebrigens behielt es sich Salomo vor, das über den Simei gefällte Todesurtheil zu einer Zeit, die ihm beliebig sey, zu vollziehen. Auf eben diese Art verstehen wir daher billig auch die vorhin angeführte göttliche Drohung. Die hebräischen Redensarten verstatten mithin gar wohl, daß wir sie auf folgende Art erklären: "Du wirst
 " dir von der Zeit an, zu welcher du eine solche Frucht, welche
 " der Baum des Erkenntnisses des Guten und Bösen trägt, genießen
 " wirst, die Todesstrafe zuziehen. Du wirst daher ganz gewiß von dies
 " sem Tage an anfangen, sterblich, und an einem jeden Tage
 " zum Tode reif zu seyn." In eben dieser Bedeutung braucht auch Paulus das Wort: sterben, 1 Cor. 15, 31. Denn, wenn er hier versichert, daß er täglich sterbe; so zeigt er mit diesem Ausdrucke nichts anders an, als daß er von seinen Feinden als ein Missethäter, und Bösewicht, der den Tod verdiene, angesehen werde, und daß er eben wegen dieser Ursache an einem jeden Tage seines Lebens den Tod, und noch dazu einen gewaltsamen Tod, zu fürchten habe, und bey dem Anbruch eines Tages nie wisse, ob er auch den Abend desselben erleben werde. Nehmen wir nun das Wort: sterben, auch in der vorhin angeführten göttlichen Drohung in eben dieser Bedeutung; so ist alles klar und deutlich. Und Gott konnte die Vollziehung des über die ersten Menschen gefällten, und von ihnen verwirkten Todesurtheils aussetzen, ohne daß dadurch eine Veränderlichkeit der göttlichen Rathschlüsse kan gefolgert werden.

Ps. 103, 15. 16.

Ein Mensch ist in seinem Leben wie Gras, er blühet wie eine Blume auf dem Felde. Wenn der Wind darüber gehet; so ist sie nimmer da, und ihre Stätte kennet sie nicht mehr.

Diese Worte sind, an sich betrachtet, deutlich genug; und ein jeder erkennet aus denselben: daß David die Menschen deswegen mit dem Grase und mit den Blumen auf dem Felde vergleiche, damit er uns unter diesem Bilde die Vergänglichkeit unsers Lebens desto nachdrücklicher zu Gemüthe führe. — Aber wie kan denn David von den Blumen auf dem Felde sagen, daß schon das Wehen des Windes zu ihrer Vertilgung zulänglich sey? Streitet nicht dieser Ausspruch mit der Erfahrung? Wie oft stürmt nicht der Wind einige Tage hindurch, und die Blumen verwelken deswegen doch nicht, sondern sie blühen demohnerachtet so lange, als es Gott geordnet hat? — Es ist wahr: In unsern Gegenden verwelken die Blumen nicht leicht durch das Wehen des Windes; es müßte denn durch einen Sturm die Blume von dem Stengel, auf den sie steht, getrennt, und dadurch die geschwinde und frühzeitige Verwelkung derselben besördert werden. Allein in denjenigen Gegenden, in welchen David lebte, konnte es ein gewisser Wind allerdings dahin bringen, daß die schönsten Blumen mitten in der Blüthe verwelkten, und ihre Stätte nicht mehr kannten, oder, wie diese Worte eigentlich zu übersetzen sind: daß der Ort, wo sie gestanden hatten, sie, nämlich die Blumen, nicht mehr kannte, d. i. von ihnen verlassen war. Denn nicht allzuweit von Canaan, oder Palästina, ja unter eben diesem Himmelsstreich liegt in Asien die noch jezt berühmte Handelsstatt Smyrne. Daß aber daselbst die Blumen mitten in der Blüthe verwelken, wenn ein brennender Mittags- oder Südwind wehet; versichert ein Mann,

Mann, der sich noch vor wenigen Jahren daselbst aufgehalten hat, Hr. Past. Kücke, der von 1759 bis 1768 Pastor der evangelischen Gemeinde zu Emprenn gewesen, jetzt aber als Pastor an der Catharinenkirche zu Magdeburg steht. Dieser legt hiervon in seinen in diesem Jahre zu Leipzig gedruckten glaubwürdigen Nachrichten von dem Türkischen Reiche, S. 24. folgendes Zeugniß ab: „Der Frühling ist außerordentlich lieblich, aber nur von
 „einer sehr kurzen Dauer. Der Sommer fällt größtentheils
 „schon im April mit starker Hitze ein. Um die Zeit des Pfingsts
 „festes sieht man noch alles grün; plötzlich aber entsteht zuweilen
 „ein warmer Mittags- oder Südwind, und in vier und zwanzig
 „Stunden, höchstens zween bis dreyen Tagen ist alles weiß.
 „Daraus wird man verstehen, wie richtig es sey, wenn in dem
 „hundert und dritten Psalm gesagt wird: Ein Mensch sey in
 „seinem Leben wie Gras, er blühe wie eine Blume auf dem
 „Felde, wenn der Wind darüber geht, so sey sie nimmer da,
 „und ihre Stätte kenne sie nicht mehr.“

Da das Michaelis-Quartal verflossen, ermangelt man nicht, solches den Hochgeschätzten Lesern zu melden, und zu versichern, daß diese Schrift auch künftig eben so ordentlich werde fortgesetzt werden, als es bisher geschehen ist.

Der Bibelfreund.

Vierzigstes Stück.

Ps. 73, 21 — 24.

Aber es thut mir wehe im Herzen, und sticht mich in meinen Nieren, daß ich muß ein Narr seyn, und nichts wissen, und muß wie ein Thier seyn vor dir. Dennoch bleib ich stets an dir; denn du hältst mich bey meiner rechten Hand. Du leitest mich nach deinem Rath, und nimmst mich endlich mit Ehren an.

So bekannt, so lehrreich dies jetzt angeführte Bekenntniß Assaphs ist; so befreundlich muß es gleichwohl denen, die dasselbe nur in unsrer deutschen Uebersetzung lesen können, wegen der v. 21. 22. enthaltenen Erklärung Assaphs vorkommen. Denn obgleich diesem Verehrer Gottes ehedessen das Glück der Gottlosen sehr anstößig gewesen war, und ihn, wie er selbst v. 2. bezeugt, beynahe zur Verläugnung der Weisheit und Güte der göttlichen Vorsicht verleitet hatte; so hatte er doch hernach eine weit bessere und richtigere Erkenntniß von der Weisheit und Heiligkeit Gottes bey der Einrichtung der Schicksale der Menschen, erlangt. Die Aufmerksamkeit auf das schreckenvolle Ende der Gottlosen hatte ihn, wie er selbst v. 17 — 20. bekennet, übersührt: daß Gott nicht vergesse, heilig und gerecht zu seyn, wenn er gleich die boshaftesten Verächter seiner Gnade eine Zeitlang mit großem Verschonen trägt, und wohl noch dazu ihnen ihre bösen Anschläge gelingen läßt. Diese Ueberzeugung mußte nothwendig bey dem Assaph, der, wie aus 1. Chron. 6, 39. Cap. 16, 5. 2. Chron. 5, 12. erhellet, zu dem Zeiten Davids lebte, deswegen desto lebendiger seyn, weil besonders das Schicksal Absaloms und seiner Anhänger die Unveränder-

lichkeit der göttlichen Gerechtigkeit ausser allem Zweifel gesetzt hatte: Freylich hatte, wie aus 2. Sam. 15. erhellet, die Empörung Absaloms wider seinen eignen Vater, den David, einige Zeit hindurch den glücklichsten Erfolg: freylich sahe sich David nebst denen, die ihm treu waren, genöthiget, Jerusalem zu verlassen, und flüchtig zu werden: Vielleicht brachte daher eben dies Glück Absaloms und der übrigen gewissenlosen Rebellen den Affaph auf diejenigen Zweifel an der Weisheit und Güte der göttlichen Vorsicht, die ihn nach seinem eigenen Geständnisse eine gute Zeit hindurch beunruhiget hatten; Aber wie herrlich offenbahrte nicht Gott bey eben dieser Gelegenheit seine Strafgerichtigkeit! Nicht nur Absalom gieng unter, und nahm ein Ende mit Schrecken 2. Sam. 18, 14. u. f. sondern es wurden auch einige tausend von seinen Anhängern getödtet, und sein ganzer Anhang auf einmahl zerstreuet. Sie wurden also plötzlich zunichte; und die anfangs so furchtbahre Verschwörung wider den David nahm eben so unvermuthet ein Ende, als ein Traum, der mitten unter den Vorspiegelungen der Einbildungskraft, bey einem plötzlichen Erwachen sich schließet (v. 19. 20.). Irrten wir nicht ganz; so waren es wohl eben diese Erfahrungen, die den Affaph in seinem Glauben an Gott, und seine Regierung gestärket, und ihn überführt hatten, daß Gerechtigkeit und Gericht des Stuhls Ies Gottes Festung sey (Ps. 89, 15.). Aber wie konnte sich denn nun Affaph auch nach der Zeit, als er schon zu einer richtigen Erkenntniß von der Weisheit der göttlichen Regierung gekommen war, dennoch darüber beschwehren, daß er noch immer thöricht und unwissend sey? Wie konnte er sagen: Es thut mir wehe in meinem Herzen, und sticht mich in meinen Nieren, daß ich muß ein Narr seyn, und nichts wissen, und muß wie ein Thier seyn vor dir?

Doch, diese Schwierigkeit ist so groß und erheblich nicht, als sie dem ersten Ansehen nach zu seyn scheint. Denn, wenn wir den jetzt angeführten Ausspruch Affaphs in der Grundsprache betrach-

ten;

ten; so erkennen wir gar bald, daß er in demselben nicht so wohl seinen gegenwärtigen, als vielmehr seinen ehemaligen Gemüthszustand beschreibe, und zugleich seine Reue über denselben zu erkennen gebe. Es erfordern nämlich die vorhin angeführten Worte Assaphs eigentlich folgende Uebersetzung: Eben damahls, da mein Herz so unruhig, und meine Begierden*) so aufgebracht waren, war ich unvernünftig, und unwissend; ja ich war in der That**) den unvernünftigen Thieren gleich. Man siehet leicht, daß hier Assaph auf diejenigen unruhigen und verdrießlichen Bewegungen sehe, welche das Glück der Gottlosen ebedessen in seiner Seele erregt hatte. Denn es verdroß ihm, wie er selbst v. 3. bekennet, auf die Ruhmredigen, da er sahe, daß es den Gottlosen so wohl gieng. Es beunruhigte ihn aber nicht nur der Neid über die so günstigen Schicksale derer, die sie nach seinen Gedanken keinesweges verdienten; sondern er überredete sich auch, daß eben diese Vertheilung der menschlichen Schicksale mit der Gerechtigkeit und Weisheit der göttlichen Vorsicht streite. Er dachte, wie er v. 13. 14. gestehet, bey sich selbst: Sollts denn umsonst seyn, daß mein Herz unsträflich lebet, und ich meine Hände in Unschuld wasche? Und bin geplaget täglich, und meine Strafe ist alle Morgen da! Diese Gedanken hielt Assaph freylich zu der Zeit, da Neid und Unzufriedenheit über ihn herrschte, keinesweges für sündlich; Er hatte vielmehr damahls ohnfehlbar eben den Glauben, den hernach

Nr 2

Jonas

*) Da die Hebräer die Nieren für den Sitz der Gemüthsbewegungen hielten: so werden daher so wohl hier, als auch Ps. 7, 10. Ps. 16, 7. Sprüchw. Sal. 23, 16. Hiob 19, 29. im hebräischen Texte die Nieren genennet, und darunter die Begierden und Affecten verstanden.

**) Eigentlich sagt Assaph: er sey bey Gott d. i. nach dem Urtheil Gottes, den unvernünftigen Thieren gleich gewesen. Da aber das Urtheil Gottes allezeit Wahrheit ist; so haben die jetzt angeführten Worte Assaphs allerdings den Verstand, den wir denselben gegeben haben.

Jonas Cap. 4, 9. hatte; Er glaubte, daß er billig zürne. Aber ganz anders urtheilte er, als er die wahre Beschaffenheit und das Ende des scheinbahren Glücks der Gottlosen näher betrachtet, und überdies Zeit und Ewigkeit mit einander verglichen hatte. Nun sahe er ein, daß aller der Verdruß und der Kummer, der ihn ehedessen beunruhiget, und erhitzt hatte, eitel und vergeblich, ja unbillig und thöricht gewesen sey: Nun erkannte er, daß er eben dadurch nicht nur seine Unwissenheit bewiesen, sondern sich auch zu den unvernünftigen Thieren herab erniedriget habe.

Vielleicht glauben einige: Assaph vergrößere hier seine ehemahligen Vergehungen mehr, als er es nöthig gehabt habe; gefehlt habe er freylich, da er ohne zulängliche Ursache die Gerechtigkeit der göttlichen Regierung bezweifelt hatte; übereilt habe er sich allerdings, da er der Traurigkeit eine zu große Herrschaft über seine Seele eingeräumt hatte; aber daraus folge noch nicht, daß er so gar unvernünftig und thierisch gedacht, und gehandelt habe: wenn Assaph dies demohnerachtet von sich selbst sage; so zeige er das durch nichts anders an, als daß er sich übereilet, und vergangen habe. — So gelinde, so nachsichtig urtheilen freylich wir selbst insgemein von demjenigen Tadel der göttlichen Vorsicht, der sich auf den zeitlichen Wohlstand der Gottlosen gründet. Diejenigen, die sich desselben schuldig machen, wollen es immer nicht lassen auf sich kommen, daß sie thöricht und strafbahr zugleich geurtheilt haben. Aber in der That irren sich diese gar sehr; Assaph hergegen füllte über seine Vergehung ein unpartheyisches und vollkommen gegründetes Urtheil.

Denn worauf gründeten sich die Beschwerden über den Wohlstand der Gottlosen? Sehet man nicht bey denselben voraus: daß die Feinde Gottes einer wahren und vorzüglichen Glückseligkeit genießen? Aber diese ihre Glückseligkeit selbst bestehet eigentlich sonst in nichts, als darinnen, daß sie bey den zeitlichen Gütern und Vorzügen, die sie haben, ihre sinnlichen Begierden eher befriedigen können,

als

als viele andere. Allein, wenn man sich von der Glückseligkeit diesen Begriff macht; so muß man zugleich annehmen, daß das, was uns nach unsern sinnlichen Empfindungen als gut und angenehm vorkommt, das Wesen der Glückseligkeit, und mithin der Zufriedenheit unserer Seele ausmache. Und nimmt man dies an; so denkt man allerdings von der Glückseligkeit nicht vernünftig, sondern unvernünftig; ja man verwechselt alsdenn die Bestimmung der Menschen mit der Bestimmung der Thiere. Diese befinden sich freylich alsdenn in demjenigen Zustande, der für sie der beste ist, wenn ihre sinnlichen Empfindungen gesättiget werden. Hergegen werden die Begierden der Menschen durch das, was sinnlich, und zeitlich ist, nicht gestillet, sondern sie bleiben bey dem Genuß alles dessen, was ihren Sinnen angenehm ist, dennoch unersättlich: Man kan folglich durch die Sinnlichkeit allein keinesweges zu einiger wahren Glückseligkeit gelangen. Wenn man nun aber dem ungeachtet die Gottlosen, wegen einiger zeitlichen Vorzüge, für glücklich hält, und eben deswegen wider Gott murret; so bestimmt man allerdings die Glückseligkeit blos nach dem Maasstabe angenehmer sinnlicher Empfindungen; und man denkt mithin von der Glückseligkeit nicht vernünftig, sondern sinnlich, oder thierisch. Freylich ist man auch in unsern Tagen nicht gewohnt, die Beschwerden über die ungleiche Vertheilung der irdischen Güter aus diesem Augenpunkte zu betrachten. Indessen sind doch diese Betrachtungen vollkommen gegründet; und es war also bey dem Assaph keinesweges eine Wirkung einer melancholischen Denkungsart, wenn er seine ehemaligen Unruhen über das Glück der Gottlosen für vergeblich und unvernünftig erkennt, und eben dadurch von der Scham und Mene, die er wegen seiner Versündigungen an der göttlichen Vorsicht empfand, ein deutliches und lehrreiches Zeugniß ablegt.

Diese Traurigkeit hinderte ihn indessen keinesweges an der Liebe zu GOTT und an dem Vertrauen auf seine Gnade. Er hatte von GOTT die Vergebung seiner thörichten und strafbaren Urtheile über

die göttliche Reglerung gesucht, und erlanget; Und seit dieser Zeit
 stand er mit Gott in einer desto genauern und seligern Verbindung.
 Er zeuget hiervon v. 23. in folgenden Worten: Dennoch bleibe
 ich stets an dir; denn du hältst mich bey meiner rechten
 Hand. Da der seel. Lutherus glaubte, daß Assaph im v. 21. 22.
 nicht so wohl seinen vorigen, als vielmehr seinen gegenwärtigen
 Gemüthszustand beschreibe; so mußte er freylich das jetzt angeführ-
 te Bekenntniß durch das Bindewort: dennoch, mit dem vorherges-
 henden verknüpfen. Da wir aber dargeithan haben, daß Assaph
 im v. 21. 22. nicht so wohl seine jetzigen, als vielmehr seine ehe-
 maligen Gesinnungen abbilde; so wollen wir die ersten Worte des
 v. 23. lieber also übersetzen: Aber jetzt bin ich mit dir verbunden.
 „ Jetzt denke ich ganz anders; Jetzt mißgönne ich den Gottlosen
 „ ihren äußerlichen Wohlstand gar nicht; Jetzt glaube ich nicht
 „ mehr, daß es der Gerechtigkeit und Weisheit deiner Vors-
 „ sicht zuwider sey, wenn sie auch selbst ihren Feinden manche zeit-
 „ liche und irdische Vorzüge nicht versaget; ich halte sie deswegen
 „ nicht für glücklich, und diejenigen, die sie nicht besitzen, für un-
 „ glücklich: Ich suche und finde vielmehr meine süßeste Zufriedens-
 „ heit, und meine größte Glückseligkeit darinnen, daß du, o! Gott,
 „ mir die Versicherung von deiner Gnade geschenkt hast, und daß
 „ auch ich hinwiederum dies Glück dankbahr erkenne, und deinem
 „ Willen den meinigen allezeit, und in allen Stücken unterwerfe. „

Daß aber diese eben so große als seelige Sinnesänderung, die
 mit dem Assaph vorgegangen war, eine Wirkung der göttlichen
 Gnade sey; bekennet er zur Ehre Gottes in folgenden Worten:
 Du hältst mich bey meiner rechten Hand; oder, wie diese
 Worte eigentlich zu übersetzen sind: Du hast mich bey meiner rech-
 ten Hand ergriffen. Wie schön, wie rührend ist nicht das Gleich-
 niß, dessen sich hier Assaph bedient! Er vergleicht sich mit einem
 Kinde, das zwar zu gehen anfängt, das aber alleine nicht fortkom-
 men kan, und welches daher seine eben so sorgfältige als liebevolle
 Mutter

Mutter bey der rechten Hand ergreift, und führet, damit auf solche Art das Fallen desselben desto eher und desto gewisser verhütet werde. Eben diese Treue beweist auch GOTT an seinen Kindern. Er weiß, daß sie aus eignen Kräften nicht vermagend sind, ihm zu allem Gefallen zu wandeln; Er nimmt sie daher gleichsam bey der Hand, und führet sie; Er wirkt in ihnen beyde das Wollen und das Vollbringen nach seinem Wohlgefallen Phil. 2, 13. Das hatte besonders auch Assaph erfahren. Er hatte, wie er v. 2. 3. selbst bekennet, schier gestrauchelt mit seinen Füßen, seine Tritte hätten beynahе geglitten; Da er sahe, daß es den Gottlosen so wohl gieng. Aber GOTT ergriff ihn bey seiner rechten Hand; GOTT verhütete es, daß er nicht von ihm abfiel; Er vertrieb durch das Licht seines Wortes die Finsterniß, mit welcher die Zweifel an der Gerechtigkeit und Weisheit der göttlichen Vorsicht die Seele Assaphs umhüllet hatten v. 17.

Diese Erfahrungen von der göttlichen Erbarmung und Treue wurden von dem Assaph treulich, und nach dem Willen Gottes angewendet. Sie erweckten in ihm das feste und freudige Vertrauen, daß GOTT auch künftig seine Hand nicht von ihm abziehen, und ihn nicht verlassen werde. Du, so erkläret er sich gegen GOTT v. 24., leitest mich nach deinem Rath, und nimmst mich endlich mit Ehren an; oder, wie diese Worte eigentlich zu übersetzen sind: Du wirst mich nach deinem Rathschlusse führen, und hernach in die Herrlichkeit aufnehmen. Da Assaph einmahl von der Unzulänglichkeit seiner Einsichten zur Beförderung seines wahren Wohlergehens war überführt worden; so bestund er nicht mehr auf seinem Willen, und auf dem, was ihm das beste zu seyn schien. Er forderte nicht mehr von Gott, daß er ihn so, wie es sein Herz wünschte, führen, und schon in dieser Welt seine Gottseligkeit mit den irdischen Gütern, die nur allzuoft auch in den Händen der Gottlosen und Ungerechten sind, belohnen möge. Er überläßt vielmehr alles dem göttlichen Willen, und demjenigen Rathschlusse, den Gott über ihn, und über seine Schicksale von Ewigkeit gefaßt hatte; Er ist gewiß, daß dieser Rathschluß Gottes mit seiner wahren Glückseligkeit zu genau verbunden sey, als daß er eine Abänderung desselben verlangen sollte; Er hofft daher, daß GOTT nicht nur hier in dieser Welt ihn führen, d. i. auf der Bahn des Glaubens und der Gottseligkeit erhalten, sondern auch dereinst nach diesem Leben ihn mit Gnade und Ehre ewig trönen werde.

Aus diesen bisher erläuterten Worten fließen folgende Lehren :

I.) Kaum sieht oder hört man, daß jemand entweder in großen Ehren, oder reich sey; so sagt man alsbald: Wie glücklich ist er! Setzt man nicht dabey voraus: daß angenehme sinnliche Empfindungen die wahre Glückseligkeit ausmachen? Aber eben diesen Grundsatz hat schon Assaph v. 22. mit allem Rechte thöricht, und unvernünftig genannt. Bringt es also Ehre oder Schande, wenn wir demungeachtet immer nach diesem Grundsatz urtheilen? Lasset uns doch vielmehr so schließen: — Einige unter den Menschen bekleiden größere Ehrenstellen, als andere; daher haben sie mehr Gelegenheit, die Unschuld zu schützen, und sich um das gemeine Beste verdient zu machen, als andere; und sie sind glücklich, wenn sie dieser Gelegenheiten sich bedienen, und die Absichten Gottes erfüllen. Sie haben hergegen nicht Ehre, sondern Schande vor GOTT, wenn sie sich ihres Ansehens, und ihrer Gewalt mißbrauchen; und sie sind mithin alsdenn unglücklich. — Einige sind reicher, als andere; daher haben sie mehr Gelegenheit, andern wohlzuthun, als Dürftige und Arme; und sie sind glücklich, wenn sie diese Pflicht erfüllen. Sie sind hergegen unglücklich, wenn sie entweder des Reichthums nimmer satt werden, oder das, was sie haben, und erwerben, in Wollüsten verzehren. Sie empfangen alsdenn ihr Gutes in dieser Welt, und werden dagegen dereinst ewig elend Luc. 16, 25. u. f. Urtheilen wir so über der Sünder ihren äußerlichen Wohlstand; so werden sie uns in unsern Augen nicht mehr beneidens; sondern mitleidenswürdig seyn.

II.) Schon Assaph hoffte nicht nur in diesem, sondern auch in jenem Leben auf Gott und seine Gnade. Wie sehr irren sich daher nicht diejenigen, die den glaubigen Verehrern Gottes im A. T. diese Hoffnung absprechen! Da aber uns, die wir in den Tagen des N. T. leben, freylich in Ansehung des zukünftigen ewigen Lebens, und der durch JESUM geschehenen Erwerbung desselben ein größeres Licht aufgegangen ist, als die Glaubigen A. T. hatten: so müssen wir desto mehr in diesem Licht wandeln, und die Hoffnung auf die zukünftige Herrlichkeit muß uns zu einem desto größern Fleiße in der Heiligung, und zu einer desto geduldigern Ertragung der Leiden dieser Zeit erwecken.

Der Bibelfreund.

Ein und vierzigstes Stück.

Ps. 73, 25 — 28.

Wenn ich nur dich habe, so frage ich nichts nach Himmel und Erden. Wenn mir gleich Leib und Seele verschmachtet, so bist du doch, Gott, meines Herzens Trost und mein Theil. Denn siehe, die von dir weichen, werden umkommen; du bringest um alle, die wider dich huren. Aber das ist meine Freude, daß ich mich zu Gott halte, und meine Zuversicht setze auf den HErrn HErrn, daß ich verkündige alle dein Thun.

Daß Assaph v. 24. ein eben so herzliches als nachahmungswürdiges Vertrauen zu Gott, und seiner Vorsorge äußere; ist bereits S. 316. gezeigt worden. Wie deutlich lehret uns aber nicht eben dies Exempel Assaphs, daß Vertrauen und Liebe vest und unzertrennlich mit einander verbunden sey? Wußte er, an wen er glaubte; war er gewiß, daß ihn GOTT niemals verlassen, und versäumen werde; sondern daß vielmehr bey GOTT die einige und lebendige Quelle aller wahren Zufriedenheit in Zeit und Ewigkeit sey: so blieb er bey dieser Ueberzeugung nicht unbewegt und gleichgültig; Er ward vielmehr auch von einer ungemeinen und herzlichen Liebe zu GOTT durchdrungen; Und er legt von der Macht derselben in den jetzt angeführten Worten ein Zeugniß ab, das viel zu nachdrücklich und lehrreich ist, als daß es nicht eine genauere Erwägung verdienen sollte.

Wenn ich nur dich habe, dies ist die Erklärung, die Assaph gegen den HErrn, seinen Gott, v. 25. thut, so frage ich nichts nach Himmel und Erden. Der Verstand der Worte

selbst ist allerdings in unserer deutschen Uebersetzung ganz gut ausgedruckt worden: Indessen spricht der heilige Dichter doch noch nachdrücklicher, und feuriger, wenn wir die Ausdrücke, die er braucht, in der Grundsprache betrachten. Denn nach derselben erfordern sie eigentlich folgende Uebersetzung: Was habe ich für einen Beystand im Himmel*) ausser dir**)? Und so verschafft mir auch eben deswegen, weil ich mit dir verbunden bin, die ganze Erde kein beruhigendes Vergnügen***). Wußte Afsaph gleich nur allzuwohl, daß Gott allgegenwärtig sey, und mithin Himmel und Erde erfülle; so war es doch schon zu seiner Zeit nicht ungewöhnlich, daß man besonders denjenigen Ort, an welchem sich GOTT in seiner Majestät den Engeln und den vollendeten Gerechten unmittelbar offenbahret, auch den Himmel nannte. In eben diesem Verstande braucht daher der Dichter das Wort: Himmel auch in den jetzt angeführten Worten. Er denkt sich mithin den Himmel als die Wohnung solcher Geister, die rein, heilig, und mächtig sind, die uns Menschen an wahren und schätzbaren Vollkommenheiten übertreffen, und mithin unsrer Hochachtung nicht unwürdig sind. Aber diese Eigenschaften und Vorzüge der himmlischen Geister entkräften die

*) Die wörtliche Uebersetzung der hebräischen Ausdrücke lautet also: Wer ist mit mir im Himmel? Daß aber die Redensart: mit einem seyn, im Hebräischen nichts anders heiße, als: jemanden beystehen; ist bekannt genug, und es erhellet dies unter andern aus Ps. 118, 6. Ps. 124, 1. 2.

**) Daß diese Worte zu ergänzen sind, ob sie gleich nicht ausdrücklich da stehen; lehren nicht nur die vorhergehenden, sondern auch die unmittelbar darauf folgenden Worte. Afsaph redet im Affect; folglich abgebrochen: Und man muß daher das, was er nicht ausdrücklich sagt, hinzu denken.

***) Wenn man das Hebräische wörtlich überlehet; so lautet es also: Und mit dir habe ich keinen Gefallen an der Erde. Es hat aber der Ausdruck: mit dir, hier offenbahr eben die Bedeutung, die er v. 23. hatte; und es wird dadurch nichts anders als die Verbindung, in welcher Afsaph mit GOTT stand, angezeigt.

die Ehrfurcht gegen Gott und das Vertrauen zu ihm, welches die Seele Assaphs erfüllte, keinesweges. Er wußte wohl, daß auch selbst die Engel bey aller ihrer Herrlichkeit unter Gott stehen: Er wußte wohl, daß es Thorheit und Unsinn sey, wenn die Heyden, mit denen das Land Canaan umgeben war, Sonne, Mond, und Sterne für selbstständige Wesen und Götter hielten: daher erwartete er nicht von Engeln, nicht von den Gestirnen des Himmels, die Errettung aus aller Noth; daher setzte er sein Vertrauen weder auf die Engel, noch auf das Heer des Himmels; daher ehret er allein den Gott, dessen Stuhl der Himmel, und dessen Fußbank die Erde ist, als einen allmächtigen Helfer, und fragt: Was habe ich für einen Beystand im Himmel ausser dir? d. i. Auch selbst unter denen, die im Himmel sind, kan mir niemand aus eigener Macht helfen; niemand kan mir eine erwünschte Errettung aus den Trübsalen, denen ich hienieden unterworfen bin, verschaffen, als du allein, mein Herr und mein Gott!

Mit dem so aufrichtigen, so ungetheilten Vertrauen auf Gott war bey dem Assaph ferner auch eine eben so herzliche Liebe zu Gott verbunden. Er äußert diese Gesinnung in folgenden Worten: Und so verschafft mir auch eben deswegen, weil ich mit dir verbunden bin, die ganze Erde kein beruhigendes Vergnügen. Wenn man die hebräischen Ausdrücke von Wort zu Wort überseht; so sagt Assaph: daß er an der Erde keinen Gefallen habe, und sich mithin nicht an derselben vergnüge, oder, sie liebe. Allein sollte er wohl dadurch haben zu erkennen gegeben, daß er auf Erden gar kein Vergnügen habe und finde? Das kan wohl seine Meynung nicht seyn. Denn nicht alles Vergnügen über irdische und sichtbare Dinge ist sündlich, und dem wahren Verehrer Gottes unanständig. Die Erde ist nicht nur selbst ein Werk Gottes, sondern sie ist auch ein Inbegriff der größten und herrlichsten Werke Gottes. Man kan daher das, was irdisch ist, so betrachten, daß man sich dabey zugleich an die unendliche Macht, Weisheit und Güte des Schöpfers

erinnert, und darüber sich freuet. Ein Vergnügen von dieser Art ist nicht nur unschuldig, sondern auch nöthig. David sagt selbst Ps. III, 2. Gros sind die Werke des Herrn; Wer ihr achtet, der hat eitel Lust daran. Dies Vergnügen versagte sich also auch wohl Assaph keinesweges. Eben so wenig unterdrückte er auch wohl diejenige Vergnügung, welche sich auf angenehme sinnliche Empfindungen gründet. GOTT selbst hat uns dieser Empfindungen fähig gemacht: also dürfen sich auch seine redlichsten Verehrer dieselben keinesweges verwehren. Nur müssen sie von diesem irdischen und sinnlichen Vergnügen nicht die Verurthigung ihrer Seele erwarten. Sie müssen sich nach der vortreflichen Regel Pauli 1. Cor. 7, 30., freuen, als freueten sie sich nicht; Sie müssen den Segen, die Ehre, den Reichthum, das Glück, das ihnen nach dem Wink der göttlichen Vorsicht zufällt, zwar mit Dankbarkeit und mit einer freudigen Regung des Herzens annehmen; aber mitten in diesen Bewegungen müssen sie auch bedenken, daß alles eitel, daß alles ganz eitel sey; und es muß daher die Freude über zeitliche und irdische Dinge zu keiner völligen Herrschaft in ihrem Gemüthe gelangen: Sie müssen vielmehr dieselbe so mäßigen, daß, wenn man ihre Freude mit den Ausschweifungen, die sich Irdischgesinnte bey der Weltfreude erlauben, vergleicht, es alsdenn das Ansehen gewinnt, als freueten sie sich nicht. Eben so war die Freude Assaphs über das, was sichtbar und zeitlich ist, beschaffen. Er empfand sie; aber er suchte in diesen Empfindungen niemahls sein höchstes Gut und seine wahre Glückseligkeit. Diese suchte und fand er in der Versicherung von der göttlichen Gnade: das Herüberwog das Vergnügen über weltliche und irdische Dinge bey ihm niemahlen die Freude in Gott und seiner Gnade.

Eben daher konnten ferner auch die Leiden dieser Zeit die Liebe zu Gott, welche das Vertrauen auf die göttliche Weisheit und Güte in seiner Seele erweckt hatte, niemahls besiegen, und aus derselben verdrängen. Er zeigt von dieser Kraft der Liebe Gottes

in folgenden Worten: Wenn mir gleich Leib und Seele verschmachtet; so bist du doch, Gott, allezeit meines Herzens Trost, und mein Theil v. 26. Gedenket Assaph hier zuvörderst der Verschmachtung, oder, wie dies Wort eigentlich zu übersezen ist, der Verzehrung seines Leibes; so verstehet er darunter nichts anders, als diejenige Zerrüttung der Gesundheit und der Kräfte des Leibes, die entweder durch natürliche Krankheiten und Schmerzen, oder auch durch gewaltsame und äußerliche Marter und Quälen verursacht wird. Diese Plagen des Leibes schlagen allerdings auch den Muth des Geistes, der mit dem Leibe verbunden ist, darnieder, und erfüllen die Seele mit Angst und Traurigkeit. Daher verbindet Assaph mit dem Verschmachten des Leibes auch zugleich das Verschmachten des Herzens, oder des Geistes. Denn, obgleich die Krankheiten des Leibes die Seele eben so wenig tödten können, als eine gewaltsame Hinrichtung desselben Matth. 10, 28.: so wird doch der Muth und die Freudigkeit des Geistes durch heftige Schmerzen des Leibes nicht wenig geschwächt; Und eben auf diese Entkräftung sieht Assaph ohnstreitig, wenn er eines Verschmachtens, oder Verzehrens des Herzens gedenket. Erfahrungen von dieser Art sind freylich der Natur nur allzufurchtbahr und schrecklich; Aber dem ungeachtet sind sie denen, die Gott von ganzem Herzen vertrauen, und ihn daher auch inbrünstig lieben, nicht unüberwindlich. Gott bleibt, wie Assaph sich ausdrückt, allezeit, oder, wie das im Grundtexte befindliche Wort eigentlich zu übersezen ist, ewiglich ihres Herzens Trost, und ihr Theil. Der Leib mag immerhin entkräftet, und geplagt werden; Gott ist der Trost, oder, wie das hebräische Wort eigentlich zu übersezen ist, der Fels ihres Herzens. Mitten in den Unruhen, welche die empfindlichsten Plagen des Leibes in ihnen erwecken, finden sie für ihre Seele bey Gott die süßeste Ruhe. Sie wenden sich zu Gott, und suchen bey ihm Trost und Hülfe; Und sie finden in der Gemeinschaft mit ihm eine Zuflucht, die weit sicherer ist, als der höchste und steilste Fels für

diejenigen, die in den Höhlen desselben bey kriegertischen Unruhen, oder schweren Gewittern und andern Gefahren sich verbergen *). Freylich verliehrt sich nicht selten auch in rechtschaffenen Verehrern Gottes bey harten Prüfungen diejenige Munterkeit des Geistes und Freudigkeit des Glaubens, die sich sonst bey ihnen fande; auch ihr Herz schmachtet; Ihre Seele dürstet nach GOTT, wie ein dürres Land Ps. 143, 9. Aber demungeachtet werden sie nicht ganz trostlos, und noch weniger überlassen sie sich einer völligen Verzweiflung. Denn GOTT ist ihr Theil. Die Redensart: der Herr ist ihr Theil, wird in der heiligen Schrift 4 Mos. 18, 20. 5. Mos. 10, 9. Jos. 13, 14. 33., vornehmlich von den Priestern und Leviten N. T. gebraucht; und es wird alsdenn in diesen Stellen durch diese Redensart nichts anders angezeigt, als daß die Priester und Leviten sich vom Altare des Herrn genährt, und das genossen haben, was dem Herrn geheiligt war **). Sollte nicht Assaph auf diesen Gebrauch der Redensart: der Herr ist ihr Theil, sehen, und Gott mithin in so ferne als den, der sein, und aller andrer Gläubigen ihr Theil sey, vorstellen, so ferne er ihren Glauben alsdenn, wenn er schwach ist, stärket, und ihre geheiligte Seele durch seine Tröstungen gleichsam nähret, und erquicket? Je gewisser es aber ist, daß GOTT nicht nur hier in der Zeit, sondern auch vornehmlich dereinst in der Ewigkeit die Seelen der Seinen erquicket; desto mehr war Assaph berechtigt, Gott als den, der ewiglich sein Theil sey, zu verehren. Es äußert mithin dieser heilige Dichter in den bisher erläuterten Worten eben die erhabne Gesinnung, die Paulus hatte, und die er Röm. 8, 35. 37. auf folgende Art beschreibet: Wer will uns scheiden von der Liebe Gottes? Trübsal oder Angst oder Verfolgung? oder Hunger? oder Blöße? oder Fährlichkeit? oder Schwerd? Aber in dem
allen

*) Daß es in Canaan an solchen Felsen nicht fehle; erkennen wir nicht nur aus verschiedenen Schriftstellen, sondern auch aus dem neuern Beschreibung dieses Landes. Weil nun die Hölen, die in diesen Felsen waren, denen, die in dieselben sich flüchteten, in vielen Fällen die erwünschteste Sicherheit verschafften; so wird daher Gott sehr oft mit einem solchen Fels verglichen, und mit dieser Benennung als eine sichere Zuflucht davor, die ihm vertrauen, vorgestellt; wie unter andern aus 5. Mos. 32, 4. Ps. 18, 3. Ps. 31, 3. Ps. 62, 3. erhellet.

**) Daß dies die wahre Bedeutung der Redensart: der Herr ist das Erbe oder Theil der Priester, sey; erhellet auf das deutlichste aus 5. Mos. 18, 2. 3. 4.

allen überwinden wir weit um des willen, der uns geliebet hat.

Dienete gleich dem Assaph schon die so lebhaft und freudige Versicherung von der göttlichen Gnade zur kräftigen Erweckung, Gott mit einem unbeweglichen Vertrauen, und mit einer eben so beständigen Liebe zu ehren: so wurde er doch in diesen so löblichen und rühmlichen Gesinnungen besonders auch durch die Aufmerksamkeit auf die endlichen Schicksale der Feinde Gottes desto mehr bestärket. Er selbst lehret dies, wenn er v. 27. also schreibt: Denn siehe, die von dir weichen, werden umkommen; Du bringest um alle, die wider dich huren. Ist Gott gleich nicht fern von einem jeglichen unter uns, weil wir in ihm leben, weben und sind (Apost. Gesch. 17, 27. 28.); Sehen gleich alle diejenigen, die hienieden leben, ihr Daseyn einzig und allein durch den Willen Gottes fort; so erkennen doch nicht alle diesen göttlichen Einfluß der göttlichen Macht und Gnade in ihren Wohlstand mit der Dankbarkeit, und mit dem Gehorsam, den sie dem Vater und Herrn ihres Lebens schuldig sind: Sie verweigern ihm vielmehr die schuldige Unterwerfung unter seinen heiligen und guten Willen; Sie entfernen sich daher von den Wegen des Glaubens und des Gehorsams, auf denen sie nach dem Willen Gottes wandeln sollten. Und eben diese sind es, von welchen nicht nur Assaph, sondern auch andere heilige Schriftsteller bey mehreren Gelegenheiten sagen, daß sie von Gott weichen. Eben diese sind es aber auch, von denen gleich darauf gesagt wird, daß sie wider Gott huren: oder vielmehr: daß sie Gott verlassen*), und der Zureuey sich schuldig machen. Denn daß hier mit dem Nahmen der Hurey dasjenige Laster, das wir in unserer Sprache so zu nennen pflegen, nicht bezeichnet werde; bedarf wohl keines weitläuftigen Erweises. Es ist wahr: Auch die Unreinen und Unzüchtigen übertreten das Gesetz Gottes, und weichen mithin von Gott; Aber warum soll

te

*) Dies Zeitwort stehet zwar nicht ausdrücklich im hebräischen Texte; aber es erfordert die Ergänzung desselben die ganze Verbindung der Rede Assaphs. Denn die hebräischen Worte erfordern eigentlich folgende Uebersetzung: Du rottest diejenigen aus, die von dir huren. Diese Worte aber sind nur alsdenn verständlich, wenn man das Zeitwort: entfernen, oder abgewichen, hinzudenkt. Es ist überdies diese Art zu reden bey den Hebräern, die sich gerne kurz ausdrücken, sehr gewöhnlich.

te Assaphs dieses Lasters insonderheit gedenken, da weder im vor-
hergehenden, noch im nachfolgenden desselben Erwähnung geschieht?
Warum sollte er ferner die beyden Ausdrücke: von Gott weichen,
und huren als gleichgestellte Redensarten gebrauchen? Assaph ver-
stehet daher vielmehr unter der Hurerey, deren er hier gedenket,
die Abgötterey. Er stellet mithin diese Untreue gegen den wahren
Gott unter eben dem Bilde vor, unter welchem in der heil. Schrift
diese Vergehung an vielen andern Stellen beschrieben wird*).
Sollte aber der heilige Dichter wohl nur auf diejenigen sehen, die
der offenbaren Abgötterey zugethan sind, und für stummen und
hölzernen Gözenbildern niederfallen und sie anbeten? Sollte er
unter denen, die von Gott weichen, und der Hurerey oder Abgöt-
terey sich schuldig machen, nicht auch zugleich diejenigen verstehen,
die nicht so wohl Gott, als vielmehr das, was sichtsah und zeit-
lich ist, von ganzem Herzen lieben, und entweder in der zeitlichen
Ehre, oder im vergänglichem Reichthum, oder in irdischen Vergnü-
gungen ihr höchstes Gut, und ihre größte Zufriedenheit suchen?
Er richtet sein Augenmerk ohnstreitig auf beyde. Denn beyde kom-
men mit einander darinnen überein, daß sie GOTT die Liebe und
den Gehorsam, den sie ihm schuldig sind, entziehen, und mithin
treulos und pflichtvergessen gegen ihn handeln. Beyde bleiben
auch nicht ungestraft. Sie kommen um: sie verderben. Sie
strafen sich selbst, indem sie sich viele vergebliche Unruhe machen.
Sie werden aber auch überdies von Gott gestraft. Er bringet
sie um; oder, wie diese Worte eigentlich zu übersetzen sind: Er
vertheilt sie; Er rottet sie aus. Da sie unfruchtbahren Bäumen
gleich sind, so wiederfähret ihnen daher auch das Schicksal, das diese
haben. Sie grünen und blühen nicht immer. Gott entziehet ih-
nen vielmehr nicht nur die irdischen Vorzüge, sondern er wirft sie
auch endlich in das ewige Feuer, und läset sie auch in demselben
erfahren, welch Jammer und Herzeleid es bringe, den Herrn seinen
GOTT verlassen, und ihn nicht fürchten.

*) Wer sich hiervon überzeugen will, der darf nur 2. Mos. 34,
15. 16. 5. Mos. 31, 16. Richt. 2, 17. Cap. 8, 33. Jer.
3, 6. Ezech. 16, 16. Cap. 20, 30. u. f. Hos. 2, 7. Cap.
4, 15. aufschlagen; Insonderheit aber wird Hos. 9, 1. von
dem abgöttischen Israel eben die Redensart gebraucht, deren
sich Assaph bedient.

Der Bibelfreund.

Zwey und vierzigstes Stück.

Fortsetzung der S. 319. angefangenen Erklärung über
Ps. 73, 25 — 28.

Ist gewisser Assaph überführt war, daß es GOTT nicht gleich viel sey, ob man ihm, oder der Welt und der Sünde diene; ob man auf seinen Wegen wandele, oder sich von denselben entferne: Je deutlicher ihn so wohl die göttliche Offenbarung, als auch die Erfahrung überzeugt hatte, daß, wie er v. 27. sich ausdrückt, diejenigen, die von GOTT weichen, umkommen, und daß GOTT selbst alle, die wider ihn huren, oder vielmehr, sich der Abgötterey schuldig machen, umbringe: desto mehr wurde hierdurch seine Liebe zu Gott vermehret, sein Vertrauen auf Gott bevestiget, und sein Eifer in der Verherrlichung der göttlichen Ehre vergrößert. Aber, so erklärt er sich v. 28., das ist meine Freude, daß ich mich zu GOTT halte, und meine Zuversicht setze auf den Herrn Herrn, daß ich verkündige alle dein Thun.

Man siehet leicht, daß er die Gesinnung, welche Gott in ihm erwecket und bevestiget hatte, derjenigen Denkungsart, welche den Feinden Gottes eigen ist, entgegen setze. Indessen wird dieser Gegensatz noch deutlicher, wenn man die Worte Assaphs in derjenigen Sprache, in welcher sie geschrieben sind, betrachtet. Denn nach derselben müssen sie eigentlich also übersetzt werden: Was aber mich betrifft, so halte ich die Verbindung mit GOTT für mein höchstes Gut. “ Sänder, — dies ist der Sinn Assaphs in den jetzt angeführten Worten — “ die Sklaven ihrer unordentlichen

„ Begierden sind, mögen sich immerhin eben dadurch von Gott
 „ entfernen, und ihm den Gehorsam, den sie ihm schuldig sind, ent-
 „ ziehen, ja eben diese Abweichungen von den göttlichen Vorschriften
 „ für die sichersten Mittel, in dieser Welt ihr Glück zu machen, hal-
 „ ten; Sie betrügen eben dadurch sich selbst, und machen sich in Zeit
 „ und Ewigkeit unglücklich. Ich an meinem Theil suche daher meine
 „ höchste und wahrhaftigste Glückseligkeit nicht in der Welt, sondern
 „ in GOTT. Ihn allein, und die Vereinigung mit ihm betrachte ich
 „ als die einzige und lebendige Quelle aller wahren Zufriedenheit
 „ und Ruhe der Seele. „

Doch Assaph erkannte nicht nur den einigen wahren Gott für
 sein höchstes Gut, sondern er gab ihm auch die Ehre, die ihm be-
 wegen gebührte. Er ehrte ihn mit einem festen und freudigen
 Vertrauen: Das ist meine Freude, daß ich mich zu Gott halte,
 und meine Zuversicht setze auf den HERRN HERRN. Wenn
 Irdischgesinnte sich entweder auf sich selbst, und auf die irdischen
 Vorzüge, die sie besaßen, oder auf andere Menschen verließen, und
 hiervon die Bevestigung ihrer Glückseligkeit erwarteten; so gründete
 hergegen Assaph sein Vertrauen auf die Macht und Gnade Gottes.
 Von GOTT allein versprach er sich mit freudiger Gewisheit alles,
 was seine Glückseligkeit vollkommen, und seine Zufriedenheit
 dauerhaft machen konnte.

Allein warum nennt denn Assaph Gott zweymahl seinen HERRN?
 Warum bezeugt er, daß er seine Zuversicht setze auf den HERRN
 HERRN? Ist etwa diese Wiederholung der göttlichen Nahmen
 bloß deswegen geschehen, damit die Rede desto nachdrücklicher wer-
 de, und damit wir hieraus die Lebhaftigkeit des Affects, der das-
 mals in der Seele Assaphs war, desto deutlicher erkennen möch-
 ten? Dies würden wir freylich sagen müssen, wenn Assaph deutsch
 geschrieben hätte. Aber in der hebräischen Sprache drückt sich
 Assaph ganz anders aus. Er braucht zwar zwei Benennungen,
 die beyde dem einigen wahren Gott eigen sind: Aber diese zwei
 Nahmen haben im Hebräischen nicht eine und eben dieselbe Bedeu-
 tung. Der erste Name, (יהוה) dessen sich der Dichter hier be-
 dient, bezeichnet vorzüglich die unumschränkte Herrschaft Gottes;
 die zweite Benennung, (יהו) die hier von Gott gebraucht
 wird, erinnert uns so wohl an seine Ewigkeit, als auch an seine Un-
 veränderlichkeit. Gott wird uns, — wie dieser Name Offenb.
 Joh. 1, 4. umschrieben wird — vorgestellt, als der da ist, und der
 da war, und der da kömmt. Mit diesen beyden Nahmen, wels-
 che Assaph hier von Gott brauchet, zeigt er uns zugleich auch

diese

diejenigen göttlichen Eigenschaften an, auf die er sein Vertrauen gründete; und es ist daher seine Meynung eigentlich diese: „Ich setze meine Zuversicht auf den, der allmächtig und unveränderlich ist. Gott ist der Herr über alles; er ist also mächtig genug mir zu helfen: Er ist unveränderlich; sein Wort ist wahrhaftig, und was er zusagt, hält er gewiß: Daher wird er seine Verheißungen auch an mir nicht unersüllt lassen.“

Mit diesem Vertrauen auf GOTT war bey dem Assaph ferner auch ein redlicher Eifer in der Verherrlichung der göttlichen Ehre verbunden. Ich, so schreibt er, setze meine Zuversicht auf den Herrn Herrn, d. i. auf den Allmächtigen und Unveränderlichen — indem er sich aber eben setzt an diese verehrungswürdigen Eigenschaften Gottes erinnerte, ward er dadurch so gerührt, daß er zu Gott selbst sich wendete, und zu seinem Dienste verpflichtete; — denn er redet ihn also an: daß ich verkündige alle dein Thun. Je grösser, je freudiger die Zuversicht war, die er auf die Macht und Güte Gottes setzte; desto weniger blieb er gegen Gott, und gegen das, was zur Verehrung Gottes gehörte, gleichgültig: Er erwartete vielmehr deswegen von dem Vater und Herrn seines Lebens alles Gute, damit er durch diese selige Erfahrung von der Güte Gottes desto mehr und desto kräftiger erweckt würde, alles Thun Gottes zu verkündigen, d. i. die so weisen und seligen Führungen Gottes auch andern zu erzählen, und sie dadurch desto mehr zu einer demüthigen und glaubigen Verehrung Gottes zu ermuntern.

Aus diesen bisher erläuterten Worten fließen folgende Lehren:

I.) Wenn wir, die wir uns zur Evangelisch-Lutherischen Kirche bekennen, die Engel zwar für Geister, die Gott zum Dienste der Seinen aussendet, halten, sie selbst aber deswegen weder um Schutz und Hülfe anrufen, noch uns auf sie verlassen: so ist dies allerdings der älteste Glaube. Schon Assaph hatte ihn. Denn er kannte, wie aus v. 25. erhellet, selbst im Himmel sonst keinen Helfer und Beschützer, auf den er sich in allen Fällen verlassen könne, als Gott. Ist es nicht daher eine weit jüngere und neuere, zugleich aber auch ungegründete Lehre, wenn die Römisch-Catholische Kirche die Anrufung der Engel von denen, die des Bestandes und Schutzes derselben genießen wollen, fordert?

II.) Wer von sich mit Wahrheit sagen will, daß er mit Gott verbunden sey, dem muß, wie das Beyspiel Assaphs v. 25. lehret,

die Gemeinschaft mit Gott, und mithin auch die Vollbringung seines Willens ein weit größeres und lebhafteres Vergnügen bringet, als alles, was in der Welt ist. Aber auch selbst unter denen, die sich Christen nennen, kennen viele diese Freude in Gott nur dem Nahmen nach. Was ist es daher Wunder, wenn sie nicht selten kindischen und unvernünftigen Vergnügungen sich überlassen? Die Worte Assaphs, die wir v. 25. 26. 28. lesen, sind zwar sehr gewöhnliche Leichentexte, und stehen daher allenthalben auf vielen Leichensteinen und Denkmählern; Aber desto kleiner ist die Anzahl derer, denen sie ins Herz geschrieben sind, und die daher nach denselben ihr Thun und Lassen einrichten.

III.) Nur allzuvielen werden durch mäßige Prüfungen und Widerwärtigkeiten zur Ungedult, zum Murren gegen Gott, und zu vielerley Arten einer sündlichen Selbsthülfe veranlaßt: Woher kommt es? Nicht Gott, sondern die Welt war in guten Tagen die Quelle ihrer süßesten Freude. Wie kan Gott hernach auf einmal in bösen Tagen ihres Herzens Trost und Theil werden? Wenn es uns daher wohl geht, so laßt uns bedenken, daß es uns auch bald und unvermuthet übel gehen kan (Syr. 11, 27.), und daher in Zeiten dafür sorgen, daß Gott durch den Glauben an Jesum unser höchstes Gut, und mithin unsers Herzens Trost und Theil werde.

IV.) Wie viele halten sich nicht schon deswegen für Kinder und Geliebte Gottes, weil sie nicht für Gözenbildern niederfallen, und sie anbeten? Aber ist denn auch ihr Herz rechtschaffen vor Gott? Auch diejenigen huren wider Gott v. 27. und machen sich der Abgötterey schuldig, die von Gott weichen; d. i. die ihn nicht über alle Dinge fürchten, lieben, und ihm vertrauen, sondern in dem, was sichtbar und zeitlich ist, ihre ganze Glückseligkeit suchen, und ihr Herz daran hängen. Ist derjenige, der ein geprägtes Metall für sein höchstes Gut hält, und vom Besitze desselben die Beruhigung seiner Seele erwartet, nicht eben so wohl ein Abgötter, als jener Elende, der für dem Metall alsdenn, wenn es in die Gestalt eines Gözenbildes umgeschmolzen ist, niederfällt, und Hülfe und Trost von ihm erwartet?

V.) Das Vertrauen auf Gott ist der allerbeste und reinste Gottesdienst. Denn es beziehet sich allein und unmittelbahr auf die unsichtbahren Unvollkommenheiten Gottes; Es nähret und stärket ferner nicht nur die Ehrerbietung und Liebe gegen Gott, sondern erweckt uns auch zur äußerlichen Verehrung Gottes. Wenn Assaph seine Zuversicht auf Gott setzte, so war er bereit als Ies. Thun Gottes zu verkündigen v. 28.

Pred. Sal. 8, 14. 15.

Es ist eine Eitelkeit, die auf Erden geschieht; es sind Gerechte, denen gehet es, als hätten sie Werke der Gottlosen; und sind Gottlose, denen gehet es, als hätten sie Werke der Gerechten. Ich sprach: Das ist auch eitel. Darum lobete ich die Freude, daß der Mensch nichts bessers hat unter der Sonnen, denn Essen und Trinken, und fröhlich seyn: und solches werde ihm von der Arbeit sein Lebenlang, das ihm Gott giebt unter der Sonnen.

Da dieser Ausspruch Salomons sich auf das scheinbare Glück der Gottlosen, und mithin auf eben dieselbe Erfahrung beziehet, welche die Seele Assaphs eine Zeitlang so beunruhigte, daß er dadurch fast zur Verläugnung Gottes bewogen wurde; da überdies Salomo in diesen Worten aus der ungleichen Vertheilung der irdischen Glückseligkeit einen Schluß ziehet, der schon vielen sehr bedenklich vorgekommen ist; so wollen wir daher mit der S. 329. beschlossenen Erläuterung der Worte Assaphs eine nähere Erklärung derjenigen Lehren des weisesten unter den Königen, welche in dem vorhin angeführten Zeugnisse enthalten sind, verbinden.

Hatte Salomo v. 12. die Ehre der göttlichen Langmuth gerettet, und v. 13. gelehret, daß der Gottlose nicht ungestraft bleibe; so sahe er voraus, daß diese seine Lehren seinen Lesern deswegen bedenklich vorkommen könnten, weil doch gleichwohl Tugend und Gottesfurcht nicht allezeit mit zeitlichem Glück und Segen vergolten, und die Gottlosigkeit hergegen nicht allezeit mit Unglück und Verderben bestraft werde, sondern oft das Gegentheil geschehe. Und eben das ist derjenige Einwurf, der in folgenden Worten vorgetragen wird: Es sind Gerechte, denen gehet es, als hätten sie Werke der Gottlosen; und sind Gottlose, denen gehet es, als hätten sie Werke der Gerechten; d. i. Glück und Segen

solte die Belohnung der Gerechten seyn, und gleichwohl werden so manche zeitliche Vorzüge zuweilen gerade denen zu Theil, die GOTT nicht fürchten, und daher derselben nicht würdig sind. Unglück und Elend solte die Gottlosen verfolgen; Und gleichwohl sind sie nicht selten eben so glücklich, als wenn sie niemahls etwas Böses gethan hätten.

Und wie beantwortet denn nun Salomo diesen Einwurf? Da man in denselben nicht voraus setzt, daß alle Gerechte allezeit unglücklich, und alle Gottlose allezeit und beständig glücklich wären; Daß es vielmehr nur überhaupt Gerechte gebe, denen es gehe, als hätten sie Werke der Gottlosen, und daß es hinwiederum auch Gottlose gebe, denen es gehe, als hätten sie Werke der Gerechten; da ferner dies allerdings die Erfahrung aller Zeiten bestätigt hat, und noch bestätigt: so läugnet daher auch Salomo die Richtigkeit dieser Bemerkung keinesweges. Aber das läugnet er, daß daraus das, was er v. 12. 13. von dem endlichen gewissen Wohls ergehen der Frommen, und von der eben so gewissen Bestrafung der Gottlosen gelehret hatte, entkräftet werde. Er sagt vielmehr schon vorher, ehe er die vorhin angeführte Anmerkung über die Schicksale der Menschen vorträgt: **Es ist eine Eitelkeit, die auf Erden geschicht;** Er wiederhohlet hierauf eben diesen Ausspruch bey dem Schlusse des v. 14. und setzt hinzu: **Ich sprach: das ist auch eitel.** Allein, was will denn Salomo mit diesen Worten eigentlich anzeigen? Dasjenige hebräische Wort, welches durch: **Eitelkeit**, übersetzt ist, bedeutet eigentlich: **Flüchtigkeit oder Vergänglichkeit.** Wenn daher Salomo sagt: **Es ist eine Eitelkeit, die auf Erden geschicht:** so ist seine Meynung diese: „ Auch dies, „ was ich jetzt erinnern will, ist etwas vergänglich, das auf dieser Erde sich zuträgt. Auch diejenige Erfahrung, die ich jetzt anführen werde, bestätigt das, was ich schon so oft erinnert habe, „ daß nämlich auf Erden alles eitel, ja ganz eitel sey (Cap. 1, 2.) „ daß alle Güter dieses Lebens flüchtig und vergänglich, und eben „ daher

„daher nicht vermögend sind, ein wahres und dauerhaftes Ver-
 „gnügen uns zu verschaffen.“ Wiederhohlet nun Salomo diesen
 Ausspruch ferner auch bey dem Beschlusse des v. 14.; Schreibt er:
 Ich sprach: das ist auch eitel; so erinnert er nochmals, daß
 er das, was er schon gesagt habe, noch einmahl wiederhohle, und
 dabey bleibe: Auch die Schicksale der Frommen und Gottlosen
 zeugten von der Vergänglichkeit alles dessen, was irdisch und sicht-
 bar ist. „Eben deswegen, — dies will Salomo eigentlich mit
 „diesen Worten anzeigen, — weil es zuweilen den Gerechten an
 „den Gütern dieser Welt fehlet, die Ungerechten und Gottlosen
 „hergegen dieselben besitzen; eben deswegen muß man diese Gü-
 „ter nicht zu den Quellen der wahren Glückseligkeit rechnen,
 „sondern vielmehr sich auch hieraus überzeugen: daß sie ihrer
 „Natur nach zur Erweckung einer wahren Zufriedenheit unzu-
 „länglich sind.“ Denn wäre die rechte Glückseligkeit mit Hoheit
 Ehre und Reichthum nothwendig und unzertrennlich verbunden;
 so könnten diese irdischen Vorzüge niemahls den Gottlosen zu Theil
 werden: Da sie aber nicht selten auch diesen zufallen; da es herges-
 gen den Frommen gar oft an eben diesen Vorzügen desto mehr
 fehlet; so folgt hieraus von selbst: daß also der Besitz derselben
 niemanden eine wahre und dauerhafte Glückseligkeit verschaffen
 könne.

Aus dieser eben so gründlichen als lehrreichen Anmerkung zie-
 het nun Salomo v. 15. folgenden Schluß: Darum lobete ich
 die Freude, daß der Mensch nichts bessers hat unter der
 Sonnen, denn Essen und Trinken und fröhlich seyn; und
 solches werde ihm von der Arbeit sein Lebenlang, das ihm
 Gott giebt unter der Sonnen; oder, wie die letztern Worte
 eigentlich zu übersetzen sind: Das leiht ihm Gott bey seiner Ar-
 beit in seinen Lebenstagen, die ihm Gott unter der Sonnen ge-
 schenkt hat. Unter der Freude, die Salomo nicht nur schon mehre-
 mahls gelobet hat, sondern auch in diesen Worten empfiehlt, wird
 hier

Hier nichts weniger, als eine üppige und ausschweifende Weltfreude verstanden. Diese hatte der erleuchtete König schon Cap. 2, 2. für unvernünftig und unanständig erklärt. Es ist daher vielmehr von einer unsträflichen und unschuldigen Heiterkeit der Seele die Rede; von einer Heiterkeit, die aus derjenigen gottseligen Genügsamkeit, die Paulus 1. Tim. 6, 6. empfiehlt, herkömmt. Diese Genügsamkeit stellet Salomo mit allem Rechte als die größte und wahrhaftigste irdische Glückseligkeit vor, wenn er versichert: daß der Mensch nichts bessers unter der Sonnen habe, als Essen, Trinken, und fröhlich seyn. Denn auch Paulus lehret in den vorhin angeführten Worten, daß dies ein großer, und wahrer Gewinn sey, wenn man gottselig ist, und läßt sich genügen. Salomo bekännt daher eigentlich diejenigen, die über dem Mangel dieses und jenes irdischen Vorzugs, eines fröhlichen Genusses desjenigen Guten, das ihnen Gott gönnet, vergessen; und es ist mithin der Sinn der v. 15. enthaltenen Lehre dieser: „Weil die Ungleichheit, mit welcher
 „GOTT die zeitlichen Güter unter die Menschen austheilet, die
 „Unvollkommenheit und Eitelkeit dieser Vorzüge auf das deutlichste beweiset; so ist mir in meinen Augen auch aus diesem
 „Grunde nichts schätzbarer, als ein vergnügter Genuß derjenigen Gaben, die man von der guten Hand Gottes empfangen
 „hat. Es bestehet daher die wahre irdische und zeitliche Glückseligkeit in nichts anders, als darinnen, daß der Mensch das, was
 „er hat, es sey viel, oder wenig, ruhig und zufrieden genießt, und
 „sich dadurch die Arbeiten, und Geschäfte, denen er sich unterziehet, hin muß, so lange er lebet, erleichtert.

Nie schenkt der Stand, nie schenken Güter
 Den Menschen die Zufriedenheit.
 Die wahre Ruhe der Gemüther
 Ist Tugend und Genügsamkeit.

Genieße, was die GOTT beschieden,
 Entbedre gern, was du nicht hast.
 Ein jeder Stand hat seinen Frieden,
 Ein jeder Stand hat seine Last.

GOTT ist der HERR, und seinen Segen
 Vertheilt er stets mit weiser Hand;
 Nicht so, wie wirs zu wünschen pfiegen,
 Doch so, wie ers uns heilsam fand.

G e l l e r t.

Der Bibelfreund.

Dren und vierzigstes Stück.

1. Mos. 19, 24, 25, 26.

Da ließ der Herr Schwefel und Feuer regnen von dem Herrn vom Himmel herab auf Sodom und Gomorra. Und kehrete die Städte um, und die ganze Gegend, und alle Einwohner der Städte, und was auf dem Lande gewachsen war. Und sein Weib sahe hinter sich, und ward zur Salzsäule.

Sie grösser die Wohlthaten sind, welche Gott den Menschen erweist; desto dankbarer sollten sie nach der göttlichen Absicht von ihnen erkannt, und zur Beförderung der Gottseligkeit und Tugend gebraucht werden. Nicht nur der Ernst, sondern auch die Güte Gottes leitet, erwecket und verpflichtet die Menschen zur Buße Röm. 2, 4. Besonders giebt ihnen GOTT eben zu dem Ende fruchtbare Zeiten und Gegenden, damit sie auch dadurch desto mehr bewogen werden, den Gott zu fürchten, der ihnen Früh- und Spätregen zu rechter Zeit giebt, und ihnen die Erndte treulich und jährlich behütet Jer. 5, 24. Aber nicht selten bringen eben diejenigen, welche die fruchtbahrsten Länder bewohnen, nicht gute, sondern vielmehr lauter böse Lebensfrüchte. Einen deutlichen Beweis hiervon finden wir an den Inwohnern der Stadt Sodom, Gomorra, Adama, Zeboin, und Bela, oder Zoar. Die ganze Gegend war, wie aus 1. Mos. 13, 10. erhellet, wasserreich, als ein Garten des Herrn, oder ein Paradies, gleichwie Egyptenland; das sehr flach und eben ist, und in denjenigen Gegenden, die der Nil nicht von selbst überschwemmet, durch Kunst- und Pumpwerke aus demselben getränkt wird. Daher

erwählte auch Loth diese Gegend am Jordan zu seinem Aufenthalte, als er sich vom Abraham getrennt hatte 1 Mos. 13, 11. Aber leider! wurden die Sitten derer, die in diesem so angenehmen, so fruchtbahren Thale wohnten, je länger, je verderbter, und zügellos. Hatten sie gleich alles vollauf, und guten Friede; so halfen sie dennoch den Armen und Dürftigen nicht; sondern sie waren stolz, und thaten Gräuel vor Gott Ezech. 16, 49. 50. Diese Gräuel bestanden besonders in derjenigen unnatürlichen und noch dazu mit Gewaltthätigkeit verknüpften Unzucht, die sie, wie wir aus 1. Mos. 19, 5. erkennen, noch am letzten Tage ihres Lebens an den Gästen Loths auszuüben suchten. Befördert aber dies abscheuliche Laster schon seiner Natur nach das Verderben, die Verminderung, und das Unglück des menschlichen Geschlechtes für allen andern Lastern; Wurden diese und andere Gräuel von den Inwohnern Sodoms und der angränzenden Städte so wenig für Sünde geachtet, daß, wie aus 1. Mos. 18, 32. folget, in dem ganzen Umkreise nicht einmahl zehn Gerechte, d. i. solche, die mit der Sünde, um welcher willen Sodom so verächtet war, sich nicht befleckt hätten, zu finden waren: so offenbahrte Gott endlich an diesen außerordentlich ruchlosen Menschen seine Gerechtigkeit auch durch ein außerordentlich furchtbahres und erschreckliches Strafgerichte.

Nachdem nämlich Loth nebst seinem Weibe und seinen zwei Töchtern durch zweien Engel, die ihm in Menschengestalt erschienen, und des Nachts über bey ihm geblieben waren, war gerettet worden; Nachdem er nebst seinen zwei Töchtern alsbald nach dem Aufgange der Sonne zu Zoar angekommen war v. 16. 23.: so eräugnete sich diejenige merkwürdige, zugleich aber auch erschreckliche Begebenheit, welche v. 24. beschrieben wird: Da ließ der Herr Schwefel und Feuer regnen von dem Herrn, vom Himmel herab, auf Sodom und Gomorra.

Hier fragt es sich zuvörderst: Wer ist der Herr, dem hier die Zerstö-

Zerstörung der Städte Sodom und Gomorra zugeschrieben wird? Daß darunter keiner von den zween Engeln, die dem Loth erschienen waren, und ihn aus Sodom ausgeführt hatten, sondern eine göttliche Person zu verstehen sey; erhellet daraus, weil derjenige, der Feuer und Schwefel vom Himmel regnen ließ, in der hebräischen Sprache Jehova genannt wird. Dies ist aber ein Name, den die heil. Schrift niemahls einem erschaffenen Engel giebt, sondern der vielmehr demjenigen Wesen, das ewig, und unveränderlich ist, allein eigen ist. Daß aber unter dem Jehova, von dem hier die Rede ist, besonders die zweyte Person in der Gottheit, der Sohn Gottes, zu verstehen sey; ist eben so unlängbahr. Denn weil dieser dereinst des Fleisches und Blutes der Menschen theilhaftig zu werden sich entschlossen hatte, so erschien er schon vor dieser seiner Menschwerdung den Glaubigen A. T. sehr oft in angenommener Menschengestalt. Einer solchen Erscheinung war unter andern auch Abraham an dem vor der Zerstörung Sodoms vorhergehenden Tage im Hain Mamre gewürdiget worden 1 Mos. 18, 1. u. f. Und bey dieser Erscheinung hatte der göttliche Gesandte 1. Mos. 18, 14. dem Abraham nicht nur die Geburt Isaacs nochmahls verheissen, und zugleich versichert, daß sie im nächstkünftigen Jahre geschehen solle; sondern er hatte auch dem Abraham das unverantwortliche Verhalten der Inwohner Sodoms entdecket, und bey eben dieser Gelegenheit nicht undeutlich zu erkennen gegeben, daß er sich entschlossen habe, Sodom und die übrigen Orte zu verderben (1. Mos. 18, 20. u. f.). Lesen wir nun Cap. 19, 16. 17., daß die zween Engel, die des Abends zu Loth gekommen, und bey ihm geblieben waren, ihn nebst den Seinen am frühen Morgen aus Sodom geführt, und hierauf außen vor der Stadt gelassen haben; so finden wir gleich darauf v. 17. folgende Nachricht: Er sprach zu ihm: Werette deine Seele, und siehe nicht hinter dich, auch siehe nicht in dieser ganzen Gegend; Auf dem Berge errette dich, daß du nicht umkommest v. 17. Es ist war: Moses nennet dens

jenigen nicht, der dies zum Loth sagte. Aber er legt ihm solche Erklärungen in den Mund, die ihn deutlich genug characterisiren, und uns lehren: daß nicht ein Engel, sondern vielmehr Jehova selbst die v. 17. 21. 22. enthaltenen Befehle und Versicherungen dem Loth gegeben habe. Denn, wenn dieser v. 19. *) gebeten hatte, daß es ihm möchte erlaubt seyn, nicht auf den Berg, der bey Sodom lag, sondern nach Bela, oder Zoar zu fliehen; so gab ihm derjenige, der mit ihm redete, die Erlaubniß hierzu so, daß er v. 21. 22. die Gewährung der Bitte, die Loth an ihn abgelaassen hatte, nicht nur als eine Wirkung seiner Güte, sondern auch den Untergang Sodoms und der übrigen Städte als eine Folge, die der Gebrauch seiner Macht nach sich ziehen werde, vorstellte. Allein diese Eigenschaften, welche die redende Person sich selbst zueignet, geben ein Wesen zu erkennen, das weit höher ist, als die Engel, die damals dem Loth erschienen waren. Denn, obgleich auch diese v. 13. sich als die Verderber Sodoms vorgestellt hatten: so gaben sie doch bey eben dieser Gelegenheit deutlich genug zu erkennen, daß sie dies nicht aus eigener Macht thun könnten und würden, sondern daß sich Gott ihrer bey diesem Strafgerichte nur als seiner Diener und Werkzeuge bedienen werde; daß hergegen eben diese Zerstörung eigentlich als eine Wirkung der Allmacht Gottes anzusehen sey. Denn sie sagen v. 14.: Der Herr wird diese Stadt verderben. Da nun eben derjenige, der dem Loth vor dem Thore Sodoms erschien, und mit ihm redete v. 21., sich als den Zerstörer Sodoms vorstellte, und v. 22. bezeuget, daß er um Loths Willen Zoar erhalten wolle; mithin eben dadurch zu erkennen giebt, daß die Erhaltung und Zerstörung dieser Städte

*) Wenn wir im Anfange dieses Verses lesen, daß Loth zu ihnen gesagt habe; so wird dadurch eigentlich nichts anders angezeigt, als daß er an einen unter ihnen, nämlich unter denen, die bey ihm waren, die gleich darauf folgende Bitte habe ergehen lassen. Denn er sagt nicht: Habe ich Gnade funden vor euren Augen; sondern: Habe ich Gnade funden vor Deinen Augen.

Städte bey ihm stehe: so schließen wir hieraus mit allem Rechte, daß mit dem Loth eben der Jehova geredet habe, der die 1. Mos. 18, 20. u. f. beschriebene Unterredung mit dem Abraham gehalten, und ihn bey derselben von der künftigen Zerstörung Sodoms und der übrigen Städte unterrichtet hatte; Hieraus schließen wir aber noch weiter: daß also eben diejenige göttliche Person, die sich schon im A. T. bey mehreren Gelegenheiten als einen Gesandten Gottes offenbahrte, der HErr oder Jehova sey, von dem v. 24. gesagt wird, daß er von dem HErrn, vom Jehova*) vom Himmel herab habe lassen Schwefel und Feuer regnen. So gewiß es aber ist, daß der Sohn Gottes schon im A. T. sich bey mehreren Gelegenheiten als einen Gesandten Gottes geoffenbahret habe; so deutlich folgt hieraus, daß also der Sinn der jetzt angeführten Worte Moses eigentlich dieser sey: „So wohl der Sohn Gottes, als auch der Vater desselben ließen vom Himmel herab Schwefel und Feuer regnen.“ Auch hier wirkte also der Vater; und der Sohn wirkte auch (Joh. 5, 17.)

Allein worinnen bestand denn nun dasjenige Strafgerichte, welches der Richter aller Welt ehedessen über Sodom und die angränzenden Städte kommen ließ? Was wird eigentlich dadurch angezeigt, wenn es heißt: Der HErr ließ Schwefel und Feuer vom Himmel regnen? Lehret etwa Moses dadurch: daß ganz

U u 3

3e

*) Da es in der hebräischen Sprache nicht ungewöhnlich ist, daß zuweilen an statt eines Fürworts das vorhergehende Hauptwort gesetzt wird: (Pro relatio et reciproco pronomine ponitur nomen antecedens in textu repetitum); so haben daher verschiedene geglaubt, daß dieß auch hier geschehe, und daß die Worte: da ließ der HErr vom HErrn regnen ic. so zu verstehen wären, als wenn es hieße: da ließ der HErr von sich selbst vom Himmel herab regnen ic. Allein was hieße das: der HErr ließ von sich regnen? Wären nicht alsdenn die Worte: von sich, sehr überflüssig? Wenn von dem HErrn über alles, von Gott, die Rede ist; so versteht es sich von selbst, daß er nichts durch einen fremden Beystand, sondern alles aus eigener Macht thue.

ze Klumpen brennender Schwefel, gleich einem Plahregen, vom Himmel auf die Erde gefallen sey, und von denselben diejenigen Verwüstungen, welche Sodom und die umliegende Gegenden damahls heimsuchten, hergekommen wären? Dies scheinen die Worte, deren sich Moses hier bedient anzuzeigen; dies pflegt aber freylich ordentlich und natürlicher Weise nicht zu geschehen; daher haben sehr viele Ausleger in ältern und neuern Zeiten den Feuer- und Schwefel-Regen, dessen hier gedacht wird, für übernatürlich, und folglich für ein Wunder, welches die Allmacht Gottes damahls unmittelbar herfürgebracht habe, gehalten. Allein, da bey den Hebräern der Blitz bald das Feuer Gottes^{*)}, bald Feuer und Schwefel genannt wird; da ferner David Ps. 11, 6. diejenigen Strafgerichte Gottes, die er den Gottlosen dräuet, und die er auch unter dem Bilde eines Feuer- und Schwefelregens vorstellet, gleich darauf ein Wetter nennt; so kan daher die Nachricht Moses: daß Gott über Sodom habe lassen Feuer und Schwefel regnen, nach dem hebräischen Sprachgebrauche gar wohl so erklärt werden, daß dadurch angezeigt wird: Gott habe ein außerordentlich heftiges Gewitter entstehen lassen, bey welchem die Blitze, die an vielen Orten einschlugen und zündeten, in so großer Menge herab gefahren wären, daß es gleichsam Schwefel und Feuer geregnet habe. Macht man sich von dem Feuer- und Schwefelregen, der nach der buchstäblichen Uebersetzung der Mosaischen Erzählung Sodom und die übrigen Städte zerstöhrte, diese Vorstellung; so erkennt man alsdenn auch hieraus die verehrungswürdige Weisheit Gottes, nach welcher er die größten Absichten und Wirkungen so befördert, daß er sich dabey natürlicher Mittel bedienet, ohne deswegen ein Neues zu schaffen, und einen eigentlichen Schwefelregen entstehen zu lassen. Und so ist auch überdies eben diese Erklärung des Feuer- und Schwefelregens so neu nicht, als sie vielleicht manchem vor-

*) 3. E. 3. Mos. 10, 1. 2. Röm. 1, 10. 12,

vorkommen wird. Man hat vielmehr schon vorlängst die Erzählung Moses in eben dem Verstande angenommen, den wir derselben gegeben haben. Schon Josephus*) meldet, daß man dem Untergang Sodoms den Blitzen zuzuschreiben pflege. Eben dies berichtet, auch Tacitus**). Und so hat auch der selige Lutherus das über Sodom ergangene Strafgerichte in seiner vortreflichen Erklärung des ersten Buchs Mose***) eben so beschrieben. Denn er erklärt sich darüber also: „Moses gedenket des Schwefels auch; „Denn das Feuer, so in einem Wetter erregt wird, ist allezeit „schweflicht: was auch von solchem Wetterfeuer gerührt wird, „riecht nach Schwefel; darum hat das Feuer, welches mit groß „sein Krachen und Donner vom Himmel gefallen ist, diese „Städte verzehret.“

Indessen blieb es freylich dabey allein noch nicht, daß GOTT Feuer und Schwefel vom Himmel regnen, d. i. entzündende Blitze in einer außerordentlichen Menge entstehen, und hernieder fahren ließ. Es geschahe noch mehr. Und GOTT fehrete die Städte um, die ganze Gegend, und alle Einwohner der Städte, und was auf dem Lande gewachsen war. v. 25. Berichtet Moses Cap. 14, 10., daß das Thal Siddim, in welchem ehedessen Sodom, Gomorra, Adama, Zeboim, und Bela, oder Zoar lagen, viele Thongruben gehabt habe; so wird dadurch, wenn wir die Worte Moses in der hebräischen Sprache betrachten, eigentlich nichts anders angezeigt, als daß im Thale Siddim solche Gruben, aus welchen Erdpech hervor quoll, in großer Menge

gewes

*) De bello Jud. lib. IV. c. 27. it. Ant. Jud. lib. I. c. 22.
Wenn es in der letztern Stelle heißt: Gott habe einen Pfeil in Sodom geworfen; so werden nach einer sehr gewöhnlichen Metapher dadurch nichts anders, als entzündende Blitze verstanden.

**) Hist. lib. V. c. VII.

**) Th. I. der sämtlichen Schriften und Werke, S. 229.
Leipzig, 1729.

gewesen sind. Sehen wir diesen einigen Umstand voraus: so wird es uns ganz begreiflich, wie es zugegangen sey, daß Sodom nebst den übrigen Städten und allen lebendigen und leblosen Geschöpfen, die darinnen zu finden waren, umgekehrt worden; ja wir erkennen auch alsdenn die Ursache, woher es gekommen sey, daß niemand aus dieser ganzen Gegend sich habe retten können. Denn so lange das Erdpech noch frisch ist, fängt es sehr leicht Feuer: Wie leicht war es also nicht, daß dasjenige Erdpech, welches im Thale Siddim in so großer Menge zu finden war, durch die häufig einschlagende, oder, wie Moses sagt, regnende Blitze entzündet wurde, und mithin zugleich ein unterirdischer Brand entstand? Durch denselben wurde die Luft, die in den unterirdischen Gängen und Klüften war, auf das heftigste und geschwindeste ausgedehnet. Diese Ausdehnung der unterirdischen Luft ist noch jetzt die vornehmste Ursache der Erdbeben: Ohnstreitig geschah dies daher auch damals, als die Pechgruben im Thale Siddim waren entzündet worden. Diese Erdbeben verursachten Erdfälle: Es brachen daher zu gleicher Zeit auch die unterirdischen Wasser hervor; da es zumahl an denselben in der Gegend, wo Sodom stand, nicht fehlte; da vielmehr das ganze Thal, wie aus 1. Mos. 13, 10. erhellet, sehr wasserreich war, und der Jordan, der sonst keinen Ausfluß hatte, in eben dieser Gegend sich ohnfehlbar in einem unterirdischen Meere verlor. Wen daher der Blitz nicht tödtete, den fraß das Feuer, das durch denselben in den Städten entstanden war; Und wer diesem entging, oder auf dem Felde war, der mußte entweder durch den Dampf, der aus den entzündeten Pechgruben entstand, ersticken, oder er wurde von der Erde, die unter seinen Füßen einbrach, und von dem aus derselben hervorströmenden Wasser verschlungen. Auf solche Art mußte nothwendig aus dem Thale Siddim eine See werden, und es konnte auch überdies niemand diesem erschrecklichen göttlichen Strafgerichte entkommen.

(Die Fortsetzung wird künftig folgen.)

Der Bibelfreund.

Vier und vierzigstes Stück.

Fortsetzung der S. 335. angefangenen Erklärung über
1. Mos. 19, 24. 25. 26.

Wie? Gienge denn also bey der Umkehrung Sodoms und der angränzenden Städte alles natürlich zu? Gehört dieses göttliche Strafgerichte gar nicht zu denjenigen Wundern, durch welche Gott seine Macht und Heiligkeit geoffenbahret hat? Ist hierbey gar nichts vorgegangen, das die Kräfte der Natur überstiegen hätte? — Das getrauen wir uns nicht zu behaupten; ob wir gleich beschwören diejenigen, die diese Meynung entweder ehedessen gehabt haben, oder sie wohl noch haben, keinesweges der Heterodoxie beschuldigen wollen; da uns zumahlen kein Theologe bekannt ist, der jemanden blos wegen dieser Erklärung für Heterodox gehalten hätte.

Gott hat sich mehremahls bey der Bewirkung gewisser Begebenheiten natürlicher Mittel bedient; Aber es sind demungeachtet die übrigen Umstände, unter denen sie sich eräugnet haben, so beschaffen, daß sie nicht so wohl zu natürlichen, als vielmehr zu übernatürlichen Begebenheiten, und mithin zu wahren und eigentlichen Wundern zu rechnen sind.

Wenn es ehedessen in den zum Königreich Israel gehörigen Provinzen drey Jahr hindurch nicht geregnet hatte; so entstand der Regen, der nach dieser Zeit das dürre Land erquickte, eben so, wie andere Regen entstehen. Es stieg, wie wir aus 1. Kön. 18, 44. erkennen, zuerst eine kleine Wolke aus der See auf, mit derselben aber vereinigten sich gar bald noch mehrere wässerigte Dün-

ste; der Himmel ward schwarz von Wolken und Wind; und es kam hierauf ein großer Regen. Hier brauchte GOTT auch lauter natürliche Mittel, um das bisher unfruchtbare gewesene Land wieder fruchtbare zu machen. Und demungeachtet war dies ein wahres und unläugbares Wunder. Denn die Wolke stieg allererst alsdenn aus der See auf, als Elias vorher GOTT um Regen gebeten, und dem König Ahab die Versicherung, daß es rausche, als wollte es sehr regnen, nach 1. Kön. 18, 41. zu einer solchen Zeit gegeben hatte, da noch keine dunkle Wolke am Himmel war. Daher betrachtet auch Jacobus Cap. 5, 17. das Gebet Eliä um Regen als ein solches, das der Geist Gottes ihm unmittelbar eingegeben*), und von dessen Erhörung er ihn auch zugleich zum voraus versichert habe.

Warum sollten wir nun nicht auch die Umkehrung Sodoms und der angränzenden Städte zu den göttlichen Wundern zählen, ob GOTT gleich diese Zerstörung selbst nicht eben unmittelbar, sondern durch natürliche Mittel bewirkte? Es hatten wohl ohnstreitig mehrere Gewitter die Sodomitischen Gegenden erschüttert; Und dennoch waren sie das, was sie vorhin waren, geblieben. Daß aber dasjenige Wetter, das den Untergang Sodoms beförderte, zu eben dieser, und keiner andern Zeit, entstand: daß ein Wetterstrahl auf den andern nicht nur folgte, sondern auch zündete; daß dadurch die Pechadern, die unter der Erde waren, dergestalt entzündet wurden, daß dadurch nicht nur Erdbeben, sondern auch Erdsälle entstanden, und ein Strom nach dem andern aus dem Innersten der Erde hervor quoll; daß dies den Tag her nach

*) Denn nur von einem solchen Gebete redet eigentlich der Apostel, wenn er v. 16. sagt: Das Gebet der Gerechten vermag viel: d. i. Es kan, wie aus v. 14. 15. erhellet, Kranke auf eine wunderbare Art gesund machen, wenn es ernstlich ist, oder vielmehr: wenn es vom Geiste Gottes gewirkt, oder inspirirt ist. Denn das heißt eigentlich: *deus orans*.

nach geschehe, nachdem Gott dem Abraham diese schreckenvolle Begebenheit eröfnet hatte; daß das Feuer nicht eher ausbrach, als bis Loth nebst den Seinen in Zoar angekommen war: daß ferner dieser kleine Ort damahls, als Sodom, Gomorra, Adama, und Zeboim untergieng, verschont blieb, ob er gleich auch im Thale Sittim lag, und obgleich ohnfehlbar die Einwohner dieses Städtchens sich eben der Gräuel und Schandthaten schuldig gemacht hatten, wodurch ihre Nachbarn sich das so furchtbare Strafgericht zugezogen hatten*): Das waren allerdings solche Wirkungen der göttlichen Allmacht, die nicht sowohl in der von Gott festgesetzten Ordnung der Natur, als vielmehr einzig und allein in dem göttlichen Willen ihren Grund hatten. Und eben deswegen rechnen wir die Zerstörung Sodoms und der übrigen Städte zu den außerordentlichen und wundervollen Wirkungen der göttlichen Allmacht.

So wunderbar diese bisher erläuterte Begebenheit war; eben so merkwürdig ist auch das Schicksal, welches Loths Weib**) bey dieser Gelegenheit erfuhr. Moses giebt uns hiervon v. 26. folgende Nachricht: Und sein Weib sahe hinter sich, und ward zur Salzsäule. Wer diese Worte nur mit einiger Aufmerksamkeit

Æ r 2

leite

*) Daß auch Zoar nach der Zeit, als Loth dasselbe verlassen hatte, sey zerstört, oder umgekehrt worden; ist deswegen sehr wahrscheinlich: weil 1) Gott das Verderben der ganzen Gegend, in welcher auch Zoar mit lag, beschlossen hatte v. 17; weil 2) Moses v. 29. erzählt, daß GOTT den Loth aus den Städten, darinnen Loth wohnte, folglich nicht nur aus Sodom, sondern auch aus Zoar geleitet, und hernach diese Städte umgekehrt habe; und weil 3) aus Weish. 10, 6. erhellet, daß es eine schon vorlängst bey dem Jüdischen Volke angenommene Meinung gewesen: daß das Feuer über fünf Städte, folglich auch über Zoar, gefallen sey.

**) Daß sie Abirh geheißen habe; wollen die Rabbinen wissen. Wir aber wollen es ihnen weder nachsagen, noch von ihnen lernen. Selbst Jesus nennt sie nicht mit Nahmen, wenn er ihrer Luc. 17, 31. gedenket. Wer wird und kan es daher von uns fordern, daß wir sie nennen sollen?

Zeit betrachtet, der stehet gar leicht, daß sie eigentlich mit derjenigen Nachricht, die wir v. 23. lesen, in der nächsten Verbindung stehen; daß mithin die Nachricht, die wir v. 24. 25. vom Untergange Sodoms, und der übrigen Städte lesen, von Mose deswegen eingeschaltet worden, weil er eben jetzt die bequemste Gelegenheit zu einer kurzen Beschreibung von dieser eben so merkwürdigen als fürchterlichen Begebenheit hatte. Hierauf aber wendet er sich wieder zur Erzählung derjenigen Schicksale, die dem Loth und seiner Familie bey dieser Gelegenheit begegnet sind. Hatte er nun v. 23. gemeldet, daß Loth alsbald nach dem Aufgange der Sonne zu Zoar angekommen sey; so erzählet er hierauf v. 26.: daß Loths Ehefrau dies Glück nicht wiederfahren sey; daß sie sich vielmehr desselben durch ihre Schuld beraubt habe.

Und, so schreibt Moses v. 26., sein Weib sahe hinter sich. Was will aber der heil. Geschichtschreiber hierdurch eigentlich anzeigen? Will er damit lehren, daß die Vergehung dieses Weibes bloß darinnen bestanden habe, daß sie zu der Zeit, als sie mit ihrem Ehegatten und ihren Töchtern auf dem Wege nach Zoar begriffen war, sich umgesehen habe? Freylich haben dies zu allen Zeiten verschiedene Ausleger geglaubt. Allein diese Meynung gründet sich vornehmlich auf den Befehl, der dem Loth nebst den Seinen vom Jehova*), der ihm vor der Stadt erschien, gegeben wurde. Er sprach nämlich, wie wir v. 16. lesen, zu ihm: Errette deine Seele, d. i. dein Leben, und siehe nicht hinter dich. Allein sollte wohl die Meynung Gottes in diesen Worten dahin gegangen seyn, daß Loth das Gesicht niemahls rückwärts drehen, und sehen sollte, was hinter ihm geschähe? Davon können wir uns nicht überzeugen. Gott ermahnet nur den Loth, sich unter Weges nicht aufzuhalten. Aber das bloße Zurücksehen hätte wohl seine Flucht weder gehindert, noch verzögert. Und ist es daher nicht wahrscheinlicher, daß Gott dem

*) Siehe S. 338. und 339.

dem Loth nur ein solches Zurücksehen verbothen habe, das zugleich mit dem Zurückgehen verbunden war. Daher verstehen wir auch die vorhin angeführten Worte Moses: Und sie sahe hinter sich, so, daß dadurch angezeigt wird: Loths Ehegenossin habe nicht nur rückwärts nach Sodom zu ihr Gesicht gedrehet, sondern sie sey auch wirklich wieder zurückgekehret.

Selbst die Worte Moses bestätigen diese Erklärung, wenn wir sie in der Grundsprache betrachten. Denn nach derselben erfordern sie eigentlich folgende Uebersetzung: Sie, nämlich Loths Weib, sahe zurück hinter ihm. Hätte Moses hier nichts mehr anzeigen wollen, als daß sich diese Unglückliche umgesehen habe; so hätte er nicht Ursache gehabt, die Bestimmung: (וַחֲזוֹתָהּ) hinter ihm, nämlich dem Loth, hinzuzusetzen. Wenn jemand mit einem andern reiset, und der eine geht fort, der andere aber sieht sich um; so versteht es sich ohnehin, daß derjenige, der fortgeht, den, der sein Gesicht rückwärts kehret, im Rücken habe. Und Moses sollte mit den Worten: hinter ihm, sonst nichts angezeigt haben, als daß Loths Weib durch das Zurücksehen in eine solche Stellung gekommen wäre, daß sie hinter ihm, nämlich ihrem Ehemanne, gewesen sey? Wer kan eine solche in der That überflüssige Bestimmung mit der Kürze, der sich Moses bedient, und mit welcher er zumahl diese Geschichte beschreibt, zusammen reimen? Ist es nicht der Schreibart Moses gemäßer, daß wir lieber noch das Zeitwort: Sie wendete sich*), hinzusetzen, und mithin die vorhin angeführten Worte so verstehen, als ob Moses geschrieben hätte: Loths Weib sahe zurück, und wendete sich hinter ihm, oder von ihm ab; d. i. Sie trennte sich von ihm; sie gieng zurück?

Was bewog sie aber hierzu? Moses gedenkt dieser Bewegung,

K. 3

ursach

*) Daß es in der hebräischen Sprache sehr gewöhnlich sey, nur ein Zeitwort zu setzen, und ein anders mit darunter zu verstehen; ist in GLASSII Philolog. S. lib. III. tit. 3. can. 2. mit vielen Beyspielen erwiesen.

ursache nicht ausdrücklich; aber wir können sie leicht errathen. Sie mußte mit dem Anbruch des Tages Sodom, und zugleich ihr Haus, und alles, was darinnen war, verlassen. Wird ihr dies nicht nahe genug gegangen seyn? Sie folgte indessen dem göttlichen Befehl, und trat die Reise nach Zoar an. Aber, da sie sahe, daß die göttlichen Gerichte nicht alsbald einbrachen; so glaubte sie, daß sie noch so viel Zeit habe, als zur Abhörung einiger Kostbarkeiten, — denn an solchen fehlte es, wie aus 1. Mos. 24, 53. erhellet, schon damals dem Frauenzimmer keinesweges, — erfordert wurde. Sie gieng daher wieder zurück, und suchte das, was ihr so sehr am Herzen lag, noch zu retten. Daß dies, wo nicht die einzige, doch wenigstens die vornehmste Ursache gewesen sey, welche Loths Ehegenosin zur Rückreise bewogen habe; hat man schon vorläufigst nicht ohne Grund aus den Worten Jesu, die wir Luc. 17, 32. lesen, geschlossen. Denn, nachdem unser welchster Erlöser diejenigen, welche die Belagerung Jerusalems und anderer Jüdischen Städte erleben würden, v. 31. ermahnet hatte, nicht in den Städten zu bleiben, sondern sie bey der Annäherung des Römischen Kriegsheeres alsbald zu verlassen, sich aber alsdenn, wenn sie schon auf dem Feldewären, nicht wieder nach dem, das hinter ihnen sey, zu wenden; so setzt er v. 32. gleich darauf hinzu: Gedenket an des Loths Weib! Stellet nicht Christus in diesen Worten denen, welchen im letzten Jüdischen Kriege die Rettung ihres Vermögens so am Herzen liegen werde, daß sie alsdenn, wenn sie schon der Gefahr entflohen, und auf dem Felde wären, dennoch wieder umkehren würden, um das, was sie zurück gelassen hätten, und mit sich fortbringen könnten, abzuholen; Stellet nicht der größte und verehrungswürdigste Menschenfreund diesen Irdischgesinnten das Betspiel und das Schicksal des Lothischen Eheweibes zur Warnung für? Setzet er aber nicht dabey voraus, daß dies Weib deswegen zurück gegangen sey, und sich in diejenige Gefahr, in welcher sie auch umgekommen sey, begeben habe, weil auch sie durch eine allzugroße Anhänglichkeit an das Irdische hierzu sey bewogen worden?

Allein, wie gieng es denn diesem Weibe, als sie dem göttlichen Befehl war ungehorsam geworden, und sich wieder auf die Rückreise nach Sodom begeben hatte? Kaum hatte Moses erzählt, daß sie hinter sich gesehen, oder, wie diese Worte eigentlich zu übersetzen sind, sich umgewendet, und von ihrem Mann getrennt habe; so setzt er gleich darauf folgende Nachricht hinzu: Und ward zur Salzsäule. Wie? wurde sie denn also in ei-

ne Salzsäule verwandelt? Dies haben freylich zu allen Zeiten sehr viele gelehrte Ausleger geglaubt; und selbst in dem so berühmten Englischen Bibelwerke werden Th. 1. S. 215. fünf Gründe angeführt, welche eine eigentliche und durch ein göttliches Wunder geschehene Verwandlung erweisen sollen. Nun wird zwar schon vom seel. Herrn D. Teller die Schwäche derselben in einer hinzugesetzten Anmerkung gründlich entdeckt: Indessen haben wir zu allen denkenden Lesern das Zurauen, daß sie schon ohnehin die Unwahrscheinlichkeit einer durch die Allmacht Gottes geschehenen Verwandlung nicht nur erkennen, sondern auch fühlen werden. Denn warum sollte Gott das Weib in eine steinerne Säule verwandelt haben? Etwa zur Erinnerung der Nachkommen an die Zerstörung Sodoms? Diese Absicht hat Gott durch die Nachrichten, welche wir theils in den Schriften Moses, theils in jüdischen und heydnischen Geschichtschreibern hiervon finden, ohnehin schon zur Genüge erreicht. Vielleicht hat also Gott eben dadurch den Ungehorsam dieses Weibes bestrafen wollen? Diesen Endzweck erlangte Gott schon alsdenn, wenn sie ihr Leben durch eben den Feuerregen verlor, der so viele Sodomiter tödtete. Und so kann auch die Verwandlung eines todtten Körpers in eine Säule deswegen nicht als eine Strafe angesehen werden, weil der Körper davon keine Empfindung hat. Der Tod und die Verwesung ist, nach dem Zeugnisse der heiligen Schrift, der Sold der Sünde (Röm. 6, 23.); nicht aber die Versteinerung. Die einzige Veränderung, die allen Todten bevorstehet, ist die Auferweckung. Soll denn nur alleine bey dem Weibe Loths auf den Tod die Versteinerung erfolgt seyn, und nach derselben wieder die Auferstehung kommen?

Erträglicher ist die Meynung derer, die dafür halten, daß die Versteinerung dieses Weibes nicht so wohl durch ein Wunderwerk, als vielmehr nach der Ordnung und nach dem Laufe der Natur geschehen sey. Sollte es nicht möglich gewesen seyn, daß der Körper dieses Weibes durch den Feuer- und Schwefelregen zwar in Asche verwandelt, aber die Cohäsion desselben durch die harzichte auf ihn fallende Erdeerhalten, mithin der Körper in diese Materie eingehüllt, und damit das, was man in der Mineralogie ein Incrustat zu nennen pflegt, geworden sey? Da ferner die Incrustata die Gestalt desjenigen Körpers, den sie einschließen, oft ziemlich vollkommen darstellen: Sollte es nicht möglich gewesen seyn, daß der incrustirte Körper des Lothischen Eheweibes eine Figur vorgestellt habe, wobey man aus dem Verhältnisse ihrer Theile etwas Menschensähnliches zu finden, und wenigstens die Haupttheile eines menschlichen

chen Körpern von einander zu unterscheiden vermocht habe? Wenigstens hat dies ein berühmter Naturforscher noch vor kurzen für möglich gehalten. Wir aber getrauen uns deswegen nicht, ihm darinnen zu widersprechen, da wir gar gerne eingestehen, daß wir in der Physic, Chymie, und Mineralogie so weit nicht gekommen sind, daß wir einer zulänglichen Kenntniß der Lehre von der Incrustation der Körper mit Bestande der Wahrheit uns rühmen könnten. So sinnreich indessen die jetzt angeführte Meynung ist; so groß und aufrichtig ferner die Hochachtung ist, welche wir demjenigen gelehrten Manne, der sie noch in diesem Jahre vorgetragen hat, schon vorlängst gewidmet haben; so wenig können wir uns gleichwohl überzeugen, daß dadurch die vorhin angeführte und v. 26. enthaltene Nachricht Moses vollkommen sollte erläutert werden. Denn, woher wußte es Moses, daß der Körper des schon oft erwähnten Weibes incrustirt, und einer Salzsäule ähnlich geworden sey? Er mußte den incrustirten Körper entweder selbst gesehen, oder die Beschreibung desselben von solchen, die ihn gesehen hatten, gehört haben. Aber bedeckte denn nicht nach dem Zeugnisse Moses 1. B. 14, 3. das Salzmeer dasjenige Thal, in welchem ehemals Sodom nebst den übrigen Städten vor der Umkehrung derselben gestanden hatte? Nun aber kam Loths Weib in derjenigen Gegend, die zwischen Zoar und Sodom lag, um: folglich wurde auch ihr Körper mit den Fluthen des Salzmeers bedeckt. Wer hat aber unter diesen Umständen ihn entdecken, und die Veränderung, die mit demselben vorgegangen war, beschreiben können? Lag er vielleicht am Ufer, und war etwa das Wasser, das ihn bedeckte, so flach, daß man ihn erkennen, und den damaligen Zustand desselben genau bemerken konnte? Wir wollen auch dies zugeben: Aber wenn der Körper des Lothischen Eheweibes natürlicher Weise incrustirt war; so mußte dies Schicksal auch den übrigen todten Körpern der Sodomiter begegnen: Und wodurch konnte man nun den Körper dieses Weibes von den übrigen incrustirten Körpern unterscheiden?

(Die Fortsetzung folgt künftig.)

Der Bibelfreund.

Fünf und vierzigstes Stück.

Sernere Fortsetzung der S. 335. angefangenen Erklärung
über 1. Mos. 19. 24. 25. 26.

Sirren wie uns nicht ganz; so werden unsere Leser durch die S. 349. u. f. vorgetragene Erinnerungen seyn überführt worden, daß der todte Körper des Lothischen Eheweibes weder auf eine übernatürliche, noch auf eine natürliche Art und Weise in eine Salzsäule sey verwandelt worden. Und gleichwohl schreibt doch Moses: Und ward zur Salzsäule.

Was ist nun zu thun? Haben etwa die hebräischen Worte eine Bedeutung, die von derjenigen, die ihnen in unserer deutschen Uebersetzung gegeben wird, merklich unterschieden ist? Und welches ist wohl die bessere und gründlichere Uebersetzung? Haben es etwa diejenigen getroffen, die sich überredet haben: Moses zeige in den jetzt angeführten Worten sonst nichts an, als daß Loths Weib zu der Zeit, als sie sich herum, und nach Sodom zu gewandt, und das über diese Stadt einbrechende Gericht gesehen habe, für Furcht und Schrecken, wie eine Salzsäule, gewordensey? — Allein, ob es gleich in unserer deutschen Sprache nicht ungewöhnlich ist, von denen, die über etwas sehr erschrecken, und daher stille stehen, zu sagen: daß sie gleich einer Bildsäule unbeweglich geblieben; so ist doch der hebräischen Sprache dies Bild ungewöhnlich. Und wenn auch Moses dies Bild brauchen wollte; Warum hätte er Loths Weib eben mit einer Salzsäule verglichen?

Noch vor wenigen Jahren gab sich ein Gelehrter viele Mühe, damit er seine Leser überzeuge, daß der Sinn Mos's in den vorhin angeführten Worten dieser sey: Loths Weib fiel in den Salzpfuhl. Aber er mußte den hebräischen Worten lauter fremde und ungewöhnliche Bedeutungen geben. Sollte überdies in denselben sonst nichts angezeigt werden, als: daß diese Frau in dem Salzmeere, gleich den übrigen Sodomitern, ihr Grab gefunden hätte; so gäbe Moses eine Nachricht, die eben so gar nöthig nicht wäre, und die mit der gedrängten Kürze, in der er schreibt, gar nicht überein käme. Denn, wenn Loths Weib eben so starb, wie die Einwohner Sodoms, und der angränzenden Städte, und diese von dem Salzmeer bedeckt wurden; so mußte dies Schicksal nothwendig auch diesem Weibe widerfahren.

Noch vor wenigen Monaten hat ein andrer Gelehrter dieselbe Erklärung wieder gangbar zu machen gesucht, die schon viele Jahre vor ihm ein sehr gelehrter und berühmter Sprachforscher erfunden hatte. Nach derselben soll man die Worte Mos's auf folgende Art übersetzen: Loths Weib wandte um, und wurde ein Denkmahl des Verderbens. Aber Moses braucht das Wort: (חַמָּה) das der selbige Lutherus durch Salz übersetzt hat, in seinen Schriften siebenmahl in eben dieser Bedeutung*); Und nur allein in den vorhin angeführten Worten soll dadurch das Verderben angezeigt werden? Welch eine starke Forderung? Gesezt aber auch: das jetzt erwähnte Wort bedeutete nicht nur bey den Chaldäern, Arabern und Aethiopiern das Verderben, sondern es wäre auch Jer. 38. 11. 12. in einem ähnlichen Verstande gebraucht; so ist dadurch immer noch nicht erwiesen, daß man die Worte Mos's nur alsdenn leicht, natürlich und ungezwungen erkläre, wenn man sie übersetzt: Loths Weib wandte um, und wurde ein Denkmahl

*) Nämlich 1. Mos. 14. 7. 3. B. 2, 13. 4. B. 34, 3. 12. 5. B. 29, 23.

mahl des Verderbens. Denn wodurch wurde sie ein Denkmahl des Verderbens? Der neueste Vertheidiger dieser Meynung unterrichtet seine Leser nicht hiervon; der Erfinder derselben hergegen glaubt: „Loths Weib sey in so ferne ein Denkmahl des Verderbens“ geworden, in so ferne sie durch ihren Ungehorsam Gott veranlaßt habe, daß sie eben deswegen, weil sie durch das göttliche Nachseuer verzehret worden, allen Nachkommen zu einem Denkmahl jenes schrecklichen göttlichen Strafgerichts, und des dadurch verursachten Untergangs der fünf Städte dienen sollte. Aber wie viel muß man nicht alsdenn zu der Erzählung Mosiss noch hinzudenken und setzen? Und so hätte überdies Moses auch auf solche Art von Loths Weibe sonst nichts gesagt, als das, was man von allen Inwohnern Sodoms und der übrigen Städte, die damahls umkamen, auch sagen kan; und was Petrus 2. Epist. 2, 6. viel deutlicher angezeigt hat, wenn er schreibt: Gott hat die Städte Sodom und Gomorrha zu Asche gemacht, umgekehrt, und verdammt, damit ein Exempel gesetzt den Gottlosen, die hernach kommen würden.

Doch, wir wollen uns und unsere Leser mit der Anführung und Widerlegung der so verschiedenen Meynungen gelehrter und berühmter Ausleger, welche die Salzsäule veranlaßt hat, nicht noch länger aufhalten. Wir wollen vielmehr nun auch diejenige Erklärung, die wir für die beste halten, vortragen. Wir setzen daher zuvörderst eben das voraus, was alle uns bekannte Ausleger auch voraus setzen; daß nämlich Loths Weib durch die Rückkehr nach Sodom sich eben das jammervolle Schicksal zugezogen habe, das den übrigen Inwohnern Sodoms, und der angränzenden Städte begegnete, indem auch sie entweder vom Dürche erstickt, oder durch das Feuer verzehret, und hierauf unter den Trümmern Sodoms nicht nur mit verschüttet, sondern auch alsdenn von dem Salzmeer, welches das Thal Siddim überschwemmte, verdeckt worden. Dies alles setzt Moses voraus, und erzählt es nicht aus

drücklich, und umständlich, weil man alle diese Umstände aus seiner übrigen Erzählung leicht errathen, und hinzudenken kan. Hierauf gedenkt er aber noch eines besondern Umstandes. Wenn er nämlich schreibt: Sie wurde zur Salzsäule: so ist sein Sinn eigentlich dieser: Sie, nämlich Loths Weib, veranlaßte die Errichtung der Salzsäule; Eben deswegen wurde ihr die Salzsäule aufgerichtet.

Diese Erläuterung selbst — so werden wohl die meisten Leser hierbey denken — läßt sich noch wohl hören: Aber wie weit entfernt sie sich nicht von derjenigen Nachricht, die Moses selbst giebt? Dieser schreibt: Loths Weib wurde zur Salzsäule. Unzweifelhaft kan dadurch angezeigt werden, daß man diesem Weibe ein Denkmahl errichtet habe. Es geschieht noch jezt gar oft, daß einem Verstorbenen ein Leichenstein, oder ein andres Denkmahl aufgerichtet wird; Aber sagt man deswegen vom Verstorbenen: Er sey zum Leichensteine, oder zum Denkmahl geworden?

Wir antworten hierauf: Ein Deutscher, der so reden wollte, würde freylich seinen Landesleuten lächerlich werden. Aber war denn Moses auch ein Deutscher? Kan man so schließen; Das ist in der deutschen Sprache unerhört und ungewöhnlich: daher muß eben dies auch in der hebräischen Sprache ungewöhnlich seyn? Ein jedes Volk hat seine besondere Sitten und Gebräuche; Und eine jede Sprache hat auch solche Redensarten und Ausdrücke, die ihr eigenthümlich sind. Die vorhin angeführte Nachricht Moses dienet uns hierinnen zu einem deutlichen Beweise. Wenn er schreibt: Loths Weib wurde zur Salzsäule; so gewinnt es freylich nach dieser buchstäblichen Uebersetzung das Ansehen, als ob dadurch eine Verwandlung angezeigt würde; und als ob eine jede Erklärung, bey welcher dies geläugnet wird, hart und gezwungen sey. Allein es wird in den Schriften Moses in mehreren Stellen dem ersten Ansehen und dem buchstäblichen Verstande nach von der Verwandlung der einen Sache in die andere geredet;

Und

Und demohnerachtet kan und darf man an keine eigentliche Verwandlung gedenken. Wenn Jacob auf seiner Flucht nach Mesopotamien durch den 1. Mos. 28, 12 — 15. beschriebenen Traum des göttlichen Schutzes war versichert worden; so nahm er am folgenden Morgen den Stein, der ihm zum Hauptküssen gedienet hatte, und richtete ihn zu einem Maal auf, und goß Oel oben drauf, und sprach: Dieser Stein, den ich aufgerichtet habe zu einem Maal, soll ein Gotteshaus werden v. 18. 22. Wollte wohl Jacob dadurch anzeigen, daß eben der Stein, den er zu einem Maal aufgerichtet hatte, im eigentlichen Verstande in ein Gotteshaus sollte verwandelt werden? Wer hat diese Worte Jacobs noch jemahlen so verstanden? Sind sie nicht vielmehr schon vorlängst so erklärt worden, daß Jacob habe dadurch wollen zu erkennen geben: Er wolle künftig an eben der Stätte, an welcher der vor ihm gesalbte Stein stehe, ein Gotteshaus aufrichten; dieser Stein sollte ihm künftig eine Veranlassung geben, ein Gotteshaus an diesem Orte zu erbauen? Wenn eben dieser Erzoater aus Mesopotamien wieder zurück kam, und die Barmherzigkeit Gottes, die ihn in der Fremde mit dem reichsten Segen überschüttet hatte, dankvoll rühmen wollte; so sprach er 1. Mos. 32, 10.: *«*Err, ich bin zu geringe aller Barmherzigkeit und Treue, die du an mir gethan hast. Denn ich hatte nicht mehr, denn diesen Stab, da ich über diesen Jordan gieng; Und nun bin ich zwey Heere worden. In diesen letztern Worten ist, wie aus dem vorhergehenden v. 7. erhellet, die Meynung Jacobs offenbahr keine andere, als diese: Ich habe jetzt so viel Vieh, daß ich es in zwey große Heere, oder vielmehr, Heerden theilen kan. Und nun werden wir wohl behaupten dürfen, daß den Worten Moses: *«*Loths Weib ward zur Salzsäule, kein Zwang angethan werde, wenn man sie so übersehet: Ihr zum Denkmahl wurde die Salzsäule aufgerichtet. Ueberdies haben wir selbst in unserer deutschen Sprache fast ähnliche Redensarten. Hat jemand einem

andern zum Präsente einen Ducaten versprochen, und er giebt ihm am Ende nur einen Gulden; so kan derjenige der den Gulden bekommen hat, gar wohl sagen: Aus dem Ducaten ist ein Gulden geworden. Bedient sich jemand dieser Redensart; so denkt derjenige, der dies hört, und dem die vorhergegangene Umstände nicht unbekannt sind, an nichts weniger, als eine physische Verwandlung des Ducaten in einen Gulden; Er erklärt vielmehr die vorhin angeführten Worte so: Cajus wollte seinem Freunde einen Ducaten geben, aber statt desselben hat dieser nur einen Gulden empfangen. Wie oft pflegt man nicht überdies, von denen, die z. E. Roggen, Weizen oder Gerste verkaufen, zu sagen: Sie machen ihre Früchte zu Gelde? Diesen jetzt erwähnten Ausspruch versteht ein jeder, der der deutschen Sprache mächtig ist. Gesezt aber, es übersetzte denselben jemand buchstäblich in die lateinische Sprache auf folgende Art: *Faciunt fruges ad pecuniam*: Was würde ein Ausländer, der kein Deutsch versteht, dabey denken? Würde er nicht darunter vielleicht auch eine physische oder chymische Verwandlung der Früchte in Geld verstehen? Diese Auslegung würde frehlich denjenigen, der ein gebobrner Deutscher ist, bekreunden; Aber dem Ausländer würde hinwiederum die Erklärung, die ihm der Deutsche giebt, bedenklich seyn. Indessen hätte der Deutsche doch Recht. Sollte nicht aber eben dies von denjenigen Auslegern gelten, welche die hebräische Redensart: Loths Weib ward zur Salzsäule, so, wie wir vorhin erwähnt haben, erklären, und diese ihre Erläuterung mit ähnlichen hebräischen Ausdrücken beweisen?

Allein, was versteht denn Moses unter der Salzsäule selbst, welche Loths Weib nach ihrem unglücklichen Schicksal errichtet worden? Will er etwa dadurch anzeigen, daß dies Grabmahl entweder aus Salzsteinen, oder aus demjenigen Salze, welches bey dem todten Meere in großer Menge zu finden war, bestanden habe? Von Salzsteinen kan es wohl deswegen nicht gewesen seyn, weil

man

man keine Nachricht findet, daß es dergleichen Steine in Palästina gegeben habe. An andern Salze hergegen fehlt es freylich in derjenigen Gegend, wo ehemals Sodom, Gomorra, Adama und Zeboim gestanden haben, keinesweges. Denn, wenn das todte Meer im Frühjahre austritt, und die benachbarten Thäler überschwemmt; so sind sie alsdenn, wenn das Wasser wieder zurück tritt, nach dem Zeugniß glaubwürdiger Reisenden, mit einer Rinde von Salz bedeckt; Man fängt überdies das Wasser des Meeres zur Zeit, wenn es übertritt, in gewissen Gruben auf, und bekömmt dadurch so viel Salz, daß ganz Palästina damit versorgt wird. Eben daher hält es einer der scharfsinnigsten Schriftforscher für wahrscheinlich: daß die Nachkommen Loths ihrer Stamm-Mutter von diesem Salz einen Gedächtnißhügel errichtet, und jährlich wieder erneuert haben, wenn er etwa abnahm. Aber sollte es wohl möglich seyn, daß ein Salzhaufe in freyer Luft auch nur einige Wochen daure? Es regnet freylich in Palästina nicht so oft, als bey uns: Aber diese Provinz hatte doch auch ihre Früh- und Spätregen. Und so fiel auch überdies in denjenigen Monathen, in denen es nicht regnete, der Thau desto häufiger. Sollte nicht unter diesen Umständen der ganze Salzhaufe gar bald zerflossen seyn? Und sollten wohl verständige Leute sich die Mühe gegeben haben, zu einem Grabmahl, das doch zugleich auch ein Denkmahl seyn sollte, eine so vergängliche Materie zu nehmen?

Wir pflichten daher denjenigen Anlegern bey, welche dafür halten, daß zum Gedächtniß des Lothischen Eheweibes entweder von den Moabitern, als welche Nachkommen Loths waren, und nicht weit vom todten Meere wohnten, oder auch vom Abraham wegen des Auftrags, den ihm Gott 1. Mos. 18, 17. 18. 19. gethan hatte, ohnweit des todten Meeres, ein festes und dauerhaftes Denk- und Grabmahl von solchen Steinen, dergleichen wegen der nahe gelegenen Felsen im Ueberfluß zu haben waren, sey errichtet worden. Vielleicht hatte dies Denkmahl eben die Gestalt, welche die Denkmäh-

ler in dem benachbarten Egypten hatten; Vielleicht war es eine Pyramide, oder Spitzsäule: Und alsdenn konnte sie Moses desto eher mit dem Nahmen einer Säule bezeichnen. Sie konnte aber auch überdies ganz wohl den Nahmen der Salzsäule führen, ob sie gleich nicht aus Salz oder Salzsteinen bestand. Denn, wie oft gründen sich nicht die Beywörter, welche eine Sache führet, nicht sowohl auf die Materie, aus welcher sie besteht, als vielmehr auf andre Umstände, und besonders auf den Ort, an dem sie sich befindet? Wie gewöhnlich ist es nicht, daß man eine Stadt eines Bergstadt nennt, wenn ohnweit derselben Bergwerke zu finden sind? Und so gedenkt auch schon Josua Cap. 15, 61. einer gewissen Jüdischen Stadt, welche die Salzstadt genennt wurde. Diese Stadt verbindet er mit Engeddi. Da nun diese Stadt an der westlichen Seite des todten, oder Salzmeeres lag; so hatte jene Stadt ohnfehlbar eben diese Lage. Und sollte sie nicht eben wegen dieser Nachbarschaft, und weil sie vielleicht mit dem Salze einen starken Handeltrieb, die Salzstadt seyn genennt worden? Aus eben dieser Ursache hieß daher auch wohl diejenige Säule, die Loths Weib war errichtet worden, die Salzsäule. Denn es gab über dies schon damahls, wie aus 1. Mos. 28, 22. Cap. 31, 45. 46. Cap. 35, 14. 20. erhellet, in Canaan mehrere Denkmähler. Um nun dasjenige Denkmal, welches Loths Weib war errichtet worden, von den übrigen zu unterscheiden, nannte man dasselbe wegen des Ortes, an dem es stand, die Salzsäule. Damit man aber den Ursprung und die Veranlassung derselben desto genauer wissen und behalten möchte; so unterrichtet Moses seine Leser hiervon bey eben der Gelegenheit, welche hierzu die schicklichste war; nämlich bey der Erzählung des schreckenvollen Untergangs der Städte Sodom, Gomorra, Adama, Zebolim, und Bela. oder Zoar.

(Der Beschluß folgt künftig.)

Der Bibelfreund.

Sechs und vierzigstes Stück.

Beschluß der S. 335. angefangenen Erklärung über
I. Mos. 19. 24. 25. 26.

Daß dasjenige Denkmahl, welches Moses die Salzsäule nennt, nicht nur zu seinen Zeiten noch gestanden habe, sondern auch lange hernach annoch zu sehen gewesen sey; können wir gar leicht erweisen. Denn, wenn der Urheber des Buchs der Weisheit des Untergangs der fünf Städte Cap. 10, 6. gedenkt; so setzt er gleich darauf folgende Nachricht hinzu: Der Gottlosen verwüstet Land rauchet noch, zum Zeugniß der Bosheit, samt den Bäumen, so unreife Früchte tragen, und der Salzsäule, die da steht zum Gedächtniß der unglaubigen Seele. Es ist wahr: Derjenige, der dies Buch aufgesetzt hat, gehöret nicht zu solchen Männern Gottes, welche geschrieben haben, getrieben vom heiligen Geiste; Aber kan man ihm deswegen alle historische Glaubwürdigkeit absprechen?

Und so bezeuget auch der Jüdische Geschichtschreiber Josephus*); daß diese Säule noch zu der Zeit, da er lebte, zu sehen gewesen sey. Wir wissen gar wohl, daß man dies Zeugniß deswegen verwirft, weil eben dieser Schriftsteller an einem andern Orte**) solche Umstände von der Zerstörung Sodoms meldet, die fabelhaft zu seyn scheinen. Denn er berichtet: „ Daß man noch zu seiner Zeit die „ Schatten oder Trümmern der fünf Städte sehen könne; daß

*) *Eti xxi vuv διαμνησται.* Antiquit. Jud. lib. I. c. 12.

**) *De bello Jud.* lib. V. c. 26.

„ferner noch Früchte in dieser Gegend wüchsen, die zwar dem
 „äusserlichen Ansehen nach essbar wären; aber alsdenn, wenn
 „man sie in die Hand nehme, in Staub und Asche aufgelöst
 „würden.“ Indessen setzt doch Josephus ausdrücklich hinzu:
 „Auf solche Art kan man sich durch das, was man siehet, von dem
 „Untergange Sodoms überzeugen*).“ Dies erzählte er von
 einer Gegend, die gar nicht weit von Jerusalem entfernt war:
 Und er sollte das alles erdichtet, oder ohne Ueberlegung denen, die
 es ihm erzählten, nachgeschrieben haben? Wer das behauptet, und
 wohl gar den Josephus durch einen Nachspruch mit alten Mön-
 chen, und besonders mit dem Anselmus in eine Classe setzt, der muß
 wahrhaftig diesen vortreflichen Geschichtschreiber entweder nicht ken-
 nen, oder nicht kennen wollen.

Es ist wahr: die meisten von denen, welche in neuern Zeiten in dies-
 sen Gegenden sich eine Zeitlang aufgehalten haben, wollen weder von
 den Trümmern der Salzsäule, noch von den Ruinen der fünf Städte,
 noch von den besondern Früchten, die in diesen Gegenden wachsen, et-
 was wissen. Aber folgt denn nun hieraus: daß alles dies vor
 länger als tausend Jahren auch nicht da gewesen sey? Der
 Ritter Thompson, der vor wenigen Jahren diese Gegenden bereis-
 tet hat, urtheilt weit billiger. Er schreibt in seiner Reisebeschrei-
 bung nach Palästina S. 78**): „Niemand aus unserer Gesells-
 „schaft, der die Oberfläche des todten Meers, so weit ein Auge
 „reichen kan, betrachtet hat, konnte einige Ueberbleibsel von den
 „Städten entdecken, die so fürchterliche Beyispiele der göttlichen
 „Rache geworden sind; aber hieraus zu folgern, daß es keine
 „solche zerbrochne Trümmern unter dem Wasser gebe, oder daß
 „die Städte, von welchen solche Trümmern vorhanden sind, nie-
 „mahls auf dem Stück Erdreich gestanden haben, das jezo von
 „dem Meere bedeckt ist, würde die allergrößte Schwachheit ver-
 „rathen, die zu ersinnen ist.“ Eben dieser Ritter bestreitet zwar
 auch

*) Τα μὲν δὲ περὶ τὴν σοδομίτιν μυθεύοντα ταύτην ἔχει
 πρὸς τὴν ἀποκρίσιν. Diese Worte verdollmetscht, oder ver-
 lauternd übersetzt vielmehr der lateinische Uebersetzer auf folgende
 Art: Terrae quidem Sodomiticae fabula eiusmodi fidem
 habet ex facie. Was für zerbrechliche Nohestäbe sind nicht
 die Uebersetzungen!

**) In der Sammlung verschiedener Abhandlungen zur Erläus-
 terung der alten Geschichte, Zeitrechnung und Erdkunde; her-
 ausgegeben von C. J. Baumgarten. Th. I.

auch das Daseyn der Aepfel vom Sodom S. 79. und hält sie für eine Geburt einer abergläubigen, oder poetischen Einbildung: Aber auch diese hat noch vor 162 Jahren Hans Jacob Amman gesehen. Dieser war aus Zürich gebürtig, und reiste mit dem Gesandten des Ungarischen Königes Matthias, als ein Leib- und Wundarzt desselben zuerst mit nach Constantinopel, hierauf aber auch in einer zahlreichen Gesellschaft nach Jerusalem, und besahe bey dieser Gelegenheit unter andern auch die Gegend am todten Meere. Dieser giebt von dem, was er bey dieser Gelegenheit gesehen und bemerkt hat, in seiner 1618 zu Zürich herausgegebenen Reisebeschreibung S. 152. 153 folgende Nachricht: „ Unterwegen trafen wir
 „ etliche Bäumlein, oder Strauden an, mit vielen Nesten aus-
 „ gebreitet, gar flüchtig, auf die Form, wie bey uns die weißen
 „ Heckenorn. Davon steht eine überaus schöne und liebliche
 „ Frucht anzusehen, wie die kleine Aepfel, oder Paradieslein,
 „ schön weiß und röthlich, ganz lieblich und lustig. Derselben brach
 „ ich etliche ab, in Willens sie zu essen, waren aber ohn Geschmack
 „ und Saft, gar unlieblich, sie zu versuchen. Inwendig haben
 „ sie weiße Kernen, wie unzeitige Aepfelkernen: Denn es waren
 „ auch diese Strauden recht voll gestanden; habe auch etliche der
 „ Aepfeln mit heraus gebracht. Unter denen Aepfeln waren auch
 „ etliche dürr, schwärzlich, und wie man selbige zerbrach, stoben
 „ sie wie Aschen. So aber diese Aepfel frisch abgebrochen werden,
 „ sind sie nicht also, sondern bleiben dürr, wie eine andere Frucht. „
 Sollte denn aber der alte ehrliche Schweizer dies alles erdichtet haben? Dies läßt sich leichter vorgeben, als beweisen. Schon die Zeit, in der er lebte, und der Ton, in dem er schreibt, machen ihm ein gutes Vorurtheil.

Doch der alte Amman ist es nicht allein, der die Sodoma's Aepfel mit Augen gesehen hat. Wir können noch einen andern Augenzengen hiervon anführen, dessen Zeugniß wohl niemand verworfen wird. Es ist dies der berühmte Naturforscher Sasselquist. Dieser giebt uns hiervon in seiner Reise nach Palästina, die von 1749 bis 1752 geschehen ist, (S. 560 folgende Nachricht): „ Die So-
 3 1 2 „ doma's

*) *Poma Sodomitica sunt fructus Solani Melongenae. Mala infana Auctor. quae copiose inveni iuxta Iericho in val- libus prope Iordanum, haud longe a mari mortuo. Quod pulvere intus repleta sint, verum est nonnun- quam, sed non semper accidit, nempe in nonnullis, quod Tenthredine pungantur, quas substantiam totam*

"dorns: Aepfel sind Früchte derjenigen Gattung von Nachtschatten,
 "welche Melanzenz oder Toll: Aepfel: Stauden genannt werden.
 "Ich fand diese sehr häufig um Jericho herum, in den Thälern
 "bey dem Jordan, nicht weit vom todten Meere. Inwendig
 "sind sie zuweilen, aber nicht allezeit, mit Staub angefüllt. Dies
 "ser Umstand kömmt bey einigen von diesen Früchten daher,
 "weil sie von einer gewissen Art von Wespen gestochen worden. Diese
 "verwandeln den innern fleischigten Theil dieser Frucht in Staub,
 "und lassen nur die äußere sehr schön gefärbte Schale übrig."
 Wie sehr haben sich also nicht alle diejenigen übereilet, welche die
 S. 350. angeführte Nachricht des Josephus von den Denkzeichen
 des Untergangs der fünf Städte besonders auch deswegen für eine
 Fabel erklärt haben, weil er bey dieser Gelegenheit der Sodoms-
 Aepfel gedente, die doch ihr Daseyn einzig und allein der Einbil-
 dungskraft etniger Schriftsteller zu danken hätten? Wenn sie viele
 Reisende nicht gefunden haben; so kömmt dies wohl daher, weil sie
 Früchte von dieser Art nur an eigentlichen Aepfelbäumen, nicht aber
 an Stauden gesucht haben. Und solche Bäume, wie man in unsern
 Gegenden antrifft, findet man freylich bey dem todten Meere
 keinesweges.

Ist aber die Nachricht des Josephus und des Urhebers des Buchs
 der Weisheit richtig; hat man noch zu jenen Zeiten diejenige Säule,
 welche Loths Weibe aufgerichtet worden, gesehen: so wird auch das
 durch die Erklärung, die wir von derselben gegeben haben, destomehr
 bestätigt. Sie stimmt wenigstens mit der Historie besser überein,
 als verschiedene andere Auslegungen.

Sogleich aber erkennt man auch hieraus: Daß die biblischen Ge-
 schichte keine widersinnigen Erzählungen enthalten, wenn sie gleich zu-
 weilen wegen ihrer gedrängten Kürze, und wegen des hebräischen Aus-
 drucks etwas schwer zu verstehen sind. Ein Leser, der billig und vernünf-
 tig denkt, forscht dem, was er nicht versteht, achttam nach, und schreibt
 die Schwierigkeiten, die er bemerkt, der Sprache, und der Zeit, in wel-
 cher die biblischen Bücher geschrieben sind, zu: Der Unbillige, und Un-
 vernünftige, mit einem Wort, der Freygeist, spottet darüber.

internam in pulverem redigit, et corticem solum egre-
 gie coloratum integrum relinquit,

Matth. II, 23. 24.

Und du Capernaum, die du bist erhaben bis an den Himmel, du wirst bis in die Hölle hinunter gestossen werden. Denn so zu Sodoma die Thaten geschehen wären, die bey dir geschehen sind, sie stünde noch heutiges Tages. Doch ich sage euch: Es wird der Sodomer Lande trüglicher ergehen am jüngsten Gerichte, denn dir.

Vielleicht werden es uns einige von unsern Lesern, daß wir aus der bißhier von uns erläuterten Erzählung Moses von dem Untergange der fünf Städte, und von der nach demselben aufgerichteten Salzsäule keine Lehren, welche die Erkenntniß der Wahrheit zur Gottseligkeit befördern, gezogen haben. Allein aus v. 24. fließt die Wahrheit: Daß in dem einigen göttlichen Wesen mehr, denn eine Person sey; wie nicht weniger aus v. 25. die Lehre von dem Abscheu Gottes an den Unreinen, und zumahl an denen, die einer un-ⁿatürlichen Unzucht sich überlassen, so deutlich, daß es uns bedenklich gewesen ist, unsere Leser noch besonders hieran zu erinnern. Wir wollen daher lieber jetzt unsere Aufmerksamkeit auf dieselbe Anwendung, die JESE von den Schicksalen Sodoms macht, richten, und den vorhin angeführten Ausspruch desselben erwägen.

Daß die Hauptabsicht Christi in diesen Worten dahin gehe, daß er die Einwohner derjenigen Galiläischen Städte, in denen er sich am meisten aufhielt, und in denen er daher auch die meisten Wunder verrichtete, wegen ihres Unglaubens und ihres Leichtsinnes bestrafe; erhellet aus v. 20. Er hatte daher bereits v. 21. 22. den Einwohnern von Chorazin und Bethsaida wegen ihrer Unempfindlichkeit gegen seine Wunder und Lehren die schweresten göttlichen Strafgerichte angekündigt. Eben diese Anzeige thut er daher v. 23. auch der Stadt Capernaum. Diese würdigte JESE vorzüglich und am meisten seiner Gegenwart. Denn wenn er bey seinem öffentlichen Lehramte in Galiläa sich aufhielt, so wohnte er, wie wir aus Matth. 17, 24. 25. erkennen, zu Capernaum in demjenigen Hause, welches den beyden Brüdern, Simon Petrus, und Andreas, gehörte. Und eben daher heißt auch Capernaum Matth. 2, 1. seine Stadt. Schon dies war allerdings für diesen

Ort eine nicht geringe Glückseligkeit. Ueberdies aber hatte auch diese Stadt wegen ihrer Lage in einer so fruchtbahren und schönen Gegend für vielen andern Städten des Jüdischen Landes beträchtliche Vorzüge. Sie war, wie unser göttlicher Erlöser sich ausdrückt, bis an den Himmel erhoben; d. i. Sie befand sich in dem herrlichsten und erwünschtesten Wohlstande. Denn nichts ist den Griechen und Römern gewöhnlicher, als daß sie diejenigen, die in einem hohen Grade glücklich sind, als solche, die bis an den Himmel erhoben sind, vorstellen*). Daß aber Capernaum alle die Vorzüge, die es zu den Zeiten JESU hatte, verliere, und von dem so hohen Gipfel der Glückseligkeit, den es erreicht hatte, in den tiefsten Abgrund des Elendes und der Unglückseligkeit hinab sinken werde; lehret unser Heyland, wenn er v. 23. bezeuget: Es werde bis in die Hölle hinunter gestossen werden. Denn ob wir gleich nicht läugnen wollen, daß Christus in diesen Worten vielen Inwohnern der Stadt Capernaum wegen ihrer unüberwindlichen Widerspenstigkeit gegen seine Ermahnungen die Strafen und Plagen der Hölle und ewigen Verdammniß ankündige; so stehet er doch nicht allein auf diese Folgen ihres Unglaubens; Er versethet vielmehr darunter auch zugleich diejenige Unglückseligkeit, die sie noch in diesem Leben betreffen würde. Denn daß die Hebräer unter dem Bilde der Hölle, oder des Abgrundes (HNN) das größte und bejammernswürdigste Elend; und die Unglücklichen, als Menschen, die in den tiefsten Abgrund hinab gestürzt werden, vorgestellt haben; erhellet unter andern aus Es. 14, 13. Cap. 57, 9. Und so lehrt uns auch die Geschichte, daß der Fluch Gottes die Stadt Capernaum für vielen andern Jüdischen Städten getroffen habe. Denn an den meisten Orten, wo ehedessen jüdische Städte in Palästina gestanden haben, sind jetzt Dörfer, oder wenigstens einige Häuser zu finden. An demjenigen Orte hergegen, wo ehedessen Capernaum gestanden hat, findet man, nach dem Zeugnisse derer, die diese Gegenden bereist haben, auch nicht einmahl einige Ruinen von einer Stadt, die ehedessen bis an den Himmel erhoben, d. i. mit geistlichen und leiblichen Wohlthaten von GOTT vorzüglich begnadiget, und mithin höchstglücklich war.

JESUS läßt es indessen dabey allein noch nicht bewenden, daß er dieser Stadt die schweresten und schrecklichsten Strafgerichte schon vorher

*) Dies hat mit verschiedenen Stellen der besten Griechischen Schriftsteller der Hr. Prof. Rypke in seinen *Oblervatt. S. Tom. I. p. 62.* erwiesen.

vorher, ehe sie dieselben erfuhr, ankündigte; Er gedenkt nach seiner Weisheit ferner auch der Ursache derselben. Er setzt hinzu: Denn so zu Sodom die Thaten geschehen wären, die bey dir geschehen sind, sie stünde noch heutiges Tages. Das siehet man leicht, daß Jesus in diesen Worten den Inwohnern der Stadt Capernaum eine solche Widersetzlichkeit gegen die Kraft der Wahrheit zuschreibe, die noch größer sey, als diejenige, welche ehedessen die Einwohner Sodoms beherrscht hatte. Denn unser Heiland setzt in diesen Worten allerdings voraus: Daß die Einwohner Sodoms alldenn, wenn er sie gelehret, und seine Lehren mit denselben Wundern, die er in den Tagen seiner Erniedrigung verrichtete, versiegelt hätte, sich würden gebessert, und dadurch den schreckenvollen Untergang, der von GOTT über ihnen verhängt wurde, abgewendet haben.

Allein, warum hat denn GOTT nun diese Gnade den Sodomiten nicht erwiesen? Warum hat er nicht wenigstens einen solchen Propheten, der zugleich auch ein Wunderthäter war, zu ihnen gesendet? Da er es nicht gethan hat: Folget nicht hieraus, daß er nicht gewollt habe, daß den Sodomiten geholfen würde? — Wir antworten hierauf: 1) Jesus sagt nicht: daß alle Sodomiter sich würden so bekehret haben, daß sie dadurch ewig selig geworden wären, wenn unter ihnen diejenigen Thaten, oder Wunder geschähen wären, die zu Capernaum geschähen. Er sagt nur: So zu Sodoma die Thaten geschähen wären, die bey dir geschehen sind; sie stünde noch heutiges Tages. Dadurch aber lehret er nur, daß Wunder und Zeichen bey den Sodomitern so viel Kraft und Eindruck würden gehabt haben, daß sie sich nicht den allerschändlichsten Bosheiten überlassen, sondern durch die Enthaltung von denselben die Erhaltung ihres irdischen Wohlstandes befördert hätten. Denn Sodom wurde nebst den übrigen Städten mit Feuer vom Himmel nicht deswegen umgekehret, weil die Einwohner dieser Städte nicht alles ungöttliche Wesen verläugneten; Gott vertilgte sie vielmehr vornehmlich deswegen, weil sie mit einer unnatürlichen Unzucht sich befleckt hatten. 2) Diejenigen Bosheiten, welche zu Sodom und in den angränzenden Städten begangen wurden, waren Frevel, für welchen schon die menschliche Natur erzittert; Schandthaten, welche selbst ein unersleuchter Mensch mit dem gerechtesten Abscheu verdammen muß. Denn sie streiken mit demjenigen Gesetz, welches GOTT in die Herzen aller Menschen geschrieben hat (Röm. 2, 6.), mit dem allgemeinen und unveränderlichen Naturgesetze. Ueberdies hatten sie ja einen Loth in ihren Mauern, der sie nicht nur mit seinem

Leben.

Leben und Beispiele, sondern ohnfehlbar auch mit Worten und Warnungen wegen ihrer schändlichen und unnatürlichen Ausschweifungen bestrafte. GOTT ließ sich daher gegen sie nicht unbeszeugt; und es fehlte ihnen keinesweges an Mitteln und Gelegenheiten, ihren moralischen Zustand zu verbessern. 3) Gott hat niemahls bloß zu dem Ende Wunder und Zeichen gethan, damit die Menschen dadurch gesitteter werden möchten. Er hat allezeit nur alsdenn und in dem Fall seine Allmacht durch übernatürliche Wirkungen geoffenbahret, wenn er die Menschen von der Wahrheit solcher Religionslehren überführen wollte, welche wichtig, und höher, denn alle Vernunft, waren. Sollte er von diesem bey seiner Regierung einmahl festgesetzten Grundgesetze abgehen, und unter den Sodomiten bloß zu dem Ende Wunder und Zeichen geschehen lassen, damit sie von Handlungen, die ohnehin unvernünftig, und unnatürlich waren, abgeschreckt, und durch die Unterlassung dieser Handlungen vom zeitlichen Verderben und Untergange errettet würden, und wie JESUS sich ausdrückt, stehen blieben? Wer kan das von Gott fordern?

Ueberdies rechtfertiget JESUS selbst die Gerechtigkeit Gottes wegen derjenigen Schickung seiner Vorsicht, nach welcher die Wunder, die zu Capernaum geschahen, zu Sodom nicht geschehen sind, v. 24. in folgenden Worten: Doch, ich sage euch: oder vielmehr: Uebrigens versichere ich euch: Es wird der Sodomer Lande erträglicher ergehen am jüngsten Gerichte, denn dir. Hier lehret JESUS selbst: daß die Sodomiten nicht deswegen dereinst werden verdammt werden, weil sie keine unmittelbare Offenbarung gehabt, und keine Wunder, so zur Versiegelung derselben geschehen wären, gesehen haben; Er bezeugt vielmehr, daß die Strafen, die noch am jüngsten Gerichte an den unglaubigen und ungehoramen Inwohnern der Stadt Capernaum würden vollzogen werden, eben deswegen desto schwehtrer seyn würden, weil sie die außerordentliche Gnade, die ihnen erschienen war, auf eine außerordentlich leichtsinnige und unverantwortliche Art und Weise verachtet hätten.

Wie deutlich folgt nicht aus dieser Versicherung Jesu folgender Schluß: Kein Heide wird dereinst deswegen verdammt werden, weil er die geoffenbahrte Wahrheit nicht gehöret, und die Wunder, welche zur Bestätigung derselben geschehen sind, nicht gesehen hat. Keinen Christen wird aber auch das allein seelig machen, daß er von Jugend auf in der heiligen Schrift unterrichtet worden. Welchem viel gegeben ist, bey dem wird man viel suchen, und welchem viel befohlen ist, von dem wird man viel fordern Luc. 12, 48.

Der Bibelfreund.

Sieben und vierzigstes Stück.

Matth. 21, 4. 5.

Das geschehe aber alles, auf daß erfüllet würde, das da gesagt ist durch den Propheten, der da spricht: Saget der Tochter Zion, siehe, dein König kommt zu dir sanftmüthig, und reitet auf einem Esel und auf einem Füllen der lastbahren Eselin.

Diese jetzt angeführten Worte sind ohnstreitig allen unsern Lesern bekannt genug: Aber wissen auch wohl alle und gerade die eigentliche und wahre Ursache, warum Jesus wenige Tage vor seinem Leiden seinen Einzug in Jerusalem so gehalten habe, daß er sich dabey eines Esels bediente? Wissen sie, warum GOTT auch diesen dem ersten Ansehen nach kleinen und geringen Umstand durch eine besondere Weissagung des Propheten Zacharias vorhervorverkündiget habe? Würde wohl ein jeder von denen, die dieses Blatt lesen, einen Spötter widerlegen können, wenn er zu ihm sagte: War es wohl der Mühe werth, daß GOTT auch deswegen einen Propheten begeisterte, damit die Nachwelt wüßte, daß der Messias alsdenn, wenn er der Stadt Jerusalem einmahl sich nähern würde, auf einem Esel einreiten werde? War dies bey einem Volke, das sich auf seinen Reissen der Esel ohnehin zu bedienen pflegte, eine besondere und lehreiche Merkwürdigkeit? Sah man nicht täglich in den Thoren Jerusalems sehr viele, die auf Eseln ritten? Und was ist das für ein Schluß: Jesus kam nach Jerusalem in der letzten Woche seines Lebens so, daß er auf einem Esel ritt: Daher ist er der König, von dem Zacharias und andere Propheten geweissaget haben?

Diese Einwürfe, die schon vorlängst einige Feinde der heiligen Schrift wirklich gemacht haben, wollen wir jetzt widerlegen; Diejenigen aber, denen diese Widerlegung schon bekannt ist, bitten wir, uns deswegen nicht eines in der Erklärung schwerer Stellen erkalteten Gleiches zu beschuldigen, sondern vielmehr zu erwägen: daß die Erkenntniß, die sie haben, nicht allen unsern Lesern eigen sey; daß wir aber schuldig sind, auch für diese zu sorgen.

Zuvörderst wollen wir unsere Leser an einige Schriftstellen erinnern, in denen die Liebe, die das Jüdische Volk zu den Pferden hatte als eine Versündigung, welche diese Nation in den Augen Gottes verhaßt mache, vorgestellt wird. Will der Prophet Esaias zeigen: daß die Juden eben so schlimm wären, als die Philister und andere benachbarte heydntische Völker; so erweist er dies Cap. 2, 8. nicht nur daher, weil ihr Land voll Götzen sey; sondern er beziehet sich v. 7. auch darauf: daß ihr Land voll Kasse, und ihrer Wagen kein Ende sey. Stellet GOTT Ezech. 23. den Ungehorsam derer, die zum Königreiche Juda und Israel gehörten, unter dem Bilde einer unmäßigen und unreinen Brunst vor; so betrachtet er v. 6. unter andern auch dies als einen Ausbruch dieser lasterhaften Liebe, daß sie gegen die Reiter und Wagen entbrannt wären. Will der Prophet Hoseas Cap. 14. den Israeliten zeigen, wodurch sie die Rechtschaffenheit ihrer Bekerung zu Gott beweisen sollten; so fordert er von ihnen v. 4., daß sie unter andern auch folgende Entschliesung fassen sollten: Assur soll uns nicht helfen, und wollen nicht mehr auf Kassen reiten.

Das, — so werden wohl hierbey verschiedene bey sich selbst denken — ist doch etwas besonderes: Woher kam es aber, daß GOTT an den Juden den Gebrauch der Pferde ehedessen so wenig dulden konnte, und ihnen denselben zu einer strafbaren Versündigung anrechnete*)? — Die Ursache hiervon war diese: Gott hat

te

*) Sollte etwa jemanden dies besonders deswegen befremden, weil die Pferde den Juden unentbehrlich gewesen wären: so müssen

te sich die Nachkommen Abrahams zum Volke des Eigenthums erwählen, und sie in seinen besondern Schutz genommen. Mit allem Recht erfordert er daher auch von ihnen, daß sie auf seinen Schutz und Beystand sich verlassen sollten. In dieser Absicht suchte er sie durch verschiedene Gesetze zu einem festen Vertrauen auf seine Verheißungen zu erwecken. Daher ordnete er, daß nicht nur alle sieben, sondern auch alle fünfzig Jahr ihre Aecker unbestellet bleiben mußten; Daher befahl er, daß alle Personen männlichen Geschlechtes an den drey hohen Festen nach Jerusalem sich begeben mußten, obgleich solchergestalt das Land indessen von aller wehrhaften Mannschaft entblößt wurde. Diese und so viele andere Verordnungen hatten keine andere Absicht, als diese: Die Israeliten sollten den Gott, der sich für ihren unmittelbaren Regenten und König erklärt hatte, als ihren einzigen Beschützer ehren, und daher zu ihm das Vertrauen haben, daß es ihm nicht unmöglich sey, sie auch ohne die ordentlichen und gewöhnlichen Mittel zu beschützen, und allen den Bemühungen ihrer Feinde, die auf ihr Verderben abzielten, nicht nur Einhalt zu thun, sondern sie auch zu Ueberwindern ihrer Feinde zu machen.

Eben daher kam es aber auch, daß Gott den Juden den Gebrauch der Pferde untersagte. Denn diese Thiere brauchten die alten Völker in ihren Kriegen zumahlen alsdenn, wenn sie für Wagen, die mit geharnischten Männern besetzt waren, gespannt wurden, mit dem glücklichsten Erfolge. Aber auch diese Art, den Krieg zu führen, verbot Gott seinem Volke deswegen, weil bey demselben eigentlich nur diejenigen Kriege rechtmäßig waren, die dasselbe entweder auf göttlichen Befehl, oder doch mit göttlicher Einwilligung unternahm: Aber in diesem Fall sollten sie, wenn sie Gott vertrauten, auch ohne Rosse und Wagen den Sieg erhalten.

Weil überdies in den ältesten Zeiten nur allein Egypten dasjer
 A a a 2 nige

wir sagen: daß diese Meynung völlig ungegründet sey. Denn in den morgenländischen Gegenden sind die Thier weit größer und brauchbarer, und eben deswegen auch nicht so verachtet, als bey uns. Man brauchte sie vielmehr besonders in Judäa wegen der vielen Berge am liebsten bey den Reisen; wie aus gar vielen Schriftstellen, und besonders aus 1. Mos. 22, 3. 4. Mos. 22, 21. 1. Sam. 25, 20. 2. Sam. 16, 12. Cap. 19, 27. und Eze. 2, 67. auf das deutlichste erhellet. Zum Ackerbau aber brauchte man die Ochsen; folglich waren den Israeliten die Pferde sehr entbehrlich.

nige Land war, in welchem die meisten und stärksten Pferde gezogen wurden; so gab auch dieser Umstand dem allerhöchsten und allmächtigen Beschützer Israels eine gegründete Veranlassung, seinem Volke den Gebrauch der Pferde zu verbieten. Denn ein starker und öfterer Pferdehandel würde sie mit den Egyptern desto genauer verbunden haben. Aber eben diese Verbindung suchte Gott aus weisen Ursachen zu verhüten. Denn er wußte wohl, daß bey einem zur Abgötterey geneigten Volke auf eine genaue Freundschaft mit den heydnischen Völkern auch eine Nachahmung ihrer Götzendienste und anderer heydnischen Gebräuche folgen würde. Wenn daher Gott schon durch Mosen 5. B. 17, 16. einem jeden Könige, welcher die Juden dereinst regieren würde, den Befehl gegeben hatte, nicht viele Kösse zu halten; so setzt er gleich darauf die Ursache dieses Befehls hinzu: Er bezeugt nämlich, er fordere dies von einem jeden Jüdischen Könige deswegen, auf daß er das Volk nicht wieder in Egypten führe um der Kösse Menge willen. Als aber die Jüdischen Könige in den folgenden Zeiten diesen göttlichen Befehl übertreten, und sich überreden, daß Pferde und Wagen ihnen die gewissten und größten Siege verschaffen würden; so war allerdings mit dieser Staatsmaxime auch zugleich die ihnen von Gott untersagte, und ihnen eben daher so mißfällige Allianz mit den Egyptischen Königen unzertrennlich verbunden. Und eben daher gab ihnen Gott sein Mißfallen an diesem Betragen durch den Propheten Esaias Cap. 31, 1. in folgenden Worten zu erkennen: Wehe denen, die hinabziehen in Egypten um Hülfe, und verlassen sich auf Rosse, und hoffen auf Wagen, daß derselbigen viel sind, und auf Reuter, darum, daß sie sehr stark sind; und halten sich nicht zum Heiligen in Israel, und fragen nichts nach dem HERN.

Sehen wir dies, was bisher ist erinnert worden voraus; so wird es uns nun nicht mehr befremden: daß GOTT durch den Propheten Zacharias Cap. 9, 9. unter andern auch dies als ein unterscheidendes Kennzeichen des damals annoch zukünftigen Messias angegeben habe; daß er nach Jerusalem so kommen werde, daß er auf einem Esel, und, oder vielmehr, und zwar *) auf einem Fuls

*) Daß sowohl das hebräische Bindewort י als auch das Griechische καὶ sehr oft diese Bedeutung erfordere; ist in Noldii Concord. part. Ebr. §. 21. weitläufig erwiesen. Es ist aber diese Bedeutung hier deswegen anzunehmen, weil es 1) nicht glaublich ist, daß Jesus zur beliebigen Abwechselung bald auf der Eselin, bald auf den Füllen geritten habe;

Füllen der lastbahren Eselin reite. Denn Gott wollte hierdurch zu erkennen geben, daß der Messias sich besonders auch dadurch von den übrigen Jüdischen Königen und Regenten unterscheiden würde, daß er nicht mit Pferden und Wagen seine Feinde bekriegen und überwältigen, sondern ohne diese Waffen der fleischlichen Ritterschaft seine Siege erhalten, und diese seine Gesinnung eben dadurch äußern werde, daß er zu der Zeit, wenn er in Jerusalem öffentlich und feyerlich für den König Israels würde erkannt werden, nach dem Besspiel der ältesten Jüdischen Regenten Richt. 5, 10. Cap. 10, 4. Cap. 12, 14. auf einem Füllen einer Eselin reiten werde. Daß dies der wahre und eigentliche Sinn Gottes in der aus dem Propheten Zacharia angeführten Weissagung sey; erheller aus dem gleich darauf folgenden v. 10. Will nämlich Gott die Ursache anzeigen, warum der König Israels nicht eines Pferdes, sondern vielmehr eines Esels bey seinem Einzuge in Jerusalem sich bedienen werde; so setzt er gleich darauf hinzu: Denn ich will die Wagen abthun von Ephraim, und die Rosse von Jerusalem, und der Streitbogen soll zerbrochen werden, und er wird Friede lehren unter den Heyden. Denn in diesen Worten wird nichts anders angezeigt, als daß in Ephraim und Jerusalem, d. i. im Reiche des Messias zwar keine gewaltsame Mittel zur Ausbreitung seiner Herrschaft sollten gebraucht werden; daß aber demungeachtet durch die Lehre des Messias vieler Herzen würden gewonnen werden. Und, so heißt es daher gleich nach den vorhin angeführten Worten, seine Herrschaft wird seyn von einem Meer bis ans andere, und vom Wasser bis an der Welt Ende.

Und nun wird es wohl niemanden, der billig denkt, anstößig seyn, daß JEESUS eben damahls, als er von einer unzählbaren Menge Volkes für den König Israels vor den Thoren Jerusalems erkannt und geehret wurde, auf einem Esel ritt. Denn er wollte auch durch diesen Aufzug lehren: daß er nach dem Besspiele seines Ahnherrn, des Königs Davids Ps. 20, 8. sich nicht auf Wagen und Rosse, sondern auf die Hülfe Gottes verlasse; daß aber auch alle diejenigen sich irreten, die von ihm eben deswegen, weil er der Messias sey, große weltliche Eroberungen erwarteten; Er sey vielmehr der König, von dem Gott durch den Propheten Zacharias geweissaget habe, daß er zu der Zeit, wenn er in Jerusalem

A a 3

eint

obgleich viele und berühmte Ausleger dieses geglaubt haben: und weil 2) Marc. 11, 7. Luc. 19, 30. und Joh. 12, 15. nur allein des Füllens gedacht wird.

einziehen würde, deswegen arm, ohne alle Zeichen weltlicher und irdischer Hoheit seyn, und auf einem Füllen einer Eselin reiten werde, weil er sein Reich ohne Wagen und Rosse ausbreiten würde. Wenn daher die Evangelisten derjenigen Veranstaltung JESU gedenken, nach welcher er sich durch seine Jünger eine Eselin nebst einem Füllen zu dem Ende zuführen ließ, damit er sich derselben bey seinem Einzuge in Jerusalem bediene; so machen sie mit allem Rechte folgende Anmerkung: Das geschehe alles, auf daß erfüllet würde, das gesagt ist durch den Propheten, der da spricht: Sager der Tochter Zion: Siehe, dein König kommt zu dir sanftmüthig, und reitet auf einem Esel, und zwar auf einem Füllen der lastbahren Eselin. Indem nämlich JESUS eben so in Jerusalem einzog, wie es ehedessen war vorher verkündigt worden; so war allerdings auch diese seine Handlung symbolisch, und lehrreich. Denn er bestätigte dadurch eben diejenige Wahrheit, die er selbst vor dem Richterstuhle Pilati in folgenden Worten vortrug: Mein Reich ist nicht von dieser Welt. Joh. 18, 36.

Weil aber diese Wahrheit selbst den Jüngern JESU vor seinem Leiden fremde war; so sahen sie freylich damahls die wahre und eigentliche Absicht JESU bey seinem bisher beschriebenen Einzuge in Jerusalem nicht völlig ein. Und eben daher legt Johannes Cap. 12, 16. hiervon folgendes merkwürdige und offenhertzige Bekännniß ab: Solches, daß nämlich auch der v. 13. 14. beschriebene Einzug JESU in Jerusalem eine wichtige und lehrreiche Bedeutung habe, verstund den seine Jünger zuvor nicht; sondern da JESUS verkläret ward, da dachten sie daran, daß solches war von ihm geschrieben, und sie solches ihm gethan hatten.



Matth. 21, 6. 7.

Die Jünger giengen hin, und thäten, wie ihnen JESUS befohlen hatte, und brachten die Eselin und das Füllen, und legten ihre Kleider drauf, und sagten ihn drauf.

Bey diesen jetzt angeführten Worten fällt wohl einem jeden, der sie mit Aufmerksamkeit liest, folgende Frage ein: Warum mußten denn die Jünger auf Befehl JESU zu der Zeit, da er nach Jerusalem sich begeben wollte, aus Bethphage nicht nur eine Eselin, sondern auch das Füllen derselben hohlen, und zu ihm bringen? Warum begnügte er sich nicht nur allein mit einem von diesen Thieren?

Diese

Diese Frage ist zwar schon von vielen Auslegern beantwortet worden; aber die gewöhnlichste unter diesen Antworten befriediget diejenigen, die derselben nachdenken, wohl schwerlich. Man sagt: „Jesus habe bald auf der Eselin, bald auf dem Füllen geritten, und er habe sich beyder Thiere deswegen bedienet, damit er das durch die Vereinigung der Juden und Heyden in eine Kirche abbilde; Es sey nämlich die Eselin ein Bild der Jüdischen Kirche gewesen, weil sie die so schwere Last des Mosaischen Gesetzes trug; Das Füllen aber sey als ein Bild der Heyden anzusehen, indem diese zwar bißhieber als unbändig in der Irre gelaufen wären, und ein jeder von ihnen auf seinen Weg gesehen hätte, nun aber sollten sie durch Christum, und durch seine heilsame Gnade gezüchtigt werden, zu verläugnen alles un- göttliche Wesen, und alle weltlichen Lüste.“

Wir verwehren es niemanden, diese Gedanken für andächtig und erbaulich zu halten; Aber woraus sollen sie gegen den, der von denselben Grund fordert, erwiesen werden? Wir müssen bekennen, daß wir bey keinem von denen, die diese Deutung des Einzugs Christi sich haben gefallen lassen, einen zulänglichen Beweis hiervon gefunden haben. Es ist wahr: Es sind schon verschiedene Kirchenväter auf diese Gedanken gekommen; Aber war nicht das Allegorisiren, oder, die Meynung, daß die biblischen Geschichte eine bildliche Bedeutung hätten, dieser in verschiedener Rücksicht um die Kirche Gottes sehr verdienter Männer ihre schwache Seite? Und warum wollen wir diese noch immer vorzeigen? jetzt, da man von den Auslegern der heiligen Schrift nicht so wohl Muthmaßungen, als vielmehr Gründe fordert?

Wir an unsern Theil getrauen uns weder in dem v. 2. angesführten Befehl Jesu, noch in der v. 6. 7. erwähnten Vollziehung desselben, ein Geheimniß, oder ein Fürbild, zu suchen. Wir glauben, daß es aus einer ganz andern, und natürlichen Ursache geschehen sey, daß Jesus außer der Eselin auch das Füllen hohlen ließ. Daß er sich bloß des letztern zum reiten bedient habe; erhellt aus Marc. 11, 7. Luc. 19, 30. Joh. 12, 7. und die Ursache hiervon war die vorhin erläuterte Weissagung des Propheten Zacharia. Daß aber auf dem Füllen selbst vorher noch niemand gefessen habe; erkennen wir aus Marc. 11, 2. Luc. 19, 30. Wenn daher Jesus die Eselin, von welcher das Füllen herkam, zugleich mit herbey führen ließ; so that er dies ohnstreitig

deswe,

deswegen, damit das Füllen der Mutter, die vor ihm hergeführt wurde, desto williger folgen möchte.

Freilich wäre es dem Jesu, welchem Wind und Meer gehorsam war (Matth. 8, 27.), etwas leichtes gewesen, dieses Füllen ohne das Mittel, das er brauchte, zahm und folgsam zu machen: Aber es betraf jetzt seine eigene Person; Und daher brauchte er sich jetzt seiner Wundermacht eben so wenig, als er sich derselben zu seinem eigenen Vortheil bey andern Gelegenheiten bediente. Um unsers willen war er vom Vater ausgegangen, und in die Welt kommen (Joh. 16, 20.); blos um unsers willen that er auch die Wunder, die von seiner Herrlichkeit zeugten. Uns, zu unserm Besten, lebte er, so lange er lebte: Wollen wir uns nicht besonders auch hierdurch bewegen lassen, der 1. Cor. 5, 15. enthaltenen Ermahnung Pauli zu folgen, und nicht uns, sondern ihm zu leben?

Aber konnte denn Jesus kein Füllen bekommen, das schon des reitens gewohnt war, und bey dem mithin die Vorführung der Eselin nicht nöthig gewesen wäre? Es waren wohl dergleichen schon gebändigte Thiere in Bethphage ohnfehlbar zu haben; aber nicht ohne Bezahlung. Jesus aber wollte auch dadurch die vom Propheten Zacharia vorherverkündigte Armuth zu erkennen geben, daß ihm das Thier, auf dem er ritt, unentgeltlich geliehen wurde. Aber derjenige, der zu Bethphage sein Freund war, und es ihm unentgeltlich gab, hatte sonst kein Füllen, als dasjenige, auf welchem niemand vorher gefessen hatte, und welches mithin der Eselin, an die es gewöhnt war, mußte nachgeführt werden. Nicht ohne Ursache zählen wir aber den, der Jesus die Eselin und das Füllen liehe, zu seinen Freunden. Denn wäre derjenige, dem die Eselin nebst dem Füllen eigenthümlich zugehörte, ein unglaublicher Jude, und mithin ein Feind Jesus gewesen; so würde er diese Thiere gewiß nicht alsbald den Jüngern gegeben haben, als sie zu ihm sprachen: Der Herr, derjenige, den wir als unsern Herrn und Lehrer verehren, bedarf ihrer. Daß aber dies geschehen sey; bezeugt Marcus Cap. 11, 6.

Lesen wir v. 7. daß die Jünger die Eselin und das Füllen gebracht, ihre Kleider darauf gelegt, und Jesus darauf gesetzt haben? so fragt es sich: Legten sie ihre Kleider auf beyde, auf die Eselin und das Füllen, und setzten ihn auch auf beyde? Im Griechischen steht allerdings die Vielheitszahl (ἑκατέρω) in beidem Füllen. Aber es ist hier das Zahlwort: eines (ἑν) ausgelassen; und es sind mithin diese Worte so zu verstehen: Die Jünger legten auf das eine unter diesen beyden Thieren ihre Kleider, und saßen ihn sodann auf dasselbe.

Der Bibelfreund.

Acht und vierzigstes Stück.

Matth. 11, 11 — 15.

Wahrlich, ich sage euch: Unter allen, die von Weibern gebohren sind, ist nicht aufkommen, der grösser sey, denn Johannes, der Täufer; der aber der kleinste ist im Himmelreich, ist grösser, denn er. Aber von den Tagen Johannis, des Täufers, bis hieher, leidet das Himmelreich Gewalt, und die Gewalt thun, die reissen es zu sich. Denn alle Propheten und das Gesetz haben geweissaget bis auf Johannem. Und, (so ihrs wolt annehmen,) er ist Elias, der da soll zukünftig seyn. Wer Ohren hat zu hören, der höre.

Satte gleich JESUS schon v. 7 — 10. von den erhabenen Vorzügen Johannis des Täufers, gehandelt, und von ihm gelehret, daß er nicht nur ein Prophet, sondern auch mehr, als ein Prophet sey; so läßt er es dennoch bey diesen Lobssprüchen allein noch nicht bewenden. Er setzt vielmehr ferner v. 11. folgende Versicherung hinzu: Wahrlich, ich sage euch: Unter allen, die von Weibern gebohren sind, ist nicht aufkommen, der grösser sey, denn Johannes, der Täufer.

Wenn die Hebräer von Menschen reden, die nach der Ordnung und nach dem Laufe der Natur, und mithin aus sündlichem Saamen gebohren werden; so ist es eine ihnen sehr gewöhnliche Umschreibung, daß sie dieselben vorstellen als solche, die von Weibern gebohren werden. Denn diejenige, die unsrer aller Mutter ist, das Weib Adams, sündigte zuerst, und brachte eben dadurch Sünde, Noth und Elend auf alle ihre Nachkommen 1 Mos.

3, 12, 16. Cap. 5, 3. Nicht selten stellet daher die heil. Schrift den Menschen besonders alsdenn als ein solches Geschöpf vor, das vom Weibe gebohren wird, wenn sie von dem den Menschen natürlichen und angebohrnen Elende redet. Beweise hiervon findet man Hiob 14, 1. Cap. 15, 15. Cap. 25, 4. Nennet mithin Jesus Johannem den Täufer, den größten unter denen, die von Weibern gebohren sind; so zeigt er dadurch nichts anders an, als daß ihm für allen Propheten, die vom Anfange der Welt an bis auf die Zeiten Jesu als Fleisch vom Fleisch gebohren worden, — denn auf diese richtet, wie aus v. 10. erhellet, Jesus sein Augensmerk eigentlich und vornehmlich — große und wahre Vorzüge eigen wären.

Sehen wir dies voraus: so können wir gar leicht antworten, wenn uns jemand fragen sollte: Räumet nicht etwa Jesus Johanni den Vorzug für sich selbst ein, wenn er versichert: daß unter allen, die von Weibern gebohren worden, keiner größer sey, denn Johannes der Täufer? — War Jesus gleich von der Maria gebohren; so war er doch vom heiligen Geiste empfangen Matth. 1, 20. Luc. 1, 25. JESUS gehört also in so ferne nicht zu denen, die von Weibern gebohren sind, in so ferne dadurch in der heiligen Schrift alle diejenigen verstanden werden, die aus sündlichem Saamen gezeuget, und von ihrer Mutter in Sünden empfangen sind (Ps. 51, 7.).

Wollen wir aber wissen, warum Johannes, der Täufer, als der größte unter denen, die von Weibern gebohren sind, d. i. unter den nach der Ordnung und nach dem Laufe der Natur gebohrnen Propheten anzusehen sey; so dürfen wir uns nur an denselben Auspruch Jesu, der v. 9. enthalten ist, erinnern. Hier rechnet Jesus Johannem zwar zu den Propheten A. T., aber er bezeugt auch bey eben dieser Gelegenheit, daß er mehr sey, denn ein Prophet. Denn der Hauptinhalt seiner Predigten war dieser: Thut Buße, das Himmelreich ist nahe herbey kommen Matth.

3, 2. Ich tauffe mit Wasser, aber er ist mitten unter euch getreten, den ihr nicht kennet. Der ist, der nach mir kommen wird, der vor mir gewesen ist, daß ich nicht werth bin, daß ich seine Schuhriemen auflöse Joh. 1, 26. 27. Erzeugte also von Jesu, als von dem wahren und von GOTT verheißenen Messia noch vorher, ehe er seine Herrlichkeit durch Worte und Werke offenbahrte; Aber er sahe auch den, den so viele Propheten und Könige A. T. sehen wollten, und nicht sehen konnten. Er zeigte auf ihn, und sprach: Siehe, das ist Gottes Lamm, das der Welt Sünde trägt Joh. 1, 29. 36. Ja er genoß der Gnade und Ehre, daß sich JESUS selbst von ihm tauffen ließ Matth. 3, 13. u. f. Es war aber auch ferner dies ein Vorzug, der Johanni, dem Täufer, allein eigen war, daß nämlich schon lange vorher andere Propheten A. T. von ihm, und von seinem Amte geweissaget hatten. Denn daß diejenigen Weissagungen, die wir theils Es. 40, 3. 4., theils Mal. 3, 1., wie auch Mal. 4, 5. lesen, von Johanne, dem Täufer, handeln; erkennen wir aus Matth. 3, 3. Marc. 1, 3. Luc. 3, 4. Joh. 1, 23. wie auch aus Matth. 11, 10. Marc. 1, 2. Matth. 11, 14. Cap. 17, 12. und Marc. 9, 11. Allein diese Ehre war vor ihm keinem andern Propheten A. T. wiederfahren.

Sollte aber nicht etwa Johannes solchen Propheten, die zugleich auch Wunderthäter waren, z. E. Mose, und Elia, deswegen nachzusetzen seyn, weil er in seinem Leben niemals ein einziges Wunder verrichtet hat? Wir antworten hierauf: Obgleich Johannes selbst niemals Wunder gethan hat; so waren doch diejenigen Wunder, die theils vor seiner Geburt, theils nach derselben vorgegangen waren, und deren Luc. 1, 11. 20. 64. 67. gedacht wird, desto größer. Diese außerordentlichen Begebenheiten zeugten auch zugleich von der außerordentlichen Bestimmung Johannis. Und eben daher stund er bei dem Volke der Juden in so großem Ansehen, daß sich selbst Herodes für ihn fürchte; ja noch nach seinem Tode getraueten sich die Pharisäer nicht, dem Amte, das er führte, einen unmittelbaren göttlichen Ursprung öffentlich abzusprechen Matth. 14, 5. Cap. 21, 26. Jesus behauptete also mit allem Rechte von ihm: daß er unter allen Propheten, die GOTT bisher unter seinem Volke erwecket hatte, und die als Menschen von Menschen nach dem ordentlichen Laufe der Natur waren gebohren worden, der größte sey, und für ihnen die größten und herrlichsten Vorzüge besitze.

Allein widerspricht denn nicht etwa Jesus sich selbst, wenn er gleich darauf hinzusetzt; Der aber der Kleineste ist im Himmel

melreich, der ist grösser, denn er? Auch hier behält JESUS Recht in seinen Worten, daferne wir sie nur recht verstehen. Es bezeichnet nämlich JESUS mit dem Nahmen des Kleinsten im Himmelreich einen jeden von denen, die nach seiner Erniedrigung und der darauf erfolgten Erhöhung leben, und ihn nicht nur für ihren Herrn und König bekennen, sondern auch eine richtige, überzeugende und lebendige Erkenntniß von seiner Herrlichkeit haben würden. Denn unter dem Himmelreiche wird auch hier nichts anders verstanden, als diejenige Religion und Kirchen-Versaffung, zu welcher durch den Versöhnungstod JESU der Grund war gelegt worden. Hieraus folgt von selbst: Daß also JESUS unendlich sich selbst unter den Kleinsten im Himmelreich verstehen könne. Denn, war gleich JESUS wegen seiner äußerlichen Niedrigkeit in den Augen vieler Juden verhaßt, und verachtet, und in so ferne klein und niedrig; so war er doch nicht der Kleinste im Himmelreich, oder in der Kirche N. T. Er ist vielmehr das Haupt der Gemeine, für die er sich gegeben hat Ephes. 1, 22. Cap. 5, 25. So bald das Himmelreich, oder die Kirche N. T. einmahl gegründet war; so bald war JESUS in derselben nicht der Kleinste, sondern der Größte, der HERR und das Haupt derselben. Mit größerm Rechte können wir diejenigen als die Kleinsten im Himmelreich betrachten, welche zwar zur Kirche des N. T. gehören, und mithin Glieder desjenigen Leibes sind, an welchem JESUS das Haupt ist; die aber weder in Ansehung der Geburt, noch des Standes, noch der äußerlichen Gaben, sich für andern besonderer Vorzüge rühmen können; die vielmehr zu den Niedrigen und Geringen im Volke gehören.

Allein wie, und mit welchem Rechte kan denn von diesen Christen gesagt werden, daß sie größer sind, denn Johannes der Täufer? Johannes war nach dem Zeugniß JESU v. 9. 10. deß wegen größer, als alle Propheten, die vor ihm gewesen waren, weil er den, der da kommen sollte, nicht nur sah, sondern auch von ihm eine deutlichere Erkenntniß hatte, als diejenigen, die vor ihm gelebt hatten. Sollte man denn nun nicht von Christen, die nach den Zeiten Johannis, und nach der Himmelfahrt JESU gelebt haben, alsdenn sagen können, daß sie größer wären, als Johannes, wenn man berechtiget wäre, ihnen in Ansehung der Erkenntniß von Jesu und seinem Reiche hinwiederum für Johanne gewisse Vorzüge zuzueignen? Wer kan aber hieran zweifeln, wenn er erwägt: daß Johannes bereits vor dem Leiden und der Auferstehung Jesu eines zwar gewaltsamen, zugleich aber auch ruhmvollen Todes

Todes gestorben sey? Ob er daher gleich von Jesu wohl wußte, daß er das Lamm Gottes sey, das die Sünden der Welt trage, d. i. daß er das Gegenbild jener Osterlämmer N. T. *), und mithin dazu bestimmt sey, daß er an Statt der sündigen Menschen getödtet werde, um dieselben vom ewigen Tode zu erlösen; Obgleich also Johannes von der Absicht der Ankunft Jesu in die Welt eine viel reinere Erkenntniß hatte, als der größte Theil der Juden: so waren ihm doch die besondern Umstände, unter welchen das Leiden und der Veröhnungstod Jesu erfolgte, nicht bekannt. Er hatte eben daher auch wohl von der Auferstehung und von der Himmelfahrt Jesu, wie nicht weniger von der nach derselben erfolgten Ausbreitung des Evangelii nicht diejenige umständliche Erkenntniß, die wir in unsern Tagen von diesen so großen und wichtigen Begebenheiten haben. Insonderheit war ihm auch wohl dasjenige Geheimniß Christi, dessen Paulus Ephes. 3. 4. 5. 6. gedenket, und nach welchem die Heyden Miterben und Mitgenossen der göttlichen Verheißung in Christo durch das Evangelium, ohne Beobachtung des Mosaischen Gesetzes, werden, unbekannt. Aber dies alles weiß schon vorlängst ein jeder, der die Schriften N. T. hat, und liest. Es ist also der Kleinste im Himmelreich,

V b b 3.

der

*) Denn eben damals, da Johannes dieses Zeugniß von Jesu ablegte, war das Osterfest nahe Joh. 2, 13.; und es wurde daher ohnfehlbar auch aus der Gegend, in welcher Johannes sich aufhielt, viele Osterlämmer nach Jerusalem von den dahin reisenden Juden geführt. Sollte nicht mithin eben dies Johanni Anlaß gegeben haben, Jesum als das Lamm Gottes vorzustellen, da zumahlen die Lämmer bey den Juden eben sehr in nicht geringer Achtung waren, weil sie ausser dem Osterfeste täglich zu sehr feyerlichen gottesdienstlichen Gebräuchen, nämlich zu den Morgens- und Abendopfern, gebraucht wurden? Folgt aber wohl hieraus, daß man auch dem erhöhten Jesu bey allen Gelegenheiten das Lamm, und seine Gemeinde, die Lammesgemeinde nennen müsse? Diese Folge ist uns zu hoch: wenn gleich eine ganze Gemeinde, die sich für das auserwählte Geschlecht hält, Jesum in Gebeten und Liedern am liebsten und gewöhnlichsten das Lamm nennt. Christus war Paulo alles und in allen: Und doch bezeichnet er ihn in seinen Schriften niemahls mit diesem Nahmen: Und doch gehörte er ohnstreitig zu den treuesten und rechtschaffensten Freunden Jesu.

der niedrigste, der geringste, der einfältigste Christ in so ferne größer, als Johannes, in so ferne er von Christo, und seinem Unasdenreiche mehr weiß, als Johannes wußte, und wissen konnte.

Hatte JEŒS gleich in den letzten Worten des bisher erläutersten v. 12. zu erkennen gegeben: daß Johannes, der Täufer, von dem Messia und seinem Reiche zwar viel, aber doch nicht alles wisse; daß er mithin, wie Johannes Cap. 1, 8. sich ausdrückt, zwar vom Lichte, oder vom Erlöser der Welt zeuge, aber nicht selbst das Licht sey: so legt er doch gleich hierauf v. 12. von den großen und wichtigen Folgen des Lehramts Johannis folgendes Zeugniß ab: Aber von den Tagen Johannis des Täufers bis hieher, leidet das Himmelreich Gewalt, und die Gewalt thun, die reißen es zu sich.

Bezeugt unser Heiland in diesen Worten: daß das Himmelreich von den Tagen Johannis des Täufers an Gewalt leide; so siehet er hier keinesweges auf diejenige Gewalt, und auf denjenigen Widerstand, welchen man schon damals theils Johanni, theils ihm selbst entgegen setzte. Denn unser weisester Erlöser bezeugt gleich darauf: daß diejenigen, die dem Himmelreiche Gewalt anthun, dasselbe zu sich reißen. Wie kan man aber dies von den Feinden Johannis und Christi, von den Schriftgelehrten und Pharisäern sagen? Wie kan man von ihnen behaupten, daß sie sich des Reiches, das Johannes und Christus zu erreichen suchten, bemächtiget, und ihr Vorhaben zernichtet hätten? Breitete sich nicht das Reich JEŒU dennoch aus, obgleich die Größten und Vornehmsten im Jüdischen Volke seine ärgsten Feinde waren? Unmöglich kan daher JEŒS unter der Gewalt, welche das Himmelreich leidet, diejenigen Feindseligkeiten, welche die Obersten im Jüdischen Volke gegen ihn ausübten, verstehen.

Es redet vielmehr JEŒus von der eifrigen und ernstlichen Bemühung, mit welcher so viele von den Taaen Johannis des Täufers an Unterthanen des Messia in seinem Reiche zu werden suchten. Denn es erfordern die Worte JEŒu eigentlich folgende Uebersetzung: Von den Zeiten Johannis des Täufers an bis hieher wird das Himmelreich mit vielem Ernste gesucht*); oder vielmehr: Viele bemühen sich mit dem größten Ernste um das Himmelreich. Ohne
fehlbahr

*) Daß das griechische Wort: βίηται diese Erklärung nicht nur verstatte, sondern auch erfordere; hat der Herr Rect. Krebs in seinen Observatt. in N. T. p. 30. und 31. umständlich erwiesen.

fehlbahr sieht hier IESUS auf die große und ungemaine Bewegung, welche die Predigten Johannis unter dem Volke der Juden verursachten. Es gieng, wie wir Matth. 3, 5. 6. 7. lesen, zu ihm in die Wüste des Jüdischen Landes (v. 1.) hinaus die Stadt Jerusalem, und das ganze Jüdische Land, und alle Lande an dem Jordan, d. i. eine große Menge von denen, die theils in Jerusalem, theils im Jüdischen Lande, theils in den Gegenden um den Jordan wohnten, und ließen sich tauffen, und bekannten ihre Sünden. Selbst viele Pharisaer und Sadducäer kamen zu seiner Tauffe. Und so fand auch IESUS mit seinen Lehren, wenigstens unter dem gemeinen Volke, einen nicht geringen Beyfall. Denn sehr oft begleitete ihn auf seinen Reisen eine Menge von vielen tausenden; ja sie waren bereit, ihn öffentlich für ihren König, oder für den verheißnen Mesias auszurufen Joh. 6, 15. Es fehlte also an solchen gar nicht, die nicht nur glaubten, daß die Zeit da sey, in welcher der Mesias kommen, und sein Reich errichten werde: sondern die auch sehr wünschten, daß sie zu diesem Reiche gehören möchten. Verstehen wir die v. 12. enthaltene Worte IESU auf diese Art; so stimmt mit denselben derjenige Ausspruch IESU, den wir Luc. 16, 16. lesen, sehr wohl überein; ja es erklärt der eine den andern *).

Sehet aber IESUS gleich darauf folgende Versicherung hinzu: und die Gewalt thun, die reißen es zu sich; so ist in diesen Worten seine Meynung keine andere, als diese: „Diejenigen, die sich mit wahren Ernste um die Aufnahme in das Himmelreich bemühen, werden nicht ohne Frucht, und umsonst sich darnach bearbeiten. Sie werden vielmehr Glieder dieses Reiches werden, obgleich nicht wenige glauben, daß es ihnen keinesweges gehöre, und sie kein Recht dazu hätten.“ In diesen leßtern Worten sieht IESUS ohnstreitig theils auf die Zöllner, und andere berückigte Sünder, theils auf diejenigen, die von Geburt Heyden waren, und die also besonders nach der Meynung der Pharisaer gar nicht in das Mesianische Reich gehörten, die aber dennoch, wenn sie wahr
re

*) Es ist nämlich der Sinn IESU in den Worten Lucä folgender: „Das Gesetz und die Propheten haben den Mesias als zukünftig beschrieben. Aber seit den Zeiten Johannis hört man die frohe Nachricht, daß der Mesias gekommen sey, und sein Reich bald errichten werde; Und ein jeder, der dies erkennt und glaubt, dringt sich daher zu demselben, und wünscht nichts mehr, als daß er ein Bürger dieses Reiches seyn möge.“

re Buse thaten, und an das Evangelium glaubten, auch in das Reich JEŒI aufgenommen, und der erhabnen Vorzüge desselben theilhaftig wurden.

Hatte JEŒUS v. 12. von der großen Bewegung, welche seit der Zeit, da Johannes sein Lehramt angetreten hatte, geredet; so gedenket er nun auch der Uesache derselben. Er sagt v. 13. Denn alle Propheten und das Gesetz haben geweissaget biß auf Johannem. d. i. Alle die Weissagungen, die in der heil. Schrift enthalten sind, beschreiben den MesŒias als zukünftig; Johannes hergegen allein lehrete: daß der MesŒias nun bereits gekommen sey, und das Reich desselben bald werde errichtet werden*).

Daß nun aber eben diese Lehre Johannis allen Beyfall verdiente; erweist JEŒUS v. 14. daher, weil er ein anderer Elias sey; Und, (so ihrs wollt annehmen,) er ist Elias, der zukünftig ist. Es ist leicht zu erachten, daß JEŒUS hier auf diejenige Weissagung sehe, die wir Mal. 4. 5. lesen, und welche selbst ein Engel Gottes Luc. 1, 17. deutlich und vortreflich erkläret hat. Aber sollte wohl diese Lehre eine von denen seyn, welche die Juden annehmen und verwerfen konnten, ohne sich dadurch zu versündigen? Darauf wird wohl niemand mit Ja! antworten. Und warum sagt denn nun Christus gleichwohl: So ihrs wollt annehmen? Schiekt sich dieser Ton für einen Lehrer, der von Gott gekommen ist? Läßt er sich nicht auf solche Art zu weit herunter? Und wie stimmt dieser Ausspruch mit der so nachdrücklichen Ermunterung, die wir gleich darauf v. 15. lesen, zusammen? — Doch diese Schwierigkeiten sind gar bald gehoben, wenn wir die Worte JEŒI so übersehen: O! daß ihr es wolltet annehmen! Daß diese Uebersetzung dem griechischen Sprachgebrauche nicht entgegen sey; erhellet unter andern aus Luc. 19, 41. Denn die Worte JEŒI, die vom seel. Luthero übersetzt sind: Wenn du es wüßtest! müssen eigentlich gegeben werden: O! daß du es wüßtest! wie schon vorlängst die berühmtesten Ausleger erinnert, und mit vielen Stellen griechischer Scribenten, in denen das Bindewort *οτι* durch (O si) Ach daß, zu übersetzen ist, erwiesen haben.

*) Diejenigen Ausleger, welche diese Worte so verstanden haben, als ob die Zeiten Johannis der Zeitpunkt wären, mit dem alle Weissagungen A. T. sich endigten, haben wohl nicht daran gedacht, daß etnige ganz ohnstreitig weiter hinaus gehen; wie denn unter andern Dan. 9, 27. ganz unlängbahr von der letzten Zerstörung Jerusalems handelt.

Der Bibelfreund.

Neun und vierzigstes Stück.

Matth. 11, 18. 19.

Johannes ist kommen, aß nicht und trank nicht, so sagen sie: Er hat den Teuffel. Des Menschen Sohn ist kommen, isset und trincket, so sagen sie: Siehe, wie ist der Mensch ein Fresser, und ein Wein-Säuffer, der Zöllner und der Sünder der Geselle; und die Weisheit muß sich rechtfertigen lassen von ihren Kindern.

Das Leben ist freylich mehr, denn die Speise, und der Leib mehr, denn die Kleidung (Matth 6, 25.); Indessen kan doch das Leben, so lange wir Bewohner dieser Erde sind, nicht ohne Speise erhalten werden. Und gleichwohl sagt Jesus von Johanne, dem Täufer: Er aß und trank nicht: Ist also Johannes vielleicht der einzige Mensch auf Erden gewesen, der gelebt, und dennoch nicht gegessen und getrunken hat?

Das scheint freylich Jesus in den jetzt angeführten Worten anzuzeigen; aber in der That ist dies keinesweges seine wahre und eigentliche Meynung. Er will vielmehr in diesen Ausdrücken nur zu erkennen geben: daß Johannes auch in Ansehung der Kost und Nahrungsmittel eine sehr strenge Lebensart geführt habe. Allein, — so werden vielleicht einige hierbey denken — auf solche Art hätte sich Christus sehr dunkel ausgedrückt. Ein anders ist es: nichts essen und trinken; und ein anders: schlecht essen und trinken. Warum hat der Lehrer, der von GOTT gekommen ist, so zweydeutig geredet? — — Wir antworten hierauf: So wohl bey den Juden, als auch bey den Griechen war es nicht unge-

wöhnlich, daß man auch diejenigen, die sich zwar des Essens und Trinkens nicht ganz enthielten, aber doch nur mit schlechter Kost sich behalfen, als solche, die nichts essen und trinken, vorstellte.

Einen deutlichen Beweis hiervon findet man unter andern Apost. Gesch. 27, 33. 34. Hier redet Paulus diejenigen, die mit ihm auf einem Schiffe waren, also an: Es ist heute der vierzehnte Tag, daß ihr wartet, und ungegessen blieben seyd, und habet nichts zu euch genommen. Darum ermahne ich euch, Speise zu nehmen, und euch zu laben. Sollten wohl diese Reisende ganzer vierzehn Tage hindurch gar nichts gegessen oder getrunken haben, und doch alle nach dieser Zeit annoch lebendig gewesen seyn? Wer wird sich wohl getrauen, dies zu behaupten? Natürlicher Weise ist es, wie wohl einem jeden bekannt genug ist, nicht möglich, vierzehn Tage hindurch nichts zu essen, und doch zu leben. Daß aber GOTZ nicht nur Paulum, sondern auch alle diejenigen, die mit ihm waren, bey einem vierzehntägigen Fasten durch ein Wunder erhalten habe; lesen wir auch nicht. Daß hergegen diejenigen, die sich alsdenn, wenn die See unruhig, und stürmisch ist, auf dem Schiffe befinden, wenig, und überdies auch nicht zur gewöhnlichen Zeit essen, und trinken; geschieht noch jesho. Ohnfehlbar geschahe dies daher auch damahls, als Paulus nebst seinen Reisegefährten zu einer solchen Zeit auf der See schwebte, zu welcher in vielen Tagen weder Sonne, noch Gestirn erschien, und nicht ein Klein Ungewitter war v. 20. Und eben hierauf siehet Paulus in den vorhin angeführten Worten. Wenn er daher von seinen Reisegefährten sagt: daß sie vierzehn Tage ungegessen geblieben wären; so zeigt er dadurch nichts anders an, als daß sie so viele Tage hindurch wegen des so heftigen und anhaltenden Sturms und Ungewitters keine ordentliche, ruhige und sättigende Mahlzeit gethan hätten. Daß dies die wahre Meynung Pauli sey; erhellet besonders auch daraus, weil er sie v. 24. ermahnet, die Speise so zu nehmen, daß sie sich labten; und weil wir ferner v.

38. lesen; daß sie der Ermahnung Pauli gefolgt, und guten Muths geworden, und auch Speise genommen. Es ist aber auch überdies selbst unter uns, und in unserer Sprache nicht ungewöhnlich, daß wir von denen, die wenig essen, auch sagen: daß sie nichts essen.

In eben diesem Verstande sagt auch Jesus von Johanne, daß er nichts gegessen, und getrunken habe. Er siehet nämlich zuvörderst darauf, daß Johannes oft gefastet, und der Speisen sich ganz enthalten habe. Denn nach dem Zeugnisse Marci Cap. I, 18. fasteten die Jünger Johannis viel, oder oft; ohnstreitig thaten sie aber dies deswegen, weil sie es von ihrem Lehrer so gesehen, und gelernt hatten. Wenn aber auch Johannes nicht fastete, so erhielt er gleichwohl sein Leben nicht mit wohl zugerichteten, und nahrhaften, sondern nur mit schlechten und geringen Speisen. Seine Speise war, wie wir Matth. 3, 4. lesen, Heuschrecken*) und wild Honig**). Weil also Johannes im Essen und Trinken

Ecc 2

sich

*) “ Diejenigen, welche läugnen, daß dieses Insect des heiligen
 “ Mannes Essen gewesen, stützen sich am mehresten darauf, daß
 “ es ein ungewöhnliches und unnatürliches Essen sey. Wenn sie
 “ aber, zur Stärkung ihres Glaubens, hieher nach Egypten,
 “ Arabien oder Syrien kommen, und mit den Arabern eine
 “ Mahlzeit vorlieb nehmen wollen, so werden sie noch jetzt un-
 “ ter den Gerichten eine Schüssel mit gebratenen Heuschrecken
 “ finden, wenn es in der Zeit ist, da sie können gefangen wer-
 “ den; und nach aller Wahrscheinlichkeit, war diese Speise
 “ schon zu Johannis Zeit gebräuchlich. Die Gebräuche der al-
 “ ten Zeit sind hier nicht so vielen abwechselnden Moden unter-
 “ worfen. So schreibt der seel. Sesselquist in seiner Reise
 nach Palästina. S. 226. Ähnliche Nachrichten findet man
 S. 254. und 454. So bezeuget auch Shaw in seinen Reisen
 S. 166: daß man die Heuschrecken auch in Africa esse, und daß
 sie alsdenn, wenn sie mit Salz besprenget, und gebrathen wor-
 den, den Krebsen an Geschmacke nicht unähnlich wären.

**) Darunter wird dasjenige Honig verstanden, welches von wild
 herumschwärmenden Bienen in Felsenröhre und hohle Bäume
 zusammen getragen wird, und auch wohl von denselben hinauf
 fliehet. 1. Sam. 14, 25, 26. Ps. 81, 17.

sich nichts zu gute that, sondern oft fastete, und auch ausser dem sehr strenge lebte; so sagt JESUS eben deswegen von ihm: Er kam, er lehrte, und taufte, aß nicht, und trank nicht.

Diese ausserordentlich strenge Lebensart führte Johannes nicht so wohl für sich, und aus affectirter Heiligkeit, als vielmehr nach dem Willen Gottes. Derjenige Lehrer, der die Offenbarung des Messias dem Jüdischen Volke anzeigen sollte, war schon im A. T. Mal. 4. 5. als ein anderer Elias beschrieben worden. Nun war aber Johannes dazu bestimmt, daß er die Ankunft des Messias ankündigen sollte: Daher war seine Kleidung und Lebensart der Kleidung und Lebensart des Propheten Elias sehr ähnlich; wie wir aus 2. Kön. 1, 8. und Matth. 3, 4. deutlich genug erkennen. Und so hatte es auch Gott selbst, wie aus Luc. 1, 15. erhellet, so geordnet, daß er weder Wein, noch ander stark Getränke trinken sollte. Eben diese strenge Lebensart sollte ihm desto mehr Ansehen, und seinen Buspredigten einen desto größern Eindruck verschaffen. Und diese Absicht Gottes wurde auch in Ansehung vieler Jawohrner des Jüdischen Landes erreicht. Hohe und Niedrige hatten gegen diesen ausserordentlichen Mann auch eine ausserordentlich große Hochachtung. Aber, weil auch er schon den Pharisäern und Sadducäern ihre Bosheit und Heuchelei aufdeckte Matth. 3, 7 — 10. so wurden sie dadurch ohnfehlbar nicht wenig aufgebracht. Und eben diese sind daher auch ohnstreitig diejenigen Lasterer und Verläumder Johannis, deren Jesus in den vorhin angeführten Worten gedenket, und die von dem so redlichen und unsträflichen Knechte Gottes zu sagen pflegten: Er hat den Teuffel. Ob sie dadurch Johannem einer wirklichen Gemeinschaft mit dem Teuffel beschuldiget haben; läßt sich nicht mit Gewißheit behaupten. Wahrscheinlicher ist es allerdings, daß die Pharisäer durch diese Ausdrücke Johannem für einen melancholischen und unsinnigen Schwärmer haben erklären wollen. Denn diesen ist es nicht ungewöhnlich, so wohl in der Kleidung, als auch in der Lebensart etwas

etwas außerordentliches zu affectiren. Weil aber verschiedene, die leiblicher Weise vom Teuffel besessen waren, nicht selten rasten; so war es nicht ungewöhnlich, daß man auch denen, die man für Rasende und Unfinnige erklären wollte, eine Gemeinschaft mit dem Teuffel zuschrieb, und von ihnen sagte: Sie hätten den Teuffel, oder einen Daemon, d. i. einen bösen Geist.

Eben so unverschämt, eben so boshaft waren ferner auch diejenigen Lasterungen, mit welchem die Pharisäer Jesum verächtlich zu machen suchten. Dieser unser gloriwürdigster Erldser führte eine so strenge Lebensart nicht, als Johannes. Seine Lehren, vornehmlich aber auch seine Wunder, zeugten von seiner Hoheit zu deutlich, als daß er Ursache gehabt hätte, erst durch eine außerordentlich strenge Lebensart die Aufmerksamkeit der Menschen auf sich zu ziehen. Er lebte daher zwar keinesweges herrlich und in Freuden; Denn das verstattete ihm ohnehin seine Armuth keinesweges Matth. 8, 20.: Indessen entzog er sich doch weder ordentliche, noch auch nahrhafte und erquickende Speisen und Getränke. Er wohnte vielmehr zuweilen, — wie unter andern aus Matth. 9, 10. Marc. 3, 2. Luc. 14, 1. ingl. Cap. 15, 2. erhellet, — auch solchen Gastmahlen bey, bey denen es an solchen Speisen, die für den Geschmack angenehm reizend waren, keinesweges fehlte. Und eben hierauf siehet JESUS, wenn er ehedessen seinen Zuhörern folgende Anzeige that: Des Menschen Sohn ist Kommen, isset, und trinket.

Daß Jesus hier mit dem Nahmen des Menschen Sohns sich selbst bezeichne; wird wohl niemand läugnen. Aber warum giebt er nicht nur hier, sondern auch in vielen andern Stellen sich selbst diese Benennung? Auch hierüber sind die Ausleger nicht einerley Meynung: Indessen ist es am wahrscheinlichsten, daß Jesus diesen Ausdruck aus Dan. 7, 13. entlehnt habe, und sich daher vermittelst desselben als einen wahren, zugleich aber auch als den größten und vorzüglichsten Menschen (Ndm. 5, 15.) vorstelle.

Eben das ist auch wohl die Ursache, warum JEŒUS Matth. 25, 31. 34. 40. die Ausdrücke: der Menschen Sohn, und König als gleichgültige Benennungen braucht.

Sagt nun aber JEŒUS gleich darauf von sich selbst: daß er kommen sey, esse und trinke; so beschreibt er dadurch nicht so wohl überhaupt die Erhaltung seines Leibes vermittelst der gewöhnlichen Speisen und Getränke, als vielmehr den Genuß erquickender Nahrungsmittel. Denn in der heiligen Schrift wird zuweilen besonders von denjenigen gesagt, daß sie essen und trinken, die sich in Ansehung des Genusses der Speisen und Getränke nicht allzustrenge einschränken, sondern essen, was ihnen schmeckt, und was sie eben haben können. Wenn z. E. Paulus 1. Cor. 9, 4. unter andern auch dies zu denjenigen Rechten und Freyheiten, die er als ein Christ habe, zählt, daß er könne essen und trinken; Wenn er fragt: Haben wir nicht Macht, zu essen und zu trinken? so ist seine Meynung eigentlich diese: „Auch ich bin als ein Christ von den Levitischen Speisegesetzen nicht nur befreiet, und kan essen und trinken, was ich will; sondern es wäre mir auch unverwehrt, köstliche Speisen und Getränke zu der Zeit, da ich sie haben könnte, zu mir zu nehmen.“ Daß dies die wahre Meynung Pauli sey, erhellet besonders aus v. 27. Denn, wenn er hier bezeugt, daß er seinen Leib veräube, und zähme; so giebt er hierdurch zu erkennen, daß er nicht alles esse, was ihm vorkomme, und seinen Leib nicht überflüssig ernähre, sondern durch Arbeit und mäßige Kost allen unordentlichen Begierden, die in ihm aufsteigen können, die Herrschaft und das Leben nehme.

Ob nun aber gleich JEŒUS zu der Zeit, da er kam, d. i. da er durch Worte und Werke sich als den verheissenen Mesias offenbahrte, keinesweges nach dem Beyspiele Johannis durch eine auferlich strenge Lebensart von andern Menschen zu unterscheiden suchte; sondern vielmehr aß und trank, d. i. ordentliche und gewöhnliche, zuweilen auch stärkende und erquickende Nahrungsmittel, zu sich nahm; so entgieng er dennoch keinesweges den lieblosen Beurtheilungen bochhafter Verläunder. Sie sagten vielmehr: Siehe, wie ist der Mensch ein Greßer und Weinsäufer, der Zöllner und der Sünder Gefelle? Daß diese Vorwürfe unterm heiligsten Erdbier besonders von den Pharisäern und Schriftgelehrten gemacht worden; erhellet aus Matth. 9, 10. u. f. Luc. 15, 2. Und auf diese Heuchler sieht daher JEŒUS in dem jetzt angeführten Ausspruche, ob er sie gleich nicht ausdrücklich nennet.

Was will aber nun JESUS dadurch anzeigen, wenn er gleich darauf hinzusetzt: Und die Weisheit muß sich rechtfertigen lassen von ihren Kindern? Redet er auch etwa hier von den lieblosen Urtheilen, welche seine Feinde über ihn fällten? Heißt etwa hier: rechtfertigen so viel, als: meistern, tadeln, oder verdammen? Auf diese Meynung führet uns nicht nur unsere deutsche Uebersetzung, sondern es haben sie auch verschiedene neuere Ausleger angenommen, und vertheidiget. Aber ein anders ist, rechtfertigen, ein anders ist, verdammen. Diese beyden Ausdrücke haben mit einander eben so wenig Gemeinschaft, als das Licht mit der Finsterniß. Das griechische Zeitwort: δικαιωω heißt in der heil. Schrift allezeit rechtfertigen, für gerecht, und unschuldig erklären, niemals aber tadeln oder verdammen: warum soll nun diesem Worte eben hier eine fremde und ganz ungewöhnliche Bedeutung gegeben werden?

Wir wollen daher lieber so wohl das griechische Wort, das durch rechtfertigen übersetzt ist, als auch den deutschen Ausdruck: rechtfertigen selbst, in seiner gewöhnlichen Bedeutung annehmen, und die Worte JESU so übersetzen: Aber die Weisheit wird von ihren Kindern für gerecht und heilig erkannt, oder, gelobet und geehret. Das im Griechischen befindliche Bindewort και, heißt zwar mehr theils: und; Allein nicht selten erfordert die Verbindung, in welcher es steht, daß es durch: aber übersetzt wird. Selbst der heil. Lutherus hat es daher zuweilen eben so gegeben; wie unter andern aus Apost. Gesch. 19, 28. erhellet. Eben so muß es aber auch hier übersetzt werden. Denn nachdem unser Heyland die lieblosen Urtheile seiner Feinde angeführt hatte; so gedenkt er nun auch des Verhaltens derer, die besser gesinnt waren; und sehet sie jenen entgegen: Folglich muß das griechische Bindewort και hier durch: aber, oder hergegen übersetzt werden.

Unter der Weisheit selbst versteht JESUS hier die göttliche Weisheit*), in so ferne sie sich so wohl durch die Sendung Johannis, als auch durch die Sendung JESU geoffenbahret hatte. Denn beyde hatten zwar außerordentliche, aber doch auch zugleich solche

*) Wir läugnen damit gar nicht, daß zuweilen auch JESUS selbst mit dem Nahmen der Weisheit vorzüglich bezeichnet werde, und daß dies besonders Spr. Sal. 8, 1. u. f. Luc. 11, 49. geschehe: Allein, wenn JESUS vorzüglich auf sich gesehen hätte: Warum hätte er nicht lieber gesagt: Aber er, des Menschen Sohn, wird gerechtfertiget &c.

solche Gaben, wodurch sie von einander sehr unterschieden waren. Johannes war ein ernsthafter, JESUS ein liebevoller und freundlicher Prediger der Buße, der wahren und gottgefälligen Sinnesänderung. Es sollte aber so wohl der Ernst Johannis als auch die Freundlichkeit JESU die Herzen derer, die diese großen Lehrer hörten, gewinnen. Wurde nun gleich diese so weise und heilige Absicht Gottes von vielen, und selbst von denen, die der Schrift Meister seyn wollten, nicht nur keinesweges erkannt, sondern auch noch dazu verlästert; so wurde sie hergegeben von denen, die JESUS Kinder der Weisheit nennet, d. i. die wirklich weise und verständig waren, und der Weisheit Gottes die Ehre gaben, die ihr gebührte*), erkannt, und erfüllt. Und eben hierauf siehet JESUS, wenn er lehret: daß die göttliche Weisheit von ihren Kindern gerechtfertiget werde. Jemanden gerechtfertigen, heißt nämlich auch hier, für rein und heilig erkennen, und daher so, wie es sich geziemet, ehren. Indessen hat allerdings so wohl hier, als auch Luc. 7, 29. vorzüglich die letzte Bedeutung Statt; Und es ist daher der Sinn JESU in den letztern Worten des v. 39. dieser: „ Obgleich nicht wenige, und selbst die gelehrtesten und angesehensten unter den Juden, die Schriftgelehrten und „ Pharisäer, so wohl von Johanne, als auch von mir auf das unbilligste urtheilen, und unsere an sich unsträfliche Lebensart auf das schändlichste verlästern; so geschieht doch dies nicht von allen „ und jeden Mitgliedern der Jüdischen Kirche. Diejenigen, die „ GOTT wahrhaftig ehren, urtheilen vorsichtiger, und betrachten „ es nicht nur als ein verehrungswürdiges Denkmaal der Weisheit Gottes, daß Johannes nebst mir von GOTT zu ihnen gesandt worden; sondern sie geben auch so wohl den Lehren Johannis, als auch meinen Ermahnungen Gehör, und unterwerfen sich der von GOTT zu dieser Zeit bekannt gemachten Gnaden- und Heils-Ordnung.“

*) Kinder des Lichts sind nach der Lebensart der Hebräer Leuchtzete; Kinder des Friedens solche, die im Frieden leben; Kinder der Weisheit heißen daher hier diejenigen, die der Weisheit ergeben, und auch selbst weise sind.

Der Bibelfreund.

Funfzigstes Stück.

I. Mos. 3, 22. 23. 24.

Und Gott der Herr sprach: Siehe, Adam ist worden als unser einer, und weiß, was gut oder böse ist. Nun aber, daß er nicht ausstrecke seine Hand, und breche auch von dem Baum des Lebens, und esse, und lebe ewiglich. Da ließ ihn Gott der Herr aus dem Garten Eden, daß er das Feld bauete, davon er genommen ist. Und trieb Adam aus; und lagerte vor den Garten Eden den Cherubim mit einem bloßen hauenden Schwert, zu bewahren den Weg zum Baum des Lebens.

Daß die v. 22. enthaltene Worte zu denjenigen Urtheilen gehören, welche Gott selbst gefällt hat; erhellet aus dem Anfange derselben: Und GOTT der Herr sprach: Allein in welchem Verstande braucht denn Moses hier das Wort: sprechen? Zeigt er etwa damit an, daß eine von den göttlichen Personen auch diese Worte so, wie diejenigen, die wir v. 11 — 19. lesen, mit vernehmlicher Stimme, und in Gegenwart der ersten Menschen ausgesprochen habe? Das getrauen wir uns nicht zu behaupten. Denn es heißt nicht: GOTT sprach zum Adam, oder zur Eva; GOTT redet auch nicht den Adam unmittelbar an, und sagt nicht: Siehe, du Adam, bist worden, als unser einer. Er redet vielmehr von demselben in der dritten Person. Gott der Herr sprach: wie Moses sich ausdrückt, Siehe, Adam ist worden, als unser einer.

Billig schließen wir hieraus: daß Moses hier das Wort: sprechen von Gott in eben der Bedeutung brauche, in welcher er sich

desselben schon Cap. 1, 3. 9. 11. 14. 20. 22. 24. und besonders v. 26. bedient hatte; Er bezeichnet nämlich damit die göttlichen Rathschlüsse, und Verordnungen. Schreibt er 3. E. Cap. 1, 3.: **GOTT** sprach: Es werde Licht; und es ward Licht: so ist sein Sinn kein anderer als dieser: „Gott wollte, daß ein Licht die Erde bestrahlen sollte; Er hieß, wie es Paulus 2. Cor. 4, 6. erklärt, das Licht aus der Finsterniß hervor leuchten; Und seinem Willen gehorchte alsbald die Natur, und brachte Licht hervor.“ Eben so ist der Ausdruck: **GOTT** sprach; auch in allen den Stellen, in welchen er bey der Schöpfungsgeschichte vorkommt, zu erklären. Besonders aber ist diejenige Stelle, die wir Cap. 1, 26. lesen, derjenigen, mit deren Erklärung wir uns jetzt beschäftigen, sehr ähnlich. Denn, wollte Moses lehren, daß die Schöpfung des Menschen als eine Wirkung der göttlichen Weisheit und Güte anzusehen sey; so stellet er **GOTT** unter dem Bilde eines Königs vor, der mit seinen Mitregenten das, was er thun will, überlegt; Daraus schreibt er: **GOTT** sprach: Lasset uns Menschen machen, ein Bild, das uns gleich sey.

Eben diese Art zu reden braucht der heil. Geschichtschreiber auch jetzt, da er eine solche Handlung Gottes beschreiben will, durch welche die ersten Menschen den Aufenthalt im Paradiese, und mithin einen großen Theil von derjenigen Glückseligkeit, der sie bis dahin genossen hatten, verlohren. Will er lehren, daß Gott, bey der Vertreibung der Menschen aus dem Paradiese, nach eben der Weisheit und Güte gehandelt habe, nach welcher er die Zahl der lebendigen Geschöpfe durch die Menschen vermehrte; so schreibt er auch: Und*) **Gott der Herr** sprach: Moses, oder vielmehr der

*) Dieses Bindewort wird hier am besten übersetzt: ferner. Es hatte nämlich Moses schon v. 21. gewisse Anstalten, die **GOTT** zur Entfernung der Menschen aus dem Paradiese gemacht hatte, beschrieben; Er hatte erzählt: daß **GOTT** Adam und seinem Weibe Röcke von Fellen gemacht, und sie

der Geist der Weisheit, der ihm das, was er schreiben sollte, eingab, will uns dadurch folgende Wahrheit zu Gemüthe führen: „ Auch das, was jetzt wird erzählt werden, geschehe nicht ohne bedachtem Rath Gottes, sondern GOTT hatte vielmehr dazu eben „ so weise als heilige Ursachen. „

Siehe, so sprach Gott der HErr, Adam ist worden als unser einer, und weiß, was gut und böse ist. Hier fragt es sich zuvörderst: Wer ist derjenige, den Moses hier redend *eins* führet? Und zu wem redet er? Auf wen siehet der Redner, wenn er sagt: Adam ist worden als unser einer? Auf die Engel kan er nicht sehen. Denn diese kan derjenige, der der HErr über die Engel ist, unmöglich als solche, die der Natur und dem Wesen nach ihm gleich sind, und die nebst ihm eine Classe von Wesen ausmachen, betrachten. GOTT, der unveränderliche, ewige und verehrungswürdige GOTT — Denn das ist die eigentliche Bedeutung der hebräischen Wörter *אלהים אחד*, welche hier vorkommen — muß also nothwendig auf sich selbst sehen, wenn er vom Adam sagt: Er ist geworden, als unser einer.

Allein sollte Gott wohl die Vielheitszahl ohne Ursache von sich gebraucht haben? Das läßt sich nicht denken. In unsern abendländischen Sprachen sagt zwar nicht selten auch wohl eine einzelne Person von sich: Wir denken, wir glauben; Aber in der hebräis

Ddd 2

schen

ihnen angezogen; d. i. die Veranlassung zur Verfertigung derselben gegeben, oder, sie angewiesen habe, Thiere zu schlachten, und sich mit ihren Fellen zu bekleiden, mithin ihnen ein Recht über das Leben der Thiere gegeben, und (wie sehr wahrscheinlich ist) bey dieser Gelegenheit zugleich die Opfer eingesetzt habe. Nachdem also Moses eines merkwürdigen Umstandes, der vor der Vertreibung aus dem Paradiese vorhergegangen war, gedacht hatte; so beschreibt er nun v. 22. 23. 24. diese Vertreibung selbst; zuvörderst aber stellt er sie v. 22. als eine Folge eines eben so weisen, als heiligen göttlichen Rathschlusses vor.

schen Sprache war diese Art zu reden, wenigstens zu Moses Zeiten, nicht gewöhnlich. Wenn aber auch gleich in unsrer Muttersprache eine einzelne Person zuweilen in der Vielheitszahl von sich selbst redet; so sagt sie doch z. E. niemahls: Unser einer hat diese Meynung: und bezeichnet mit dem Ausdrücke: Unser einer bloß allein sich selbst; Sie siehet vielmehr allezeit auf solche, die mit ihr eine Classe ausmachen, und mit ihr einerley Meynung hegen. Nothwendig muß daher der Ausspruch Gottes: Unser einer, auch seinen Grund in dem göttlichen Wesen selbst haben; Nothwendig müssen also in dem göttlichen Wesen mehrere seyn, die dasselbe mit einander gemeinschaftlich besitzen. Wie sollen wir aber diese nennen? Besondere Wesen? Das wäre so viel, als verschiedene Götter; und alsdenn würde der erste und wesentlichste Grundsatz aller Religionen: Daß ein einiger Gott, d. i. nur ein unendliches, und mithin in seiner Natur einfaches und unzertrennliches Wesen sey, aufgehoben. Sollen wir sagen: mehrere Eigenschaften? Auch das würde ungereimt seyn. Denn wer hat noch jemahls mit einer Eigenschaft, die er selbst besitzt, z. E. mit seiner Weisheit, oder Gelehrsamkeit, sich unterredet? Wir werden also doch wohl das schon seit vierzehn Jahrhunderten gebrauchte Wort: Person, auch annehmen, und aus dem vorhin angeführten göttlichen Ausspruche den Schluß ziehen müssen: Es sind in dem einigen göttlichen Wesen mehrere Personen. Nur müssen wir freylich alle Begriffe, die uns zu einer Vorstellung von verschiedenen besondern Wesen Anlaß geben könnten, von dem Worte, Person, absondern. Daß aber in dem einigen göttlichen Wesen nicht mehr, als drey Personen, Vater, Sohn, und heiliger Geist, sind; erhellet aus vielen andern Schriftstellen, und besonders aus Matth. 28, 19. deutlich genug. Es führet uns daher schon Moses in den bisher erläuterten Worten auf dies Geheimniß; man müßte denn die Worte: Unser einer, die doch Moses Gott zueignet, als Ausdrücke, die entweder überflüssig sind, oder bey denen man nichts denken könne, und

solle,

solle, betrachten. Daß indessen unter GOTT dem Herrn, den Moses redend einführet, vorzüglich die erste Person in der Gottheit, der Vater, zu verstehen sey; erhellet daraus, weil die v. 11: 19. enthaltene Aussprüche am besten als Reden der ersten Person in der Gottheit können betrachtet werden. Allein, was will denn nun die göttliche Person, die hier redend eingeführt wird, eigentlich dadurch anzeigen, wenn ihr Moses folgende Anrede an die andern göttlichen Personen in den Mund legt: Siehe, Adam ist worden, als unser einer? Adam war damals schon gefallen; folglich hatte er in der Aenslichkeit mit GOTT nicht zu, sondern abgenommen. Es ist wahr: Er hatte durch den Fall von dem großen Unterschiede des guten und bösen eine nur allzulebhafteste, zugleich aber auch betrübte Erkenntniß erlangt: Aber dadurch war er GOTT nicht ähnlicher geworden, als er ihm vorher gewesen war. Denn Adam kannte jetzt das Böse aus innerer Empfindung; Aber das läßt sich von GOTT nicht denken. Die Erkenntniß, die er vom Guten und Bösen hat, ist ganz anders beschaffen. Und wie kan denn also GOTT von dem gefallenem Menschen sagen: daß er sey geworden, wie er? Sind etwa diese Worte GOTTes als eine Ironie anzusehen? Das haben freylich schon vorlängst viele Ausleger geglaubt. Aber haben sie sich auch wohl an die wahre Beschaffenheit derjenigen Art zu reden, welche eine Ironie genannt wird, erinnert? Haben sie wohl bedacht, daß diese Veränderung der eigenthümlichen Bedeutung der Worte eigentlich nur alsdenn Statt habe, wenn man gerade das Gegentheil von dem, was man denkt, zu dem Ende sagt, damit man sich auf Unkosten desjenigen, der verspottet wird, belustige? Läßt sich aber dies von GOTT denken, oder sagen? von dem GOTT, der von sich selbst sagt: So wahr als ich lebe, ich habe keinen Gefallen am Tode des Gottlosen. Ezech. 33, 11.

Es ist wahr: Salomo läßt Sprüchw. 1, 24, 25. 26. eben diesen gnädigen und heiligen GOTT hartnäckige Sünder also anreden: Weil ich denn rufe, und ihr weget euch, ich recke meine Hand aus, und niemand achtet drauf; Und laßet fahren allen meinen Rath, und wollet meiner Strafe nicht: So will ich auch lachen in eurem Unfall, und euer spotten, wenn da kömmt, daß ihr fürchtet. Aber hier wird unter dem Lachen und Spotten, welches GOTT beygelegt wird, offenbahr nichts anders verstanden, als die Entziehung der göttlichen Gnade; und es wird dadurch nur angezeigt: Daß Gott verstockten und boshaften Sündern zur Zeit der Noth eben so wenig helfen, und ihr Verlangen eben so wenig erfüllen werde, als dies unter den Menschen von denjenigen geschieht, die in an-

dem ihren Unfällen lachen, und der Unglücklichen noch spotten. Gott selbst beschreibt dasjenige Verhalten gegen die Verächter seiner Gnade, das er v. 26. in uneigentlichen und verblühten Worten abgebildet hatte, in dem gleich darauf folgenden v. 28. in folgenden eigentlichen Ausdrücken: Denn werden sie mir rufen; aber ich werde nicht antworten; sie werden mich fröhe suchen, und nicht finden. Was ist das aber für ein Schluß: Es wird in der heil. Schrift zuweilen von GOTT im uneigentlichen Verstande gesagt: daß er der Sünder spottete; und dadurch angezeigt: daß er ihnen seine Hülfe versage: Daher kan man die vorhin angeführte göttliche Rede, in welcher von dem zwar durch ihre Schuld unglücklich gewordenen, hierauf aber auch von GOTT v. 15. wieder getrösteten Menschen gehandelt wird, als eine Ironie ansehen?

Man siehet überdies deutlich, daß Moses v. 22. das göttliche Strafurtheil, auf welches sich die v. 23. 24. beschriebene Austreibung aus dem Paradiese gründete, beschreiben wolle; und es ist dies bereits S. 394. weiter erwiesen worden. Moses stellet also GOTT auch hier als den Richter der ersten Menschen vor. Aber welcher weltliche Richter hat noch jemahls in einem Urtheil, in welchem er einem Uebertreter göttlicher oder menschlicher Gesetze die verdiente Strafe zuerkennt, sich der Ironie oder auch nur der Saryre bedient? Und wenn sich ein Richter so ausdrückte; würde man es ihm nicht gar sehr verdanken? Würde man nicht von ihm sagen, er setze die Ernsthaftigkeit, und den Anstand, den ein Richter auch in seinen Ausdrücken beobachten muß, aus den Augen? Und Moses sollte dem allerhöchsten Richter eine so unschickliche Art, sich auszudrücken, zueignen? Wer kan sich das als möglich vorstellen; und wenn er auch Moses sonst für nichts, als für einen bloß menschlichen, und nicht vom Geiste Gottes unmittelbar erleuchteten Geschichtschreiber erkennen wollte? Denn auch ein solcher Schriftsteller muß in seinen Erzählungen, und folglich auch in den Reden, die er andern beylegt, die Wohlstandigkeit beobachten.

Vielleicht ist es also besser, wenn man die Worte Gottes so übersetzt: Siehe, Adam ist gewesen, als unser einer? — Diese Uebersetzung verstatten allerdings diejenigen Ausdrücke, die von Mose in der hebräischen Sprache bey dieser Gelegenheit gebraucht werden. Sie leidet auch eine ganz gute und richtige Erklärung, wenn dadurch angezeigt wird, daß Adam diejenige Ähnlichkeit mit Gott nicht mehr habe, die ihm vor dem Genuße der Frucht des verbotenen Baums eigen gewesen sey. Es wäre alsdenn der Sinn

Gott

Gottes dieser: „Adam ist ehedessen uns gleich gewesen; aber er ist es nun nicht mehr.“ Aber was sollen die gleich darauf folgenden Worte: Und weiß, was gut und böse ist, in der bisher angeführten Erklärung für einen Sinn haben? Und worauf sollen sie gehen? Soll dadurch angezeigt werden, daß die ersten Menschen das Gute und Böse nun nach dem Falle genauer erkennen, als vorher? Eine solche Erkenntniß hatten sie freylich vom Bösen; denn sie fühlten nun solche Folgen der Sünde, die sie vorher nie empfunden hatten; Aber war nach dem Falle auch ihre Erkenntniß von dem Guten größer, und lebhafter als sonst? Das wird wohl niemand behaupten. Ueberdies mußte man nach der vorhin angeführten Erklärung die Worte Gottes eigentlich also übersetzen: Siehe, Adam ist gewesen, als unser einer in Ansehung der Erkenntniß des Guten und Bösen. Aber war denn nicht eine solche Erkenntniß des Guten und Bösen, als Gott hat, gleichsam die Lockspeise gewesen, wodurch der Verführer die ersten Menschen gefangen, und betrogen hatte? Dies lehret uns Moses v. 5. ausdrücklich. Wenn aber der Verführer den ersten Menschen die Versicherung gab, daß, wenn sie würden von der Frucht des verbotenen Baumes essen, sie alsdenn werden würden, wie Gott, und wissen, was gut und böse ist: so machte er ihnen auf die Erlangung einer solchen Erkenntniß, welche diejenige, die sie jetzt hatten, sehr weit übertraf, eine zwar nichtige, zugleich aber auch sehr schmeichelhafte Hoffnung. Denn sie wußten zwar vom Guten und Bösen so viel, als sie wissen sollten; Aber diese Erkenntniß war doch sehr eingeschränkt. Denn sie wußten z. E. keine andere Ursache, warum die Frucht des verbotenen Baumes schädlich sey, als das göttliche Verbot. Sie wünschten indessen ohnstreitig, auch hiervon eine genauere Ursache zu wissen. Der Verführer machte sich dies zu nütze, und gab ihnen die Versicherung, daß ihre Erkenntnißkraft durch den Genuß der von Gott verbotenen Frucht weit mehr würde erhöht werden, und sie alsdenn nicht erst den Unterricht Gottes von der Beschaffenheit der Dinge, die außer ihnen waren, würden dürfen abwarten; sondern daß sie dies alsdenn von selbst einsehen, und erkennen würden, wie es Gott erkenne. Hieraus erheller, daß die Redensart: das Gute und Böse so wissen, wie es Gott weiß, nicht bloß diejenige Erkenntniß, welche die Menschen im Stande der Unschuld vom Guten, und Bösen wirklich hatten, anzeige; sondern daß dadurch eine so hohe Stufe der Erkenntniß angezeigt werde, dergleichen die ersten Menschen nicht hatten. So muß wenigstens diese Redensart v. 5. erklärt werden. Sollte sie aber Moses wohl in eben diesem Capitel v. 22. in einem andern

dem Verstande brauchen? Wenn er nun hier durch diejenige Erkenntniß des Guten und Bösen, welche der Erkenntniß Gottes gleich ist, eben das versteht, was v. 5. darunter verstanden wird: so kan die vorhin angeführte Uebersetzung des v. 22. nicht Statt haben. Denn wie kan man von Gott sagen, daß er bezeugt habe: Adam sey in Ansehung der Erkenntniß des Guten und Bösen denen, die das göttliche Wesen besitzen, gleich gewesen; wenn durch diese Erkenntniß das, was v. 5. darunter angezeigt worden, verstanden wird? Eine Erkenntniß von dieser Art hatte weder Adam noch Eva; sie suchten sie allererst durch den Genuß der verbotenen Frucht zu erlangen*).

Sollte denn nicht aber Gott eben hierauf in derjenigen Rede sehen, die ihm Moses v. 22. zueignet? Daß wenigstens die Vorstellungen, aus welchen diese Rede besteht, alsdenn am besten mit einander würden zusammenhängen, wenn GOTT zuerst die Versündigung der Menschen selbst anzeigte, und hierauf der Folgen derselben erwähnte: wird wohl ein jeder zugeben. Aber leiden auch die Worte selbst eine solche Erklärung? Sie leiden sie allerdings, wenn man sie so übersezt: Siehe, Adam hat werden wollen wie unser einer, in Ansehung der Erkenntniß des Guten und Bösen; oder, Adam hat eine so vollkommene Erkenntniß zu erlangen gesucht, als wir haben. Daß diese Uebersetzung mit der v. 5. enthaltenen Erzählung auf das genaueste übereinstimme, und mithin der Geschichte des Sündenfalls am gemähesten sey; wird ein jeder von unsern Lesern eingestehen. Aber verstatet diese Erklärung auch der Sprachgebrauch? Das wollen wir, weil es jetzt der Raum nicht verstatet, künftigt darzuthun suchen.

*) Aber sezt diese Bemähung nicht eine allzugroße Einfalt und Unwissenheit voraus? Wir antworten hierauf: Die ersten Menschen sahen zugleich, daß die Frucht reißend war, und sie belustigten sich, wie aus v. 6. erhellet, am Anschauen so lange, biß die Begierde sie zu genießen, heftig wurde. Sie wurden also nicht bloß durch Leichtgläubigkeit und Einfalt, zur Uebertretung des göttlichen Gesetzes verleitet: Es war dies vielmehr eine Folge der über sie herrschenden Sinnlichkeit. Aber wie oft verdunkelt nicht die Heftigkeit der sinnlichen Begierden noch immer das Licht der reinsten und herrlichsten Erkenntniß?

Der Bibelfreund.

Ein und funfzigstes Stück.

Sortsetzung der im 50. St. angefangenen Erklärung über
1. Mos. 3, 22. 23. 24.

Wenn wir 1. Mos. 37. in diesem Capitel enthaltene Erzählung von den Anschlägen, welche die Brüder Josephs wider diesen Liebling Jacobs faßten, in der Hebräischen Sprache lesen; so erfordert der v. 21. folgende wörtliche Uebersetzung: Da das Ruben hörte, errettete er ihn aus ihren Händen. Daß aber Joseph durch die Fürbitte Rubens daimals nicht wirklich und völlig von allen Gewaltthätigkeiten seiner Brüder sey befreiet worden; daß vielmehr Ruben nur die Tödtung desselben zu verhüten gesucht, und auch diesen Endzweck wirklich erlangt habe; erhellet aus v. 22. Und eben das bewog wohl den seel. D. Luther dazu, daß er den v. 21. also übersetzte: Da das Ruben hörte, wollte er ihn aus ihren Händen erretten*). Eben so richtig ist auch 5. Mos. 26, 5. das Wort: wollen eingebracht worden, ob es gleich im Hebräischen nicht stehet. Denn der Syrer**), d. i. Laban, der in Syrien wohnte, wollte allerdings den Jacob zu der Zeit, da er sich bey ihm aufhielt, in Ansehung seines Vermögens schwächen, und verderben, ob er gleich seine Absicht nicht erreichen konnte (1. Mos. 31, 6. 7. 8.). Uebersetzt

E e e

man

*) Unsere deutsche Uebersetzung übertrifft also auch hier sehr weit diejenige, die man in dem Englischen Bibelwerke hat lassen abdrucken. Denn hier wird die vorhin angeführte Stelle so gegeben: Ruben aber hörte dies, und errettete ihn aus ihren Händen.

**) Nicht, die Syrer, wie in der deutschen Bibel steht.

man ferner Ezech. 24, 13. den hebräischen Text wörtlich, oder etymologisch; so sagt Gott zu Jerusalem: Ich habe dich gereinigt, und du bist nicht gereinigt worden. Da aber diese wörtliche Uebersetzung einen offenbaren Widerspruch enthalten würde; so hat der scharfsinnige Luther diese Worte mit allem Rechte auf folgende Art übersetzt: Ob ich dich gleich gern reinigen wollte; dennoch wilt du dich nicht reinigen lassen. Und so fehle es auch im N. T. keinesweges an Stellen, in denen das Zeitwort: wollen im griechischen Texte zwar nicht stehet, aber in unserer deutschen Uebersetzung dem ungeachtet deswegen zu finden ist, weil entweder der Zusammenhang, oder andere Umstände die Hinzusetzung desselben erfordern*).

Warum sollten wir nun nicht berechtigt seyn, die Worte Gottes: Siehe Adam ist worden, als unser einer, und weiß, was gut und böse ist; auf folgende Art zu übersetzen: Siehe, Adam hat in Ansehung der Erkenntniß des Guten und Bösen werden wollen, wie unser einer? Die Verbindung dieser Worte mit den vorhergehenden, und zumahlen mit v. 5. erfordert diese Uebersetzung, und der Sprachgebrauch macht sie, wie wir bisher gezeigt haben, auch nicht verwerflich, sondern vielmehr wahrscheinlich.

Hatte Moses Gott auf eine solche Art redend eingeführet, daß er zuvörderst die Versündigung der ersten Menschen beschrieben hatte; so läßt er ihn hierauf folgende Erklärung thun: Nun aber, daß er nicht ausstrecke seine Hand, und breche auch von dem Baum des Lebens, und esse, und lebe ewiglich.

Man

*) Außer den in GLASSII Philolog. S. lib. III. Tr. III. Can. VIII. angeführten Stellen, gehöret besonders auch Joh. 10, 32. 33. hieher. Wenn JESUS hier zu den Juden sagt: Warum steiniget ihr mich? so ist seine Meynung eigentlich diese: Warum wollt ihr mich steinigen? Denn daß dies die richtige Erklärung der Worte Christi sey; erhellet aus v. 31., ingleichen aus Joh. 11, 8.

Man siehet leicht, daß hier nur der Bordersatz ausgedruckt sey, der Nachsatz aber fehle; daß mithin auch dieser Ausspruch zu den abgeführten, oder abgebrochenen Reden gehöre. Denn es wird hier nur derjenigen Folge, welche GOTT zu verhütten suchte, Erwähnung gethan; Es wird aber das Mittel, dessen sich GOTT zur Erreichung seiner Absicht bedienen wollte, nicht angeführt. Indessen läßt sich das, was man zu der v. 22. enthaltenen Rede noch hinzudenken muß, aus v. 23. 24. gar leicht bestimmen. Es sind nämlich zu der vorhin angeführten Rede Gottes, annoch folgende Worte hinzuzusetzen: So laßt uns ihn aus dem Paradiese, in welchem er bißhier sich aufgehalten hat, vertreiben.

Unter dem Baum des Lebens, der nebst vielen andern Bäumen im Paradiese zu finden war, ist ohnstreitig ein solcher Baum zu verstehen, in welchen GOTT gewisse jetzt nirgends mehr anzutreffende Heilkräfte gelegt hatte, und der den Menschen im Stande der Unschuld eine blühende Gesundheit und ununterbrochene Munterkeit der Seelen und Leibeskräfte verschaffen konnte. Allein auch diesen Baum hatte GOTT nur für Menschen, die ihm gehorsam blieben, erschaffen. Den Ungehorsam, die Verläugnung der göttlichen Oberherrschaft hatte er 1. Mos. 2, 17. mit dem Tode zu bestrafen gedrohet. Gleichwohl waren eben jetzt die ersten Menschen Gott ungehorsam geworden, und hatten dadurch der Todesstrafe sich schuldig gemacht. GOTT hatte auch ihnen dieselbe nach dem Fall von neuem v. 19. angekündigt, und zugleich eröffnet, daß nach dem Tod ihr Leib verwesen, oder, zur Erden, davon er ehedessen war genommen worden, wieder werden würde. Aber eben diese Anzeige hatte ohnstreitig die Seelen der ersten Menschen mit Furcht und Schrecken erfüllt. Dem Allwissenden war dies nicht unbekannt. Er sahe aber auch voraus, daß sie durch den Gebrauch des Baums des Lebens sich diejenige Unsterblichkeit würden zu verschaffen suchen, um die sie sich durch ihren Ungehorsam gebracht hatten. Aber eben diese Bemühung würde nicht nur vergeblich, sondern auch eine neue Verfündigung gewesen seyn. Denn sie hätten auf solche Art dasjenige möglich zu machen gesucht, was doch GOTT selbst Cap. 2, 17. und Cap. 3, 19. für unmöglich erklärt hatte. Damit nun dies nicht geschehen mögte, damit der Mensch nicht seine Hand ausstrecke, und breche auch von dem Baum des Lebens, damit er ewiglich lebe; so entschloß sich Gott, ihn lieber aus dem Paradiese zu entfernen. Auch diesen Entschluß faßte Gott freylich nicht allererst damahls. Er war schon vorlängst und von Ewigkeit her fest gesetzt. Aber damit uns die wahre Ver-

schaffenheit dieses Entschlusses desto deutlicher würde; so hat Moses, oder vielmehr, der Geist Gottes, der in ihm war, nach der bereits S. 394. gemachten Anmerkung diesen göttlichen Rathschluß als eine Unzerrung, so von denjenigen, welche die Gottheit gemeinschaftlich besitzen, unter sich selbst gehalten worden, vorgestellt.

Dieser Rathschluß Gottes wurde indessen damals, als die ersten Menschen gesündigt hatten, alsbald vollzogen. Moses giebt uns hiers von v. 23. folgende Beschreibung: Da ließ ihn GOTT der Herr aus dem Garten Eden, daß er das Feld bauete, davon er genommen ist. Diese Austreibung selbst bestund ohnstreitig darin, daß GOTT dem Adam einen mündlichen und nachdrücklichen Befehl gab, das Paradies, oder den Garten in Eden zu verlassen; und daß der Mensch hierauf diesen Befehl befolgte. Denn daß diese Austreibung durch einen Engel auf eine gewaltsame Art geschehen sey, lesen wir nirgends. Es hat nur einigen Malern und Kupferstechern gefallen, diese Austreibung so vorzustellen, daß ein Engel dabey die Stelle eines Gerichtsdieners vertritt. Aber der allerhöchste Richter braucht dieser Umstände gar nicht. So er spricht; so geschiehtes (Ps. 33, 9.).

Lesen wir aber ferner v. 23. daß der Mensch sich auf Befehl Gottes auf dasjenige Feld begeben habe, von dem er genommen war; so erinnert uns dies an die Cap. 2, 7. enthaltene Nachricht. Nach derselben schuf GOTT den ersten Menschen ausser dem Paradiese*), und führte ihn alsdenn erst in dasselbe, und räumte es ihm zu seiner Wohnung ein Cap. 2, 15. Als aber der Mensch gefallen war, mußte er diesen vorzüglich angenehmen und gesegneten Ort verlassen, und ausser demselben sich aufhalten, und das Feld bauen.

Allein wiederfuhr denn dies alles nur dem Adam, und nicht zugleich auch der Eva? Es ist wahr: Adam wird nur genennet; Aber Eva wird zugleich mit darunter verstanden. Denn nicht nur Adam, sondern auch Eva hatte von der Frucht des verbotenen Baumes

*) Daß dasselbe von der Landschaft Eden eben so, wie ein Theil vom Ganzen müsse unterschieden werden; daß ferner die ganze Landschaft Eden diejenigen großen Länder unter sich begriffen habe, die vom Euphrat und Tigris bis zum Araxes und Drus sich erstreckten, und wo jetzt Armenien, Chilan, Daislem, und Chorasán liegt; hat der Hr. Hofr. Michaelis in seinen Anmerkungen zum ersten Buch Mose. S. 16. 17. 18. gründlich erwiesen.

meß gegessen; ja Eva hatte dies, wie wir aus v. 6. erkennen, zuerst gethan, und ihren Ehegatten zur Nachfolge ihres strafbaren Beyspiels verleitet. Allein, weil GOTT eben deswegen v. 16. der Eva unter andern auch dies als eine wohlverdiente Strafe angekündigt hatte, daß ihr Wille ihrem Manne unterworfen seyn, und er ihr Herr seyn solle; so nennet eben daher Moses nur den Adam, als das Haupt der einigen ehelichen Gesellschaft, die damahls noch vorhanden war, und versteht darunter zugleich sein Eheweib, als eine ihm unterworfenen Gehülfin; wie man noch jetzt sehr oft nur das Haupt des Landes, oder einer Gesellschaft nahhaft macht, zugleich aber auch darunter das Land, oder die Gesellschaft, die unter ihm stehet, meynet. Wenn also gleich auch wir bissher dem Beyspiel Moses gefolget sind, und nur den Adam genannt haben; so versteht es sich doch von selbst, daß das, was in den bisher erläuterten Worten von demselben erzählt worden, auch von seiner Ehegenossin, der Eva, gelte.

Es ist daher allerdings auch v. 24. nicht nur vom Adam, sondern auch von der Eva die Rede, wenn Moses schreibt: Und trieb Adam aus. Diese schon v. 23. gegebene Nachricht wiederholt der heilige Geschichtschreiber nicht von ohngefähr, sondern aus einer guten und zulänglichen Ursache. Er wollte nämlich eine göttliche Anstalt, wodurch die Rückkehr der Menschen in das Paradies und zum Baum des Lebens verhindert wurde, erzählen. Damit aber diese Nachricht desto deutlicher würde; so gedenkt er der Entfernung der Menschen vom Paradiese noch einmahl. Indessen ist es freylich der in unserer deutschen Sprache gewöhnlichen Erzählungsart gemäßer, wenn die jetzt angeführten Worte so übersezt werden: Er trieb also den Menschen aus.

Und was geschahe denn hierauf? Wodurch verhinderte GOTT den Zutritt der Menschen zum Baume des Lebens, da sie einmahl das Paradies verlassen hatten? Und lagerte vor den Garten Eden den Cherubim mit einem bloßen hauenden Schwerte, zu bewahren den Baum des Lebens. Was sollen wir aber hierbey denken? Und wie sollen wir uns diese von Gott selbst zur Bewahrung des Baumes des Lebens getroffene Veranstaltung vorstellen? Sollen wir etwa glauben, daß ein Engel, der in Menschengestalt erschienen sey, und einen blanken Säbel in der Hand gehabt habe, demjenigen Orte, an welchem man zum Baum des Lebens kommen konnte, gleichsam zur Schildwache gedient habe? Freylich giebt uns die deutsche Uebersetzung zu dieser Vorstellung einige Veranlassung. Aber der seel. D. Luther selbst dachte in der That zu

richtig und vernünftig, als daß ihm diese wunderliche Vorstellung, die doch leider! in so vielen Gemälden zum Grunde gelegt wird, in den Sinn gekommen wäre. Er schreibt vielmehr in seiner Auslegung des ersten Buchs Mose S. 408. bey der Erklärung dieser Stelle ausdrücklich: „Die Cherubim haben auf dem Wege nicht geführt Schwerdter oder Eisen, damit sie denen gewehrt haben, die zum Garten kommen wollen, sondern Lahat (die Flamme) eines glänzenden Schwerdtes, d. i. ein Schmuckmorn, oder Feuerflamme, die man im Blitzen siehet, die umher glänzt, und die Augen blendet. Es hat aber diese Flamme oder Blitz gleich gesehen einem Schwerdte, das stets schwebt und geschwankt wird.“ In der That näherte sich also dieser große Mann schon zu seiner Zeit derjenigen Erklärung, die man in neuern Zeiten über diese Stelle gegeben hat; und die sich ferner durch die Deutlichkeit, welche die Erzählung Moses durch dieselbe erhält, sehr empfiehlt.

Zuvörderst müssen wir bemerken, daß die hebräischen Ausdrücke eigentlich folgende Uebersetzung erfordern: Und er, nämlich GO T, lagerte an der Morgenseite des Gartens Edens Cherubim und die Flamme des sich hin und her bewegenden Schwerdtes, um den Zugang zum Baume des Lebens zu verwahren. Hiernächst müssen wir merken: daß das Wort: Cherub bey den Hebräern freysich eine eigene Bedeutung habe. Denn, wenn die Morgenländischen Dichter ein fürchterliches Gewitter abbilden wollen; so lassen sie GO T auch hierbey geschäftig seyn, und sehen ihn in dem Gewitter. Weil ferner das Rollen des Donners dem Schalle eines rasselnden Wagens ähnlich ist, und es unserm Gehör vorkommt, als würde ein schwerer Wagen mit großer Gewalt und Geschwindigkeit über den Himmel hinweg gerissen; so stellen sich die hebräischen Dichter diese fürchterliche Erschütterung der Natur nicht nur unter dem Bilde eines Wagens vor, sondern sie lassen ihn auch von gewissen Thieren oder lebendigen Wesen ziehen, die sie aus Menschen, vierfüßigen Thieren und Vögeln zusammen setzen, und denen sie überdies auch die Vernunft und das Vermögen, sich verständlich auszudrücken und zu reden, zueignen. Und diese Wesen nannten sie Cherubim. Deutliche Beweise hiervon findet man Ezech. 1, 4 — 25. Cap. 10, 1 — 22. Wenn daher die Hebräer ein Gewitter recht lebhaft beschreiben wollen; so sagen sie: GO T neige den Himmel, und fahre auf dem Cherub, und fliege daher, und schwebe auf den Fittigen des Windes; wie aus Ps. 18, 10. 11. erhellet. In dieser den Hebräern weder ungewöhnlich

lichen noch unverständlichen Bildersprache drückt sich besonders auch Moses in den vorhin angeführten Worten aus, und stellet auch unter dem Bilde der Cherubim, die sich auf Befehl Gottes vor dem Garzen Edens lagern mußten, nichts anders, als finstere und schreckenvolle Wetterwolken, vor. Gedenkt er aber ferner einer sich hin und her bewegenden Flamme, die einem Schwerdte gleich war: so versteht er darunter den Blitz; Und es ist mithin der Sinn Moses in dieser bisher erläuterten bildlichen Vorstellung nach der gründlichen Bemerkung des Hrn. Hofr. Michaelis in seinen Anmerkungen zum ersten Buch Mose kein anderer, als dieser: GOTT ließ fürchterliche Donnerwetter entstehen, und schreckte dadurch die Menschen ab, sich in das ihnen verbotene Paradies zu wagen, so lange der Baum des Lebens noch nicht ausgegangen war.

Aus diesen bisher erläuterten Worten fließen folgende Lehren:

- I.) Die ersten Menschen verlohren dadurch die ihnen anerschaffene Weisheit und Heiligkeit, daß sie wider den Willen Gottes in der Erkenntniß des Guten und Bösen, wie GOTT, werden, und mithin eine solche Stufe der Erkenntniß besteigen wollten, die sie nicht erreichen konnten: Wie nöthig ist es nicht, daß uns ihr Fall vorzüglich mache, und daß wir daher unsere Wißbegierde in geistlichen und göttlichen Dingen gehörig einschränken? Unsere Erkenntniß vom Wahren und Falschen, vom Guten und Bösen, hat ihre Gränzen: so bald wir an diese Gränzen kommen, müssen wir glauben. Ist es denn also Weisheit, wenn man die meisten Einwürfe wider die offenbahrte Religion von der Unbegreiflichkeit ihrer Lehren hernimmt? Ist es nicht vielmehr Unverstand und Thorheit?
- II.) Hatten die ersten Menschen sich einmahl um die ihnen anerschaffene Glückseligkeit durch eine sündliche und strafbahre Selbsthöhung gebracht; so waren sie durch ihre Schuld von dem Gipfel einer hohen und herrlichen Glückseligkeit in das tiefste Elend herab gesunken. Eben dies Elend hätte daher auch alle ihre Nachkommen betroffen. Aber damit dies verhindert würde, erniedrigte sich lieber der eingeborne und ewige Sohn Gottes, und wurde unsers Fleisches und Blutes theilhaftig, mithin als unser einer; und eben dadurch der Baum des Lebens, die Ursache des ewigen und vollkommen glückseligen Lebens. Durch ihn können wir

wir das, was jener Baum des Lebens seinen Geschöpfen nicht geben konnte, eine ewige und über alle maßen wichtige Herrlichkeit, erlangen. Wir können aber nicht nur derselben theilhaftig werden, sondern wir sollen auch zu derselben kommen. Jesus hält uns nicht davon ab; Er ruft uns vielmehr zu sich, und sagt: Wer zu mir kommt, den will ich nicht hinaus stoßen Joh. 6, 37. O! welch eine Tiefe des Reichthums der göttlichen Barmherzigkeit und Gnade! Aber diese Gnade wird nur alsdenn treulich angewendet, wenn wir den GOTT, der uns erst geliebet hat, wieder lieben; wenn wir daher zur Ehre des Sohnes Gottes, der geworden ist, als unser einer, der Ermahnung Pauli Eph. 4, 21. 24 folgen, und den alten Menschen ablegen, den neuen hergegen, der nach GOTT in rechtschaffener Gerechtigkeit und Heiligkeit geschaffen ist, anziehen.

Mein Gott, mein Herr, was treibt dich an?

Was ist, das dich bewegen kan,
Dich, den nicht alle Himmel fassen?
Du kommst! die Krippe schließt dich ein!
Mein Schöpfer will mein Bruder seyn;
Gott selbst hat seinen Thron verlassen.
O Allmacht, was bewegte dich?
Du wirst ein Mensch, so schwach wie ich.

Dir dient der Engel starke Schaar;
Die Welt reicht dir den Scepter dar,
Und beuget sich zu deinen Füßen.
Die Kronen sind dir viel zu klein;
Dir müssen Fürsten dienstbar seyn,
Und Kaiser deinen Fußtritt küssen.
O König, was bewegte dich?
Du wirst ein Mensch, gering wie ich.

Die Liebe that's, o Wunderthat!
Sie, sie erfand den Liebestraß,
Sie brachte dich zu uns hernieder:
Sie kleidet dich in Fleisch und Blut.
Wie sehr bist du den Menschen gut!
Du wirst ein Mensch, und nennst uns Brüder.
O Liebe! ich umfasse dich,
Und dich umarmend sterbe ich.

L e n g e.

Der Bibelfreund.

Zwey und funfzigstes Stück.

Luc. 2, 12.

Und das habt zum Zeichen, ihr werdet finden das Kind in Windeln gewickelt, und in einer Krippen liegen.

Dieser Worte bediente sich ehedessen derjenige Engel, der einigen Hirten die erste Nachricht von der Geburt des Königes Israels, des seit so vielen Jahren und mit so großer Sehnsucht erwarteten Messias, eröfnete. Da diese Hirten eben zu der Zeit, zu welcher dieser Engel ihnen erschien, des GLANZ Alarheit, d. i. ein außerordentlich heller Glanz*) umleuchtete; so geriethen sie darüber in Furcht und Schrecken. Allein der Engel zeigte ihnen, daß er durch seine Erscheinung sie nicht so wohl zu erschrecken, als vielmehr zu erfreuen suche; Er redete sie nämlich v. 10. 11. also an: Fürchtet euch nicht; siehe ich verkündige euch große Freude, die allem Volke wiederfahren wird. Denn euch ist heute**) der Heyland gebohren, welcher ist Christus, der GLANZ, in der Stadt Davids.

Schon dies Zeugniß eines heiligen und GOTT treugebliebenen Engels, konnte diejenigen, die es hörten, von der Gewißheit der großen Begebenheit, die ihnen eben jetzt war gemeldet worden, zur Gnüge überführen. Aber demungeachtet ließ es GOTT dabey allein

§ f f

noch

*) Denn die Hebräer nennen alles, was in seiner Art seines gleichen nicht hat, und mithin außerordentlich ist, göttlich. Die Cedern Gottes, oder göttliche Cedern, deren Ps. 80, 11. gedacht wird, sind nichts anders, als außerordentlich hohe Cedern; Und so werden auch unter den Bergen Gottes, deren Ps. 36, 7. gedacht wird, und welche großen Tiefen entgegen gesetzt werden, nichts anders, als außerordentlich hohe Berge verstanden.

**) Dies Wort wird auch Matth. 27, 19. von der nächstlichen Zeit gebraucht.

noch nicht bewenden; Er gab vielmehr den Hirten Anlaß, demjenigen, der in dieser Nacht war geboren worden, persönlich kennen zu lernen. Der Engel mußte ihnen v. 12. annoch folgende Anzeige thun: Und das habt zum Zeichen: Ihr werdet finden das Kind in Windeln gewickelt, und in einer Krippen liegen.

Daß das Wort: Zeichen in den jetzt angeführten Worten so viel sey, als ein Merkmal, ein Kennzeichen; wird wohl niemand läugnen. Der Engel gab daher den Hirten die Lehre, daß, wenn sie ein Kind finden würden, das in Windeln eingewickelt sey, und in einer Krippen liege, sie eben hieraus schließen sollten: das sey Christus, der **HEHN**, der Heyland, der eben in dieser Nacht in der Geburtsstadt Davids, zu Bethlehem, sey geboren worden. Die Krippe sollte mithin das Merkmal seyn, aus dem sie schließen sollten: daß das Kind, das in derselben liege, der Messias sey, dessen Erscheinung das Volk der Juden so lange, und so sehnlich gewünscht hatte. Aber welche Krippe? Es gab ohnstreitig zu Bethlehem viele Ställe, und also auch viele Krippen: Und in welcher unter diesen so vielen und verschiedenen Krippen sollten nun die Hirten das Kind, das eben jetzt war geboren worden, und das zu so großen Absichten bestimmt war, suchen? Davon scheint der Engel nichts zu sagen. Und war also nicht die Nachricht, welche der Engel den Hirten von demjenigen Zeichen gab, dadurch sie Christum, den **HEHN**, der jetzt als ein Kind war geboren worden, von andern Kindern unterscheiden sollten, sehr unbestimmt; wenigstens nicht so deutlich, als sie billig seyn sollte?

Diese Frage haben die Ausleger der heiligen Schrift zwar schon vorlängst aufgeworfen, aber nicht auf einerley Art beantwortet. Einige glauben: der Engel habe den Hirten den Stall und die Krippe, in welcher der neugebohrne Messias liege, deutlicher und genauer beschrieben, als es der Evangelist angemerkt habe; Es sey also die Ursache der Dunkelheit, die man in der v. 12. enthaltenen Nachricht finde, nicht so wohl in der Anzeige des Engels selbst, als vielmehr in der Erzählung des Evangelisten von dieser Anzeige zu suchen. Allein da Lucas selbst Cap. 1, 3. sich verpflichtet hatte, alles mit Fleiß d. i. genau und ordentlich zu schreiben; Da er diese Pflicht bey allen Gelegenheiten, besonders aber bey der Erzählung der Geburt **JESU** auf das sorgfältigste erfüllet; Warum sollte er eben jetzt dieser Pflicht vergessen, und die Anzeige des Engels v. 12. nicht genau, und so, wie sie wirklich geschehen sey, gemeldet haben?

Wie? Hat sich also der Engel selbst etwa nicht deutlicher ausgedrückt?

drückt? — — Gesezt, es wäre dies geschehen; so hätten die Hirten in Bethlehem von Hause zu Hause gehen und fragen müssen: Ob etwa bey diesem Hause ein Stall sey, und in demselben ein neues bohrnes Kind in der Krippen liege? Aber ob sich gleich wirklich verschiedene Ausleger das, was ehedessen zu Bethlehem geschehen ist, auf diese Art vorgestellt haben; so widerspricht doch dieser Vorstellung diejenige Nachricht Lucá, die wir v. 15. 16. lesen. Nach derselben entschlossen sich nicht nur die Hirten, alsbald nach der Erscheinung der Engel, nach Bethlehem zu gehen, sondern sie vollzogen auch diesen Entschluß. Sie kamen eilend, und funden beyde Mariam und Joseph, dazu das Kind, in der Krippe liegend. Kaum waren sie also nach Bethlehem gekommen; so fanden sie auch daselbst das Kind, das sie suchten; Sie fanden es mithin nicht allererst alsdenn, nachdem sie in andern Ställen lange und mühsam gesucht hatten. Ohnmöglich kam daher die vorhin angeführte Muthmaßung Statt haben.

Vielleicht fanden also die Hirten die Krippe, darinnen das neues bohrne Kind lag, deswegen so bald, weil eine innere göttliche Offenbarung die Bestimmung, die der Engel ihnen nicht gegeben hatte, ersetzte? — — Auch das läßt sich eher sagen, als erweisen. Denn, warum sollte GOTT sie zuerst durch einen Engel, und hierauf auch durch eine unmittelbare Offenbarung unterrichtet haben? Eine solche Vervielfältigung der Wunder ist dem allein weisen Könige nicht gewöhnlich. Es ist mithin auch diese Muthmaßung nicht wahrscheinlich; ob sie gleich verschiedenen Auslegern gefallen hat.

Weit wahrscheinlicher ist es, daß Maria Christum, den Herrn in eben dem Schaafstalle geboren habe, in welchem sonst diejenige Schaafstuden, welche von den Hirten, denen der Engel erschienen war, auf der Bethlemitischen Flur geweidet wurden. Nehmen wir dies an: so brauchte der Engel den Hirten sonst nichts zu sagen, als daß sie das Kind in Windeln eingewickelt in der*) Krippe liegend finden würden. Denn wie oft drücken wir uns nicht auf eben die Art aus? Wenn wir auf dem Felde sind, und wollen etwa ein Kleidungsstück, z. E. einen Mantel, der in unserer Wohnung, in der Stube an der Wand hängt, holen lassen; so sagen wir zu dem, der ihn holen soll: Gehe hin, hole mir den Mantel, der in

F f 2

der

*) Daß diese Uebersetzung den griechischen Ausdrücken gemäßer sey, als diejenige, nach welcher man den Engel sagen läßt: Ihr werdet das Kind in einer Krippe liegend finden; werden diejenigen, die nur die Anfangsgründe der griechischen Sprachlehre inne haben, nicht läugnen können.

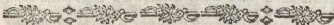
der Stube an der Wand hängt. Wir sagen aber nicht eben: Gehe hin in mein Haus, hole mir daselbst den Mantel ic. Und wir sind demungeachtet demjenigen, dem wir diesen Befehl geben, verständlich. Warum sollte also die schon mehrmahls erwähnte Anzeige des Engels den Hirten nicht auch verständlich gewesen seyn; ob er gleich kurz redete, und nicht sagte: Ihr werdet in der Krippe desjenigen Stalls, in welchem sonst eure Heerde zu stehen pflegt, das Kind, von dessen Hoheit ich euch jetzt unterrichtet habe, antreffen? Wenigstens erhellt aus der v. 16. enthaltenen Nachricht, daß die Hirten die Anzeige des Engels ganz wohl verstanden, und in derselben diejenige Schwierigkeit nicht gefunden haben, welche nicht nur die vorhin angeführten, sondern auch noch verschiedene andere Muthmaßungen der Ausleger veranlaßet hat.

War aber der Stall, in welchem die Krippe, wo der neugebohrne Heyland lag, zu finden war, ein Schaafstall; so folgt hieraus von selbst: daß so wohl der Ochse, als auch der Esel, der in den meisten Gemälden neben der Krippe, darinnen Christus liegt, steht, einer bloßen, und noch dazu sehr unwahrscheinlichen Erdichtung ihr Daseyn zu danken haben; obgleich diese Erdichtung auf eine uralte Sage sich gründet; und obgleich selbst in manchen Gesängen, und andern Betrachtungen über die Geburt Christi auf diesen Umstand angespielet wird.

Aber warum geschehe denn die Geburt Christi des Herrn an einem so niedrigen und verächtlichen Orte? Auch hierbey erinnern wir uns billig an die Worte Pauli 1 Cor. 1, 28. 29.: Das Unedle vor der Welt, und das Verachtete hat Gott erwählet, und das da nichts ist, daß er zunichte mache, was etwas ist, auf daß sich vor ihm kein Fleisch rühme. Der größte Theil der Menschen kennt freylich keine andere Größe, ja keine andere Glückseligkeit, als diejenige, die ihre Sinne, und besonders ihre Augen auf das lebhafteste rühret. Aber ist deswegen diese Denkart richtig und gegründet? Hört der Unwissende, der Niederträchtige, der Lasterhafte deswegen auf, unwissend, niederträchtig und lasterhaft zu seyn, weil er prächtig wohnt, viele Güter hat, und eben daher herrlich lebet, und auch wohl in Sammt und Seiden sich kleidet? Oder ist Tugend, Weißheit, und Geschicklichkeit minder schätzbar, wenn sie entweder in einem unansehnlichen Leibe wohnt, oder mit schlechter Kleidung bedeckt ist? Der Weise, der Tugendhafte, der Edliche wird von denen, die vernünftig urtheilen, allezeit und in allen Fällen dem Thoren, dem Lasterhaften, und dem Falschen vorgezogen, wenn gleich dieser ihr äußerlicher Glanz diejenigen bezaubert,

zauert, die klein und pöbelhaft denken. Die Größe des Geistes wird durch die äußerliche Niedrigkeit, in der sie sich befindet, nicht vernichtet. Eben so wenig hat daher die Höhe des Heylandes der Welt dadurch etwas verloren, daß er von einer armen Mutter gebohren, und von derselben nach der Geburt deswegen in eine Krippe in einem Stalle zu Bethlehem gelegt wurde, weil sie sonst keinen Raum in der Herberge finden konnte. Gott zeigte vielmehr eben dadurch, daß alle die äußerlichen Vorzüge, die den Menschen insgemein so schätzbar sind, und die in ihnen so oft nicht nur Verwunderung, sondern auch Neid und Misgunst erregen, niemanden wahrhaftig groß, und glücklich machen; daß man vielmehr ohne alle diese Herrlichkeiten Gott ähnlich und selig seyn kan. Schon vorläufig hat daher der geistreiche Luther die äußerliche Niedrigkeit, welche die Geburt des Weltheylandes begleitete, dazu angewendet, daß er zur Ehre desselben folgendes Bekenntniß ablegt:

Das hat also gefallen dir,
Die Wahrheit anzuzeigen mir:
Daß aller Welt Macht, Ehr und Gut
Vor dir nichts gilt, nichts hilft, noch thut.



Luc. 2, 14.

Ehre sey GOTT in der Höhe, und Friede auf Erden, und den Menschen ein Wohlgefallen.

Vielleicht wundern sich manche darüber, daß wir auch der Erläuterung dieser Stelle eine besondere Abhandlung widmen. Vielleicht denken sie: „Diese Worte sind uns bekannt genug; diese haben wir schon in unserer ersten Kindheit gelernt, und sie sind uns unentfallen. Und wie könnten sie uns entfallen, da sie oft genug bey dem öffentlichen Gottesdienste vorkommen, und nicht selten mit Trompeten und Paukenschall begleitet werden? —“ Das alles geben wir gar gerne zu. Aber sollten denn auch wohl alle diejenigen, denen diese Worte bekannt genug sind, bey denselben eben das denken, was sie, nach der Absicht Gottes, denken sollen? Sollten alle diejenigen, die da wissen, was das heiße: Ehre sey Gott in der Höhe! auch zugleich den wahren Verstand der gleich darauf folgenden Worte: Und Friede auf

Erden, und den Menschen ein Wohlgefallen! gehörig einsehen! Und werden ihn wohl eben diese Worte leichter, oder nicht vielmehr noch schwerer zu verstehen seyn, wenn sie hören, daß die in der griechischen Sprache befindlichen Ausdrücke eigentlich folgende Uebersetzung erfordern; Ehre sey GOTT in der Höhe, und Friede auf Erden; an den Menschen Wohlgefallen, oder Vergnügen?

Nicht wenige berühmte Ausleger der heil. Schrift haben zwar diesem Englischen Zeugnisse schon vorlängst nachgedacht, aber sich in Ansehung ihrer Erklärungen sehr von einander entfernt. Verschiedene haben geglaubt: Man könne diese Worte nur alsdenn erklären, wenn man den Hinterfsatz zum Vorderfsatz mache, und sie so umschriebe: An den Menschen hat GOTT ein gnädiges Wohlgefallen, und solches durch die Sendung seines Sohnes bewiesen; Daher wird Gott in der Höhe, von den Einwohnern des Himmels geehret, und auf Erden ist Friede; Die Menschen werden mit GOTT versöhnet. Andere haben dafür gehalten, daß eben dieser Englische Ausdruck nur alsdenn recht verständlich würde, wenn man ihn auf folgende Art abtheilte: Ehre sey GOTT in der Höhe, und auf Erden; GOTT werde im Himmel und auf Erden geehret; Denn der Friede unter den Menschen ist das Wohlgefallen Gottes; Es gefällt GOTT, daß nun Juden und Heyden ihre Feindschaft ablegen, und eine Kirche werden sollen. Noch andere meynen: Die Engel hätten diesen Lobgesang nach der bey den Hebräern nicht ungewöhnlichen Singart Chor- oder Wechselsweise abgesungen, so daß, da ein Theil angestimmt: Ehre sey GOTT in der Höhe! der andere gesungen habe: Friede auf Erden; und sodann beyde Chöre mit einander: Bey den Menschen Wohlgefallen, oder Freude. Aber so sinnreich, so künstlich diese Erklärungen sind; so sehr empfindet ein denkender Leser bey denselben das Gesuchte, das Gezwungene, und willkührlich angenommene.

Ihren wir uns nicht ganz; so behauptet wohl nachfolgende Erklärung für den bisher angeführten unlängbare Vorzüge: Der Evangeliste bezeuget v. 13., daß bey dem Engel, der die Geburt Christi den Hirten verkündigt hatte, eine große Menge anderer Engel sich eingefunden, und hierauf GOTT in folgenden Worten gelobt hätten: Ehre sey ic. Die Engel hatten also die Absicht, in diesen Worten Gott zu loben. Nothwendig müssen daher eben diese Worte als ein Lob Gottes, oder, als eine Dopologie betrachtet, und erklärt werden; Aber das geschieht alsdenn am besten, wenn dieser frolockende Ausruf der Engel so erklärt wird, daß alle die drey Sätze, aus denen er bestehet, auf GOTT gehen.

Daß

Daß man bey dem ersten Satze: Ehre sey GOTT in der Höhe! nur an GOTT denken, und diese Worte als ein Lob Gottes betrachten müsse, ist eben so deutlich, als unlängbahr. Eben so wenig kan jemand daran zweifeln, daß die Engel durch die große Begebenheit, die eben damahls geschehen war, bewogen worden, GOTT zu loben. Sehen wir aber dies voraus; so ist die Meynung der Engel in diesem ersten Satze keine andere als folgende: " Da GOTT seine Weisheit und Güte eben jetzt in der Sendung seines Sohnes so deutlich, so herrlich geoffenbahret hat; so wünschen wir billig, daß dies auch selbst in der Höhe, von den Inwohnern des Himmels möge erkannt, und GOTT eben deswegen von ihnen gepriesen und angebetet werden. "

Der zweyte Satz lautet also: Und Friede auf Erden. Allein wie können diese Worte auf GOTT gezogen, und von ihm verstanden werden? Was soll das heißen: GOTT sey Friede auf Erden? Diese Ausdrücke sind uns freylich so lange dunkel, und unverständlich, so lange wir das Wort: Friede, in derjenigen Bedeutung annehmen, die es in unserer deutschen Sprache hat. Aber wie gewöhnlich war es nicht den Morgenländern, daß sie mit dem Nahmen: Friede, überhaupt das, was wir Glück und Heil zu nennen pflegen, bezeichneten? Wenn einer den andern grüßte, und zu ihm sprach: Friede sey mit dir! so wollte er dadurch nichts anders anzeigen, als so viel: GOTT schenke dir Glück, Heil, und Wohlsergehen. Besonders wünschte man auch denjenigen Friede, denen man einen glücklichen Fortgang ihres Vorhabens gönnte. Wenn nach dem Zeugnisse Lucä Cap. 19, 38. das Volk, das Jesus bey seinem feyerlichen Einzuge in Jerusalem bewillkomnte, zuerkennen geben wollte, daß sie wünschten: Sein Vorhaben möge im Himmel besorgt, und von GOTT mit einem erfreulichen Ausgange gekrönet werden; so riefen sie ihm zu: Friede sey im Himmel, und Ehre in der Höhe! Sollten nicht also die Worte der Engel: Friede auf Erden! folgende Uebersetzung erfordern: GOTT sey Heil auf Erden! Sollte es aber jemanden befremden, daß dem ewigen und allein seeligen König Heil auf Erden angewünscht werde; so darf er nur Offenb. Joh. 7, 10. aufschlagen. Hier finden wir einen ähnlichen Wunsch; Hier rufen die Ueberwinder, die Johannes vor dem Throne Gottes stehen sahe: Heil sey dem, der auf dem Stuhle sitzt, und dem Lamme. d. i. Möchte doch Gott und der Mittler zwischen GOTT und den Menschen ihre heils- und liesbesvollen Absichten auch an andern Menschen erreichen! Und nun wird uns wohl nicht leicht jemand seinen Weysfall versagen, wenn wir

wir behaupten, daß die Meynung der Engel in den Worten: Eben dem GOTT, dem Ehre in der Höhe gebühret, sey auch Friede oder Heil auf Erden; keine andere gewesen sey, als folgende: „Wir alle wünschen, daß GOTT die heilsvollen Absichten, die er durch die Sendung des Erlösers auf der Erde, unter den Menschen zu befördern sucht, erreichen möge.“

Der dritte Satz: Und den Menschen ein Wohlgefallen; oder, wie diese Worte eigentlich zu übersetzen sind: an den Menschen Wohlgefallen! ist nun desto leichter zu verstehen. Er ist eine nähere Bestimmung des vorhergehenden Wunsches; und es gedenken die Engel hier der gesegneten Folge, die ausdenn entstehen werde, wenn GOTT die Absichten, die ihn zur Sendung seines Sohnes bewogen hatten, unter den Menschen erreichen würde: GOTT werde nämlich an den Menschen, welche die Absichten der Sendung seines Sohnes an sich erreichen ließen, ein gnädiges Wohlgefallen haben, und sie auf das zärtlichste lieben. Wir werden daher nicht irren, wenn wir den Wunsch der Engel: „Gott müsse an den Menschen ein Wohlgefallen, oder Vergnügen haben! also umschreiben: Möchten doch die Menschen die gnädige Gesinnung Gottes erkennen, sie zum Besten ihrer Seele gebrauchen, und Gott dadurch veranlassen, sich über sie zu freuen, und dieses sein Vergnügen über ihnen durch die seeligsten Wirkungen seiner Liebe gegen sie, in Zeit und Ewigkeit zu offenbaren.“

Aus diesen bisher erläuterten Worten fließen folgende Lehren:

- I.) Jesus hat nicht die Engel an sich genommen Hebr. 2, 16. oder, wie diese Worte eigentlich zu übersetzen sind: nicht die Engel, die gefallen waren, sondern die Menschen erlöset; Dennoch preisen die Engel Gott dafür: Ist es nun nicht noch vielmehr die Pflicht der Menschen, GOTT für die Gnade, die ihnen in Christo erschienen ist, täglich und von ganzem Herzen zu loben, und ihren Erretter im Geiste und am Leibe zu preisen (2 Cor 6, 30) ?
- II.) Wir alle admen nur allzugerne denen nach, die vornehmer und größer sind, als wir sind: Aber wie oft bringt uns nicht diese Nachahmung Schaden und Schande? Warum admen wir nicht lieber den erhabenen und herrlichsten Geistern nach? Aber nur alsdenn steigen wir zu ihrer Höhe empor, wenn wir GOTT nicht nur selbst ehren, sondern auch dafür sorgen, daß auch andere zu einer ähnlichen Verherrlichung der Ehre Gottes bewogen werden. Beides thaten die Engel alsbald nach der Geburt JESU.

Erstes Register,

oder

Verzeichniß derjenigen Schriftstellen, welche
in diesem ersten Theile theils kürzlich erläutert, theils
ausführlich erklärt worden.



Diejenigen Schriftstellen, welche ausführlich, und in beson-
dern Betrachtungen erklärt worden, sind mit * be-
zeichner.



	Seite.		Seite.
1. B. Mos.		Cap. 31, 16.	24
Cap. 1, 3.	394	— 32, 10.	355
— — 26.	394	— — 24 — 28.	73*
— 2, 16. 17.	303*	— 37, 21.	401
— 3, 5.	399	— 49, 10.	157
— — 21.	394	2. B. Mos.	
— — 22. 23. 24.	393*	Cap. 1, 21.	250
— 4, 14. 15.	335*	— 9, 16.	93
— 19, 24. 25. 26.	335*	— 12, 35. 36.	17*
— 28, 12 — 15.	355	— 14, 30. 31.	45
		— 33, 18. 19.	91
		* 3	4 B.

Erstes Register.

	Seite.		Seite.
4. B. Mos.		Joel.	
Cap. 12, 6. 7. 8.	252	Cap. 3, 1.	163
— 18, 20.	324	Habac.	
5. B. Mos.		Cap. 2, 4.	16
Cap. 8, 5.	68*	Zach.	
— 10, 9.	324	Cap. 9, 9.	372*
— 15, 17.	150	Malach.	
— 18, 15.	239*	Cap. 3, 1.	43. 73
— 26, 5.	401	Matth.	
Psalm.		Cap. 4, 4.	64*
Ps. 1, 1. 2. 3.	255*	— — 8. 9.	71*
— 36, 7.	409	— 5, 3—10.	191*
— 37, 3. 9. 22. 29. 34.	201	— 6, 22. 23.	286*
— 51, 6.	35	— — 28. 29.	293*
— 73, 21—24.	311*	— 7, 6.	221
— — 25—28	319*	— 11, 11—15.	377*
— 78, 24.	50	— — 18. 19.	385*
— 80, 11.	409	— — 23. 24.	365*
— 103, 15. 16.	309*	— 15, 5.	209
— 147, 9.	232	— 19, 23—26.	183*
— — 10. 11.	231*	— 21, 4. 5.	369*
Spr. Sal.		— — 6. 7.	374*
Cap. 1, 24. 25. 26.	397	— 23, 25.	207
Pred. Sal.		Marc.	
Cap. 3, 1.	59	Cap. 16, 17. 18.	145
— 8, 14. 15.	331*	Luc.	
Jes.		Cap. 2, 1.	72
Cap. 25, 8.	122	— — 12.	409*
— 31, 1.	372	— — 14.	413*
— 51, 7.	157	— 13, 8. 9.	98
Klagl. Jer.		— 16, 16.	383
Cap. 3, 38.	70	— 19, 38.	315
Ezech.		— — 41.	384
Cap. 24, 13.	402	Joh.	
Hos.		Cap. 1, 29.	381
Cap. 12, 5.	72	— 3, 34.	244
— 13, 14.	124	— 6, 14.	246
— 14, 4.	370	— 7, 38.	151*
		Cap.	

Erstes Register.

	Seite.		Seite.
Cap. 8, 25. 26.	213*	Cap. 13, 7.	200
— 10, 33. 34.	402	— 14, 2.	179. 228
— 12, 44.	77	— — 22.	178
— 14, 12. 13. 14.	139*	— 15, 31.	308
— — 16.	147*	— — 44. 46.	50
— 17, 3.	280	— — 54—57.	122*
— 18, 38.	103*	2. Cor.	
— 19, 11.	108*	Cap. 3, 6.	49
Apostelgesch.		— 4, 6.	79*
— 1, 13.	166	— 5, 11. 12. 13.	279*
— 2, 1—4.	149*	— 10, 1.	269
— 8, 9. 10.	11	— 11, 3.	288
— 9, 7.	223*	Galat.	
— — 15. 16.	25*	Cap. 6, 1.	50
— 17, 10. 11.	5*	— — 17.	30
— 26, 9.	223*	Phil.	
— 27, 33. 34.	386	Cap. 2, 10.	47
Röm.		— — 12.	205
Cap. 1, 16. 17.	9*	Coloss.	
— 3, 3—8.	33*	Cap. 2, 18. 19.	295*
— 4, 13.	72	1. Tim.	
— 5, 6. 7. 8.	57*	Cap. 4, 4. 5.	95
— 6, 3. 4. 5.	111*	2. Tim.	
— 7, 7.	126	Cap. 2, 3.	31
— 8, 18.	81	Hebr.	
— — 28.	84	Cap. 2, 16.	416
— 9, 3.	89	— 3, 3—6.	247*
— — 11. 12.	84. 89	1. Petr.	
— — 14—24.	87*	Cap. 2, 9.	83*
— 11, 25. 26.	127*	2. Petr.	
— 14, 22.	262*	Cap. 1, 3.	86*
— — 23.	271*	1. Joh.	
1. Cor.		Cap. 1, 9.	14
Cap. 1, 13.	114	Jac.	
— — 21.	285	Cap. 5, 16.	344
— — 24.	11	Offens. Joh.	
— 3, 1.	50	Cap. 7, 10.	415
— 9, 4.	390	— 11, 8.	54
— — 11.	50		
— 10, 1—5.	41*		

Zweytes Register der merkwürdigsten Sachen.

A.

	Seite
A bgötterey wird in der heil. Schrift als eine Hurerey vor- gestellt 326. wird nicht allein von offenbahren Gözendie- nern, sondern auch von Irdischgefinnten begangen	330
A bsicht Gottes bey der den Jüngern Christi mitgetheilten Ga- be, in fremden Sprachen zu reden	176
A cademiker zu Rom, was sie gelehret	105
A dam, ob er durch den Fall, in Ansehung der Erkänntniß des guten und bösen, GOTT gleich geworden 397. u. f. wird ge- nennt, und Eva mit darun: er verstanden	404
A ergerniß, anderer, muß ein Christe sorgfältig vermeiden	277
A ngesicht JESU bedeutet zuweilen desselben Person	81
A nverwandte, nahe, ob und in wie ferne ein Christ mit denselben sich könne verheyrathen	277
A pologie der Augsp. Confession, wird wegen der Erklärung über Röm. 14, 23. vertheidiget	274
A postel, haben am ersten Pfingstfeste N. T. nicht allein die Gabe in fremden Sprachen zu reden empfangen 162. befanden sich da- mals im Tempel zu Jerusalem	155
— falsche, waren Heuchler 284. sind die Verführer, für welche Paulus in seinen Schriften warnet	297
A rmuth, geistliche, was darunter zu verstehen	193
A uferstehung JESU, verpflichtet uns zur Heiligung	127
A uge, was in der heiligen Schrift darunter sehr oft verstanden werde	290
A usgießung des heiligen Geistes am ersten Pfingstfeste N. T., wie es damit zugegangen sey 159. u. f. beweist die Wahrheit der Christlichen Religion	174
A uslegungen, alte, sind nicht allezeit den neuern nachzusehen	303

B.

B aum der Erkänntniß des guten und bösen, warum er	fo
---	----

Zweytes Register.

	Seite.
so genennet worden 306. warum GOTT die Frucht desselben den Menschen verhothen habe	306
Baum des Lebens, was darunter zu verstehen	403
Barmherzigkeit, macht glücklich	205
Begierde reich zu werden, ist mit großer Seelengefahr verbunden	190
Begräbniß Jesu, ist als ein Beweis von der Zulänglichkeit seiner Genugthuung anzusehen	116
Befehrung der Juden, eine allgemeine, ob sie zu erwarten sey	134
— Pauli beweist die Wahrheit der Christlichen Religion	25. 32
Beschwerden über den Wohlstand der Gottlosen, sind unbillig	314
Besitz des Erdreichs, was darunter zu verstehen	280
Betrübte, welches diejenigen sind, die Jesus trösten will	196
Blumen, verwelken in Asien oft vom Winde	310

C.

Cabbalisten, werden von Paulo in der Epist. an die Col. nicht wis- derlegt	206
Cain, was GOTT an ihm für ein Zeichen gethan	136
Cherubim, was darunter die hebräischen Dichter verstehen	407
Christen, erleuchtete, sind größer als Johannes der Täufer 380. müssen auch in gleichgültigen Handlungen vorsichtig seyn 277. müssen den Engeln in der Verherrlichung der Ehre Gottes nachahmen	416
Christenthum, Ausbreitung desselben ist ein großes und wah- res Wunder	146
Christus s. Jesus	

D.

Diebstahl, wird den Israeliten bey ihrem Auszuge aus Egypten fälschlich schuld gegeben	22
Donnerschlag, wurde vor der Ausgießung des heiligen Geistes über die Jünger Jesu gehört	172
Dürftiglich, heißt in der deutschen Bibelübersetzung so viel als kühnlich	269
Durst bedeutet oft so viel als ein großes und schulisches Ver- langen	153. 202

E.

Edelmüthigkeit, worinnen sie bestehe 7. zeigt sich durch eine fleißige und achtsame Lesung der heil. Schrift	8
Egypter, sind von den Israeliten nicht bestohlen worden	12

Zweytes Register.

	Seite.
Einfältig, welches die eigentliche Bedeutung dieses Ausdrucks sey	288
Einzug in Jerusalem, warum Jesus denselben auf einem Esel ge- halten habe	373
Engel, Anrufung derselben ist sündlich 329. loben Gott bey der Geburt JESU	414
— des Bundes, wer darunter zu verstehen sey	43. 73
Englisch, heißt so viel, als außerordentlich	298
Entwenden, heißt in der heil. Schrift nicht allezeit stehlen	24
Erbreich besitzen, was das heiße	201
Erhaltung, göttliche, geschieht nicht allezeit durch die ordentliche Nahrungsmittel	69
Erleuchtung ist ein Werk Gottes	80
Erlösung Jesu zeugt von der göttlichen Güte, Weisheit und Gerechtigkeit	82
Erschütterungen, waren zuweilen Vorbothen unmittelbarer Offenbarungen	170
Esel, Gebrauch derselben war unter den Juden nicht verächtlich, sondern gewöhnlich 373. warum Jesus dergleichen bey seinem Einzuge in Jerusalem außer dem Füllen habe hohlen lassen	374
Essener, ob sie Paulus widerlegt habe	296
Evangelium, warum und in wie ferne es als eine seligmachende Kraft Gottes anzusehen sey	10. u. f.
Ewiglich, heißt zuweilen so viel, als Lebenslang	150
Exempel, böse, entschuldigen diejenigen nicht, die ihnen folgen	278

F.

Familie Christi, sind die Glaubigen	254
Feinde, Liebe zu denselben macht glücklich	211
Fels, geistlicher, wer darunter zu verstehen s I. warum GOTT so genennet werde	323. 324
Forschen in der heiligen Schrift, ein achtsames und ehrerbietiges ist ein Merkmaal eines edelgesinnten Herzens	5
Freude in Gott, wodurch sie sich offenbahret	327. 330
Freiheit Gottes, offenbahret sich so wohl durch außerordentli- che Wohlthaten, als auch durch außerordentliche Strafgerich- te 92. streitet nicht mit seiner Heiligkeit	95
Friede, bedeutet oft so viel als Glück und Heyl	415
Friedensstifter gehören zu denen, die wahrhaftig glückselig sind	209
Frucht des verbotenen Baumes, ob sie giftig gewesen	304
Furcht Gottes, bedeutet zuweilen die Ursache derselben	280

G.

Geist, was dieser Ausdruck in der heil. Schrift bedente	49
— heiliger, warum er der Paraclet genennet werde 147. warum er der Geist der Wahrheit heiße 148. wird genennet, und darunter die Wundergaben desselben verstanden 154. was er zu der Aushailung der Wundergaben, so am ersten Pfingstfeste N. T. geschehe, für Vorbereitungen gemacht habe	169
Gerechtigkeit, heißt oft so viel als Tugend 203. bedeutet oft so viel als eine gute und gerechte Sache	213
— Gottes, was Paulus darunter verstehe	13
Gesellschaften böse, sind zu vermeiden	56
Gesetz Gottes, darunter wird zuweilen die heilige Schrift überhaupt verstanden 258. warum es die Kraft der Sünde genennet werde	11. 126
Gewissen, so lange es zweifelhaft ist, darf man nichts thun	273
Glaube, bedeutet zuweilen diejenigen, die glauben 15. auch so viel als Ueberzeugung	266. 272
Glaubige N. T. hofen auch auf ein ewiges Leben	318
Glückseligkeit wahre, wenn sie Jesus zuetigne	191. u. f.
Glück der Gottlosen darf uns nicht besreunden	314. 318. 325
Gnosticker, ob sie Paulus widerlegt habe	296
Gott, ob und in wie ferne man von ihm sagen könne, daß er tugendhaft sey 83. ist dreyeinig	396
Gottesfürchtige braucht GOTT zur Ausführung großer Absichten	237
Güter dieser Welt, dürfen nicht als vollkommen beruhigende Güter betrachtet werden	292

H.

Handlungen, gleichgültige, ob und wie ferne sie erlaubt sind	277
Haus Gottes, ist die Kirche Christi	253
Heuschrecken, dienen noch jetzt den Morgenländern zur Speise	387
Hölle, bedeutet oft überhaupt den Stand und Ort der Todten	125
Hören, bedeutet oft so viel als verstehen	227
Hunger und Durst nach der Gerechtigkeit, was darunter zu verstehen	202

I.

Jacob, wie und in wie ferne er mit Gott gekämpft habe	71
Jesuiten haben Pharisäische Grundsätze	300
Jesus	

Zweytes Register.

	Seite.
Jesus ist wahrer Gott 32. ist der Engel des Bundes 43. ist von Teufel nicht in der Luft hinweg geführt worden 71. war ein Prophet, wie Moses 242. hatte für Mosén Vorzüge 247. warum er bey seinem Einzuge in Jerusalem sich eines Esels zum Reiten bedient habe 374. warum er das Lamm Gottes genennet werde 381. warum er des Menschen Sohn heiße 389. warum es GOTT so gefügt habe, daß er nach seiner Geburt in eine Krippe gelegt worden.	412
Johannes der Täufer, wie und in wie ferne er der größte unter den Propheten A. T. gewesen 378. lebte sehr strenge 387. warum? 388	397
Ironie ist Gott nicht anständig	27
Israel , warum Jacob so genennet worden	23
Israeliten , haben sich bey ihrem Ausgange aus Egypten des Diebstahls nicht schuldig gemacht	215
Juden , von ihnen haben sich viele im ersten Jahrhundert zu Christo bekehret 132. so wurden zuweilen vorzüglich die Pharisäer genennet	81. 204
K.	
Kampf Jacobs mit Gott, worinnen er bestanden habe	276
Karaer , wer darunter zu verstehen	411
Klarheit Gottes, was darunter in der heil. Schrift verstanden werde	81. 204
Klugheit , wahre und Christliche, was sie erfordere	276
Krippe , in welcher Jesus zu Bethlehem lag, zu was für einem Stalle sie gehört habe	411
L.	
Laubhüttenfest , wurde zu den Zeiten Jesu sehr feyerlich begangen	152
Lebens , der Gefahr dasselbe zu verliehren, setzen sich zuweilen die Menschen zur Rettung ihrer Freunbe und Wohlthäter aus	61
Lehre Jesu, wird unter dem Bilde des lebendigen Wassers vorgestellt	153
Leiden Jesu ist der größte Beweis der Liebe Gottes gegen uns 57. ist versöhnend	93
Licht der Welt, darunter wird der Messias verstanden	220
Liebe gegen Gott, wirkt ein Gottgefälliges Verhalten in guten und bösen Tagen	321
Liebe gegen den Nächsten, wodurch sie sich äußere	200
Lilien wachsen in Palästina auf dem Felde	223
Littleton , wird durch die Betrachtung der Bekehrung Pauli bewogen, aus einem Deisten ein Christ zu werden	25
	Lust

Zweytes Register.

	Seite.
Lust am Worte Gottes , worinnen sie bestehe 259. befördert die wahre Glückseligkeit	261
M.	
Manna , warum es eine geistliche Speise genennet werde 50. ins gleichen Engelbrod	50
Mensch , einzelne Theile desselben werden zuweilen im Hebr. und Gr. genennt, und darunter der ganze Mensch verstanden	157
Menschensohn , warum Christus so genennet werde	389
Menschwerdung Jesu , wird erbaulich betrachtet	408
Moses , worinnen er von andern Propheten A. T. unterschieden gewesen sey 240. wie und in wie ferne die Kinder Israel auf ihn getauft worden	45
N.	
Nachdenken über das Wort Gottes , worinnen es bestehe	260
Nahmen Jesu , wie und in wie ferne er von Paulo getragen worden 28. in demselben beten, was dadurch angezeigt werde	144
O.	
Offenbahrungen , unmittelbare, werden als Sirdine des lebendigen Wassers vorgestellt	157
Oleander steht in Palästina häufig an den Bächen	26
Opfermahlzeiten , heydnischen, durften die ersten Christen nicht bewohnen	42. 55
Osterlamm , hat Jesus nicht mit dem größten Theil der Juden, sondern einen Tag früher genossen	161
P.	
Paraclet , was dieser Ausdruck anzeige, wenn er vom heiligen Geiste gebraucht wird	149
Paradies , wo es gelegen habe	404
Paulus , desselben Bekehrung beweist die Göttlichkeit der Lehre Jesu 25. 32. warum Christus ihm, und nicht auch andern Pharisäern nach seiner Auferstehung erschienen sey	229
Personen im göttlichen Wesen , sind verschieden	339. 396
Pferde , warum der Gebrauch derselben den Juden ehedessen von Gott verboten worden	378
Pfingstfest , Jüdisches, wenn es gefeyert worden	160
Pharao , warum er von Gott erhalten worden	93
Pharisäer billigten die Selbststrache 199. suchten die Tugend und Gottseligkeit nur im äußerlichen 202. waren lieblos 206. hielten mehr auf die äußerliche als innerliche Reinigkeit 207.	legten

Zweytes Register.

	Seite.
legten den Grund zu vielen Feindschaften und Untugenden	209.
werden vorzüglich mit dem Nahmen der Juden bezeichnet	215.
affectirten in der Kleidung eine besondere Heiligkeit	299. fas-
steten oft 299. hatten vom Zustande der Seelen nach dem To-	
de besondere Meinungen	300
Philosophie, bedeutet zuweilen die Jüdische Theologie	297
Pilatus war ein Akademiker	105
Prophet, wie Moses, war Jesus 242. wurde dafür erkannt	
246. hatte für Mose große Vorzüge	247

K.

Kabbaniten, berechneten das Osterfest anders als die Karäer	161
Kaben, junge, warum sie so sehr schreyen	233
Keibisch von, errettet den Churfürst Moritzen das Leben, und ver-	
siehrt darüber das seinige	62
Reichthum, warum und in wie ferne er ein Hinderniß der Sees-	
ligkeit sey	186
Reinigkeit des Herzens, befördert die wahre und ewige Glück-	
seligkeit	208
Religion, Christliche, von der Wahrheit und Göttlichkeit dersel-	
ben zeugt die Bekehrung Pauli 25. 32. ingleichen die am	
Pfingstfeste ehebessen geschehene Ausgießung des heiligen Gei-	
stes	174. 178
Richten heißt oft so viel, als verdammen	264

S.

Sadducäer hielten nur die Reichen für Lieblinge Gottes 192.	
setzten die größte Glückseligkeit in sinnlichen Ergößungen	195
Sanftmuth macht glücklich	199
Salzsäule, was darunter zu verstehen 348. u. f. stund noch zu	
Christi Zeiten	358
Schonfahren, was es heiße	281
Schrift, heilige, in derselben muß man achtsam und ehrerbietig	
forschen 5. heißt zuweilen das Gesetz des HErrn 258. wie man	
über dieselbe müsse nachdenken	260
Schwefelregen, was darunter zu verstehen	340
Sodom, ob und in wie ferne dasselbe durch ein Wunder umgekehrt	
worden 344. warum keine Wunder daselbst geschehen	367
Sodoms Aepfel sind keine Erdichtung	361
Sohn Gottes, ist Jesus, und eben deswegen der HErr der	
Kirche 253. war Führer der Kinder Israel bey ihrem Ausgang	

Zweytes Register.

	Seite.
ge aus Egypten 43. erschien dem Jacob 73. ingleichen dem Loth	337
Soldaten, Römische, denselben wurden die Mahnen der Kaiser auf die Hände eingedrückt	28
Spotten, in wie ferne dasselbe Gott beigelegt werde	397
Sprache, Griechische, war ehedessen die bekannteste und gewöhnlichste	180
Sprachen, fremde, warum die Gabe in denselben zu reden den ersten Bekennern Jesu von Gott gegeben worden	176.
war ein sehr deutlicher Beweis für die Göttlichkeit der Lehre Jesu	178
Sprechen, bedeutet, wenn es von Gott gebraucht wird, oft so viel, als beschließen	393
Sterben, heißt zuweilen nichts anders, als der Gefahr zu sterben unterworfen seyn	308
— der Sünde, was dieser Ausdruck in der heil. Schrift bedeute	13
Ströme des lebendigen Wassers bedeuten unmittelbare göttliche Offenbarungen	157
Sünde, ist der Stachel des Todes	125
Sünden, dienen an und vor sich keinesweges zur Verherrlichung der Ehre Gottes	39

I.

Taufe auf Mosen, was darunter zu verstehen sey	45
— auf den Tod Jesu, was dadurch angezeigt werde	114
Tempel zu Jerusalem, in demselben ist ehedessen der heil. Geist über die Jünger Jesu ausgegossen worden	165
Teufel, dadurch wird eigentlich der Oberste der bösen Geister verstanden 95. in welcher Gestalt er Christo bey der letzten Versuchung erschienen sey	72
Tod Jesu, ist der deutlichste Beweis von der Liebe Jesu gegen uns	57
Tröster, warum der heil. Geist so genannt werde	147
Tugend Gottes, was darunter zu verstehen	88
Tulipanen, wachsen in Palästina wild	294

II.

Unglaube der Menschen hebt Gottes Treue nicht auf	34
Untergang Sodoms war ein Wunder	344

III.

Verbannung von Christo, was Paulus darunter verstanden habe	89
Ver	

Zweytes Register.

	Seite.
Vergnügungen, irdische, wie und in wie ferne sie die Gottseligkeit nicht hindern, sondern befördern	322
Verklärung Jesu, was darunter verstanden werde	115
Verstand, muß von Vorurtheilen frey seyn	290
Verstocken jemanden, heißt zuweilen so viel, als sich hart und unerbittlich gegen ihn beweisen	94
Vertrauen auf Gott, wirkt Zufriedenheit	328
Vielheitszahl, braucht Gott, wenn er von sich selbst redet, nicht ohne Ursache	396
Vorsatz Gottes nach der Wahl, was darunter zu verstehen	89
Vorsorge Gottes erstreckt sich auf alle Geschöpfe	233

B.

Weib Loths, was ihr bey ihrer Rückkehr nach Sodom für ein Schicksal begegnet.	345
Welt, darunter wird zuweilen das Jüdische Land verstanden	72
Wißbegierde muß in geistlichen und göttlichen Dingen eingeschränkt werden.	407
Wörter, ändern in den Sprachen gar oft ihre erste Bedeutung	270
Wunder, sind an und für sich betrachtet keine Befehrungsmittel 56. warum keine zu Sodom geschehen sind 367. ob dergleichen noch in unsern Tagen zu erwarten	143
— der Jünger Christi, wie und in wie ferne sie größer gewesen, als die Wunder Christi	141
Wundergaben des heiligen Geistes werden von Christo verheissen 154. am ersten Pfingstfeste N. T. ausgetheilet	159

Z.

Zeichen, so GOTT an Cain gethan, worinnen es bestanden habe	135
Zeitvertreibe, ergötzende, ob und in wie ferne sie einem Christen erlaubt sind	277
Zoar ist, nach dem es Loth verlassen hatte, eben so wohl von GOTT zerstört worden als Sodom, Gomorra, Adama und Beboim	345
Zungen, andere, bedeuten fremde Sprachen	173
— des Feuers heißen Feuerflammen	171
Zweifel an der Rechtmäßigkeit einer Handlung müssen zuvor gehoben werden, ehe man sich zu derselben entschließet	271

